Aug und Ohr.

Novelle

von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, geſt. München 14. October 1879.)

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers. — Die Novelle erschien zuerst in einem Almanach, dessen Titel uns nicht vorlag.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

„Unter blühenden Mandelbäumen an der Loire grünem Strand“ mögen die romantiſchen Ritter der Oper es ſelig zu träumen finden; wer die Gabe ſelig zu träumen hat, der träumt unter einem deutſchen Apfelbaum und an einem Bächlein, welches weder den ſtolzen Namen Loire, noch überhaupt einen Namen führt, ebenſo ſelig, wie Ritter Adolar.

An einem Bühel abſeits vom Dorfe lag ein Schläfer im Graſe. Im ſüßen Abandon einer Sommerruhe lag er da. Rechts der Strohhut, links die Reiſetaſche, dort ein ſeidenes Taſchentuch, welches vielleicht ſein Fächer geweſen, hier ein elegantes Goldſchnittbändchen, welches den Fingern des Einſchlafenden entglitten. Ein Negligé um ihn her, wie in ſeinem Schlafcabinet! Sei es ihm nachgeſehen, denn offenbar iſt ſein Recht dazu: große Müdigkeit und ein gutes Gewiſſen.

Im Apfelbaum pfeifen die Finken. Im Bache plätſchern die kurzen, kleinen Wellen. Das aufgeſchlagene Büchlein — kein Windhauch verblättert es — iſt Daumers Hafis. Warum ſollte unſer Schläfer, wenn er träumt, noch Loire und Mandeln brauchen, um ſüß und ſelig zu träumen?

Seine Bruſt athmet leicht, ſein Antlitz iſt klar und ruhig und ein Spiegel der männlichſten Offenheit. Es iſt nicht mehr ganz glatt, dieſes Antlitz; es hat den Zwiſchenraum vom Jüngling zum jungen Mann redlich durchmeſſen. Es hat vom Becher der Erdenſorgen gekoſtet und der Becher war nicht ohne Bitterkeit, aber doch ohne Gift. Er athmete leicht — und hat den Hafis geleſen!

Still und einsam ist's in der sonnigen Landschaft. Oder besser, der Wanderer hat in Stille und Einsamkeit sich zurückgezogen. Denn aus gedämpfter Ferne knarrt eine Wagenachse herüber, irgendwo jubelt's von Stimmen auf einem Spielplatz, und im Dorfe schmettert zuweilen ein langathmiger, majestätischer Hahnschrei auf. Rings in der Umgebung Menschennähe. Nur dort, wo unser Wanderer schläft, neigt sich die Schattenseite des Hügels vom Bewohnten und Betretenen ab und verläuft in einsamere Gründe. Die Apfelbäume, welche den Bühel bedecken und uneingehegt einen Garten im Freien bilden, sind die letzten der Dorfmark. Höher hinauf fängt der nahe Wald an, aus dessen schattiger Buchentiefe mit starkem Gefäll der Bach abfließt. Zwischen dem Bach und dem Hügel läuft ein schmaler Pfad dem Waldgrunde zu, ein begraster, wenig betretener Gangsteig.

Aber soeben ist er betreten. Ein ältlicher Herr kommt den einsamen Spaziergang herauf geschlendert. Wir wissen nicht, wie lange der junge Mann geschlummert hat, aber sein Schlummer ist jetzt dahin. Die lärmenden Finken über seinem Haupte ließen ihn schlafen, die knarrenden Wagen auf der Chaussée, die krähenden Dorfhähne, die jubelnden Stimmen, — aber die leise, fast geisterhafte Annäherung eines Menschenschrittes weckte ihn auf.

Der fremde Herr sieht den Schläfer sich regen, berührt entschuldigend oder grüßend seinen Hut und will rücksichtsvoll vorüberschreiten; aber der Schläfer hat sich aufgerichtet. Er sieht mit großen Augen auf den Fremden. Dieser bemerkt es, blickt zurück — ein Freudenruf des Willkomms, und beide liegen sich in den Armen.

„Schilden, mein Liebster, sind Sie es wirklich?“ rief der Fremde, indem er sich den jungen Mann, wie ein Kind seine Weihnachtsüberraschung, immer von

neuem ansah. „Sie Böser! Gottloser, Sie! Jahrelang nicht zu schreiben und einen dann meuchlings zu erschrecken! Wo blieben Sie? Was machten Sie? Wie kommen Sie hieher?“

„Ich bitte mir einen Thaler für die deutsche Flotte aus,“ antwortete Schilden. „Haben wir vor zwölf Jahren in Heidelberg nicht Smollis getrunken? Und haben wir nicht den Pönalfall von einem Thaler preuß. cour. zu Gunsten der deutschen Flotte ——“.

„O, diese moderne, berechnende Jugend!“ rief der Ältere mit scherzbereiter Geistesgegenwart. „Jetzt fällt ihm der Thaler und die deutsche Flotte ein! Schilden, Du bist ein Materialist geworden!“

„Nun, der Thaler sei Dir erlassen; — ist uns die deutsche Flotte doch auch erlassen! Aufrichtig, Prim, kein lieberes Gesicht hätte mir in diesem Augenblicke begegnen können, als das Deinige. Herzlich grüße ich Dich!“

„Danke, danke! Aber solltest Du in Deinen lieben Gesichtern wirklich so stark reduciert sein, junger Mann?“

Der junge Mann wurde roth.

„Apropos,“ fuhr der Ältere fort, „ich weiß von einem gewissen lieben Gesichtchen, — Gott, mein Namensgedächtnis! Wie hieß sie doch, die Tochter des Hofraths?“

Über das Antlitz des Jüngeren zuckte es. „Sie hat einen Hausknecht geheiratet,“ antwortete er kurz.

Der andere starrte ihn an. „Scherzest Du?“

„Sehe ich scherzhaft aus?“ fragte Schilden.

„Eine Hofrathstochter einen Hausknecht!“

„Was ist daran zu verwundern? Ein Hausknecht vom Hôtel de l'Europe ist ein Mann, der seine sechs Stiefelputzer commandiert, welche mit Frau und Kind von ihm leben, und der aus seinen Trinkgeldern noch immer eine Nettorevenue von fünf- bis sechs-

tausend Thalern jährlich genießt. Er kauft sich eines Tages selbst ein Hôtel oder eine Weinhandlung oder sonst ein Geschäft, was ihm die Rente eines Ritterguts abwirft. Hut ab vor ihm! So ein Hausknecht ist eine viel bessere Partie, als ein deutscher Professor der Ästhetik. Wir docieren das Schöne, er genießt es."

„Das schmeckt bitter," murmelte Prim. „Armer Freund, verzeih, daſs ich diese Stelle berührt. Das gibt Wunden fürs Leben!"

„Wenn der Lebendige darnach ist, — ja."

Prim hatte seinen Freund zu lange nicht mehr gesehen, um gleich in ihm orientiert zu sein. Er sah ihn fragend an, zweifelhaft, war es Resignation oder Blasiertheit, was er hörte.

Schilden errieth den Blick. Er legte ihm die Hand auf die Achsel und mit der andern zeigte er ihm die Landschaft. „Blick' hier um Dich, alter Freund," sagte er heiter. „Du siehst diese langgestreckte Hügelkette hier, welche weit und breit mit einer Pflanzung von Obstbäumen bedeckt ist. Du bemerkst, daſs just diejenigen Bäume, welche in den besten und sonnigsten Lagen stehen, fast all ihrer Blätter beraubt sind, während auf der Nordseite und am Rande des Waldschattens die Pflanzung herrlich und in Freuden blüht. Wie erklären wir uns diesen scheinbaren Widerspruch? Ich denke, so: Auf der Sonnenseite haben die Blüten zu früh sich entwickelt und ein Nachtfrost hat sie verheert; im kühlen Schatten dagegen waren sie vor dem Nachtfrost geschützt, weil sie auch vor der Frühreife geschützt waren. Siehe, mein Bester, just so verhält es sich mit Liebesunglück. Es kommt alles darauf an, in welcher Entwicklung des Charakters ein Mensch davon heimgesucht wird."

„Vortrefflich!" rief Prim. „Diese Parabel könnte in jeder Chrestomathie stehen, und Gott weiß, vielleicht setze ich sie selbst in eine hinein."

„Meine Achtung! Einstweilen bin ich nur froh, daſs ſie in mir ſteht.“

„Ja, Gott ſei Dank, das iſt Dein Glück. Du warſt nie von jener frühreifen Modejugend, welche im Winter blüht und im Frühling dürr ſteht. Du biſt von haltbarem Zeuge, mein Junge. Man iſt ordentlich ſtolz auf Dich. Gib mir das Patſchchen, Du wackeres Blut.“

Die Freunde ſchüttelten ſich herzhaft die Hände.

„Und nun erzähle mir auch von Deinen Lebensläufen,“ ſagte Schilden. „Auf welchem Wege warſt Du begriffen? Komm, ich begleite Dich, und dabei plaudern wir, was der Tag lang iſt!“

„Ich begleite Dich ſitzend, wenn Du erlaubſt. Eh wir weitergehen, will ich ein biſschen ausruhen. Du gönnſt mir doch ein Plätzchen an Deiner grünen Seite? Echte Naturfarbe, dieſes Grün, man ſagt es nicht einmal bildlich!“

Prim ließ ſich neben Schilden ins Gras nieder. Indem er ſich die zerſtreuten Sachen des Platzinhabers mit Nettigkeit aus dem Wege räumte, fiel ihm ein Kranz von Vergiſsmeinnicht in die Hände, welcher im aufgeſchlagenen Goldſchnittbüchlein, in Daumers Hafis, gelegen.

Prim machte Augen zu dieſem Fund. Er ſpießte den zartgewundenen Kranz auf ſeinen ausgeſtreckten Zeigefinger, ließ ihn vor Schildens Augen balancieren und ſchalt: „Ei Du gottloſer Jüngling, was entdeck' ich da! Iſt das eine Aufführung? Wie unvorſichtig! Da läſst er die Trophäen ſeiner lieben Geſichter nachläſſig liegen, ſchläft darüber ein, und ſagt mir altem Kerl dann ins Geſicht: kein lieberes Geſicht als das meinige! Schilden, Du Böſewicht, was machſt Du für Streiche!“

„Was haſt Du da?“ rief Schilden. Er griff mit Haſt nach dem Kranze, den er erſtaunt betrachtete.

„Wahrhaftig, ein zierliches Kränzchen! Wie mag es hierher kommen? O ich, daſs ich Dir auffitze! Das iſt wieder eines von Deinen Taſchenſpielerſtückchen. Bald hätte ich mir wirklich romantiſche Gedanken gemacht.“

„Dieſe Tartüfferie iſt noch gar nicht dageweſen!“ antwortete Prim. „Er ſtellt ſich unwiſſend! Er ſpielt den Überraſchten! Und wie gut er das macht! Es ſchreit zum Himmel!“

„Nein, das iſt ſchon ein Unicum von eiſerner Stirne! Du biſt ja ein ausgepichter, hartgeſotteuer, dreifach geharniſchter Blendmeiſter und Schwindelkünſtler! Gleich geſtehſt Du Deine böslichen Zauber- und Lügenwerke!“

„Hilf, Himmel! Haſt Du ſchon die Folter zur Hand? Alſo meine Pranken, welche anderthalb Octaven umſpannen, ſollten dies Kränzchen geflochten haben, welches kaum aus den zarteſten Feenfingerchen ſo ſchlank und leicht herausquellen kann?“

„Es iſt wahr!“ rief Schilden mit Ernſt. „Dann haſt Du's gekauft.“

„Und trag' es bei mir, und es bleibt immer ſo friſch und ſaftig, wie es wirklich iſt? Haſt Du denn Augen im Kopfe? Das Kränzchen liegt da vom Bruch des Stengels her. Es iſt keine Viertelſtunde alt.“

„Mein Gott, aber ich ſelbſt liege ja nicht länger da! Wenn Du's nicht hergezaubert haſt, ſo muſs es wenigſtens vor mir ſchon dageweſen ſein. Ich überſah es damals, als ich mich lagerte.“

„So?! Und wie gerieth es denn zwiſchen die Blätter Deines aufgeſchlagenen Büchleins!“

Der junge Mann ſchwieg verwirrt. Seine Wangen glühten. Er ſah ſtarr vor ſich hin. „Was willſt Du mit all dem ſagen?“ ſagte er nach einer Pauſe.

„Ei, was Du Dir ſelber ſagſt. Warum biſt Du

ſo roth? Eine wandelnde Schöne hat den Kranz geflochten — gedankenlos — im Spazierengehen — da fand ſie den jungen, intereſſanten Schläfer im Graſe und Diana bekränzte ihren Endymion. Das iſt die einzige Möglichkeit, wenn Du nicht wirklich ein Tartüffe biſt, und kurz vor mir ein Schäferſtündchen gehalten, das Du mir ableugneſt."

„Nichts verleugne ich Dir! Keine Secunde, noch weniger ein Stündchen, und am allerwenigſten ein Schäferſtündchen. Ich habe geſchlafen, das iſt alles."

„Aber der Kranz iſt einmal da, und ſo neu, ſo friſch, daſs er nothwendig ein Zeitgenoſſe Deiner Sieſta ſein muſs. Es bleibt ſomit ausgemacht: der Mythus von Diana und Endymion hat am hellen Tage geſpielt, und wenn ich je Philologe war, ſo vertrete ich die Lesart mit aller —" Der Sprecher hielt plötzlich inne. „Donner und Doria!" rief er, „die Sache wird wirklich ernſthaft. Auf einmal geht mir ein Licht auf."

„Nun, was iſt's?"

„Weißt Du auch, Menſch, in welchem Zauberreviere Du da geſchlafen?"

„Zauberrevier? Wieſo?"

„Meine Frau und ich, wir haben unſer Mädcheninſtitut hier herausgeführt, und in dieſem Augenblicke iſt eine Viertel-Quadratmeile mit dem feuergefährlichen Stoffe bedeckt!"

„Was höre ich? Du biſt verheiratet? Hältſt ein Mädcheninſtitut? Von dem allen weiß ich ja nichts!"

„Im Ernſte, Liebſter, die Geſchichte geht mir ins Gewiſſen. Ich frage Dich jetzt in meinem Amte: welcher von meinen Schönen haſt Du dieſen Kranz abgewonnen?"

„Auf Kreuz und Bibel ſchwöre ich Dir: Keiner! Keiner! Keiner! So wahr mir Gott helfe. Amen!"

„Ungeheuer! Alſo ſchlafend eroberſt Du ein ganzes Mädcheninſtitut?“

„Tröſte Dich; wachend verliere ich's wieder.“

Der alte Herr verſank in ernſtliches Nachdenken. Welche mag es geweſen ſein? Malvina? Es ſieht ihr ähnlich. Oder Conſtanze? Es ſieht ihr auch ähnlich. Oder Melanie? Der ſieht es am ähnlichſten. Sie ſingt immer den Jüngling am Bache!

„Alſo verheiratet! Mit wem, wenn man fragen darf?“

„‚An der Quelle ſaß der Knabe.‘ Und ein Naturknabe an der Naturquelle — das Ideal verwirklicht — o Mädchenphantaſie, dein Name iſt Pulver! Nein, Schießbaumwolle! Es muſs die Melanie geweſen ſein.“

„Wie lange iſt's ſchon, daſs Du verheiratet biſt?“

„Meine Frau muſs mir's herausbringen. Gib mir den Kranz, Schilden. Das corpus delicti wird der kleinen Schwärmerin doch ein Erröthen abnöthigen.“

„Wirklich, Prim, Du machſt mich böſe. Selbſt wenn Deine Conjectur richtig wäre, und ein Lamm Deiner Herde hätte dieſen Kranz hier niedergelegt, ſo war ja nicht ich gemeint, ſondern der Hafis. Laſs ſehen, wo lag das Buch offen. Ah, bei meinem Lieblingsgedichte. Siehſt Du wohl! Da ſteht ſie, die ſchönſte der deutſchen Strophen:

Iſt nicht Leben und Athem,
Himmel und Licht und Roſenflur,
Iſt nicht ſchwellender Jugend
Liebliches Werden wunderbar?

‚Schwellender Jugend liebliches Werden!‘ Daran erkannte ſie ſich. Sie hat ſich ſelbſt gefeiert, als ſie den Kranz an dieſe Stelle legte.“

„Sehr beſcheiden, — oder ſehr heuchleriſch! Ich will Dich aber gleich auf die Probe ſtellen, ob es

Dir Ernſt damit iſt. Sei ſo gut und gib mir den Kranz, auf den Du ja doch keine Anſprüche machſt.“

Schilden gab ihn. Aber ſeine Augen folgten der Bewegung ſeiner Hand mit einem unruhigen, ſehnſüchtigen Blicke, und als er ihn abwandte aus dieſer verrätheriſchen Richtung und nach der andern Seite hinaus in die Landſchaft warf, ſo lag eine Empfindung darin — als wäre ein Faden abgeriſſen, den er im blauen unendlichen Weltraum wieder ſuchte. Der ältere Freund beobachtete ihn genau. Es war der Schmerz einer reizbaren Seele, welche am empfindlichſten Punkte die Beleidigung eines äffenden und täuſchenden Zufalles fürchtet, und doch wieder ein phantaſievolles Freudezittern, ein geſchmeicheltes Glauben und Hoffen nach unbekannten, in der Luft fliegenden Wundern, welche unſägliches Glück ins Menſchenleben ausſtreuen. Prim ſah gleichſam den Athem der Poeſie in dieſem Blicke. Er ſah in der Seele ſeines Freundes noch einen Idealismus, eine naive, unverbrauchte Jugendlichkeit, welche er ſeinem Alter kaum mehr zugetraut hätte. Er war erſtaunt und gerührt darüber. Er nahm ſich vor, dieſen Gegenſtand in einem anderen Tone zu behandeln, oder beſſer, fallen zu laſſen.

„Du biſt ein wackerer Junge,“ ſagte er brüderlich. „Geh, nimm Deinen Kranz wieder. Du haſt Deine Probe herzhaft beſtanden. Nimm ihn, ich bitte Dich.“

Schilden nahm ihn ſo achtlos, als er ihn gegeben. Aber er nahm ihn. „Und nun hat uns das Bündel Heu ſchon zu lange aufgehalten,“ ſagte er. „Erzähle mir jetzt von Deinem Lieben und Werben. Ich bin unendlich geſpannt darauf.“

„Sehr mit Unrecht, Schatz. Wenn ich Dir ſage, daſs ich die Witwe Monaldi geheiratet, ſo wirſt Du keinen Roman erwarten. Du erinnerſt Dich doch an

das Penſionat dieſer Frau im reizenden Sillthale? Nun, in den Zeiten der rothen Reaction wurde ſie eines Lehrbuches wegen denunciert, und brutal, wie man damals war, ſollte ſie kurzer Hand die Conceſſion verlieren. Du muſst aber wiſſen, es war eines von meinen eigenen Schulbüchern. Ich machte Lärm, die ganze Univerſität ſtellte ſich auf meine Seite, einige auswärtige Autoritäten ſtimmten mir zu, und ihre Namen hatten guten, conſervativen Klang. Das machte Aufſehen. Man war oben darauf nicht gefaſst und hatte doch Scham genug, die angedrohte Maßregel zurückzunehmen. Durch dieſe Affaire war ich mit der Monaldi näher bekannt geworden, — und das übrige magſt Du im romantiſchen Lichte erblicken, wenn Du willſt. Der Retter Perſeus und die gerettete Andromeda wurden ein Paar."

„Braver Mann! Wer geopfert hat, das biſt Du. Wenn ich mir denke, wie Dir Deine kleinen, aber ſüßen Junggeſellengewohnheiten für alle Schätze der Welt nicht feil waren und wie Du ſie doch noch hingabſt, um eine hilfloſe Witwe ſtatt momentan, dauernd zu beſchützen —"

„So muſst Du hinzudenken, was ich alles dafür eingetauſcht. Die unerſchöpfliche Ergebenheit einer Frau für ihren Mann, die Liebe der Zöglinge, die Dankbarkeit der Eltern, die tauſend freundlichen Fäden, welche ſo ein Privatleben an die Geſellſchaft knüpfen: das alles iſt doch mehr wert, als ob ich der König in meiner Stammkneipe bin, und ob die Heidelberger Jahrbücher meine papierene Ware loben."

„Du ſiehſt auch jünger aus. Hol's der Kuckuck, ſolche Complimente klingen fade unter uns Männern, aber es iſt die Wahrheit."

„Ich ſchreibe weniger und lebe mehr. Das iſt alles."

„Es iſt genug. Alſo Du biſt verheiratet und biſt glücklich! Ich ſegne Dich mit beiden Händen! ſagt

Petöfi. Aber wie der Zufall seine ironischen Gesichter schneidet, wenn er die Menschen beglückt! Dich, der zeitlebens behauptet hat: Mädchenschule ist Lebensschule, Dich macht er zum Vorstand einer Mädchenschule! Erinnerst Du Dich noch, wie Du in Neustadt an der Haardt den Scheiterhaufen in partibus, — so nanntest Du ihn, — durch Deine Paradoxen darüber zur Verzweiflung brachtest? Das Weib ist der Baumeister des menschlichen Leibes, sagtest Du; nur schade, dass sie dabei weder Lehrling noch Geselle sein kann, sondern gleich als Meisterin anfangen muss. Was also wollt ihr sie sonst noch lehren? Den weiblichen Hauptberuf könnt ihr sie nicht lehren, alles übrige aber ist männlich. Und hier liegt der Hase im Pfeffer. Hier liegt der Grund, warum ihr sofort über Verbildung klagt, wenn ihr die Weiber zu bilden anfangt. Ihr bildet sie männlich, denn alle Schulbildung ist das. Weiblich ist die Bildung durchs Leben, das praktische Verhältnis zu Kind, Mann, Magd und Gesellschaft. Männlich ist die Schulbildung. Blind aber, wie ihr seid, ahnt ihr das nicht, denkt, es liege nur in der Methode, schreibt immer von neuem Bücher für höhere Töchterschulen, verwässert die Wissenschaften mit immer anderen Gewichtstheilen des Wassers und bekommt immer dasselbe Resultat: nämlich, dass alles, was durch Buchdruckerlettern ins Weib hinein soll, entweder nicht bildet oder verbildet. War's nicht so? Du siehst, ich habe ein gutes Gedächtnis für Gedanken, die mir einleuchten. Wie denkst Du nun heute über diesen Gegenstand?"

„Der Gedanke ist der nämliche, aber der Gesichtspunkt ist ein anderer. Damals sprach ich als Schulmann, welcher des Glaubens lebte, mit der Lernerei in den Mädchenschulen sei's überhaupt Ernst: gegen diesen verfehlten und verpfuschten Ernst eiferte ich. Heute aber weiß ich, und weiß es aus Erfahrung

und Anschauung, dass die Mädchenschule kein Ernst, sondern ein bloßer Vorwand ist, dass sie den Zweck, den sie nennt, zu erreichen gar nicht interessiert ist. Es handelt sich nicht um die Erlernung von Wissenschaften, sondern einfach darum, die kritische Pause zwischen der Puppe und dem Mann durch Aufgabemachen unschädlich auszufüllen. Wie die Aufgaben ausfallen, ist ganz gleichgiltig; die Hauptsache ist, dass die Zeit vergeht."

„Und ein Wissenschaftsmann, wie Du, kann sich dabei befriedigen?"

„Man hat mehr Spass, als Du glaubst. Und ist die Psychologie des Weibes nicht auch eine Wissenschaft? Und noch dazu eine recht interessante und unterhaltende? Nun, die Art, wie sie die Wissenschaften zerzausen, ist mindestens ein ebenso lehrreiches und allerliebstes Naturschauspiel, als sich einem Kätzlein zusehen lässt, das eine Maus neckt, oder einem Füchslein, das sein erstes Huhn rupft. Wenn man die Wissenschaften so lange als Mann behandelt hat, so gewährt es einen neuen und eigenen Reiz, die alten Bekannten in den Schulheften der jungen Damen zu sehen. Es ist die heiterste Parodie und umso lustiger, je unabsichtlicher sie ist. Sie machen unsere Welt zur verkehrten und stellen sie auf den Kopf. Sie sind in allem unsere Antipoden. Wir haben's mit den Sachen zu thun, sie mit den Personen. Wir geben uns alle Mühe, die Personen unparteiisch zu beurtheilen, sie sind leidenschaftliche Parteigängerinnen. Sie können nur hassen und lieben. Alle Mädchen z. B. hassen Heinrich VIII. und lieben Julius Cäsar. Nur eine — sie war pockennarbig und gieng später ins Kloster — plaidierte schüchtern für Brutus. Aber was denkst Du wohl, war ihr Hauptgrund? Weil er der Mann der Portia war! Und der Mann einer solchen Frau kann nicht Unrecht gehabt haben! —

Bei der Entdeckung von Amerika sehen sie nichts, als ein Duett zwischen Columbus und Isabella. Dabei träumt jede sich selbst in die Rolle der Isabella, nur meint sie, sie hätte das Genie augenblicklich erkannt und nicht siebzehn Jahre lang zappeln lassen. So geht's durch die ganze Geschichte. Die Schülerin ist immer das Weib, das sich persönlich vis-à-vis dem Manne fühlt. Der geschichtliche Mann ist ein begünstigter oder verschmähter Liebhaber, die geschichtliche Frau eine Herzensfreundin oder Nebenbuhlerin. Der Lehrer nimmt diesen Standpunkt freilich nicht an, sondern reagiert dagegen, oder stellt sich wenigstens so. Er demonstriert, dass Heinrich VIII. doch sein Gutes für England hatte, und dass Julius Cäsar, diese Schlange unter Rosen, nicht nur an Rom, sondern am ganzen Menschengeschlechte und für ewige Zeiten gefrevelt. Aber hier endet das weibliche Geschichtsinteresse. Philosophie der Geschichte ist unweiblich. So genießen sie auch die Geographie nur au naturel und goutieren durchaus nicht die Zubereitung mit Mathematik und Physik, Hilfswissenschaften, die uns unentbehrlich sind, ohne die wir z. B. die Entdeckung Amerikas weder verständlich noch interessant finden. Aber Mädchen schiffen sich nach Amerika ein, ohne Astrolab und ohne Compass, bloß mit einem begeisterten Mann an der Seite. Dass durch Columbus die Erde fast zweimal größer geworden, geht sie wenig an; sie sind entzückt, dass ein Mann, wie er, ihnen die Menschheit größer macht. Das ist unwissenschaftlich, aber ist es nicht schön? Möchtest Du davon herabhandeln? Allerdings thust Du's als Lehrer; so z. B. nahm ich Isabellen in Schutz, welche den Genius 17 Jahre lang verkannt hätte und sagte: ‚Bedenken Sie, meine Theuren, die Sachen hatten damals just das umgekehrte Gesicht; das Kleine war groß und das Große war klein. Die Entdeckung Amerikas

war nur eine Bagatelle gegen die Vertreibung der Mauren. Stellen Sie sich eine Zeit vor, die Ihnen näher liegt, die Ihre Väter und Onkels noch theilweise selbst mitgemacht haben, die deutschen Befreiungskriege. Hol' dich der Kuckuck, hätten wir zur Zeit der Leipziger Schlacht einem Projectmacher wie Columbus gesagt, wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als chimärische Zimmetküsten zu entdecken; es gilt den Napoleon zu schlagen.' Das heißt doch anschaulich demonstrieren, nicht wahr? Aber keine einzige meiner Schülerinnen habe ich damit andern Sinnes gemacht. Bei einem männlichen Collegium nun würde Dich dieser gänzliche Mangel an wissenschaftlichem Begriffsvermögen verdrießen; bei einem weiblichen lernst Du davon. Du lernst die Naturgeschichte des weiblichen Idealismus. Die Mädchenphantasie idealisiert stets ins Große, nie ins Kleine: eine historische Großthat auf kleine und geringe Anfänge zurückzuführen, dazu gibt keine Mädchenphantasie sich her. Aus demselben Grunde aber sind sie auch gute Christinnen. Ich habe welche, deren Väter und Brüder in der Strauß'schen Schule gebildet sind; sie haben nichts davon angenommen. Dass Christus ein philanthropischer Vagabund, oder gar nichts gewesen sein soll, geht ihnen nicht ein: er ist ihnen der menschgewordene Gott. Sie sind alle Marien, welche seine Füße mit Salben waschen. Sie lassen sich diese Füße nicht nehmen."

„Alles in allem," meinte der junge Mann, „es muss doch hübsch sein, im Dienste der Anmuth die Wissenschaft so zu misshandeln."

„Misshandeln, das ist das rechte Wort," entgegnete Prim. „Kein Schulmann ist in einer Mädchenschule möglich, wenn er die Menschen nicht mehr, als die Wissenschaft liebt."

Schilden lachte laut. „Mit welcher Amtsmiene

der Herr Director das ſagt! Sie wird Dir doch nicht ſchwer, dieſe Menſchenliebe, Du Schalk?"

„Mach keine Sachen. Mit unſerer Differenz von zwanzig Jahren verſtehen wir beide die Menſchenliebe in einer Mädchenſchule weſentlich anders. Wie alt biſt Du jetzt?"

„Ach, zweiunddreißig!"

„Und da ſeufzt er noch! Fühlſt Du nicht, wie unartig das iſt, wenn der andere zweiundfünfzig hat?"

„Nun, dann hat er eben ausgeſeufzt."

„So? Ich danke ſchön! Aber dann biſt Du im Widerſpruch. Sollte ein Alter, welches ausgeſeufzt hat, eine Menſchenliebe nicht wirklich ſchwer finden, deren Aufgabe es iſt, die großen Formen der Wiſſenſchaft für die Kinderſchuhe vierzehn- und ſechszehnjähriger Mädchen zurechtzuſchneiden?"

„Du haſt recht. Ich erkenne Dein Verdienſt an. Hab' ich doch ſelbſt die Qual des Satzes erlebt: Das Beſte, was Du weißt, darfſt Du den Jungens doch nicht ſagen. Und nun gar erſt den Mädchens! Dein Roſenamt mag dorniger ſein, als man glaubt."

„In dieſem Sinne doch wieder nicht. Den Mädchen läſst ſich entſchieden mehr ſagen, als den Jungen. Sie ſind bei gleichem Alter mündiger, als dieſe, — es handelt ſich nur um den Muth, daſs man davon Notiz nimmt. Und dieſen Muth habe ich. Ich ignoriere bei meinem weiblichen Publicum — das Weib nicht. Wenigſtens die Hälfte meiner Schule ſteht in dem Alter, welches Dein Hafis ſo anmuthig ‚ſchwellender Jugend liebliches Werden' nennt, und welches die Mädchenphantaſie mit entſchieden bedeutſameren Gedanken erfüllt, als die der gleichaltrigen Jünglinge, deren Ideenkreis ſich um Pauken und Kneipen, oder höchſtens um leere Poeterei dreht. Ich durchbreche nun die Convenienz, welche uns auferlegt, gegen dieſe Gedanken taub und blind zu ſein; ich ſind' es

nicht ehrlich, daſs man ſie todtſchweigt, ſie ſich ſelbſt überläſst, ſie ins Dunkel zurückdrängt und müßig zuſieht, ob ſie mit Blumen oder Unkraut aufwachſen. Im Gegentheil, ich ziehe dieſe Gedanken ans reinliche Licht der Sonne hervor, laſſe ſie unſchuldig ſich ausſprechen, kurz, mache den Mädchen ihre Mädchenphantaſien zu einem Schulgegenſtande, wie jeden andern."

„Das klingt verwegen! Zum Beiſpiel?"

„Nun, was fällt mir gleich ein? Zum Beiſpiel! Siehſt Du, ich laſſe ſie Theſen behandeln — verſteht ſich die Auserwählten, die beiden höheren Altersclaſſen, — welche ihnen die Liebe geradewegs als ein Thema des Nachdenkens vorlegen. Ich werfe Fragen auf, wie ſie jeder provençaliſche cour d'amour ſtellen könnte. Alſo ungefähr: Fontenelle hat geſagt, in jedem Liebesverhältniſſe ſteht die Partie ſo, daſs das eine liebt und das andere ſich lieben läſst. Was halten Sie von dieſem Satze? Wer geneigt iſt, darüber ein Elaborat zu machen, ſoll förderſamſt eingeladen ſein."

„Allah iſt groß! Aber ich bin neugierig, was ſie antworteten."

„Alle ohne Ausnahme verneinten den Satz. Sie bedankten ſich für einen Mann, der ſich bloß lieben läſst. Umgekehrt aber wollen ſie nicht Frauen von Männern ſein, von denen ſie nur geliebt würden, ohne ſie ſelbſt zu lieben. Liebe müſste beiderſeits activ ſein. Votum conclusum."

„Höre, alter Herr, Deine Mädchenſchule gefällt mir, brauchſt Du keinen Hilfslehrer?"

„Nein, junger Herr!"

„Schade! Aber erzähle mir mehr von dem Genre."

„Ein andermal gab ich folgende Aufgabe auf: Macht ſich ein Mädchen wirklich ein Ideal eines zukünftigen Geliebten, wie es in Romanen und Gedichten

behauptet wird, oder muſs die Liebe zuerſt da ſein, um den Idealismus in Thätigkeit zu ſetzen; wird nur ein ſchon vorhandener, in die Erſcheinung getretener, in die Neigung eintretender Gegenſtand idealiſiert? Ohne ihr Urtheil zu präoccupieren, meine Verehrteſten, ſchwante mir immer, das erſtere ſei die Phraſe, aber das letztere die Thatſache. So viel wir von der Natur der Phantaſie zu wiſſen glauben, ſcheint es, daſs ſie nicht Urproducte ſchaffe, ſondern den ſchon gegebenen Stoff bearbeite und ausbilde. Auch verſtehen die Frauen in der Regel ihre einfachen Intereſſen beſſer, als die Männer ihre complicierten, der Inſtinct leitet ſie beſſer, als die Reflexion, ſie ſind praktiſch, weltklug, und die z. B. ein brünettes Ideal ſich entwürfe, würde ſich doch die Frage des Blonden offen halten, und die der Uniform ſich zuneigte, doch die Verdienſte des Fracks nicht miſsachten wollen. Kurz, man kann ſich ein ſtoffloſes Idealiſieren ins Blaue hinein nicht wohl vorſtellen. Was halten Sie davon? Wir andern können dieſe Frage nur nach Wahrſcheinlichkeitsgründen löſen, aber bei Ihnen iſt ſie durch das unmittelbare Bewuſstſein gelöst. Sie würden unſere Kenntnis vom Menſchen bereichern, wenn Sie dieſes Bewuſstſein auszuſprechen die Gewogenheit hätten."

„Ich habe ſolch einen Menſchen noch nicht geſehen! Und wie votierte das unmittelbare Cotillonbewuſstſein?"

„Ich erhielt fünf Aufgaben. Drei davon gaben mir unbedingt Recht. Sie ſagten, es ſei gar keine Frage, daſs man nur idealiſieren könne, was man ſchon geſehen habe, und mit einigem Antheil ſähe. Wolle die Phantaſie Ideale ins Blaue entwerfen, ſo müſste man ſchon gar empfindſam und mondſüchtig ſein, ihnen nachzuhängen. Viel natürlicher ſei es vielmehr, daſs man ſie abbreche, gleichſam verdrießlich

und ungeduldig über das Stoffloſe ihres Weſens, und als ſchäme man ſich, ſich ſelbſt zum beſten zu haben. Du ſiehſt zugleich, mit welch edler Freimüthigkeit die unverdorbene, menſchliche Natur antwortet, wenn man ihr die Heuchelei und die halb prüde, halb lüſterne Geheimthuerei nicht faſt gewaltthätig einimpft."

„Sehr wahr. Aber was ſagte die Vierte und Fünfte?"

„Die Vierte unterſchied ſehr verſtändig zwiſchen den Wortbegriffen. Die Phantaſie träume allerlei dummes Zeug, — man könne das nicht hindern — aber man könne es auch nicht Idealiſieren, ſondern eben nur leeres Träumen nennen. Das Wort Ideal ſei doch nicht mit Traumbild zu verdeutſchen."

„Bravo! Die wäre für einen Profeſſor der Äſthetik. Wer iſt ſie?"

„Du denkſt doch nicht, ich laſſe ſie ſolche Aufgaben unterſchreiben? Oder ſie thäten es nur? Das fünfte Blatt war leeres weißes Papier und enthielt nichts, als mit einem genialen Federzug die Worte hingeworfen: Ich ſuspendiere mein Urtheil."

„Die war die geſcheiteſte."

„Nicht wahr? Ich ſagte es Dir ja. Ich laſſe meine Wiſſenſchaften doch nicht umſonſt von meiner Mädchenſchule miſshandeln. Ich tauſche die Wiſſenſchaft der weiblichen Seelenkunde dafür ein. Man glaubt zu lehren und man wird belehrt."

„Und iſt das Verfahren immer das Schriftliche mit geheimer Abſtimmung?"

„Nein. Zuweilen engagiere ich über die Themata, welche die Philiſter verfänglich nennen, auch eine mündliche Unterhaltung. Zum Beiſpiel juſt heute. Kaum vor einer Stunde. Ich war Don Juan und machte meinen Schönen zweideutige Anträge."

„Höre ich recht?"

„Wenn Du nicht Rheuma in den Ohren haſt,

— ja. Aber ich ſollte nicht Don Juan ſagen, ſondern Fauſt. Ich ſagte nämlich: Sie alle kennen das erſte Begegnen Fauſts mit Gretchen —

Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen,
Arm und Geleit Euch anzutragen?"

„Das iſt ein hübſcher Text zu einer Unterhaltung mit Damen."

„Solcher Anſprachen müſſen Sie alle gewärtig ſein. Denn bei der Freiheit, welche das Abendland dem Verkehr der Geſchlechter gönnt, werden Sie in den glänzendſten Verhältniſſen nicht immer ſo zu Wagen oder in Begleitung ſein, daſs nicht einmal das Gegentheil ſich zutragen könnte. Da iſt nun nichts möglicher, als daſs abends auf der Straße, oder auch am hellen Tage, in einer ſtillen Promenaden- und Gartenallee, wenn Sie dieſe gottloſe Welt allein und zu Fuß paſſieren, die Worte Fauſts an Ihr Ohr dringen. Wie wollen Sie darauf antworten? Dieſe Frage, meine Verehrteſten, verdient beizeiten Ihre Aufmerkſamkeit. Die deutſchen Frauen und Jungfrauen nämlich — mit blutendem Herzen ſag' ich es — antworteten in ſolchen Fällen entweder mit einer espèce von einfältiger und hilfloſer Verlegenheit, welche kein Ehrenzeugnis für ihren Geiſt ablegt, oder ſie antworteten geradezu unartig, grob."

„Du biſt ein Gott!" rief Schilden. „Was Du da ſagſt, iſt mir ganz aus der Seele geſprochen. Ich habe es ſchon tauſendmal gefühlt, und immer gewünſcht —"

„So?! Du haſt wohl ſelbſt unter den groben Antworten gelitten?"

„Abſcheulich! Ich unterbreche Dich nie mehr. Fahre fort."

„Nun, keine Feindſchaft, mein Junge!" Und Prim fuhr fort: „Es liegt in der deutſchen Natur, daſs das

ſittliche Gefühl ſtärker, als das äſthetiſche iſt, daſs die Tugend mit mehr Strenge und Rauheit, als mit Eſprit und Grazie ſich ausdrückt. Aber einen Naturfehler muſs eben die Erziehung verbeſſern. Und ein Fehler iſt es, das geben Sie zu. Man ſieht nicht ein, warum die Tugend juſt grob ſein, warum ſie juſt beißen ſoll. Mit dem Horn ſtoßen und mit dem Huf ausſchlagen kann auch die Kuh und das Pferd — sans comparaison — es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Verſucher abgelehnt wird; das Verdienſt fängt an, wie er abgelehnt wird. Es iſt keine Kunſt, den geliebten Mann liebenswürdig zu behandeln, es iſt ebenſowenig Kunſt, die Straßengalanterie zurückzuweiſen. Sie mit Geiſt und Feinheit zurückzuweiſen, ſie ſo zurückzuweiſen, daſs der Unberufene noch immer Liebenswürdigkeit ſieht, nur eine ſolche, an der er nicht theil hat, das iſt die Kunſt. Ja, es iſt von der Kunſt und Cultur, mit welcher ein Mädchen erzogen iſt, vielleicht die ſchönſte Probe. Es gibt nichts Schöneres, als die Schönheitslinien, die ein Weib ſelbſt da noch einhält, wo ſie ein Mann am zarteſten Punkte ihres Gefühls zur Übertretung reizt. Dabei kommt aber noch dieſes in Erwägung: ein Mann, der ſich eine Freiheit gegen Sie herausnimmt, hat nach unſeren Begriffen nicht eben ſeine Ehre verloren; wenn Sie verletzend und ehrenrührig darauf antworten, ſo erbittern Sie ihn und provocieren vielleicht eine Repartie, welche Ihrer Tugend mehr zur Beſchämung als zum Stolze gereichen könnte, und vor der Sie ſich jedenfalls ſchützen müſſen. Und wollen wir weiter phantaſieren, ſo können wir uns leicht den boshaften Zufall vorſtellen, daſs Sie mit dem beleidigten Mann eines Tags und Orts, wo Sie es am allerwenigſten vorgeſehen, wieder zuſammentreffen, und daſs er der Chef Ihres Vaters, Bruders, Gatten, kurz, eine einflusſreiche Perſon iſt, welche ſchaden

kann. Dann käme die Reflexion zu spät: vielleicht hätte ich doch meine Ehre wahren können, ohne die seinige zu touchieren! Machen Sie also, meine Verehrtesten, diese Reflexion lieber früher, als später."

„Als ich so gesprochen hatte," fuhr Prim fort, „las ich in den kichernden und spitzigen Äuglein meiner jungen Schönen die unverhohlenste Lust zu einer praktischen Etude über diesen Excurs; und da wir nicht mehr der Pedant sind, der wir gewesen sind —"

„Bitte, Du warst es nie —"

„— so war ich nicht blöde, sondern sagte: ‚Allons, meine Theuren, wie wäre es, wir spielten das Stück gleich ein wenig durch? Also — ich bin Faust, ich sage mein Sprüchlein und Sie antworten. Nun, Fräulein Constanze, was antworten Sie mir?' Es war ein liebes, gutes Ding, hübsch, aber ein bischen einfältig; sie wurde roth und stammelte: „Goethe hat es ja schon gesagt! — Bin weder Fräulein, weder schön?" ‚Das geht nicht, meine Liebe. Im 19. Jahrhundert läßt sich der Titel „Fräulein" nicht wohl mehr ablehnen; und dann — wollten Sie wirklich sagen, daß Sie nicht schön sind? Je n'en vois pas la necessité!' Die Mädchen lachten und applaudierten. Constanze stotterte: „Dann sag' ich also: ‚Mein Herr, ich danke für Ihre gütige Aufmerksamkeit.'" „Ist das alles?" spotteten die Mädchen. „Constanze, Du bist wirklich großartig. Warum machst Du Dir so viele Unkosten?" — „Ruhig! Ich dulde das nicht. Spott ist verpönt, Sie wissen es. — Fräulein Malwine, darf ich's wagen . . . . ." Das ist eine kleine Juno mit stolzen Augen und einer markigen Altstimme; — sie antwortete mit kaustischer Betonung jeder einzelnen Silbe Folgendes: „Mein Herr, Sie mögen wohl ein Jupiter oder sonst ein göttliches Wesen sein, ich aber bin weder Leda noch Danae

noch Europa, und habe meine Moral überhaupt nicht aus der Mythologie geholt.‘“

„Bravo!“ rief Schilden.

„Und das ‚göttliche Weſen‘, ſage ich Dir, war betont, ſo ſpitz und durchbohrend, wie die grauſamſte Nadel. — Wir giengen weiter. ‚Fräulein Adelheid, darf ich's wagen . . . . .‘ Mit der naivſten Ironie bekam ich die Antwort: „Sie bieten mir Ihren Schutz an? Ich danke recht ſehr. Soeben hat mir auch ein Herr ſeinen Schutz angeboten. Ich bin von lauter Beſchützern umgeben. Die guten Herren! Es iſt gar nicht ſo ſchlimm hier zu gehen, wie Sie glauben.“‘

„Das iſt ja ein Teufelchen!“

„Warte nur, es kommt noch gewagter. Und von einer, von der ich's am wenigſten erwartet hätte. Sie hat immer ſo etwas Schwärmeriſches, Inſichgekehrtes! Ironie ſchien mir gar nicht ihr Genre. Und welche Ironie! Mit einer Zärtlichkeit, die wirklich ins Herz gieng, antwortete ſie mir und ſah mich dabei ſo warm, ſo mütterlich an: „Mir ſcheint, es wird Ihnen gefährlich, nachts auf der Straße zu gehen? Ach ja, dann kommen Sie, lieber Herr. Sie könnten leicht in die Hände einer minder tugendhaften Dame fallen und das wär' ſchad' um Sie! Kommen Sie, kommen Sie, ich will Sie unterſtützen!“‘

„O Satan!“

„Ich ſage Dir, es war in die Erde zu ſinken. Hätte das Stück im Ernſte geſpielt, ich wäre dageſtanden wie der dümmſte aller dummen Jungen, oder hätte mich in Ton, Blick und Stimme, in dieſes eigenthümliche ganz zauberhafte Gemiſch von Satire und Herzlichkeit wirklich lebensgefährlich verliebt. So etwas iſt nicht zu beſchreiben.“

Aber die Phantaſie des jungen Mannes war vollkommen in der Lage, die Beſchreibung ſich ſelbſt zu ergänzen. Sie fieng zu wallen und zu wogen an,

— aber still, geräuschlos, wie ein See unter dem bloßen Luftdruck. Er spielte mit seinem Vergissmeinnichtkranze, sein Auge schwärmte und wer es wollte, konnte einen seiner Athemzüge ein Seufzen nennen.

Nach einer Pause fragte er zerstreut: „Und die übrigen?"

„Welche übrigen?" antwortete Prim. „Die vier Antworten, die ich Dir da erzählt habe, waren alle. Du kannst Dir denken, mein Junge, solche Exercitien halte ich nicht mit der ganzen Schule, sondern nur mit den Mündigsten, mit einigen Auserwählten. Es sind gleichsam vertrauliche Ausschusssitzungen. Und auch mit diesen bin ich noch immer sparsam genug. Dass Du mir nicht etwa meine Mädchenschule in Verruf bringst, Du fahrender Bösewicht, als verführe ich, wie Sokrates, die Unschuld der Jugend! Diese Schierlings-Anklage wäre noch schnöder als jene; denn das Interesse, das ich meinen Jungfräulein zuwende, ist wirklich das reinste und nicht, wie Maximus Tyrius von Sokrates wissen will, ψυχῆς ἄνθος ἐν σώματι διαφαινόμενον*). Merke Dir das. Überhaupt knüpfe ich solche Unterhaltungen gar nicht von selbst an, sondern ich thue es nur, wenn mich die leisen, aber verständlichen Winke der Natur dazu einladen. Wenn ich von Zeit zu Zeit erinnert werde, dass meine Engelein nicht in einer neutralen Welt leben, sondern in einer Welt, wo man eins von beiden ist: Mann oder Weib; wenn ich eine gewisse Zerstreuung an ihnen bemerke; wenn ich sehe, wie ihr Betragen ungleich zu werden anfängt, wie sie bald wild durchs Clavier rasen, bald häkelnd und stickend in der Einsamkeit hocken; wenn ich beim Unterrichte deutlich mit Händen greife, dass ihre Gedanken diesmal wo anders sind als bei Meridianen, Reagentien,

*) „Seelenblüte durchs Leibliche durchscheinend."

Brutus und Cäsar; kurz, wenn der alte Schulmeister nach allen Regeln der Symptome an das Weib-sein seiner Schulengel erinnert wird, — nun, da hängt er den Pedanten auf den Nagel und unterrichtet sie denn auch weiblich. In solchen Augenblicken ist es, wo ich Unterhaltungen einstreue, wie die erzählten. Es ist das nicht ein Verführen, sondern ein zartes Verstehen der Unschuld. Ich halte es nicht für Unrecht, sondern das Gegentheil scheint mir Unrecht. Wie ein Singlehrer Unrecht hätte, der seinen Knaben noch immer Sopransgesang abnöthigte, auch wenn sie anfangen zu mutieren, so würde ich zwecklos, gewaltsam und grausam handeln, wenn ich die Naturstimme meiner Schülerinnen beharrlich tyrannisierte und nicht wenigstens zeitweise den ihr gebürenden Stimmschlüssel vor meine Noten setzte. Dabei verstecke ich aber meine wahre Intention noch immer hinter fingierte Schulfuchserei und nehme diese zum Vorwand von jener. Z. B. ich lege aus der geometrischen Anschauungslehre — ohne die ein Mensch kein Mensch ist und die ich mit meinen Jungfräulein treibe — eine Aufgabe vor und setze mit der ruhigsten Amtsmiene hinzu: ‚Diese Aufgabe, meine Lieben, ist freilich ein wenig trocken, aber wenn Sie die Selbstverleugnung haben, sie zu überwinden, so hoffe ich, nächstens mit einem minder langweiligen Gegenstand Sie zu beschäftigen.‘ Das ist wie Öl auf ein erlöschendes Flämmchen! Sie wissen dann, was ich meine, und arbeiten — wirklich mit dem letzten Aufgebote von Kraft und Geduld. So bekomme ich willige Schülerinnen — und die Schülerinnen haben einen Meister, der ihnen ihr Recht widerfahren läßt.“ —

So plauderte der wackere Schulmann dort unter dem Apfelbaum am Bache mit der gemüthlichen Weitläufigkeit eines Mannes, welcher gewohnt ist, daß man ihm gerne zuhört. Und im Apfelbaum pfiffen

die Finken, und im Bache plätscherten die kurzen kleinen Wellen, und Schilden lag da — mitten unter unsichtbaren aber vergegenwärtigten Mädchen und spielte mit seinem Vergissmeinnichtkranz und dachte an den Ursprung des Kranzes, und dachte an die Mädchenschule seines Freundes und glaubte zu träumen, mit offenen Augen, im hellflüssigen Golde des Sonnenlichts zu träumen, so schön, so selig, wie kaum in der lieblichsten Zauberwelt eines traumbewegten erquickenden Sommerschlafes.

Jetzt folgte eine Pause in der Unterhaltung der Freunde. Sie fühlten beide, dass nach ihrem anmuthigen Gespräche die Prosa des Lebens schmacklos sei und vertagten stillschweigend, was sie von Berufs- und Schicksalsneuigkeiten noch sonst untereinander auszutauschen hatten. Prim stand auf.

„Wenn's gefällig ist," sagte er, „so wollen wir uns jetzt ein bisschen vertreten; ich habe mich ausgeruht. Wir nehmen den Fußweg durch dieses Wäldchen, indes meine Frau mit den Mädchen auf der Fahrstraße zurückkehrt."

„Ich hoffe aber, dass ich eure Ordnung nicht störe. Ich entziehe Dich vielleicht den Deinigen."

„Nicht im mindesten. Unsere Ordnung ist die Freiheit. Wir machen den Ausflug vom Städtchen aufs Dorf hie heraus so oft, dass dabei alles wie von selbst abläuft. Meine Frau ist bei den Mädchen, und was mich betrifft, so gehe ich entweder voraus, oder komme nach, oder bleibe ganz davon, je nachdem. Auf dem Rückweg aber ist es fast Regel, dass ich mich separiere und meinen Weg durch dieses Waldstück hier nehme, das mich außerordentlich anheimelt. Am Ausgang desselben liegt wunderhübsch eine Mühle, bei welcher der Waldweg mit der Fahrstraße zusammenstößt, und das ist gewöhnlich der Punkt, wo ich mit meiner Karawane mich wieder vereinige."

„Gut, gut. Dort alſo werde ich die Ehre haben, Deine Frau zu begrüßen. Du warſt bisher ſo zerſtreut, mir noch nicht anzubieten —“

„Meine Frau zu begrüßen? Oder willſt Du ſagen, mein Mädcheninſtitut? He?“

„Oh, Herr Director!“

„Oh, Herr Profeſſor! Übrigens habe ich wirklich ſchon nachgedacht, wie wir das anfangen. Meiner guten Cäcilie will ich Dich freilich vorſtellen; was aber den Taubenſchlag betrifft, ſo hat man mit euch jungen Herren, die ihr das Ewig-Weibliche nicht mit Kants ‚unintereſſierter Luſt am Schönen‘ anſeht und leider auch ſelbſt nicht ſo angeſehen werdet —“

„Schon gut. Behalte Deine Bandwurmperiode für Dich. Ich begreife die Rückſichten Deines Amtes, und weil Du ja doch ſchon ſo ungaſtlich biſt, ſo will ich Dich auch gar nicht in Verlegenheit ſetzen.“

„Das klingt böſe! Ein wahrer Racheſchrei der betrogenen Menſchheit! Aber warte, mein Junge; Du ſollſt ſehen, wie ſehr ich Dich liebe. Du ſollſt um Deine ſtillen Hoffnungen nicht betrogen werden. Ich will eine gute Manier ausfindig machen —“

Prim ſann nach. Auf einmal zuckte ein Gedanke über ſein Antlitz, der ſein ganzes Concept zu verändern ſchien. Wie von einer lebhaften Idee ergriffen, unterbrach er ſich plötzlich: „Nein, ich werde Dich nicht vorſtellen. Wenigſtens heute noch nicht. Ich habe einen anderen Plan mit Dir.“ Und mit dem pikanteſten Lächeln um den Lippen murmelte er vor ſich hin: „Wenn ſich der Einfall wirklich ausführen ließe! Das Experiment wäre charmant!“

„Spukt Dir ſchon wieder der Experimentier-Kobold in der Krone?“ ſagte Schilden. „Du biſt doch immer der Alte. Es iſt merkwürdig, wie unfehlbar und unabänderlich gewiſſe Natur- und Charakterzüge im Menſchen hervortreten, wenn er ſich ſcheinbar

auch noch so auffallend verändert hätte. Das Experimentieren liegt Dir im Blute. Daran erkennt man Dich, wie an einem Muttermal. Man könnte es in Deinen Steckbrief schreiben; besondere Kennzeichen: Die Sucht, Probleme zu erfinden."

Prim lächelte gutmüthig.

„Weißt Du noch," fuhr Schilden fort, „was für ein barockes Problem Dir einfiel, als wir das letztemal beisammen waren? ‚Ich möchte einen Menschen,' sagtest Du, ‚welcher unsere Duftblumen niemals in seinem Leben weder gesehen noch gerochen hat. Diesem Menschen möchte ich in einem finstern Zimmer unsere Blumen zu riechen geben und dann abwarten, ob er nach den verschiedenen Sinneseindrücken des Geruches sich verschiedene Idealbilder der Blumen entwirft. Es müsste interessant sein, ob nur eins dieser Ideale der Wirklichkeit sich annäherte, ja vielleicht gar mit ihr zusammenträfe.' Erinnerst Du Dich noch? Das war an unserm letzten Abend. Mit dieser Eulenspiegelei schieden wir fast. Und jetzt, nach Jahren, — kaum sehen wir uns zum erstenmal wieder — da fällt Dir auch schon wieder ein Experiment ein. Ich wette, es ist ein Einfall nach dem Zuschnitt Deiner übrigen whims."

„Errathen," lächelte Prim. „Es ist eine Variation jenes Blumengedankens. In der Grundidee das nämliche, nur in der Form und im Stoff verschieden."

„Aber was hat das mit Deinem Mädcheninstitut und meiner Präsentation zu schaffen?"

„Alles. Just mein Mädcheninstitut wäre das Materiale dazu."

„Du bist der originellste aller Käuze! Wirklich, Du machst mich neugierig. Rück' heraus."

„Mein Gedanke ist folgender," sagte Prim. „Wer sich verliebt, verliebt sich mit dem Auge. Es wird

für ganz natürlich und selbstverständlich gehalten, dass das Sehen der sinnliche Maßstab des Urtheils ist. ‚Wie sieht sie aus?‘ ist unsere erste Frage, wenn es sich um eines Menschen Person handeln soll. Und wenn wir eine Person beschreiben, so beschreiben wir vor allem das, was dem Auge sich darstellt, was wir an ihr gesehen haben. Da ist es nun seltsam! Wenn wir auf einem grasigen Feldrain liegen und in der sonnigen Luft droben wirbelt eine Lerche, so fragt kein Mensch: wie sieht sie aus? Wenn wir in warmer Juninacht durch einen thauigen Augrund wandeln und eine Nachtigall schlägt im Busch, so verlangt kein Mensch, sie zu sehen. Das Gesichtsbild, welches sonst ausschließlich begehrt wird, wird hier gar nicht begehrt, und das Gehörbild, welches sonst ignoriert wird, ist hier die Hauptsache. Der ganze Begriff der Persönlichkeit, wenn man bei Lerche und Nachtigall das sagen darf, wird durch das bestimmt, was sonst gar nicht bestimmend ist, durch das Ohr.“

„Ich merke; davon ergibt sich Dir eine Anwendung auf den Menschen.“

„Ganz recht. Man fragt sich unwillkürlich: sollte nicht auch beim Menschen das, was in seiner Stimme liegt, oder zu liegen scheint, für die Vorstellung, die wir uns von seinem Charakter machen, bedeutungsvoller sein, als es gewöhnlich geahnt wird? Sollten wir wirklich dabei stehen bleiben, den ganzen Charakterausdruck bloß im Gesichtsausdruck zu sehen und dem Auge alles, dem Ohre nichts zuzugestehen bei der Auffassung dieses Charakterausdrucks? Sagen wir nicht, dass wir wenigstens bei Sängern und Sängerinnen den Stimmäußerungen lauschen. Das gehört ganz wo anders hin. Die Stimmäußerungen dienen hier nicht der eigenen freien Persönlichkeit, sondern fremden Zwecken, nämlich Kunstzwecken. Alle Kunst aber hat conventionelle Gesetze, von welchen

die Natur theilweiſe aufgehoben wird. Wenn drei Sängerinnen dieſelbe Arie ſingen, ſo werden ſie im Vortrage derſelben weit weniger ſich unterſcheiden, als dies der Fall ſein wird, wenn ſie hierauf beim Thee ſitzen und animiert miteinander plaudern. Juſt das Singen der Stimme müſste ausgeſchloſſen ſein bei dem, was mir als Symbolik der Stimme vorſchwebt. Dieſe Symbolik läge zumeiſt im Naturlaut der geſprochenen Rede."

„Ich errathe Dein Problem immer deutlicher. In der That, Freund, es iſt intereſſant genug."

„Laſs mich erzählen, wie es mir eingefallen iſt. Ich hatte mich nach Tiſche auf mein ſtilles Zimmer zurückgezogen, um meine gewöhnliche Sieſta zu halten. Da brach ein Gewitterwind aus, welcher Maſſen von Staub gegen die Fenſter trieb und mir den Aufenthalt verleidete. Ich retirierte auf die entgegengeſetzte Fronte der Wohnung. Dort aber habe ich kein eigentliches Heim, denn es liegen hier die Wohnzimmer der Mädchen. Nichts als ein Ding iſt da — man kann es nicht Erker, nicht Balcon nennen — es iſt ein kurzer, bedeckter Glasgang, welcher früher eine Art Winkelbrücke oder Außenverbindung an den Wohntheilen bildete und welcher obſolet geworden, ſeit man die Wohnung im Innern beſſer verbunden. Der Gang iſt jetzt wenig benützt und auch benützbar; denn da unter ihm eine Stallung, nebenan eine Küche liegt, ſo könnte man ihn nicht eben als Bellaria verwenden. In dieſem Augenblicke aber ſchien er mir das windſtillſte Aſyl, auch ſtand ein altes, ausgemuſtertes Canapee darin; ich zog mich alſo hierher zurück, um meine Sieſta fortzuſetzen. Nach dem Innern der Wohnung führt von dem Gang eine Glasthüre, welche aber ſtets verhängt und meiſtens verſchloſſen iſt. Sie geht unmittelbar in den Spiel- und Converſationsſaal des Inſtituts. Aber Du wirſt

dieſe ganze Wohnungsgelegenheit heute noch ſehen. Ich langweile Dich nur jetzt mit der Beſchreibung davon, damit Du nicht denkſt, ich belauſche in dieſem Verſtecke mit vorgefaſster Abſicht die Mädchenunterhaltungen meines Inſtituts. Der Saal war leer, die Mädchen hielten ihre Spielſtunden im Garten, ich wuſste mich ſo einſam und allein, wie es ein Schlafender eben wünſcht.

Nun! Indem ich ſo liege und ſchlafe, höre ich auf einmal die wilde Jagd meines ganzen Mädcheninſtituts im Converſationsſaale. Gleichzeitig höre ich Waſſer über mein Glasdach rieſeln. Der Gewitterwind hatte Regen gebracht und der Regen die Mädchen vom Garten nach der Wohnung getrieben. Der gewitterſchwüle Schlaf muſste mich aber recht bleiern übermannt haben; denn trotz dieſer Sinneseindrücke und meines Bewuſstſeins darüber war ich doch weit entfernt, meine Lage zu verändern, ja überhaupt wach zu ſein. Ich blieb liegen. Mein Zuſtand war das Mittel von Traum und Bewuſstſein, Schlummer und Wachſein.

In dieſem Zuſtande hörte ich den Mädchenlärm neben mir, und ſiehe, die Stimmen kamen mir auf einmal neu und verwunderlich vor. Ich hörte das Zuſammenſpiel der Stimmen und ihrer verſchiedenen Klangfarben mit einer Art Wiſsbegierde, ja ich möchte faſt ſagen, mit Staunen. Obwohl ich ſie mit dem Ohre hörte, ſo war mir doch, als hätte ich einen neuen Sinn dafür, es geſchah mir etwa wie einem, welcher plötzlich die Vogelſprache verſtehen lernt. Ich dachte mir: ‚Wie thöricht ſind doch die Menſchen, welche das Auge brauchen und nach Geſichtszügen urtheilen! Die Stimmen ſelbſt ſind ja Bilder! Es iſt ein faſsliches, leibhaftiges Weſen in den Stimmen, ſie haben eine Geſtalt, eine Sichtbarkeit, eine Form wie Fleiſch und Blut. Ich könnte mit Leichtigkeit das

Porträt malen, welches zu jeder Stimme gehört, und vermaß mich in meiner hellseherischen Bezauberung, das Porträt müsse unfehlbar passen.'

Dieser Zustand verging endlich, — ich wurde wach und nüchtern. Aber die Erinnerung an meinen Gedanken war mir geblieben, und der Gedanke reizte mich auch im wachen und nüchternen Zustande. Du siehst, die logischen Stufen sind folgende: Erstens: wir schließen von dem Gesichtsausdruck auf den Charakter eines Menschen. Zweitens: vielleicht wäre es statthaft, auch von der Stimmäußerung auf den Charakter zu schließen. Drittens: hat dieses wie jenes einige Wahrheit, so müssten die Schlüsse des Auges und des Ohres zusammentreffen, es müsste sich errathen lassen, dass eine gegebene Stimme zu einem gegebenen Gesichte gehört und umgekehrt. Viertens: es käme also darauf an, von dieser Induction die Erfahrungsprobe zu machen. Man müsste eine Anzahl Menschen erst sehen, ohne sie zu hören, dann hören, ohne sie zu sehen, beide Eindrücke sich gänzlich geläufig machen und dann in Gottesnamen darauf losurtheilen. So steht das Problem. Was nun mein Mädcheninstitut betrifft," fuhr Prim fort, „so geht es leider nicht an, das zarte Volk mit seinem eigenen Vorwissen zum Material dieses Experiments zu machen. Die Stimmprobe zwar könnte man leicht weghaschen; dazu diente der Glasgang, den ich Dir beschrieben. Aber die Gesichtsprobe! Ich könnte meinem Experten die Mädchenschar nicht im Zustande einer künstlichen Stummheit vorführen, und eine natürliche gibt's keinen Augenblick bei diesem Völkchen. Und doch wäre es absolut nothwendig, dass Gesichts- und Gehörseindruck abgesondert aufgenommen wird, denn sobald man die Personen sieht und hört zugleich, so gibt's keinen Menschen, dessen Sinne scharf genug wären, um das zu sondern und zu trennen, was mit

der Macht der ſinnlichen Einheit als Ganzes vor ihm ſteht. An dieſem Knoten nun wäre unſer Problem verheddert. Wie kommt die Katz' übers Waſſer? entſtünde die Frage. Wahrlich, ich müſste den Gedanken wieder fahren laſſen, wenn nicht ein glücklicher Zufall einen Ausweg aufgethan hätte. Wie es nämlich Menſchen gibt, welche ſonſt nicht über das Niveau der gewöhnlichen Adamskinder ſich erheben, aber in irgendeiner vereinzelten Fähigkeit ganz wunderbarlich excellieren, z. B. als Schachſpieler oder als Gedächtnis- und Rechenkünſtler: ſo hat meine Frau eine Naturgabe der Porträtierkunſt, wie ſie durch die Kunſt ſelbſt nie zu erwerben möglich wäre. Sie trifft nicht nur die Ähnlichkeit, ſondern, was noch mehr ſagen will, ſogar den Charakter mit der frappanteſten Präciſion. Dieſes Talent iſt umſo merkwürdiger, als ſie ſonſt nichts, z. B. die ſimpelſte Blume nicht correct zu zeichnen vermag. Übrigens hat ſie auch malen gelernt, wenngleich nur Aquarellmalen, und ſo darf ich wohl ſagen: zur vollkommenen Porträtiſtin beſitzt ſie beides, die Technik und das Genie.

Sie macht keinen öffentlichen Gebrauch von ihrer Gabe, ſie hat es — nach jenem Sprichwort — Gott ſei Dank nicht nöthig. Dagegen porträtiert ſie viel zum Privatgebrauch. Namentlich iſt es ihre Liebhaberei, jedes neu eintretende Mädchen, wenn ſie es acht oder vierzehn Tage erſt kennen gelernt, ohne Unterſchied der Schönheit oder der perſönlichen Vorliebe zu porträtieren. So haben wir unſer jeweilig gegenwärtiges Penſionat immer vollſtändig in einem Album beiſammen.

Das hilft. Mit dieſen Porträten ſtecken wir uns in das Glashaus — Dein Auge ſieht die Bilder, Dein Ohr hört die Stimmen, — Du überlegſt, prüfſt, wählſt — und entſcheideſt Dich endlich, welche Stimmen und Köpfe zuſammengehören. Natürlich thut es

nicht eine Probe, sondern nur eine Durchschnittszahl von vielen. Ich müsste alles, was von durchreisenden Gelehrten und Freunden mir vorkommt — und wir liegen auf der Route — für das nämliche Experiment engagieren und müsste das jahrelang fortsetzen. Ergäbe sich aber endlich, dass das Errathene zu dem Verfehlten ein hübsches Verhältnis bildete, so wäre wohl mehr als ein Zufall gefunden und man dürfte sich schmeicheln, dass auf diesem Wege der vergleichenden Physiognomik — wie ich mein Aperçu nennen möchte — wenn nicht ein Gesetz, doch ein Wink belauscht wäre, welcher immerhin einen beachtenswerten Beitrag zur Anthropologie liefern könnte. — Und so bin ich fertig. Aber sprich mir nur gleich mein Urtheil jetzt. Was sagst Du zu diesem meinem neuesten whim, wie Du es nennst?"

Schilden antwortete: „Die Symbolik der Stimme ist ein Gedanke, welchen Du, soviel ich sehe, als Selbstdenker gefunden hast, denn Du hättest Dich sonst auf die Autorität Deiner Vorgänger berufen. Carus, in seiner Symbolik der menschlichen Gestalt, nennt die Rede „ein luftiges Abbild des gesammten Menschen". Porta, der Vater der Symbolik des Menschen, hat ein eigenes Capitel über das Thema, wobei er sich auf das bekannte Bonmot des Sokrates beruft: „Rede, damit ich Dich sehe," — was er übrigens, wie ich meine, missverstanden hat, denn Sokrates hat dabei mehr den Sinn als den Klang der Rede im Auge. Recht vollständig aber drückt Deinen Gedanken Lavater aus. Ich habe erst kürzlich in einer meiner ästhetischen Vorlesungen dieses Gebiet berührt, daher steht mir die Gelehrsamkeit meiner Hefte noch frisch im Gedächtnis. Lavater sagt: ‚Wenn der Mensch auch nur Ohr wäre, oder nur den Sinn des Gehörs brauchen wollte, so könnte er es in der Physiognomik schon sehr weit bringen. Wer sein Ohr

zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Gesellschaft, deren einzelne Personen ihm ganz unbekannt wären, oder die sogar in einer ihm unbekannten Sprache sprächen, schon viele Eigenschaften der Redenden genau bestimmen können. Der Ton der Stimme, die Articulation, die Höhe oder Tiefe, die Gedehntheit oder die Schnelle, das alles charakterisiert gar sehr —"

„Ist's möglich?!" rief Prim, „das sagt Lavater?" Eine Röthe überzog sein Gesicht, — ungewiss, war es die angenehme Überraschung der Freude oder eine feinempfindliche Scham, denn er sagte sofort mit einiger Hast: „Auf Ehre, Schilden, ich habe den Mann nicht plagiiert. Du weißt, ich bin Philolog, Mathematiker, ein bisschen Historiker und Philosoph, aber ich gestehe meine Unwissenheit in Betreff —"

„Warum entschuldigst Du Dich?" sagte Schilden. „Wie oft klingen bei Componisten verwandte Melodien an, die sie nachweislich nicht voneinander entlehnt haben. Es wäre sogar ein Wunder, wenn im unaufhörlichen Erzeugungsprocesse der menschlichen Gedanken nicht zufällig derselbe Gedanke in Denkern entstünde, die nicht voneinander wissen. Dass Dein Gedanke Dein Eigenthum ist, bewiese schon der neue Stempel, unter dem Du ihn ausgibst. Die Physiognomiker meinen, dass die Stimme ein Symbol des Charakters ist. Das ist aber bei Dir nur der Nebengedanke; Dein Hauptgedanke ist: dass man von der Stimme auf das Gesicht und von dem Gesicht auf die Stimme schließen dürfte, wenn beide wirklich symbolisch wären. In dieser Verbindung und Anwendung ist Dein Gedanke unzweifelhaft neu, wenigstens so viel ich weiß; aber wer weiß alles?"

„Gut, gut, ich bin zufrieden damit," sagte der ehrliche Schulmann. „Aber die Hauptsache, Freund-

chen: willst Du mir nun beistehen, den ersten Versuch dieses Problems zu machen?"

„Vielleicht sollte ich es nicht," antwortete Schilden langsam und nachdenklich. „Aber — beim Schopfe hast Du mich schon, so nimm mich denn auch ganz! Ich thu's." —

Unter diesem Gespräche waren die Freunde den schönen Buchenwald durch auf rauhen, aber lohnenden Wegen immer bergan gestiegen. Sie traten jetzt auf eine Lichtung heraus, welche zum erstenmale nach ihrem verschränkten und beschatteten Waldgang eine Aussicht in die Weite gewährte. Abwärts zu ihren Füßen lag die Mühle, von welcher Prim gesprochen. In mäßiger Entfernung erblickten sie ein Städtchen.

„Dort sind wir zu Hause," sagte Prim, indem er mit ausgestrecktem Arme deutete. „Siehst Du die Fensterreihe dort neben dem Pappelhain, auf welche soeben ein funkelndes Streiflicht der Sonne fällt? Das ist unser Institut."

Schilden sah lange hin. „Die Schönheit dieser Lage," sagte er, „ist nicht so packend wie im Sillthale, aber sie ist häuslich, bequem möchte ich sagen. Ich glaube, man kann sie recht nachhaltig liebgewinnen."

„Nicht wahr?" rief Prim mit Wärme. „Ja, ja, das kann man! Ich finde kein schöneres Stück Erde mehr. Es hat uns Noth und Sorge gemacht, wie wir aus dem urreactionären Ländchen zuletzt doch noch zu übersiedeln beschlossen, aber ich bereue den Tausch nicht. Ich habe ihn hundertmal glücklich gepriesen."

Sie wanderten hinab an die Mühle. Wasserreich und in saftigen Wiesen lag das schöne Gehöfte da, die stattliche Front dem nützlichen Straßenverkehr zugewendet, aber noch immer nahe genug am Waldrande, dass morgens und abends die langgestreckten Baumschatten in die Hofräume fielen.

Der Institutsdirector schritt in der Mühle vor

wie ein alter Bekannter. Weder Hühner noch Gänse giengen ihm sonderlich aus dem Wege, nur der ehrliche Tiras an seiner Kette, das denkendste Thier im Hofe, musste die Erfahrung machen, dass mit dem Denken auch das Zweifeln anfängt; denn er war offenbar in Verlegenheit, sollte er den Hausfreund anwedeln oder den Fremden anbellen. Auch seine wärmsten Verehrer hätten es nicht leugnen können, dass er einigermaßen ein dummes Gesicht machte.

Die Mühle war menschenleer oder schien es wenigstens. Prim musste in den wohlbekannten Räumen erst die gastlichen Hausgeister aufsuchen, um für seinen Freund und sich eine Collation zu bestellen. Kaum aber hatte er sich von der Seite Schildens entfernt, so war Tiras in Alarm und fieng großartig zu bellen an. Als Prim zurückkam, kuschte er und schmunzelte wie einer, der sich entschuldigt und auch ein bisschen schämt.

„Wir sind besorgt und aufgehoben," sagte Prim. „Jetzt folge mir, Bester." Sie standen vor einem neueren Anbau der alten Mühle, einem Tract im Schweizerstil, dessen Holzwerk äußerst zierlich geschnitzt war, während die Wände unter dem Schmucke von wildem Wein und Windlingen fast verschwanden. Prim machte einige Schritte, kehrte aber gleich wieder um und sagte: „Was sollen wir erst ins Vorderhaus gehen, um unsern Einzug über die Galatreppe und durch den Laubengang zu halten? Dieses Pförtchen hier, wenn es nicht verschlossen ist, führt über eine escalier dérobé, um im Hofstil zu sprechen, viel kürzer zum Ziele."

Das Pförtchen war nicht verschlossen. Die Freunde gelangten über eine schmale Holztreppe in den ersten Stock.

Es waren prächtige Räume, die sie hier betraten. Prim führte seinen Freund fast mit dem Stolze des

Hausherrn darin herum, und ihre Schritte hallten. „Das Schönste an diesem Bau ist," sagte er, „dass es kein Wirtsbau auf Speculation ist. Er war lange Bedürfnis. Er ist aus der Gastlichkeit dieser Mühle ganz organisch hervorgewachsen. Die Freunde der Mühle, welche sich so gerne zu einem Besperstündchen im Grünen hier einfinden, verlangten nach und nach auch ihre Familienfeste, ihre Hochzeiten oder ihre politischen Communalzusammenkünfte in dieser ländischen zwanglosen Freiheit zu halten. So entstand der Schweizerbau. Und seit er erst da ist, gieng es wohl noch ins Größere: wiederholt haben Land- und Forstwirte, Gartenbaugesellschaften oder ähnliche Vereine ihr Parlament hier abgehalten, ja es hat sich auch schon gefügt, dass irgendein souveräner Fuß das Eichenparket betreten, auf welchem wir hier promenieren. Dieser Saal nämlich, siehst Du, ist noch zu vergrößern; die Getäfelwände rechts und links, welche nicht bis an den Plafond, sondern nur auf anderthalb Mannslänge in die Höhe geführt sind, lassen sich gänzlich ausheben, und dann vereinigt sich mit dem Hauptsaale noch der stattliche Raum der beiden anstoßenden. —"

Prim hielt inne. Lächelnd setzte er hinzu: „Eigentlich wäre hier eine wunderschöne Gelegenheit, ein Mädcheninstitut zu belauschen, — ich meine, unsere bewusste Gehörsprobe zu halten. Du musst schon entschuldigen, Bruderherz, wie ich Dich heute langweile. Wer kann wider fixe Ideen? Auf jedem Schritt und Tritt sind sie da. Aber der Ort ist wirklich einzig dazu. Die dünnen Getäfelwände zwischen dem Saal und den beiden Nebenzimmern scheiden und scheiden auch nicht. Sie scheiden just noch das Sehen, aber nicht das Hören. Man würde durch diese Holzwände noch bequem durchhören, selbst wenn sie bis an den Plafond hinaufreichten. Sie hören

aber eine Klafter unterm Plafond auf und so sind wir nach obenhin eigentlich ungetrennt von den Belauschten. Es ist so gut, als ob wir in einem Zimmer mit ihnen wären; der Ton circuliert vollkommen frei über diese Halbwände. Wer nicht eben den Muthwillen hätte, die Wände hinaufzuklettern, und das wäre höchstens von Knaben zu fürchten, aber doch nicht von Mädchen, zumal wenn sie unter Aufsicht stehen, — kurz, es ist jammerschade, dass wir unser Porträtalbum nicht zur Hand haben. Vernarrt, wie ich bin, würde ich Dich gleich hier festnageln und vorschlagen: warten wir das Institut ab. Lassen wir —"

In diesem Augenblicke erschien eine alte Frau und brachte das Gouter, welches Prim bestellt hatte. Es war eine Frau, welche auffallen konnte. Sie hatte schneeweißes Haar, aber ein Paar blaue Augen, welche von Frische strahlten und bei vieler Herzensgüte einen großen, fast inspirierten Verstand ausdrückten. Schilden sah mit einer Art Bewunderung auf sie, was sie wohl merkte und mit einem milden Lächeln aufnahm.

„Großmutter, wir bleiben nicht lange hier," sagte Prim. „Ich habe die angenehme Pflicht, meinem sehr verehrten Freunde, dem Professor Schilden, mich zu widmen, und werde ihn sogleich nach der Stadt in sein Quartier führen. Wenn das Institut kommt, so sagen Sie, ich sei vorausgegangen; es soll nicht warten auf mich."

„Aber es ist schon da," antwortete die Matrone. „Soeben kommen sie über die Wehrbrücke."

„Sie sind schon da?" rief Prim. „Sonst bin ich ihnen um eine Stunde voraus, wenn ich durchs Wäldchen gehe. Da haben wir uns doch heute wacker verplaudert! Also sie sind schon da?!" Auf einmal blitzte ihm ein Gedanke durch den Kopf und er rief

aus: „Jacta est alea! Das Schicksal will's! Schilden — auch ohne Porträtalbum! Ich halt's nicht länger aus. Führen Sie sie herauf, Großmutter! Sagen Sie kein Wort, dass ich da bin, aber führen Sie sie in den Salon herauf."

„Ich fürchte nur, sie folgen mir nicht," lächelte die alte Frau. „Ja, wenn der Salon der grüne Grasgarten wäre!"

„Ach, Liebste, Beste, das thut sich schon. Sagen Sie, in Ihrem Garten hat's eine Sorte von Ameisen oder Engerlingen — was weiß ich — die kriechen an dir Strümpfe hinauf und sind sehr blutgierig. Ganz neue, böse Gäste. So etwas Ähnliches. Erfinden Sie was, Sie haben ja Witz für zehn."

„Bitte, bitte. Und dass Sie da sind, soll ich nicht sagen?"

„Kein Wort, keine Silbe. Diese Zwischenthür schließen wir ab, die Treppenthür auch, — Sie führen sie über die große Stiege herauf. Hören Sie, Großmütterchen?"

„In Gottesnamen! Sie werden wissen, was Sie wollen," — sagte die Matrone und gieng hinweg mit dem gutmüthigen Lächeln des Vertrauens.

„Die Gelegenheit läuft uns von selbst ins Garn, was sollten wir nicht zulangen?" sagte Prim zu Schilden. „Schade, dass sie nicht vollkommen ist! Aber es sei drum. Wir halten eben zwei Proben statt einer; umso besser. Du wirst Dich in dem Stimmengezwitscher vorläufig orientieren und bei der zweiten Probe nur umso gesammelter urtheilen. Weißt Du was? Nimm Deine Notizblättchen heraus und mache Dir für jede einzelne Stimme eine Chiffre, eine Hieroglyphe, womit sie Dir bildlich im Gedächtnisse bleibt. Noch besser, Du notierst Dir in kurzen Schlagwörtern auch die Charakteristik dazu. Ich komme dann heute Abend mit dem Porträtalbum noch

in Dein Gasthaus hinüber, und mit der Gedächtnishilfe dieser Notizen könnten Dir die Stimmen noch frisch genug vorschweben, dass sich ein erster Versuch machen ließe, sie mit den Porträtköpfen zusammenzustellen. Wahrlich, das geht! Ich freue mich, wie der Schneck' im Regen! Nach ein paar Tagen hast Du den ganzen Wirrwar wieder vergessen, — Du bleibst doch ein paar Tage? — Und wenn wir dann in unserem Glasverstecke zu Hause mit dem Porträtalbum in der Hand die zweite Probe halten, so wird's umso interessanter sein, wie die zweite zu Deiner heutigen noch stimmt oder nicht stimmt. So bekomme ich Dein Urtheil gleichsam doppelt; Du leistest mir den Dienst von Zweien. Victoria! Ich bin ganz glücklich! Ich glaube, ich gebe Funken wie eine Katze. Freundchen, Du musst Dir eine Liebhaberei anschaffen; das ist pure Elektricität im Leibe!" — —

„Der Graf, der Graf von Luxemburg,
Der hat sein Geld verputzt, verputzt" —

erscholl auf einmal eine singende Mädchenstimme, während um und mit ihr der Schwarm des Mädcheninstitutes in den großen Saal stürmte. „Ich sage euch, Kinder, ich habe auf dem Spielplatz wirklich mein Portemonnaie verloren. Es ist eine haarige Thatsache!"

„Aber Cornelia! Was die für einen Studententon unter uns ehrbaren Mädchen anschlägt! — Meisterin, Sie müssen diesen Renommisten da noch relegieren."

„Renommisten? Relegieren? Bravo! Das ist ganz commentmäßig gesagt. Mir scheint, an Deinem Kinderhimmel, Du holdes Mädchen, stehen auch einige Kometen von studierenden Brüdern? N'est ce pas? Aber sind wir nicht ebensogut Studenten? Ich denke!

Parole d'honneur, wir ſind die Blüten der ſtudierenden Jugend! Wir ſollten uns wirklich eine akademiſche Verfaſſung geben. Wir ſollten Fuchskneipen halten, Salamander reiben, Abzeichen tragen, Verbindungen gründen — was meinſt Du, Mathilde, zu einer Lapplandia, Kamtſchadalia, Botokudia, Chochinchinesia? Famos! Dann müſsten wir uns eine Studentenſprache erfinden — ach, die Studentenſprache! Wie luſtig iſt ſie! Wie phantaſievoll! Auf Ehre, es iſt eine wahre Schande für uns Mädchen, daſs wir dieſes Terrain den dummen Jungen allein überlaſſen. Es müſste doch einen Witz geben, der ſich ebenſogut mit Decenz verträgt."

„Jedenfalls wäre die Decenz die Hauptſache; meinen Sie nicht, Fräulein Cornelia?"

„O gewiſs, ich bin ganz meiner Meinung. Decenz mit Unſinn!"

„Sie iſt wie ausgewechſelt. Es muſs doch luſtig ſein, ein Portemonnaie zu verlieren."

„Wollt ihr's probieren? Eh bien! Ich ſchlage vor, ihr werft alle euer Geld zum Fenſter hinaus. Laſst ſehen, was weiblicher Opfermuth vermag. Wenn ihr gute Freundinnen ſeid, ſo thut ihr's. Wollt ihr was voraushaben vor mir? Soll ich allein nackt und bloß zwiſchen euch Protzen daſtehen?"

„Sie iſt wirklich toll!"

„Sie iſt berauſcht."

„Wahrhaftig, das Coffein hat ſie berauſcht wie ein Kaninchen."

„Ich bitte die Chemie nicht zu verfälſchen. Das Coffein vergiftet und tödtet ein Kaninchen, aber es berauſcht nicht. Ich weiſe das Kaninchen mit Proteſt zurück." —

„Das thäte ich nicht, Cornelia. Im Gegentheile,

wir ſollten uns alle Spitznamen beilegen. Meinſt Du nicht, daſs das luſtig wäre?“

„Luminös! Ich bin gleich dabei. Kaninchen, Stechfliege, Zeidelbär?“

„Zeidelbär? Das iſt herrlich. Das iſt echt lady-like. Aber wenn Du ſchon luminös ſein willſt, ſo nehmen wir die Namen lieber gleich von den Ichthyoſauren oder irgenddaher. — Du haſt wirklich recht. Je toller, deſto beſſer. ‚Die Miſsbräuche des Jahrhunderts bedürfen der Unterſtützung,‘ ſagt Shakeſpeare. Apropos, Conſtanze, kannſt Du mir das im Engliſchen ſagen?“

„Da wir Engel ſind, ſo ſagen wir alles engliſch.“

„Gott und die Welt, nicht für eine Million möchte ich dieſes Wortſpiel gemacht haben! Hebe Dich weg, arme Seele! Dein Vater war in Bergamo ein Schneider!“

„Man kann von der Conſtanze wirklich das Wort Mirabeaus umkehren. ‚Das Schweigen des Siéyès iſt ein öffentliches Unglück.‘ Man könnte ſagen: Das Sprechen der Conſtanze iſt ein noch viel größeres Unglück.“

„Das war gelungen! Boshaft, aber gut! Es iſt doch merkwürdig, wie wohl einem die Streiche thun, die ein anderer bekommt!“

„Pfui! Wenn das ſo fort geht, ſo prügeln wir uns noch. Friede, ihr Mädchen! Haltet Friede! Muſs der Soldat Friede rufen?“

„Seit wann biſt Du Soldat? Seit Dein Bruder Sappeurcadet iſt? Wer hätte gedacht, daſs wir einen Kriegsminiſter unter uns haben!“

„Es wäre das Schlimmſte nicht. Und hätten wir nur eine Polin unter uns, wer weiß, ob nicht wenigſtens ein Langiewicz-Adjutant mit uns zu Tiſche ſäße.“

„Kinder, das müſste intereſſant ſein. Ein Langiewicz-Adjutant! Eine Jungfrau von Orleans! Ein Mädchen von Saragoſſa! Ich ſchlage überhaupt vor, wir werden eine Gallerie von merkwürdigen Frauen. Gilt's?"

„Ich bitte mir eine halbe Stunde Bedenkzeit aus. Ich will mich auf eine Merkwürdigkeit beſinnen."

„Ob wir einen Blauſtrumpf unter uns haben? Oder eine Miſs-Bloome?"

„Oder eine Miſs-Paſtrana, hätte ich geſagt!"

„Fräulein, ſehen Sie ſich im Spiegel."

„Friede, ſoll der Soldat Friede rufen! Laſst uns ſchwören, Kinder, daſs keine von uns eine Emancipierte wird!"

„Schwöre zuerſt, Cornelia, Du hätteſt vielleicht Anlage dazu."

„Ha, mir das! O häng' ein Kalbfell um die ſchnöden Glieder! Ich, das ſanfteſte, liebenswürdigſte, weiblichſte aller weiblichen Weſen, ich eine Emancipierte! Ich fordere Genugthuung."

„Da hört ihr's! Darf ich die Waffengattung wählen?"

„Es ſei, ſchnöder Jüngling!"

„Wer von uns beiden die ſchlechteſte Suppe kocht, der ſoll im Duell als gefallen betrachtet werden."

„Ha, ich bin todt! Sterbend umarme ich Dich. Vergib mir, junger Mann."

„Victoria, die Emancipation iſt todt!"

„Scherz beiſeite, Kinder, ich habe mir oft einen Gedanken darüber gemacht, der vielleicht wirklich emancipiert ausſieht. Ich finde es ſchnöde, daſs wir unſern Namen ablegen müſſen und einen neuen bekommen, wenn wir heiraten. Das kommt mir vor, wie die Schafe gezeichnet werden. Denkt euch die

Tochter eines berühmten Vaters, die mit einem großen glänzenden Namen aufgewachsen ist und eines Tages diesem Namen entsagen muss, um einen obscuren anzunehmen. Das muss unerträglich sein. Mein ganzer Stolz würde sich empören. Ha, wenn ich solange ein Fräulein Blücher oder van Beethoven gewesen wäre und ich müsste dann eine Frau Schmidt oder Müller werden! Ich käme mir wirklich degradiert vor."

„Tröste Dich, meine Liebe. Ebensogut könntest Du ja umgekehrt ein Fräulein Schmidt oder Müller sein und eines Tages den Namen Blücher oder van Beethoven erhalten. Was, mein Schätzchen, das schmeckte doch auch?"

„Bei Gott, Du hast recht. Aber es fiel mir nicht entfernt ein, dass sich auf meinen Gedanken etwas antworten ließe. Weib, ich bewundere Dich. Du bist ein außerordentliches Wesen. Du bist zu groß neben mir. Das Jahrhundert hat nicht Platz für uns beide. Wandere aus. Wähle Dir ein anderes."

„Welches könnte ich wählen, wo ich Dir nicht begegnete, Du Unsterbliche?"

„Das war schön gesagt! Das verdient einen schwesterlichen Kuss . . und eine Stickerei zu Deinem Geburtstage, die großartig sein soll!"

„Diese Emancipationsfrage wäre also todt. Wenn sich alle so leicht todt machen lassen, so muss wirklich nichts dran sein an diesem Schwindel."

„Wisst ihr was, Kinder? Wir wollen den Director bitten, uns einen Vortrag über Emancipation zu halten. Da erfahren wir gewiss die Wahrheit davon."

„Ich will euch was sagen: Emancipation ist ein Ding, das tief unter der Würde einer freien deutschen Jungfrau steht. Diesen Nonsens konnten nur

die armen Französinnen erfinden, die in ihren couvents erzogen werden wie unmündige Kinder, und wenn sie herauskommen, dann gleich irgendeinen befohlenen Mann heiraten müssen. Die Franzosen haben gar keinen vernünftigen Zustand für das Mädchen. Vom unmündigen Kinde zur Frau kennen sie keinen Übergang."

„Das ist wahr. Das kann ich bezeugen. Ich war im ersten Jahre, als ich ins Institut kam, bei den dames du sacrè coeur in Nancy. Was soll ich euch sagen? Wie man dort und hier die Mädchen erzieht, das ist just ein Unterschied wie ein verkrüppelter chinesischer Damenfuß neben dem unsrigen. Ihr ganzes Erziehungssystem läuft auf Prätension hinaus. Ihre dummsten Fratzen nennen sie Madomoiselles, und wenn sie etwas größer sind, gar schon Madames und complimentieren mit égards an ihnen herum, als ob die Schule ein Courtag oder ein grand lever von Prinzessinnen wäre. So werden sie freilich große Damen, das ist wahr, aber in der Einbildung und in der Eitelkeit. Im Capitolium bleiben sie fürchterlich dumm und lernen von wahrer weiblicher Bildung in einem ganzen Jahre nicht, was wir hier an einem Tage lernen — es ist vielleicht unzart, dass ich diese Schmeichelei unserer Meisterin ins Antlitz sage. Ich kam mir in Nancy vor, wie unter lauter Affen und Papageien. Ich hielt es nicht aus. Keine Deutsche hält's aus. Die Oberin klagte mir das auch ganz unbefangen, als ich wieder austrat; sie hätte sich's gleich gedacht, meine Landsmänninnen blieben nie über ein Jahr. Warum? ahnte sie freilich nicht. Diese Oberin galt übrigens in ihrem Franzosenlande als ein Muster von Weisheit, aber ich will euch ein Pröbchen davon erzählen. Bei meiner Entlassung sagte sie mir unter andern schönen und nützlichen Lehren, die kein Mensch brauchen kann, buchstäblich

Folgendes: ‚Und wenn Sie beten, Mademoiselle, so beten Sie französisch. Da reden Sie das höchste Wesen mit Vous und Votre an, wie sich's gehört, während Ihre grobe deutsche Sprache zu Gott Du sagt, was dem Seigneur des Himmels und der Erde unmöglich wohlgefallen kann. Es ist eine affreuse Impietät, es ist eine arrogance.'"

„Das war gelungen!"

„Du erfindest köstlich!"

„Ein gutes Bonmot!"

„Se non è vero è ben trovato!"

„Auf Ehre und Seligkeit! Ihr glaubt es nicht? Es ist buchstäblich wahr. Aber ich glaubte es selbst nicht, wenn ich's nicht erlebt hätte. Ah, wie viel dieser Sorte habe ich erlebt! Man hat in Deutschland keinen Begriff davon, wie borniert ein Franzose sein kann, wenn es seine Nationalvorurtheile gilt. Gott, welch ein Land! Wie froh war ich, als ich wieder den Rhein sah! Ich jauchzte auf und stimmte aus voller Brust den Jubelhymnus der Regimentstochter an: ‚Heil Dir, mein Vaterland!'"

„Heil Dir, mein Vaterland!" sangen die Mädchen im Chorus, erst muthwillig und spielerisch, dann aber, ergriffen von dem Schwung der Melodie, so ernsthaft, so feierlich, wie es der leicht entzündete Enthusiasmus junger begeisterter Herzen nur immer vermochte.

Nach diesem Aufschwung der Unterhaltung schwirrte das Mädchengespräch noch rascher und bunter als zuvor durcheinander, und so war im Fluge das Stündchen dahin, welches der Rast in der Mühle galt, die aber dem jungen beweglichen Blut niemals Rast war, sondern nur eine Abwechselung in der unaufhörlichen Munterkeit. Im Jubellärm, wie sie gekommen waren, brachen sie wieder auf.

„Die Heuschreckwolke ist fort," sagte Prim zu

Schilden. „Das kam über uns, wie das Wetter von Ulm! Nun ist die Luft wieder ruhig. Nun kommen auch die Weisen im Lande wieder zu Worte. Was sagst Du, schöner Schilden? Ich bin gespannt, Dich zu hören."

Schilden antwortete: „Ich sage dreierlei. Vor allem ist ein Theil der Mädchenstimmen, wie mir scheinen wollte, noch etwas unreif. Die Stimmen sind in Höhe, Mitte und Tiefe noch nicht ausgeglichen, klingen schrill und spitz, kurz, drücken mehr einen unfertigen Charakter als einen Charakter aus. Ich kann mich irren; die Mädchen haben oft überstürzt durcheinander gesprochen und das gibt jeder Frauenstimme eine einseitige Schärfe. Ich muss Dich daher zweitens ersuchen, wenn wir unsere Probe im Glaspavillon halten, eine Conversation zu veranstalten, welche sich um ein gegebenes Thema mit einiger Ordnung und Sammlung bewegen kann. Mein Drittes aber sage ich schweren Herzens, denn es macht Dir Deinen Lieblingsgedanken fast zunichte. Wir wollen einen Charakterausdruck suchen im reinen Tönen der Stimme. Die Stimme redet aber und die Rede drückt einen Sinn aus. Das ist ein schlimmer Umstand! Wir sind jetzt in Gefahr, den Sinn der Rede und den Charakter der Stimme miteinander zu verwechseln, wenigstens nicht scharf genug voneinander zu scheiden. Mit Recht hast Du gefunden, dass wir bei unserer Gehörsprobe die Mädchen nicht zugleich sehen dürften, weil das Augenbild und das Gehörbild einander nicht stören sollen. Indem ihre Stimme aber eine Sprache spricht, welche wir verstehen, bekommen wir auch etwas zu sehen von ihnen, nämlich ihr geistiges Charakterbild. Genau genommen müssten sie in einer Sprache sprechen, welche wir nicht verstehn. Es ist sonderbar, dass Lavater diesen Gedanken hat und doch ihn nicht würdigt. Er sagt:

‚Wer sein Ohr zum Beobachten gewöhnt hätte, der würde vor dem Zimmer einer Gesellschaft, deren einzelne Personen ihm ganz unbekannt wären, oder die sogar in einer ihm ganz fremden Sprache sprächen, schon viele Eigenschaften der Redenden genau bestimmen können.‘ Sogar in einer ihm ganz unbekannten Sprache sprächen! In diesem ‚sogar‘ verkennt er just den Hauptumstand. Als ob die fremde Sprache ein Hindernis wäre und nicht vielmehr ein Erfordernis zum besseren Gelingen des Experiments! Je weniger ich weiß, was für ein Geist in dem Reden sich äußert, desto reiner und unparteiischer werde ich beurtheilen können, was für ein muthmaßlicher Geist aus dem bloßen Ton des Organes zu mir spricht.“

„Ich fürchte, dass Du Recht hast,“ seufzte Prim einsilbig.

„Ich hätte es selbst nicht gedacht,“ fuhr Schilden fort, „wie wichtig dieser Umstand ist. Ich habe es jetzt erst fühlen gelernt. Das besonders Störende bei Deinem Institut ist nämlich: Die Mädchen haben wirklich Geist. Hätten sie von Unterhaltungen oder Moden gesprochen, so hätte man noch eher auf das Stimmentonbild achtgeben können; aber sie sprachen so verwünscht geist- und charaktervoll, dass sie alles Interesse damit allein wegschnappten. Die Studentin zum Beispiel, — ich glaube, sie nannten sie Cornelia, — das ist ein Mädchen, wie eine Rakete! Hoch stieg sie auf und sprühte Farben und Licht um sich her. Ich spreche nicht eben von ihrem Temperamentsspiritus, — der versteht sich von selbst, — aber was sie vom Aufgeben des weiblichen Namens sagte und wie schön sie Klostererziehung und Emancipationssucht auseinander erklärte und dabei über ihr freies deutsches Magdthum stolzierte, das war wirklicher Geist! Es waren selbstgedachte Gedanken! Man hört ein

achtbares Stückchen Unſterblichkeit darin und vergiſst ganz auf Mundwerk und Kehlkopf."

„Topp! Von der wenigſtens muſst Du mir das Porträt herausſuchen. Es ſcheint, in Deinem Herzen ſteht es ſchon."

„Es wäre würdig, im beſten der Herzen zu ſtehen. Aber in dem meinigen ſteht es nicht. Dann war noch eine andere, ich meine die, welche in Nancy war, — das iſt ein Götterkind! Sie war ſtolz auf Dein Inſtitut, aber ich ſage Dir, Du kannſt noch viel ſtolzer auf Deine Mädchen ſein. Sind das Glanzköpfchen! Wahre Himmelsſternchen! Eine glänzender als die andere! Sie ſchien neben Cornelia nur die zweite Rolle zu ſpielen, in der That aber ſpielt ſie die erſte. Jene ſprüht mit Funken um ſich; wenn man dieſer zuhört, ſo glaubt man einen Diamanten zu ſchauen. Das Licht ſteckt in ihr ſelbſt, — weniger außer ihr, — aber ewig und echt. Z. B. wie ſie die eheliche Namensverwechslung zu Gunſten auslegte, das war einfach und doch ſo überraſchend. Es hat mich wirklich frappiert. Wenigſtens behaupte ich, es war dieſelbe Stimme, welche von Nancy geſprochen. Ich habe ſie wohl verfolgt, dieſe Stimme. Sie war die ſchönſte von allen. Sie ſchwang ſich unter den andern durch, — wie ein Goldfaden in einem Zeuggeweb. Schon der erſte Anſchlag dieſer Stimme war ein Griff ins Herz. Es klang ungefähr: ‚Gebt acht, jetzt kommt eine Königin!' Es war die Stimme, welche ſagte: ‚Aber der Anſtand wäre doch die Hauptſache, meinen Sie nicht, Fräulein Cornelia?' Ich bin gewiſs, daſs es die nämliche war. Leider hat dieſe Stimme auch das Citat Mirabeaus in der grauſamen Anwendung auf die arme Conſtanze verſchuldet. Es war wirklich gottlos. So wahr iſt es, daſs der Witz eine dämoniſche Gewalt über ſeine Eigenthümer hat, und daſs, wie einer meiner Freunde ſagte, viel leichter

ein Volk sich unterdrücken läßt als ein Witz. Aber eben deshalb sind die Witzigen auch entschuldigt. Man weiß, sie meinen's nicht böse, ihre Witze kommen nicht aus dem Herzen. ‚Das Sprechen der Constanze ist ein öffentliches Unglück!' Da weiß man doch, warum diese gottlosen Dinger Geschichte lernen. Man sage, was man will, dem Witze fliegen alle Herzen zu. Ich hätte bald laut applaudiert. Daneben aber ist es recht hochgemuth, daſs ein Mädchen solch große, historische Worte, wie das von Mirabeau, sich überhaupt merkt. Sie hat es sicherlich nur einmal in ihrem Leben gehört oder gelesen, — bei einem Gänschen wäre es spurlos zu Boden gefallen. Bravo! Und wie souverän sie solche Gedächtnisschätze dann handhabt! Da kann man gewiſs nicht von einem todten Gedächtniskram sprechen. Cornelia scheint sie aber auch anzuerkennen. ‚Weib, Du bist zu groß neben mir! Suche Dir ein anderes Jahrhundert!' Und kann man etwas Gelungeneres hören, als wie die andere darauf antwortete: ‚Welches könnte ich finden, wo ich Dir nicht begegnete, Du Unsterbliche?' Die galanteste Satire! Eine weiblich-feine Satire, nicht bloß eine boshafte wie die Parodie Mirabeaus. Ich sage Dir, die kleine Nachtigall hat alle Töne in ihrer Kehle und Seele. Zartheit, Keckheit, Witz, Gutmüthigkeit, Ernst, Scherz — alles. Siehst Du, die ist's besonders, welche meine Stimmprobe aus dem Concept bringt. Es ist Weichheit, Wohllaut, Musik, Rundes und Spitziges, Süßes, Adstringentes, Lilienhelles und Nachtschattendunkles, — es ist die ganze Welt in ihr, nur weiß ich nicht, ob in ihrer Stimme oder in ihrem Charakter? Ich kann das alles so wenig unterscheiden und trennen, als ich die Farben auf dem Perlmutter voneinander absondern kann."

Diese Worte hatte Schilden nach und nach mit immer lebhafterer Wärme gesprochen; Prim sah ihn

von der Seite an und lächelte. „Alſo ein zweites Porträt!“ ſagte er. „Findeſt Du nicht, daſs mein Problem, auch wenn es nicht lösbar wäre, wenigſtens intereſſant iſt?“

„Gewiſs!“ rief Schilden; „komm, gehen wir!“

Es war eine Kürze und Haſt in dieſer Antwort, welche dem älteren Freunde — nicht auffiel. Prim ſtand auf und die Freunde giengen.

Die zarteſten Thatſachen werden dadurch anerkannt, daſs man über ſie ſchweigt. Indem unſer Paar dem Städtchen zuwanderte, ſprach es von allem, nur nicht mehr von ihrem Problem, von ihrem Abenteuer in der Mühle.

Schilden erzählte von den letzten Jahren ſeiner Abweſenheit. Er erzählte, wie nach ſeinem Liebesunglück mit der Tochter des Hofrathes eine Verſtimmung über ihn gekommen, welche vielleicht auch ſeinen wiſſenſchaftlichen Vorträgen ſich mitgetheilt, wenigſtens wollte die damals außerordentlich empfindliche Staatsgewalt bemerken, daſs er im Tone eines Miſsvergnügten leſe, und ſuspendierte ihn. Freunde und Gönner hätten ſich zwar ſeiner und in ſeinem Namen der akademiſchen Lehrfreiheit angenommen, aber er lehnte es ab. Er fühlte, daſs er ſich gründlicher helfen müſſe. Die ſchwüle Stickluft der deutſchen Kleinmeiſterei und Sentimentalität in den öffentlichen wie in den Privatverhältniſſen war nicht zu verbeſſern; er fühlte, daſs er die Luft verändern müſſe. Da war's, wo er aus Deutſchland verſchwand und für ſeine Freunde jahrelang verſcholl, denn er ergab ſich dem Wanderleben. Er machte Reiſen nach Italien, Frankreich, Spanien. Der Anblick der Palmen und des Meeres, der Anblick fremder Länder und Menſchen und — er leugnete es nicht — fremder Schönheiten entriſs ihn ſchnell ſeinen trüben Gemüthswirren. Die Flut des Lebens hob ihn wieder und fieng ihn

zu tragen an. Er fühlte sich erst genesen, dann bereichert, — Gewinn auf Gewinn fiel ihm zu. In den letzten zwei Jahren war er Gesellschafter eines spanischen Großen, den er in deutscher Literatur und Philosophie unterrichtete, welche jener glühend verehrte. Dieses Verhältnis trug ihm als Ehrenpreis der Freundschaft und Dankbarkeit auch ein kleines Vermögen ein. Ja, er hätte geradezu „sein Glück machen" können, da ihm dasselbe Verhältnis die Gelegenheit zu einer äußerst ehrenvollen und glänzenden Heirat bot. Es war nichts Geringeres als die jüngste Schwester seines spanischen Granden, die er nach Hause führen konnte. Vielleicht wäre es auch geschehen, wenn die liebenswürdige Donna Marina das Deutschthum ihres Bruders getheilt hätte. Aber sie liebte den Deutschen — und war gleichgiltig für seine Nationalität. Sie war Spanierin mit Leib und Seele. „Dieser Umstand entschied," sagte Schilden. „Wenn mich nicht meine eigene dumpfe Unruhe gewarnt hätte, dass ich hier einen falschen Schritt machen könne, so hätte ich eine lebendige Warnung vor meinen Augen gehabt. Ich kam in die Familie eines Hamburger Kaufmanns in Malaga, welcher seine Muttersprache fast vergessen hatte und dessen Söhne und Töchter Vollblutspanier waren. Dieses Familienbild gieng mir ins Gewissen. Ich sagte mir: das kann ein Kaufmann thun, ein Mann des irdischen Gewinns. Aber ein deutscher Professor der Ästhetik muss mit seiner Familie auch geistig und seelisch, nicht bloß physisch eins sein, wenn er glücklich sein will. Unsereiner kann sich doch nicht wie ein Merinoschaf auf eine fremde Race pfropfen lassen. Da schnürt' ich mein Bündel und gieng. Ohne Bedauern, ja mit Stolz und Freudigkeit gieng ich. Das naive Entzücken meines Spaniers für deutsche Geistesschätze hatte mich selbst wieder glühen gemacht, meine großartigen Reiseeindrücke

meine Studien fremder Kunſtwerke und Schönheitstypen rangen nach Leben und Ausdruck in mir, ich fühlte, was ich zu ſagen hatte, und ich wollte es ſagen. Ich konnte unſerer deutſchen Jugend die Lehre von der Schönheit ſchöner verkündigen als nach Stubenbibliotheken und Collegienheften; ich konnte ihr Michelet oder Emmerſon werden und wie dieſe den Ton einer volksthümlichen Begeiſterung finden. Kurz, meine Lehr- und Wanderjahre waren zu Ende, ich verlangte nach Thaten und nach der Ehre von Thaten. So bin ich wieder hier. Ich habe als Durchreiſender bereits auch in zwei Städten wieder Vorleſungen gehalten: einmal für eine Krankencaſſe Studierender, das zweitemal für ein abgebranntes Dorf. Geſtern verließ ich die Eiſenbahn, um die anmuthige Gegend, welche mir jetzt unterwegs liegt, zu Fuß zu genießen, und als Du mich unter dem Apfelbaum ſchlafend fandſt, lag ich zufrieden und glücklich, wie ein Kind, am Buſen meiner trauten Heimaterde."

„Sei uns willkommen," ſagte Prim mit einem Händedruck. Und im Geiſte ſetzte er hinzu: „Dir fehlt jetzt nur noch, daſs Du am Buſen einer trauten Landsmännin liegſt, in welcher Dir Deutſchland Treue mit Treue vergilt und Dich für immer feſſelt. Aber getroſt, mein Freund; ich hoffe, Du gehſt ihr ſoeben entgegen." Er ſagte es nicht laut, denn über den Scherzreden unterm Apfelbaum war der innere Stundenzeiger inzwiſchen merklich vorgerückt.

So erreichten die Freunde das Städtchen.

Prim brachte ſeinen Freund in ein dem Inſtitute am nächſten gelegenes Hôtel und eilte ſofort nach Hauſe, um das Porträtalbum zu holen. Die lange Dämmerung des Sommerabends war mittlerweile vollends erloſchen, die Freunde muſsten ihre Revue bei angezündeten Lichtern halten. Man erkannte das Störende dieſes Umſtandes, aber Prim war zu unge-

duldig, um ſich von ſeiner Liebhaberei nicht wenigſtens einen Vorgeſchmack zu verſchaffen.

Schilden fieng zu blättern an. Er blätterte das Porträtalbum zuerſt nur überſichtlich durch. „Das iſt ja eine wahre Schönheitsgallerie," ſagte er über den erſten Eindruck. Prim antwortete: „Das iſt auch eine von den Beobachtungen, die man in meinem Berufe machen kann; das Menſchengeſchlecht hat ſeine guten und ſchlechten Jahrgänge, wie jede andere Ernte. Ein Jahrgang liefert uns *nur* ſchöne Mädchen, ein anderer wieder faſt kein einziges. Die Generation, welche Du hier beiſammen ſiehſt, iſt von den glücklichſten eine. — Aber wo iſt Cornelia? Fang' an zu judicieren!"

Schilden blätterte aufmerkſamer. Er verweilte vor einem pikanten niedlichen Köpfchen, das er ſich hin und her beäugelte. „Das kecke, naive Stülpnäschen, das neugierig und vorwitzig geöffnete Mündchen mit der üppig und übermüthig aufgeworfenen Oberlippe — iſt es mir doch," ſagte Schilden, „als ſänge es da heraus: ‚Der Graf, der Graf von Luxemburg, der hat ſein Geld verputzt, verputzt!' Freilich, da denke ich ſchon wieder an den Sinn der Rede und nicht an den Klang. Du ſiehſt, wie unwiderruflich unſer Problem flöten geht."

„Sie iſt es auch nicht," ſagte Prim.

„Nicht? Das wundert mich!" antwortete Schilden. Er blätterte weiter. Er hielt vor einem griechiſchen Profil inne, welches etwas Junoartiges hatte und doch wieder nicht, denn es war nicht ſowohl Herrſchaft als vielmehr Herrſchluſt, und zwar mit einem Zug von paradoxer Caprice, welchen das Bildchen auszudrücken ſchien. Schilden ſtudierte das Bildnis, blickte auf Prim, blickte wieder zurück, und ſagte endlich: „Iſt es die?" — „Das iſt Cornelia!" antwortete Prim. „Siehſt Du wohl, es geht denn doch!

Aber Du haſt recht: es iſt weniger das Stimmorgan als der Redeſinn, was heute in Dein Urtheil ſich miſcht. Wenn wir unſere zweite Probe halten, ſo will ich die Mädchen Stellen aus bekannten Claſſikern leſen laſſen, ſo daſs der Sinn nicht der ihrige iſt, und die Phyſiognomik der Stimme reiner ſich geltend macht.“ — „Thu das,“ antwortete Schilden. „Nun aber habe ich doch Luſt, auch das Stülpnäschen noch zu dechiffrieren. Sie iſt nicht ohne, je mehr ich ſie anſehe. Es iſt ein kleines Charakterköpfchen. Laſs ſehen! Ich möchte urtheilen, es iſt die nämliche, welche die Spitznamen von dem Ichthyoſauren entnehmen wollte; welche gerufen hat: ‚Friede! Muſs der Soldat Friede rufen?‘ Welche den hübſchen Einfall hatte, ſich auf ſchlechte Suppen zu duellieren; ja ich möchte noch weitergehen und ſagen, es iſt die Nämliche, welche bei Deinen Don Juan-Übungen die Antwort gegeben: ‚Sie bieten mir Ihren Schutz an? Ich danke recht ſchön; ſoeben bot mir auch ein Herr ſeinen Schutz an. Ich bin von lauter Beſchützern umgeben. Es iſt gar nicht ſo ſchlimm hier am Platze.‘“ — „Bravo!“ rief Prim und applaudierte klatſchend. „Mir ſchwillt der Kamm. Mein Problem wird lebensfähig. Das alles haſt Du buchſtäblich errathen. Es geht! Es geht! Nun aber, mein Held, — jetzt kröne Dein Werk! Auf, ſuche mir Dein Mädchen von Nancy!“ — „Mein Mädchen von Nancy!“ murmelte Schilden — faſt ſeufzend.

Er ſchlug das Album wieder vom Anfange auf. Er gieng es vom erſten bis zum letzten Blatte durch. Er blieb unſchlüſſig. Er wiederholte die ganze Revue zum zweitenmale. Aber er kam noch einmal zum Ende und hatte ſowenig eine Wahl getroffen, wie zuvor.

„Nun, ſuche ſie nur nicht im Himmel!“ ſagte

Prim mit kaum unterdrücktem Lächeln. „Sie muſs ja da ſein!“ — Schilden erröthete.

Er begann ſeine Reviſion zum drittenmale. Auf einmal hielt er vor einem Blatte inne. Er ſah es aufmerkſam an. Er ſagte mit einem eigenen Tone: „Sonderbar, daſs ich die zweimal überſehen habe! Klebten denn die Blätter zuſammen? Oder war ich blind? Es iſt wahr, ihre Schönheit fällt nicht in die Augen, und doch verwundere ich mich, daſs ich ſie jetzt gleichſam nur zufällig gefunden. Das Bild iſt freilich verblaſster als die andern. Es ſieht faſt farblos aus.“

Er hielt das Blatt in verſchiedenen Winkeln und Abſtänden gegen das Licht. Er ſchüttelte den Kopf. „Mir ſcheint, ich irre mich,“ ſagte er bedächtig. „Nicht die Malerei iſt farblos und abgeblaſst, ſondern das Original hat von Natur aus einen bleichen, wachsgelblichen Teint, jenen Teint, welchen ich bei den diſtinguierteſten Schönheiten in Oberitalien und Nord-Spanien geſehen habe, welcher die Leidenſchaft der Ölmaler iſt und welcher auch wirklich faſt die Naturfarbe von Öl oder Honig hat. Ei, ei, wie mein Auge ſchon wieder verdorben iſt! Unter den deutſchen Roſenwangen, unter den ſogenannten Milch- und Blutgeſichtern konnte mir dieſes Öl- und Wachsbleich, dieſer edelſte menſchliche Teint, zweimal unbeachtet durch die Hand ſchlüpfen! Aber freilich, in Waſſerfarben kommt es nicht ſo heraus, und das Kerzenlicht ſchlägt es vollends todt!“

Er ließ das Porträt von neuem vor ſeinen Augen ſpielen. „Ich begreife meinen Irrthum immer mehr,“ fuhr er fort. „Geſichter mit dieſem Teint haben in der Regel eine Feinheit und Zartheit der Züge — auch dieſes Köpfchen hat ſie —, welche allzu ausdrucksfähig ſind, um mit einem einzelnen Ausdruck

zu brillieren. Sie ſind nicht nervös, aber ſenſitiv. Sie ſind nicht Blumen, aber der Duft von Blumen. Kurz, ſie ſind nicht ausdrucksvoll, ſie ſind zu ſubtil dazu. Sie beſeelen ſich erſt, wenn ſie lächeln oder ſprechen. Dann aber fängt auch eine Zauberei an — zum Verrücktwerden! Schon das leichteſte, gleichgiltigſte Wort genügt, — wie ein Hauch, welcher einen See kräuſelt — eine unendliche Farbenbrechung! Ich ſage Dir, dieſes Mädchen iſt im dreißigjährigen Krieg mit einem ſpaniſchen oder welſchen Vater nach Deutſchland gekommen, — mit einem Cavalier vom edelſten Raçenadel. Ah, ich kenne ſie, dieſe Geſichter! Du findeſt ſie unter Florentinerhüten oder ſpaniſchen Mantillen. Wie oft bin ich ihnen aus dem Wege gegangen! Freund, was thuſt Du mir an! Warum machſt Du mich unglücklich?“

„Aber mein Problem!“ lächelte Prim.

„Das wird immer ſchiefer. Die Stimme, die mir in der Mühle am beſten gefallen hat, die Reden, welche den gehaltvollſten Geiſt verriethen, das Geſicht, welches die feinſte Schönheitsblüte ausſtrahlt, — was iſt natürlicher, als daſs ich das alles zuſammenlege? Ob dieſe Stifte auch wirklich zuſammengehören, das mag der wiſſen, der ſolch wundervolle muſikaliſche Spieldoſen zu machen verſteht. Ich bin nur ein Menſch. Meine Kritik iſt hier mein Gefühl. Es hat gar keinen wiſſenſchaftlichen Wert, es hat ihn ſo wenig, wie das Verliebtſein. Man will, man muſs wollen: alles Schönſte gehört einer!“

„Und wenn Du recht hätteſt?“

„So würde es mich gar nicht wundern.“

„In der That, unſer Porträt hier iſt das Mädchen von Nancy.“

„In Gottesnamen! Dir und Deiner Liebhaberei

mag das sehr interessant sein; mein Interesse ist jetzt: Du mußt mich ihr vorstellen!“

„Ich erschrecke! So schnell?“

„Hat man sich schon in Raten verliebt?“

„Aber Du sollst Dich überhaupt nicht verlieben. Hat der Mann Völker und Länder gesehen und verliebt sich in ein blasses Aquarellbild!“

„Ein Beweis, dass ich ihm aufgespart wurde. Übrigens mache Deiner Frau mein Compliment über das ‚blasse‘ Aquarellbild. Es ist wahr, die Farbe der Carnation werde ich erst morgen am Tage beurtheilen können; wer aber lehrte sie solche Augen malen?! Welch ein Augenblau! Wie Sonnenstrahlen auf rieselndem Wasser! Wirklich, es ist ein intensives, goldiges Feuer in dieser blauen Flut, — es sind thatsächlich Funken hineingemalt. Du hast nicht zuviel gesagt: sie trifft nicht nur die Ähnlichkeit, sondern den Charakter. Wie könnten zwei Pünktchen Ultramarin diese Wirkung machen? Nicht das Auge, der Blick, der Blick ist getroffen, das innerste Geheimnis eines magischen Blicks! Weißt Du, an wen dieser Blick mich erinnert? An die Matrone in der Mühle, welche Du Großmutter genannt hast. Die hat ein ähnliches Augenblau. Als sie mit diesen Augen hereintrat, erinnerte ich mich sofort an die schöne Sage, dass Götter, wenn sie sich in Menschen verwandeln, noch an ihren Augen zu erkennen sind. Und nun lache so viel Du willst: brauchte unser Bildchen noch ein Motiv außer sich, so hätte mich in dieses junge Mädchen die Ideenverbindung mit einer alten Frau verliebt gemacht! Ist das nicht toll? Aber ehe Du mich wirklich auslachst, will ich es Dir erklären. Siehe, als ich mein Unglück mit der Tochter des Hofrathes hatte, da führt' ich mir einst zu Gemüthe, dass ihre Mutter eine eitle und geistesleere

Frau war. Ich bedachte die Spruchweisheit vom Apfel und vom Stamme und — fand eine Art Troſt darin. Ich glaubte die Lehre zu finden, wer ein Mädchen mit der ernſtlichen Abſicht zu heiraten liebt, der ſollte ſich auch ihre Abſtammung, namentlich die weibliche Abſtammung anſehen, — Mutter oder Großmutter. Ich werde es auch bei dieſem Engelchen thun. Aber ſonderbar erweckt ſie mir jetzt ſchon das beglückende Vertrauen, es ſtecke jener Genius, jenes Weiblich-Göttliche in ihr, was die Großmutter in der Mühle gleich einer unſichtbaren Aureole verherrlicht."

„Das iſt doch außerordentlich!" rief Prim, welcher nichts weniger als lachte. „Welch eine Intuition! Du biſt ein wirklich äſthetiſcher Profeſſor von Gottes Gnaden, Freund Schilden! Wiſſe, das Mädchen iſt die Enkelin unſerer Großmutter in der Mühle. Sie gehört nicht eigentlich in die Penſion, ſie wohnt draußen, aber ſie nimmt einzelne Lehrſtunden bei uns, widmet ſich viel ihren Geſpielinnen und ſo fand ſie ihren Albumsplatz hier gleich den übrigen."

Schilden war in einer freudigen Bewegung. „Gelobt ſei Gott," rief er, „ich athme auf. Alſo von bürgerlicher Familie! Ich fürchtete ſchon eine Ariſtokratin in dem herrlichen Kinde und ſchwer drückte mich die Frage in Grillparzers Libuſſa-Fragment: ‚Biſt Du ein Weib, um das man könnte werben?'"

„Nun, nun," antwortete Prim; „viel fehlte juſt nicht. Weißt Du, daſs ihr vor einem halben Jahr ein ſouveräner Fürſt, welcher als Ehrenpräſident zu einer Vereinsverſammlung in der Mühle gekommen, eine Trauung zur linken Hand angeboten? Zu Deinem Glücke widerſprach die Großmutter. Sie ſagte ein gutes, derbes Wort, was einer deutſchen Hausfrau in Jahren wohl anſteht: ‚Ei was, wenn er ihr Braut-

bett besteigt, so will er sie ganz, nicht bloß links! Solche Feinheiten verstehe ich nicht.' — Mit dieser ehrlichen nationalen Sprache war die fürstliche Halbschwägerschaft abgethan. Gratuliere Dir. Sie ist jetzt wirklich ein Weib, um das Du werben kannst, — Du, der Bürgerliche, erfolgreicher als der regierende Fürst." —

„Bist Du dessen gewiss?"

„Für die Großmutter bürge ich. Und die Enkelin verbürgst Du Dir wohl selbst. Ich hoffe, Du bist Mannes dazu!"

Schilden antwortete nichts. Er stand am Fenster und sah schweigend in die Nacht hinaus; Prim gieng auf und ab.

Nach einer Pause trat er zu Schilden. „Du wirst eine schlaflose Nacht haben, guter Junge," sagte er brüderlich, „und es dauert mich wirklich, dass der Tag unsers Wiedersehens so peinlich und stofflos ausgehen soll. Man muss einen coup de force machen. Es ist freilich schon spät — aber Noth kennt kein Gebot. Komm, mein guter Knabe, ich will Dich heute noch bei mir einführen. Vielleicht ist unser Herzblättchen da. Wenn wir mit dem Institut in der Mühle waren, so begleitet sie gewöhnlich ihre Freundinnen herein, und der alte Jakob von der Mühle holt sie dann ab. Das geschieht nicht vor Zehne, manchmal muss er bis Elfe warten, wenn die Unterhaltung recht lebhaft im Gang ist. Vielleicht ist es auch heute so. Wir wollen also Folgendes verabreden: Ich gehe jetzt hinüber und veranstalte es, dass das Institut seinen Thee unter dem Vorsitz der zweiten Lehrerin nimmt, im Zimmer meiner Frau aber lasse ich für sie, für mich und für Frieda, wenn sie da ist, zu Dreien decken. Ich will es schon machen, dass diese Separation nicht auffallen soll. Frieda heißt

nämlich das Mädchen, das uns beſchäftigt. Nach zwanzig oder dreißig Minuten kommſt Du hinüber und läſſeſt Dich melden als einen, der ſoeben erſt angekommen iſt und zufällig gehört hat, daſs ich im Städtchen bin. Ich ſpringe auf. ‚Was tauſend, Schilden iſt da! Profeſſor Schilden, mein liebſter, beſter Freund, das ehrlichſte, deutſche Herz unter der Sonne! Was iſt zu thun?‘ Die gemüthliche Theeſtunde aufheben, um Dich in meinem Zimmer zu empfangen, was ich bei meiner zarten Stellung mit jedem andern Beſuch mache, die mich oft monatelang ſehen, ohne von meinem Taubenſchlag auch nur ein Federchen zu Geſichte zu bekommen, — wir ſind überfallen, überraſcht, ein ſpäter Reiſender, ein guter alter Freund, gaſtliche Rückſichten, vielleicht nimmt er gleich ſeine Taſſe — er ſoll hereinkommen! Die Damen erlauben es wohl. So biſt Du da. Es hilft nichts, dieſe Komödie müſſen wir mitſpielen; kein Roman ohne Falſchheit! Kurz, Du biſt da. Du ſiehſt ſie wenigſtens, wechſelſt Worte mit ihr, — freilich nur unter acht Augen — aber es genügt für den Anfang. Und was für Stümper müſsten wir ſein, wenn wir nicht mit einer allerliebſten kleinen Zudringlichkeit uns für morgen einen Beſuch auf der Mühle aufzuſchwatzen wüſsten? So geräth Dein Rad ins Rollen. Nach einem Stündchen empfiehlſt Du Dich und haſt Dir Stoff für Deine ſchlafloſe Nacht geholt. Bringſt Deiner armen, nackten Phantaſie was zu nagen und zu beißen heim, was Beſſeres als zwei Quadratzoll Waſſerfarben, wobei ein guter Junge von Herz und Appetit elend verhungern müſste eine liebe, lange Nacht durch. Iſt's Dir recht? Machen wir's ſo?“

„Vergelt's Gott, Bruderherz!“ rief Schilden; „Du biſt mein Mann, jetzt und allezeit und in der Ewigkeit, Amen!“

Dieſe Verabredung wurde ſogleich ins Werk

geſetzt. Prim entfernte ſich, und nach einer halben Stunde folgte ihm Schilden. —

Freund Schilden hatte das Leben erprobt; und doch müſſen wir's ſagen: als er den kurzen Weg vom Hôtel zum Inſtitut hinübergieng, fühlte er faſt die Recrutenſchauer des erſten Schlachtgangs. Alles, was er von ſeiner Raſt unter dem Apfelbaum bis zu dieſem Augenblicke am heutigen Tage erlebt, war nicht erlebt, ſondern phantaſiert; erleben ſollte er jetzt erſt. Er warf einen Blick zu den Sternen empor und rüſtete ſich mit ſeiner ganzen Faſſung.

Wie im Traume gieng er eine Treppe hinauf, zog eine Klingel, ſtand in einem Vorzimmer und nannte einem Bedienten ſeinen Namen. Der Bediente verſchwand in ein Zimmer, aus welchem ſofort Prims Geſchrei erſcholl: ‚Was? Haben Sie recht gehört, Gottfried? Profeſſor Schilden iſt da? Kinder, das wäre ja ein wahrer Feſttag für uns! Da würdet ihr den liebenswürdigſten Mann — —‘ Schilden muſste lachen oder vielmehr ſein Lachen bekämpfen, und die Schelmerei machte ihm wieder ganz leicht und frei um die Bruſt. Prim ſtürzte ihm mit offenen Armen entgegen, Schilden ſecundierte der Komödie, und ſo ſchwindelten ſie ſich flugs in das kleine weibliche Heiligthum. Es war ein allerliebſter Pavillon, von der ſchönſten Aſtrallampe beleuchtet, bei deren Scheine der Ankömmling eine hübſch conſervierte Frau ſah, der er die Hand küſste, und dann etwas Junges in einem weißen Leibchen und blauſeidenem Rocke, was er mit einer ſtummen Verbeugung begrüßte, — aber die Geſtalten ſchwankten vor ihm wie auf einem Schiffsverdecke im heftigen Sturme. Er konnte nicht ſehen, daſs das Weiße und Blaue mit einer Art Schrecken erröthet war, als er eintrat, — deſto beſſer ſah es Prim, welcher alles ſah.

Kaum war es daher dem letzteren möglich, im Sturm der ersten Begrüßungen zu einem ruhigen Worte zu kommen, so sagte er zu Schilden: „Schade, daſs Du nicht acht Tage früher gekommen, wo unsere Philologen-Versammlung noch tagte. Noch beim Abschiedsdiner gab Schulrath Lauchart aus Weimar eine scharfsinnige Lesart zum besten über die dunkle Stelle des Scholiasten zu Juvenals dritter Satire des ersten Buches vom Anzuge der Sclaven. Höre, wie überraschend sie klingt.“ Und nun sagte er auf lateinisch die Worte: „Ich habe soeben eine Beobachtung gemacht, welche mir einen gewissen Punkt aufzuklären scheint. Es würde sehr zu Deinen Gunsten gereichen. Behalte das junge Mädchen im Auge, ich will sie auf eine Probe stellen.“ Schilden antwortete: „In der That, diese Lesart ist originell! Aber erlaube, daſs ich eine gelehrte Erörterung darüber vertage. Die Damen, welche so gütig sind, meinen späten Überfall zu entschuldigen, würden ihren unartigen Gast um nichts artiger finden — wenn er sie lateinisch unterhielte. Da wäre ich ja wahrhaftig noch ärger als der todte Gast des Don Juan, welcher das Souper desselben wenigstens in einer lebendigen Sprache stört, obwohl er das beste Recht zu jeder beliebigen todten hätte.“

Die beiden Damen lächelten recht hübsch zu dieser Antwort — und Schildens guter Eindruck war gemacht. Mit dem behaglichen Gefühl, an seinem Platze zu sein, nahm er seinen Platz am Theetisch.

Übrigens hätte es nicht Prims Aufforderung bedurft: „Behalte das junge Mädchen im Auge“ — der junge Mann that es ganz von selbst. Zwar richtete er seine Blicke, wie sich's gebürte, zumeist an die Hausfrau: aber die Sehlinien haben außer ihrem optischen Gesetze doch noch ein geistigeres. Welcher

Buchleſer z. B. hätte nicht ſchon die Beobachtung gemacht, daſs ihm nicht leicht die Ziffer der Seitenzahl ins Auge fällt, wenn er den Text mit ganzer Aufmerkſamkeit lieſt. Er kann dann hunderte von Seiten leſen, ohne ein einzigesmal zu wiſſen, auf welcher Seite er lieſt. Nimmt er ſich dagegen vor, die Seitenzahl nicht zu ſehen, ſo iſt ſie ein Gegenſtand ſeiner Gedankenrichtung, und von dem Augenblicke an ſieht er ſie. Es iſt ihm faſt unmöglich, die erſte Blattzeile, ja die ganze obere Blatthälfte zu leſen, und die Ziffer, an die er denkt, aus ſeinem Schwinkel hinausfallen zu machen. So ſah Schilden das Mädchen ſeiner Gedanken.

Viel aufrichtiger ſah ſie auf ihn. Da ſie ſich ungeſehen wähnte, ſo ſah ſie ihn offen an, mit vollem herzlichen Selbſtvergeſſen. Schilden bemerkte es ununterbrochen. Es machte ihn froh, es machte ihn glücklich. So grade und ehrlich ihm ſein Verſtand ſagte: „Sie ſieht Dich an, wie ein gereiſtes Meerwunder, Du biſt ihr merkwürdig wegen des Eclats, womit Dich die erſte Autoritätsperſon des Hauſes empfangen!“ — ſo frei er vom Schwindel einer geckiſchen Selbſtbeſchmeichelung war, wohl that es ihm doch. Er überſchätzte ſie nicht, dieſe neugierig-jugendlichen Mädchenblicke, aber er ſchätzte ſie innigſt. Ließ er dagegen höflichkeitshalber zwiſchen der Hausfrau und ihr ſeine Blicke wechſeln und ſah er ſie direct an, ſo hielt ſie ſeinen Blick niemals aus, ſondern ſchlug den ihrigen nieder. Er erſtaunte dann, wie leicht ſie den Strahl ihres prächtigen Augenblaus auch entbehren könne, und fühlte erſt ganz, was die Feinheit und Zartheit ihrer Züge durch ſich ſelbſt vermochten.

Inzwiſchen klang ihm die lateiniſche Lesart Prims mit bedeutungsvoller Verheißung im Ohre, ſo dunkel ihm auch ihr Sinn geblieben. Prim ſuchte ſich der

Unterhaltung zu bemächtigen, — offenbar um sie zu lenken, sie auf einen beabsichtigten Punkt zu lenken, und Schilden, welcher für diese Bemühung voll Aufmerksamkeit war, ließ sie unvermerkt in seine Hände gleiten. Endlich sagte Prim: „Deine Reise, mein Liebster, hast Du ganz und gar für mich gemacht. Ich werde Deine romanischen Bekanntschaften wie ein Wucherer ausbeuten. Du musst mir Adressen und Empfehlungen —"

„Bitte! Das versteht sich von selbst, dass sich Gelehrte ihre Verbindungen einander nutzbar machen."

„Schön! Aber ich kann auch Ungelehrte brauchen. Ich habe nämlich schon lange den Wunsch, ein Liederbuch zu sammeln, — ein großes, internationales Liederbuch mit Text und Musik. Bei dem unermesslichen Aufschwunge, welcher seit 30 Jahren das Männergesangvereinswesen in Deutschland genommen, fiel mir eines Tags die Bemerkung aufs Herz, dass für den ungeheuren Consum die Production in keinem Verhältnisse steht. Ich spreche von der guten Production, von den wirklich liedhaften Liedern. Auf diesem Gebiete ist der germanischen Race einstweilen so bedenklich die Ader vertrocknet, dass ich meinen Gedanken für außerordentlich glücklich halte, unser Liederbuch mit dem slavischen und romanischen Volksgesang zu befruchten. Ich will nicht sagen, dass nicht noch immer ein singbares Lied unter uns gesetzt würde, Ehre, dem Ehre gebürt! Aber ein betrübtes Zeichen ist's doch, dass man sich mehr und mehr angewöhnen konnte, solche Lieder im Treibhaus der Preisausschreibung zu zeitigen, welche sonst in Wäldern und Feldern wild gewachsen sind. Was will das bedeuten, wenn ein brauchbares, ich sage nicht ausgezeichnetes, nur brauchbares Preislied auf hunderte von hölzernen und ledernen kommt? Wie selten hörst Du heute

einen Rhythmus anſchlagen, wie „Prinz Eugenius“, oder eine Melodie wie „Annchen von Tharau“? Da brachte mir unſere Liedertafel einſt ein Geburtstagsſtändchen — gute Menſchen, aber ſchlechte Muſikanten! Mein Gott, welche Muſik! Ein Heben und Senken der Stimme, taktmäßig eingetheilt, und voll gekünſtelter Cäſuren, das nennen ſie Lied. Wo ſie männlich ſein wollen, ſchreien ſie brüsk und anmaßend, wie die Geſinnungstüchtigkeit der Bierbank, und wo ſie hinſchmelzen wollen, ſäuſeln ſie wie ſterbende Maikäfer, welche in einen Pomadetiegel gefallen ſind.“

„Aber Prim!“ lächelte die Hausfrau.

„Und da ſpreche ich nur von der Muſik,“ fuhr Prim fort, — „jetzt erſt die Texte! Ich kann es Dir ſchwarz auf weiß zeigen, theurer Freund, unter den Liederheften, welche die Muſikalienhandlung unſern Elevinnen fleißig zur Anſicht ſchickt, fanden wir heute ein Lied, welches wörtlich ſo anfieng: „Ich möchte gerne ſingen, weil ich nicht weinen kann, und möchte weinen, weinen, weil ich nicht ſingen kann*).“ Nun bitte ich Dich um dieſes und jenes! Da möchte man ja das Lied vom verſoffenen Pfannenſchmied, Gott verzeih' mir die Sünde, noch unter die Claſſiker rechnen!“

„Das iſt in der That merkwürdig,“ ſagte Frau Prim. „Die Melodienarmut geb' ich Dir zu, aber gute Lyrik wenigſtens haben wir genug. Wie kommt es nur, daſs die Componiſten ſo gerne die ſchlechteſte ſetzen?“

Prim warf einen Blick auf Schilden, als wollte er ſagen: „Jetzt gib acht, ich bin meinem Ziele näher

*) Thatſächlich vom Autor in einem Salon gehörte Geſangsſtrophe.

und näher gekommen.“ Schilden seinerseits heftete seine Blicke auf Frieda.

Prim aber antwortete seiner Frau mit vollendetster Unbefangenheit: „Ja, siehst Du, lieber Schatz, das Übel liegt überhaupt im Setzen selbst schon. Wenn mir mein goldner Freund hier Lieder aus den baskischen Pyrenäen procuriert, und ein anderer von den donischen Kosaken, so sind Worte und Noten aus einer gleichzeitigen und einigen Seelenthätigkeit entstanden. Sie sind in einem Athemzug gedichtet und gesungen. Einst war es auch in Deutschland so. Seit wir aber mit einer Arbeitstheilung, welche der Cultur ebenso nützt, als dem Kunstschönen verderblich wird, die Noten des einen auf die Worte des andern erst setzen, seitdem ist eine abschüssige Bahn betreten, auf welcher nun alle Monstrositäten der Unnatur begegnen können. Schlechte Texte zu setzen ist ärgerlich, aber die guten — schrecken fast ab! Erinnere Dich doch an das feine Wort von Körner, welcher die Gedichte Schillers leider in Musik gesetzt hat, welcher aber doch eine so richtige Empfindung seines Thuns besaß, dass er über den „Besuch“ Schillern einst schreiben konnte: ‚Ich hatte die Idee, dieses Gedicht in Musik zu setzen, aber es gehört zu der Gattung, bei der man sich fürchten muss, die schon vorhandene Musik zu zerstören.‘ Merken wir es uns wohl, dieses Wort. Die schon vorhandene Musik zu zerstören! Jetzt wissen wir, warum nichts von Platen gesetzt ist, nichts von Lingg, nichts von Mirza Schaffy; warum unsere Componisten mit heiliger Scheu dem duftigsten deutschen Liederbuch aus dem Wege gehen. Daumers Hafis! Wer wagte es z. B. eine Melodie für die Strophe zu finden:

Ist nicht Leben und Athem,
Himmel und Licht und Rosenflur,

Iſt nicht ſchwellender Jugend
Liebliches Werden wunderbar?!

Laſs uns auf dieſe Worte Blumen ſtreuen, Kränze legen, aber ja keine Noten!“

Frieda wurde blutroth im Geſichte und bückte ſich nieder, als ſuche ſie was am Boden. Auf einmal ſagte ſie: „Ich höre unſern Jakob kommen!“ ſprang auf und eilte zur Thüre hinaus.

Prim ſagte zu ſeiner Frau mit der allerväterlichſten Miene: „Das war ein Vorwand. Sie hat die Farbe verändert. Sieh ihr nach, ob ſie nicht unwohl iſt.“ —

Die Frau gieng — die Männer waren allein. Prim legte ſeine beiden Hände auf Schildens Achſeln und ſagte: „Nun, Freund, wie gefällt Dir das? Nie iſt der Weg zur Gegenliebe kürzer geweſen. Aber lerne einer die Frauenzimmer aus! Auf ſie am wenigſten hätte ich gerathen. Erſt als Du eintratſt und ich ſofort bemerkte, wie verrätheriſch ſie erröthete, — Du warſt zu verwirrt dazu — da dachte ich mir, was iſt das? Iſt es ihr Schläfer unter dem Apfelbaum? Und ich verfolgte die Spur — mit dem glänzendſten Erfolge, wie Du ſiehſt. Glück auf, mein Junge! Und jetzt geh' nach Hauſe, — denn die Frauen kommen uns ja doch nicht mehr zurück; — geh' nach Hauſe und ſchlafe oder wache, eins wird ſo ſelig wie's andere ſein. Und morgen gehen wir auf die Mühle hinaus, — ich ſpreche mit der Großmutter, Du mit der Enkelin — und auf dem Herbſt iſt Hochzeit. Ich habe mir einen Kuppelpelz verdient, der alle Zobel Sibiriens hinter ſich läſst!“

Eine ſtumme Umarmung, und Schilden ſtürmte davon.

Tags darauf gieng's auf die Mühle. Prim hatte ein planes und einfaches Negotium mit der Groß-

mutter, dagegen war Schildens Aufgabe diplomatischer als es schien, und wenn er reussierte, so verdankte er's seinem Takte. Frieda dachte, es sei aus mit ihr, sie hielt sich für verkauft und verrathen. Es fehlte wenig, dass ihre Zurückhaltung zürnend, fast feindlich gewesen wäre. Aber Schilden fühlte sich in ihren Zustand hinein und — war seinerseits noch zurückhaltender. Mit einer Zartheit ohnegleichen gelang es ihm, auch den leisesten Schein zu vermeiden, als ob er sich seines Vortheiles bewusst wäre.

Er hütete sich, die geringste Sicherheit durchblicken zu lassen, er warb so vorsichtig, so discret, so scheu und ehrerbietig, dass er das Mädchen bis auf den Grund hinab beruhigte. Er sah es mit Augen, wie sie erst staunte, dann zweifelte, und zuletzt entschieden dran glaubte: nein, er weiß doch nichts vom Vergissmeinnichtkranze; die Anspielung des Directors war ein Zufall. Von da an wurde ihr leicht und frei ums Herz, und Schildens Sieg war errungen. Als sie schon seine Frau, schon die Mutter seines ersten Knäbleins war — so vollständig war die Täuschung — sagte sie in einer zärtlichen Stunde einst freiwillig: „Weißt Du auch, dass ich zuerst in Dich verliebt gewesen?" und glaubte ihm die Geschichte vom Vergissmeinnichtkranze als eine große Neuigkeit zu erzählen. Da endlich lachte Schilden und sagte ihr die Wahrheit. Sie starrte ihn an — „Nein, diese Männer! Diese Männer! Und auch Prim, mein Mädchenideal eines grundehrlichen, vertrauenswerten Mannes! O diese Männer! Wirst Du auch so ein Spitzbube?" fragte sie ihren Säugling und küsste ihn herzlich. —

Aber, werden meine schönen Leserinnen jetzt fragen, wo bleibt Aug und Ohr? Wo bleibt das physiognomische Problem, für das wir uns schon zu interessieren angefangen? Erinnern Sie sich, meine Verehrtesten,

daſs Prim ſich jahrelang Zeit laſſen wollte, es zu löſen. Ohne Zweifel erſcheint ein wiſſenſchaftliches Werk über dieſen Gegenſtand aus ſeiner Feder, daher ich dem Boudoir ergebenſt rathen möchte, ſich doch auch die „Gelehrten Bücheranzeigen“ ein wenig anzuſehen; es iſt nicht alles ſo trocken, wie man glaubt. Bis dahin aber war ich allerdings Aug und Ohr — bloß für Ihre Liebenswürdigkeit allein. —

HOFBIBLIOTHEK

Die Kinder der Vornehmen.

Novelle

von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, geſt. München 14. October 1879).

C. Daberkow's Verlag in Wien

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers. — Die Novelle erschien zuerst in den „Neuen Monatsheften für Dichtkunst und Kritik.“ III. 2.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

„Kaufen wir beim goldenen Engel ein," sagten im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts die eleganten Herren von London, wenn sie ihre luxuriösen Putzwaren anschafften. Sie meinten aber damit kein Aushängeschild, sondern eine Verkäuferin. An einer Ecke von Pall Mall befand sich die Mode- und Weißwarenhandlung von Herrn und Frau Rennie und unter den Ladenjungfern derselben servierte Miss Olivia Clement, die schönste Engländerin ihrer Zeit. Das war der goldene Engel.

Miss Olivia hatte das feinste Köpfchen, den weißesten Teint und ein Gesicht voll jungfräulicher Unschuld bei einem hinreißenden Zug von schwärmerischer Zärtlichkeit. Um ihre formenschöne Mädchenbüste fiel ein schweres wallendes Haargelock von jener dunkelfeurigen und bronzeartigen Goldfarbe, welche schon vor zweitausend Jahren die Leidenschaft der schwarzen Römerinnen war und welches sie für ihre künstlichen Touren um die fabelhaftesten Preise von Deutschen und Briten erhandelten. Wenn es kaum einer Übertreibung bedurfte, die sanfte schöne Olivia einen Engel zu nennen, so war es vor allem dieses bewunderte Goldhaar, um dessen willen sie der goldene Engel hieß.

Olivia war die Tochter eines fahrenden Genies, welcher in seinem Leben alles gewesen: Apothekerlehrling, Gärtner, Kammerdiener, Perückenmacher, Komödiant, Gefangenwärter, Chaisenträger, Vogelhändler, kurz, ein Bachkiesel, welcher durch den wogenden Londonerstrom rollte, — jede Umkugelung ein anderes Metier! In diesem Augenblicke z. B. ernährte

er seine Familie vom Anschlagen der Theaterzettel und einem kleinen Muschelhandel. Die gute Frau Rennie erschlug zwei Fliegen mit einer Klappe, als sie die kleine Olivia zu sich nahm. Sie that eine vor Gott und der Nachbarschaft gepriesene Wohlthat, dass sie dem armen Adam, auch Meister Chamäleon genannt, seine drückende Kinderlast erleichterte und das Mädchen beherbergte; dabei aber hatte sie für sich selbst am besten gesorgt, denn das wunderschöne Kind brachte ihr bald Reichthümer an zulaufender Herrenkundschaft ein. Vielleicht hatte die „gute" Frau Rennie diese Berechnung ihrer „Wohlthat" zugrunde gelegt. Dafür muss ihr aber auch nachgerühmt werden, dass sie mit höchster Ehrbarkeit das große Capital ihres Ladens verwaltete. Sie bewachte ihren goldenen Engel mit Mutteraugen und wenn ein junger Gentleman etwa allzu andächtig in seiner Engelverehrung wurde, so verschmerzte sie lieber die beste Kundschaft, als dass sie dem Versucher nicht unbarmherzig die Thüre gewiesen hätte.

Soeben war Eduard Walpole aus dem Laden gegangen, der Sohn des berühmten Robert Walpole, des allmächtigen Ministers, man darf sagen, Regenten von England. Gleich sagte Frau Rennie zu ihrem goldenen Engel: „Dieser Herr kommt mir ein wenig zu oft. Ich glaube, er kauft jede seiner Manschetten einzeln. Nimm Dich inacht, mein Kind, dieser Gentleman scheint mir der gefährlichsten einer. Die anderen gaffen nur so blindlings in Dich hinein; die sind minder zu fürchten, sie verrathen sich wie Küchengeruch. Mein feiner Sir Eduard aber, der schlaue Diplomat, unterhält den ganzen Laden, spricht mit allen zugleich, erzählt uns seine italienischen Reisegeschichten und denkt, dabei lässt er sich lieber selbst angaffen als dass *er* angafft. Wie haben die Mamsells Aug' und Ohr an ihn gehängt! Was Dich

angeht, Du warſt recht ſittſam; ich habe es mit Vergnügen bemerkt. Sei immer ſo, meine Liebe. Die Welt iſt arg und der Teufel reitet auf allen Pferden. Ich will Dir nichts in den Kopf ſetzen, aber Vorſicht kann nichts ſchaden. Und bis ich dieſen Sir Eduard ausſtudiert habe, mache es immer wie heute. Gib acht auf Dich und bezeuge ihm keine Aufmerkſamkeit. Verſprichſt Du mir das?"

„Vom ganzen Herzen, Mama," ſagte das beſcheidene Mädchen und küſste die mütterliche Hand der Frau Rennie. Im nächſten Augenblicke aber ließ ſie ſich ins Magazin ſchicken, ſetzte ſich auf eine Factur irländiſcher Leinwand und las mit Muße das Briefchen, das ihr Sir Eduard zugeſteckt hatte. Es lautete:

„Theuerſtes Mädchen! Ich umarme und küſſe Dich und bin närriſch vor Liebe. Wie könnte ich anders? Ich ſchreibe dieſe Zeilen vor Deinem Porträt. Gott ſegne den alten ehrlichen Reynold, deſſen Malerſtube das Aſyl unſerer Liebe geweſen! Dafür will ich ihn reich machen, wenn ich es einſt ſelber bin, — ihn und ſeine Kindeskinder!

Laſs Dir ſagen, mein Herzchen: Ich habe ſocben wieder einen Sturm auf das Herz meines Vaters gemacht und der große Robert Walpole ſchüttelte wie immer ſeine olympiſche Staatsperücke. Sang pur, ſagt er, wie Neptun ſein Quos ego geſagt hat, das Du zu Deinem Glücke nicht verſtehſt, mein ſüßes Schnäbelchen! Der mächtigſte Mann in England und ſeine Schwiegertochter ein Ladenmädchen — nimmermehr! Guter Gott, welches Weib unterſteht ſich denn noch, Thronſtufen hinanzuſteigen, wenn ein Mädchen wie Du niedrig heißt?! Wer waren denn die Königinnen dieſes Eilands, wer waren denn die Stammmütter dieſes ſtolzen Adels? Göttinnen? Weh dem Adel, dem die Edlen nicht ebenbürtig ſind!

Aber genug. Sir Robert will nicht und Sir

Eduard will ganz außerordentlich. Hier trennen sich also die Wege der großen Walpoles. Sir Robert fährt in den St. Jamespalast und Sir Eduard fährt — nach Gretna-Green!

Ein großes Wort, meine süße Kleine, nicht wahr? In diesem Worte bist Du Braut, bist Du Frau, bist Du Stammmutter der großen Walpoles, welche Königen ihre Gesetze dictieren. Wirst Du nicht zu klein sein für die große Aufgabe? Das Ladenmädchen ist es vielleicht, aber die Liebe des Ladenmädchens? Möge der Ocean austrocknen, wenn sie nicht eine Riesin ist!

Die Straße nach Gretna-Green, mein Täubchen, wandelst Du nicht zuerst. Es ist ein Weg, welchen der kleine blinde Amor die großen Löwen unserer Wappenschilder schon oft geführt hat. Mehrere Herzogstöchter, viele Gräfinnen und unzählige Ladies haben diesem Wege ihre Fußtapfen eingedrückt und es waren nicht immer Engelsfüßchen wie Deine. Das bedenk' und sei muthig. Wie, ist es nicht rühmlicher, ein Ladenmädchen geht mit einem Walpole durch, als eine Herzogstochter mit einem Ladendiener?

Ich erwarte Dich abends Schlag fünf. Stelldichein: Maler Reynold, wie immer. Nimm mit, was Dir von Andenken und Kleinigkeiten Deiner Mädchenzeit lieb ist, denn gleich von Gretna-Green weg geht's nach Deutschland. Deinen Eltern und Geschwistern magst Du ein schriftliches Lebewohl sagen, am liebsten außer den Grenzen Englands.

Frage nicht, wovon wir leben. Ich habe zu Geld gemacht, was ich konnte, und den Credit benutzt, den ein Sohn Walpoles hat und den ich bisher nicht missbraucht habe. Es wird reichen für uns und wohl auch für eine kleine Lady und einen jungen Gentleman. Deutschland ist wohlfeil, ja seine schönsten Gegenden sind just seine wohlfeilsten. Und Italien? Wie viele

Freunde habe ich noch dort! Kind, Weibchen, Mütterchen, in welchen Paradiesen werden wir leben! Auf, nach Gretna-Green!

Und nun hinweg Deine kleine fixe Idee, süßes Närrchen! Sage nicht, Du willst nicht feindlich zwischen die Walpoles treten. Überlass das mir, kleine Staatskünstlerin. Mein Ehrenwort, Sir Robert gibt nach, wenn er erst sieht, dass Sir Eduard ein Mann ist! Wir Engländer vertragen ein wenig Trotz, ja wir lieben ihn. Es ist nicht der schlechteste Zug unseres Nationalcharakters, dass wir den Mann an seiner Widerstandskraft erkennen. Und zuletzt, mein Püppchen, — Robert Walpole ist ein großer Mann! Mag er seine Schwächen, seine Standesvorurtheile haben; wer hat sie nicht? Wäre ich mein Sohn, vielleicht gäbe ich selbst nichts auf meine Worte, aber meine Thaten würden mir imponieren! Handeln wir also, meine Erwählte!

Ich schließe, denn meine Vorbereitungen drängen mich noch. Desungeachtet überbringe ich Dir dieses Blatt noch persönlich. Keiner fremden Hand mag ich's anvertrauen. Kein böser Zufall spiele uns Streiche. Zufall? Ach, wenn es nur der Wille nicht thut! Wirst Du auch kommen? O könnte ich den Flammenstrom meines Muthes in Deine schüchterne Mädchenseele gießen! Sei standhaft, Mädchen, sei standhaft! Mein Glück liegt in Deiner Hand, mein Himmel und meine Hölle. Was liebte ich noch, was glaubte ich noch, wäre nicht Liebe und Glaube bei meiner einzigen und ewig angebeteten Olivia?!" —

Das schöne Mädchen ließ die Hand mit dem Blatte in den Schoß sinken. Sie sah starr vor sich hin. Ein schwimmendes Feucht überwölkte ihr blaues Auge und ihr Antlitz entfärbte sich. Es war ihre Eigenart, dass sie erbleichte, wo andere errötheten, — im Augenblicke einer großen Freude, eines großen

Gedankens, einer Aufregung. So saß sie, im geistigen Anschauen, überdachte ihre Liebe und ihr wagendes Schicksal.

Schritte erschreckten sie. Sie raffte sich auf, verbarg das Blättchen im Busen und eilte zurück in den Laden.

„Kind, wie Du blass bist!“ sagte Frau Rennie. „Hast Du Ballen gewälzt? Die Spitzen lagen doch rechts neben den Hutschachteln. Hast Du sie weiter gesucht?“

Olivia antwortete nichts. Sie schlug die Augen nieder und stotterte zaudernd: „Mamachen, es ist mir soeben der Gedanke gekommen, heute bei meinen Eltern zu speisen. Darf ich?“

„Seit wann musst Du bitten um Deine Rechte?“ antwortete die gute Frau fast gekränkt. „Geh, mein Kind, geh; ich lasse sie grüßen, Eltern und Geschwister.“

„Wie gut Sie sind!“ seufzte das Mädchen. Sie küsste die Hand der Frau Rennie zärtlicher als sonst. „Warum hat Sie der Himmel nicht“ . . . wollte sie mit der Übereilung eines guten Herzens fortfahren, aber sie hielt mit Zartgefühl inne.

„. . . nicht mit eigenen Kindern gesegnet?“ lächelte wehmüthig Frau Rennie. „Das dachtest Du doch, nicht wahr? Nun, weil der Himmel vorausgesehen hat, dass mein Olivchen mich lieben wird wie die zärtlichste Tochter.“

Das war zu viel. Das gefühlvolle Mädchen riss sich mit einer Bewegung los, welche sie fast verrathen hätte. Sie gieng auf ihr Zimmer, warf sich an ihrem Bettchen nieder und weinte aus vollem Herzen.

Als ihr Gefühl sich ausgestürmt hatte, gieng sie an ihre Schränke und Schachteln und fieng an, ihr Reisebündel zu sammeln. Bald war sie einig. Sie nahm so ziemlich alles mit. Aber das Bündel wurde

viel zu groß und nun ſtand das arme kindiſche Mädchen erſt in ſeiner Verlegenheit da! Sie muſterte, wählte, überlegte, und die Noth wuchs ihr übers kleine Köpfchen hinaus. Kann denn ein Mädchen den Gedanken faſſen, ein Kleid iſt unnöthig? Ein ſchmuckes friſches Kleidchen, welches fünf Guineen gekoſtet hat? Unmöglich! Jetzt erſt gieng ihr die Ahnung auf, welch ungeheure Opfer die Liebe fordert. Sie ſetzte ſich hin und weinte von neuem.

Nach und nach fieng ihr kleines Herz an, ſich einen großen Muth zuzuſprechen. Sie entſchloſs ſich, alles zurückzulaſſen. Sie wollte fort, wie ſie gieng und ſtand. Als ſie dieſen Entſchluſs gefaſst hatte, fühlte ſie Heldengefühle! Sie fühlte ſich größer als Karl V. da er die Kronen zweier Welten vom Haupte nahm.

Doch nein! Wenigſtens umkleiden will ſie ſich. Man kann ſich mit einem Walpole doch nicht als Ladenmädchen trauen laſſen! Sie zieht alſo ihre „beſſeren Sachen“ und Lieblingsſtücke, kurz ihren Sonntag an. Weniger groß, aber um vieles glücklicher als Karl V., lächelt ſie, als ſie damit zu Ende iſt.

Nun kommen die Andenken. Natürlich ſeine Andenken. Zuerſt jenes koſtbare Dutzend von Medaillon-Taſchentüchern, verziert mit Spitzen und geſtickten Sträußchen von Vergiſsmeinnicht und Dreifaltigkeitsblumen. Jedes der Taſchentücher enthält in einem der Medaillons ihren geſtickten Namenszug. Dann der Bandona-Shawl, das aſiatiſche Modewunder der Nabobs, deren goldenes Zeitalter ungefähr in der Jugend unſerer kleinen Heldin angebrochen. Hierauf der Schleier von Chantilly-Spitzen, der neueſte Geſchmack der ariſtokratiſchen Damen von Weſtminſter. All dieſe Koſtbarkeiten hat der ritterliche Walpole ſeinem angebeteten Ladenmädchen zu Füßen gelegt, als ſie in der Malerſtube des guten Reynold St. James-Palaſt

ſpielten. Namentlich den Schleier verpackt ſie mit großer Andacht. Das thörichte Kind bildet ſich ein, er könne ihr Brautſchleier ſein und ſcheint nicht zu ahnen, wie prunklos der Schmied in Gretna-Green traut.

Nach dieſem kommen die kleineren Sachen an die Reihe, ihre Fingerringe von Similor, ihre emaillbemalten Bonbonnièren und Parfumdöschen von Charles Muß, ihre croches cours, goldene Haarringe, welche die Löckchen an den Schläfen verzieren, und was ſie ſonſt noch waren und hießen, jene zahlloſen Mode-Bijoux, womit der zärtliche Eduard ſeine Beſuche, wenn nicht gewürzt, doch begleitet. Das alles nahm ſchon weniger Raum ein. Keine Perle ließ ſie zurück von den Weihegeſchenken ſeiner Liebe.

Ernſter wurde der Augenblick, als das junge Mädchen an ihre Sparbüchſe gieng. Sie hatte ſich in vier Jahren hundert Pfund erſpart, mit dem ſüßen Gedanken, wenn die Summe voll ſei, ihren Vater zum Geburtstag damit zu überraſchen. Wie töchterlich hatte ſie ſich auf die Stunde gefreut, ihm das Capital zu einem neuen Geſchäfte zu ſpenden! Jetzt fühlte ſie — mütterlich. Ihr weibliches Herz überlegte gar ernſt, was der Mann ihrer Liebe von der kleinen Lady und dem jungen Gentleman geſchrieben. Und ſie wuſste, die Mittel der Trutz-Ehe würden fürs erſte nur knapp ſein. Scheu — haſtig — als ob ſie einen Raub begienge, ſteckte ſie das Geld zu ſich — für ihre Kinder!

Der goldene Engel war nunmehr reiſefertig. Ohne ſich umzuſehen, wie im Traume verließ ſie das Haus ihrer Mädchenjahre. Sie warf ſich in ein Cab und jagte zum Maler Reynold.

Schon hatte ſie die Rieſenſtraße des „Strand“ zurückgelegt, ebenſo Fleetſtreet und Ludgatehill, hatte die Paulskirche ſchon hinter ſich, war über Cheapſide und Poultry gefahren und hatte den Hafen faſt ſchon

erreicht, Bishopsgate, wo Maler Reynold wohnte: — da scheiterte ihr Schiffchen.

An der Ecke von Cornhill und Finchlane gab es zu jener Zeit ein schmales, schmutziges Gäßchen, über welches nun längst das Winkelmaß des Architekten Nash hinweggegangen, der diese ganze Gegend verändert hat. Damals aber stand ein großes viereckiges Haus in dem engen Gäßchen, welches einen Theil seiner ungeheuren Façade auf Finchlane und auch auf Cornhill erstreckte. In dem Augenblicke nun, als das Cab unserer flüchtigen Schönen an diesem Hause vorbeifuhr, erscholl ein herzzerreißendes Geschrei aus dem letzten Stockwerke desselben. Man sah ein Fenster aufreißen, und ein kurzes, aber gräßliches Schauspiel beginnen. Die Gestalt eines Mannes erschien in dem Fenster, Frauenarme hielten ihn mit der Kraft der Verzweiflung zurück, der Mann riß sich los, — ein furchtbarer Schrei oben, — ein furchtbarer Fall unten — und wer nicht Nerven von Stahl hatte, sah und hörte nichts weiter. Nicht einmal Cabpferde hatten diese Nerven. Oliviens Pferd wurde scheu, warf den Wagen um, schleifte ihn, und erst nach ein paar Dutzend Schritten gelang es den Menschen, das verunglückte Fuhrwerk anzuhalten.

Diejenigen unserer Leser, welche des Schauplatzes kundig sind, wissen, daß das Unglück unfern der Bank sich ereignete. Aber mitten im Bezirk dieses Goldtempels und dicht an reichen und großen Straßen war Finchlane, noch heute eine schwarze und traurige Winkelgasse, damals eine Spelunke der Armut und des Elends, worin existenzlose Bettlergestalten von der Nähe der Bank zu leben suchten, gleichsam als Sperlinge unter ihrem Dache oder Ratten in ihren Kellern. Auch Adam Clement, vulgo Meister Chamäleon, lebte hier, denn unter seinen vielen Gewerben war er noch vor kurzem der Makler eines Maklers

geweſen und die Bank eines jener Luftſchlöſſer, worin ſeine Phantaſie ſchwelgte, aber ſein Magen verhungerte.

Als nun der Unglücksfall ſich ſchnell in der Nachbarſchaft laut machte, denn es war zur Stunde des Geſchäftsſchluſſes und alle Straßen belebt, da kam der Mann wie eine Falconetkugel geflogen, um das verunglückte Mädchen zu ſehen. „Schön wie ein Engel mit einem Haar wie die goldene Sonne," hatte der ſiebzehnjährige Lehrling der Droguenhandlung in Clementslane geſagt, — nur Ein Vater lebte in England, der darin ſeine Tochter erkannte. Er, Mr. Adam, war es! Er ſchoſs hinweg, ſtürmte faſt den Baderladen, wohin man ſowohl den Mann, der ſich aus dem Fenſter geſtürzt, als die verunglückte Miſs und ihren gleichfalls verunglückten Cabkutſcher gebracht hatte. Er hätte es nicht ertragen, daſs der „Engel mit dem Sonnenhaar" eines andern Tochter geweſen, und doch zitterte er, daſs ſie es ſei. Wo? Wo? ſchrie er fieberhaft, als er die Officin des Chirurgen erobert. Mit einem Blick verſchlang er den Raum. Aber er ſah nichts als das Nebel- und Schwindelgrau ſeines eigenen Auges und roch Spiritus, womit man Wunden gereinigt. Menſchen, blutige Handtücher, Schwämme und Waſchbecken flirrten tanzend vor ihm herum und mitten darin packte ihn die Fauſt eines Mannes, um ihn hinauszuwerfen. Aber juſt dieſer Mann machte ihm den Blick auf die Verunglückte frei, von welcher jener hinweggeſprungen. Er ſah etwas Weißes liegen, — ein Mädchen, dem man ſoeben die Kleider löste, bleich wie eine Leiche, Blut in den goldenen Haaren, der linke ſchon entblößte Arm blau und blutrünſtig, entweder gequetſcht oder gebrochen — es war genug! „Sie iſt's, ſie iſt's!" rief er und ſtürzte vor ihre Füße. „Olivia, meine Tochter, iſt todt!"

Aber der Schrecken dieſes Augenblicks gieng vorbei, als man ihn überzeugte, daſs ſie lebe. Ihre

Verletzungen waren nicht tödtlich und der sanguinische Mann glaubte im Nu, dass sie auch nicht gefährlich seien. Es fehlte wenig und er jubelte über das Glück seines Unglücks. Er ließ den Chirurgen seine Verbände vollenden, eine Tragbahre holen und das bewusstlose Mädchen in sein Haus schaffen. Das Volk machte musterhaft Platz, als die Thüre aufgieng, und ein großer Theil begleitete die Bahre in tiefer feierlicher Stille. So groß war die Theilnahme für das schöne Mädchen, dass wenig mehr übrig blieb für die beiden andern Verunglückten, den Selbstmörder, der sich aus dem Fenster gestürzt, und den halbgeräderten Cabkutscher. Erst eine Scene der grellsten Art gab der öffentlichen Sensation wieder eine veränderte Richtung.

Während die Bahre nämlich sich in das Gäßchen hinabbewegte, stürzte an der oberen Ecke ein Weib in die Gasse, dasselbe, dem sich der Selbstmörder im kurzen und ungleichen Kampfe auf der Fensterhöhe entrungen. Mit Jammergeschrei und rasenden Geberden kam sie dahergerannt, verfolgt von einigen, welche sie zu halten suchten und umdrängt von einem Schwarme gaffender Zuschauer. Sie ballte ihre Faust gegen Himmel und beschwor Gottes ewige Rache auf das Haus eines Bischofs herab, den sie den Mörder ihres Mannes nannte. Das war ein Schauspiel für die Massen. Augenblicklich war die untere Gasse leer und die obere gefüllt. Nur einer schlich sich der Bahre Oliviens nach, der romantische Lehrling von der Droguenhandlung. Er übergab Herrn Clement das Reisebündel und die Sparbüchse seiner Tochter, denn er war es, welcher das Mädchen unter dem zerbrochenen Fuhrwerk und ihr Eigenthum vor den Bewohnern der verdächtigen Gasse gerettet. Der junge poetische Schwärmer machte sich große Gedanken an diesem Tage. —

„Was ist die Uhr?“ rief Olivia erschrocken, als

ſie aus tiefer, todähnlicher Ohnmacht erwachte. Sie blickte aufgeregt um ſich her, ſah verwundert die Lampe brennen, ſah ſich in einem Raum, der ihr ſo wohlbekannt, ach und jetzt ſo fremd war, ſah Vater und Mutter an ihrem Bette, ſah ihre Geſchwiſter, von welchen ſie doch wuſste, daſs ſie zu keiner Stunde des Tages zu Hauſe ſein konnten, denn die kleine Maudlin verkaufte Brunnkreſs auf dem Faringtonmarkte, der kleine Daniel war Kellnerburſche bei einem Vetter in Whitechapel und John, der älteſte, ſammelte Abfälle auf dem Londoner Dock, deren Wert man damals noch nicht erkannte und die jetzt, freilich von allen Docks zuſammen, um 20.000 Pf. Sterling verpachtet ſind, wobei der Pächter noch Millionär wird. „Was iſt die Uhr?“ war das erſte Wort und der erſte Gedanke ihrer zurückkehrenden Lebensgeiſter. — „Mein Kind, es ſchlug Neun auf der Finchkirche,“ ſagte der Vater, „aber Du haſt ja“ ... „Neun Uhr!“ ſchrie das Mädchen, „heiliger Gott, was haſt Du gethan!“ Sie machte eine heftige Bewegung nach vorwärts, aber ſei es, daſs ſie die Schwäche der Ohnmacht, oder ein Gedanke der Hoffnungsloſigkeit überkam, ſie ſank zurück und ſeufzte ergeben: „Neun Uhr!“

Olivia gehörte zu jenen tieffühlenden Naturen, welchen die Reſignation ſtets nahe liegt. Sie hatte das Glück der Liebe empfunden, als ſei es zu groß für ihr ſterbliches Herz, als ſei es ein Himmel, welchen die Erde nicht faſſen könne. Sie hatte immer gezagt, ihre Hand nach der höchſten Krone auszuſtrecken, gleichſam als habe ſie das Maß ihres Glückes und alles andere ſei Übermaß. „Nicht feindlich zwiſchen die Walpoles treten,“ nannte ſie dieſe Scheu, wenn ſie es nennen muſste, aber ſie fühlte, daſs es nicht das rechte Wort ſei und daſs ſelbſt Eduard ſie miſsverſtand, welcher es für niedrige Kleinmüthigkeit hielt.

Und als sie die Stunde ihres letzten und schönsten Glückes in diesem Augenblicke versäumt fand, so fiel es sie nicht mit der Wuth der Verzweiflung an, sondern sie hatte das Gefühl, als müsse es so sein, als hätte das Letzte und Schönste sich gar nicht ereignen können. Sentimental nennt man in Deutschland diese Gemüthsart, aber Olivia hatte sie doch — als Engländerin. Sie blieb nicht thatlos dabei. Nach einer Pause winkte sie ihren Bruder Daniel zu sich und flüsterte ihm ins Ohr: „Dan, lieber Dan, geh auf Bishopsgate zum Maler Reynold und frage nach einem Gentleman, welchen er kennt. Sag ihm, Du seist mein Bruder, und erzähl' ihm mein Unglück. Geh gleich, lieber Dan, ich bitte Dich." -- Und als der Knabe zurückkam mit der Botschaft, der Gentleman habe zwei Stunden gewartet und sei dann im größten Zorne verreist, da schloss sie die Augen, kreuzte die Hände über die Brust und hauchte mit einem tiefen Seufzer: „Fahre wohl! Ich verzeihe Dir, dass Du nicht geglaubt hast an mich!"

Aber schon beim nächsten Eisumschlag, der sie aus ihrem traumartigen Zustande erweckte, rief sie den Vater ans Bett und sagte: „Vater, wir müssen reisen. Sobald ich heil bin, reise ich ihm nach und Du musst mein Führer sein." — „Ganz recht, mein Kind, wir reisen," sagte Mr. Adam äußerst zuvorkommend. — Das Mädchen sah ihn scharf an. „Bin ich ein Kind, dem man ein Spielzeug verspricht? Von welchem Gelde wollen wir reisen? Das hättest Du fragen müssen, wenn Du es ernst meintest." Sie griff an die Brust, aber erschrocken fuhr sie zusammen.

„Da, da!" rief der Vater, der sie verstand und hielt ihr ihr Geldtäschchen vor die Augen.

„Gott sei Dank!" lächelte Olivia. „Seht, liebe Eltern, das ist mein Schatz. Ich habe mir in vier Jahren hundert Pfund erspart. Ach, ihr werdet mich

oft für geizig gehalten haben in dieſen vier Jahren, weil ich euch nicht unterſtützte, wie ich wohl konnte. Aber ich dachte mir" . . .

„Liebes Kind, ſprich nicht ſo viel."

„Ich dachte mir, im kleinen hilft es euch doch nicht; es ſoll ein Sümmchen werden, um es in einem Geſchäfte anzulegen."

„Engel, mein Engel, Du biſt der Erzengel aller Engel!"

„Ach, das bin ich nicht, Vater. Ich nehme das Geld wieder zu leihen. Wir müſſen reiſen, Vater, reiſen, bis wir ihn wiedergefunden haben. Dann ſollſt Du es zehnfach, hundertfach wieder haben. Er iſt ein großer Herr, und wenn uns ſein Vater verzeiht, der ein noch viel größerer Herr iſt, ſo kann ich euch alle reich machen. Aber dieſe Probe hat mir der Himmel auferlegt. Ich muſs ausharren in Geduld und ihn ſuchen bis ans Ende der Welt."

„Sehr wohl, mein Kind, das iſt das Mindeſte. Bis ans Ende der Welt." Aber der Mann, der mit ſeinen nervöſen beweglichen Zügen fünf Jahre geſchauſpielert, verrieth ſich mit einem ſatiriſchen Schmunzeln bei dieſen Worten, ſo daſs Olivia aufmerkſam wurde.

„Bis ans Ende der Welt," wiederholte ſie nachdenklich. „Da reicht wohl auch mein Sparpfennig nicht!" Und auf einmal brach ſie in lautes leidenſchaftliches Weinen aus.

Das war Naphtha und glühende Kohlen auf das Vaterherz des wachsweichen Mannes. Wie toll ſtürzte er aus dem Hauſe und auf die Straße. „Ich ſchlag' einen todt! Ich ſchlag' einen todt! Tauſend Pfund muſs ich haben, Gott verdamme meine Seele!" Und er überrannte den jungen Richard, den romantiſchen Lehrling von der Droguenhandlung in Clementslane, welcher juſt ſeinen Laden geſchloſſen und vor

dem Hause des goldenen Engels ebenso schüchtern als leidenschaftlich herumlungerte.

„Dick, mein Junge, wen schlagen wir todt?“ fiel ihn der Rappelkopf an. „Ich brauche tausend Pfund für mein Engelchen. Wer hat sie? Wo sind sie? Rathe, hilf, sprich Dich aus, vortrefflicher Jüngling! Se. Majestät den König, seine Minister und sein ganzes Parlament erschlag' ich um tausend Pfund! So sprich doch, Du Teufelskind! Wer hat tausend Pfund, oder besser zweitausend? Wir halten Compagnie, Herzensdick. Sollst hundert Procent verdienen, erleuchteter Jüngling.“

Als Richard vom „Engelchen“ hörte, war er sofort entschlossener Engländer. Er sagte kaltblütig: „Mein Meister will in vierzehn Tagen Bankerott machen, er muss also Geld haben.“

„Topp,“ rief Mr. Adam, „das gilt! Du suchst mir Gelegenheit, Hausratte . . .“

„Oder, was meint Ihr zum Bischof, dem Dr. Tippleton? Der Kerl hat so viel Teufel im Leibe als Haare auf dem Kopf; ich traue mir den Beweis anzutreten, dass es ein Werk der Gnade ist, dem Satan den Hals zu brechen.“

„Wieso, mein Junge, wieso?“

„Das will ich Euch sagen. Denkt, Meister Chamäleon, Mister Adam, wollte ich sagen, der Höllenbraten besitzt Euch eine Pfründe in Sussex, die ihm zweitausend Pfund trägt. Die verschwelgt er in London und Brighton und gibt seinem Vicar fünfzig Pfund jährlich. Gut. Der Vicar lebt davon zwanzig Jahre lang mit einer Frau und fünf Kindern. Nun wisst Ihr aber, Meister Chamäleon, Mister Adam, wollte ich sagen, dass die indischen Reichthümer, die jetzt ins Land fließen, seit zehn Jahren alle Preise verdoppelt haben, so dass die Leute sagen, es wird bald nur mehr Nabobs und Bettler geben in unserem

alten glückſeligen England. Das wiſst Ihr; gut. Mein armer verhungerter Vicar reist alſo endlich nach London, um ſich dem Biſchof zu Füßen zu werfen und eine Zulage von zehn Pfund zu erflehen. Der alte Mann aber iſt nicht gewohnt, durchs Londoner Getümmel wie durch ſeine grünen Hecken zu wandeln, auf dem Wege zum Biſchof überfährt ihn ein Wagen und quetſcht ihm den Fuß. Der Mann liegt zu Bette, ſeine Frau muſs hereinkommen. Sie muſs ihn pflegen und muſs ſtatt ſeiner den Gang zum Biſchof machen. Gut. Der Biſchof aber iſt inzwiſchen nach Brighton gegangen. Die arme Familie liegt nun, wartet, verzehrt ſich und macht Schulden, bis er wieder zurückkommt. Da wird der Mann milzſüchtig, verzagt am Leben und die Frau hält ihn nur mit Mühe und Noth bei der Stange. Endlich kommt der Biſchof zurück, feiſt von Auſtern und roth vom Burgunder. Die Frau wirft ſich ihm zu Füßen und bittet um ihre ſechzig Pfund. Nun hört, Meiſter Chamäleon, Miſter Adam, wollte ich ſagen. Rathet einmal, was ihr der Höllenbrand antwortet! Gut, daſs Ihr da ſeid, werteſte Frau, ſoeben gieng ein Candidat von mir, welcher die Pfarre um vierzig Pfund übernimmt. Er iſt jung, Euer Mann alt; er iſt ſtark, Euer Mann mürb und gebrechlich; aber aus evangeliſcher Nächſtenliebe will ich den Schaden nicht anſehn und laſs Euch die Pfarre gleichfalls um vierzig Pfund. Wie gefällt Euch der Teufelsſohn, Meiſter Chamäleon? Alle Thränen und Bitten ſind fruchtlos, es bleibt bei den vierzigen. Wie nun die Frau mit der Hiobspoſt heim kommt, fällt der arme alte Vicar in eine Art Verzweiflungswahnſinn und ſtürzt ſich zum Fenſter hinaus. Es war derſelbe Mann, welcher unſerm Engelchen in die Quere fiel und das Pferd durchgehen machte, kurz, es war der Unglücksfall von heute. Ihr ſeht alſo, Meiſter Chamä-

leon, Miſter Adam, wollte ich ſagen, daſs Euch Gott ſelbſt dieſen Doctor Tippleton in die Hand gibt. Ihr habt Vaterrache an ihm zu nehmen. Wenn Ihr ihn todtſchlagt, ſo ſage ich Amen dazu, und zwar von ganzem Herzen."

Dieſe Märe entzündete ganz die Phantaſie des Herrn Clement. Eine fertige und ausgemachte Sache war es ihm jetzt, daſs er dem Biſchof den Hals brechen würde. Mit einem Feuereifer ohnegleichen redete er in den jungen Richard hinein, was er vom Biſchof erfahren könne, auszukundſchaften, denn das blutige Werk ſollte und muſste geſchehen. Der Lehrling ſeinerſeits fühlte das Wachsthum ſeiner Größe und Wichtigkeit unter dieſen Umſtänden vollendet und fieng nicht undeutlich an, um die Hand der ſchönen Olivia zu werben. Wenn er am erſchlagenen Biſchof ſeine hundert Procent verdiente, alſo tauſend Pfund, ſo kaufte er das Geſchäft ſeines Meiſters, welcher in vierzehn Tagen Bankerott machte, etablierte ſich und verſorgte eine Familie. Miſter Adam widerſprach keiner dieſer Phantaſien, ſondern ließ den Knaben in ſeinem Wahn. Alſo zu Blut und Mord auch falſches diplomatiſches Spiel! Das iſt der rollende Stein des Verbrechens! Kurz, die zwei Leutchen parodierten im Nu alle Phaſen der Tragödie, und als über die finſteren Gaſſen von Clementslane und Finchlane der Mond aufgieng und ihrem leidenſchaftlichen Treiben zuſah, konnte er zweifelhaft ſein, welcher von beiden das größere Kind ſei. Tief in der Nacht trennten ſie ſich. Mr. Adam gieng nach Hauſe, von Fuß bis zum Kopf ein Mörder. Der liebenswürdige Schwärmer!

Zu Hauſe inzwiſchen hatte ſich viel Ernſthafteres zugetragen. Frau Clement brannte vor Neugierde, von dem vornehmen Liebhaber ihrer Tochter den Namen zu erfahren. Ungleich ihrem weichherzigen Manne, welcher das arme Kind nicht weinen ſehen

konnte, ließ ſie das Mädchen ruhig zu Ende weinen und ſtreichelte ihr dann mütterlich den Reſt ihres Geheimniſſes aus der Seele. Denn mit dieſem Reſte hielt das thörichte Kind zaghaft an ſich. Was ſie im Wundfieber und im erſten Schmerze ihres Unglücks unvorſichtig verrathen, das hätte ſie gerne wieder, ſchüchtern und mädchenhaft, unter Verſchluſs behalten. Aber es war ein alter Ruhm der Frau Clement, wenn ſie die Waffe der ſanften weiblichen Zudringlichkeit in die Hand genommen, daſs ſie ſie nur als Siegerin weglegte.

„Und ſage mir nun, meine kleine Herzogin, wie heißt denn unſer vornehmer Auserwählter?“ fieng ſie gar lind und zutraulich an.

„Ein Herzog iſt er nicht,“ antwortete Olivia ausweichend.

„Alſo ein Marquis?“

„Auch nicht.“

„Aber doch ein Peer von England?“

„Sein Vater iſt es.“

„Und dieſer Vater? Wer iſt es, mein Kind?“

„Ein Graf.“

„Ei, ei, ein Graf! Recht hübſch! Aber was für ein Graf?“

„Ein neuer Graf.“

„Nicht doch, Herzchen, Du verſtehſt mich nicht. Ich meine wovon? Von welcher Grafſchaft?“

„Graf von Oxford.“

Frau Clement prallte zurück. „Was?! Dann iſt's ein Walpole?“

„Ganz recht, Mutter. Sir Eduard Walpole. Aber was erſchreckt Dich?“

„Ein Walpole! ein Walpole! Unglückliches Kind, was haſt Du gethan!“

„Ich bitte Dich, Mutter!“

„Er kann nimmer Dein Mann werden; nimmer, nimmer!“

„Aber ſage mir doch . . .“

„Nein, nein, ein Walpole iſt kein Mann für Dich. Vergiſs das auf ewig, unglückliches Mädchen!“

„Mutter, Du tödteſt mich. Was haſt Du gegen den guten Sir Eduard? Er iſt der liebenswürdigſte Gentleman in ganz England.“

„Ein Wüſtling iſt er, ein Roué, ein Frauen- und Mädchenverderber. Ach, ich mag vor den Kindern gar nicht davon ſprechen!“

Olivia lächelte. „Mutter, Du biſt ſchlecht unterrichtet. Aber woher ſollteſt Du's auch in Finchlane? Von der vornehmen Welt wiſſen wir auf Pall-Mall doch etwas beſſer Beſcheid.“

„Seht doch, ſeht doch. Ich hoffe, es gibt keinen Ort in London, wo ſich unſchuldige Mädchen über die Conduite der jungen Herren unterhalten.“

Jetzt wurde Olivia lebhaft. Es gieng an ihres Geliebten und ihre eigene Ehre zugleich. Mit haſtigen Griffen ſuchte ſie Eduards Brief, den ſie im Tiefſten ihres Reiſebündels geborgen hatte, fand ihn und reichte ihn der Mutter mit den flammenden Worten: „Da, da, lies. Und wenn Du dieſen Mann für einen Verführer hältſt, ſo biſt Du kein Weib; Gott verzeih mir's, Mutter!“

Frau Clement las den Brief und benutzte die Pauſe — um ihre Verſtellungskunſt in Ordnung zu bringen. Mit vollkommener Selbſtbeherrſchung ſagte ſie dann: „Dieſen Brief hat wirklich ein Engel geſchrieben! Verzeih mir, Kind, ich bin bekehrt. Ich habe ihn mit ſeinem älteren Bruder verwechſelt.“

Olivia lächelte ſelig und küſste die Hand ihrer Mutter. Dieſe aber ſchläferte ihr Töchterchen ein, zog ſich dann um und zog ihre beſten Kleider an. Zu John, ihrem Älteſten, ſagte ſie: „Höre mich an,

Johnny Wenn der Vater kommt, — wo ſich der Mann nur herumtreibt? — ſo ſag' ihm, ich hole den Doctor Doddle. Er iſt doch der erſte Chirurg in der City und ich will für die Nacht Beruhigung haben." Damit empfahl ſie ihm das Haus und die Kranke und gieng fort. An der Paulskirche nahm ſie eine Chaiſe und ließ ſich — ins Parlamentshaus tragen.

Sie begehrte Einlaſs bei Sr. Herrlichkeit, dem Staatskanzler, Sir Robert Walpole. Engländer verſchließen ſich nicht leicht vor dem Volke, und da Frau Clement nie ohne die Grazien ihrer traulichen Zudringlichkeit wandelte, ſo gelang es ihr wirklich, in der nächſten Pauſe, welche die Nachtſitzung des Parlamentes machte, das Parlour des großen Miniſters zu erobern.

„Was wollt Ihr?" herrſchte ſie der Zeus von England nicht einladend an. „Wählt eine beſſere Stunde, Weib, ich habe Geſchäfte."

Reſolut antwortete Frau Clement: „Ach Du mein grundgütiger Himmel, was iſt denn geſchäftiger als das Geſchäft, daſs zwei Geſchwiſter nicht zuſammen heiraten!"

„Was geht das mich an?" antwortete Sir Robert; „ſprecht mit dem Erzbiſchof von Weſtminſter."

„Fehlgeſchoſſen, Eure Herrlichkeit, ich ſpreche mit dem Vater der Geſchwiſter. Den geht's näher an als die Hochkirche und all ihre Biſchöfe. Mit einem Worte, das Kurze und das Lange von der Sache iſt: leſt dieſen Brief."

Damit übergab ſie den Liebesbrief ihrer Tochter. Der Ariſtokrat erkannte auf den erſten Blick den Briefſteller aus der vornehmen Welt und auf den zweiten die Hand ſeines Sohnes. Er erſtaunte, ſtutzte und fieng zu leſen an. Mit wechſelnden Mienen, aber immer geſpannt, las er fort. Seine Stirnfalte zuckte, — das mochte die „olympiſche Staatsperücke"

ſein. Er rümpfte die Naſe; das gieng wahrſcheinlich die poetiſche Armutsidylle in Deutſchland an. Ein Strahl von geſchmeicheltem Lächeln überflog ihn, — ohne Zweifel der Widerſchein des Compliments: „Und zuletzt, mein Püppchen, Sir Robert Walpole iſt doch ein großer Mann!“ Aber als er zu Ende war, ſagte er ohne allen Ausdruck, mit kalter, ruhiger Faſſung: „Ich kenne das Verhältnis und werde es zu hindern wiſſen. Nehmt dieſe Börſe für Eure Anzeige. Gott befohlen, ich habe zu thun!“

Äußerſt betroffen, ſtarrte ihm Frau Clement ins Antlitz. „Börſe? Anzeige? Gott befohlen! Wie war das, Ew. Herrlichkeit? Verſteh' ich noch mein ehrliches Engliſch? Was wollt Ihr mit Eurer Börſe? Bin ich ein Weib, das auf Börſen Jagd macht? Oho, Mylord, mit dieſem Winde ſegeln wir nicht! Wär' ich ein ſolches Weib, Mylord, ſo ließe ich dem Handel ſeinen Lauf; ich könnte ja gar nichts Gewinnreicheres thun! Der junge, verliebte Herr würde wahrſcheinlich beſſer bezahlen; merkt Ihr das nicht? Goddam, Börſe, Anzeige! Als ob ich das arme unſchuldige Blut für eine Handvoll Guineen um ihre Liebe prellte! Wäre ſie nicht ſeine Schweſter und er nicht ihr Bruder . . .“

„Weib, Ihr ſeid toll; fort mit Euch!“ ſchrie der erzürnte Miniſter und fuhr mit der Hand an den Glockenzug. Aber Frau Clement fiel ihm ſo heftig in den Arm, daſs von der Erſchütterung der Puder ſeiner Staatsperücke in Wolken emporſtäubte.

„Mit Verlaub, Mylord,“ ſagte Frau Clement mit der ganzen Bitterkeit eines empfindlichen Weibes: „Ihr ſeid Miniſter und habt Verſtand für ganz England; ich dächte, Ihr hättet genug daran; laſst mir meinen armen, ſimplen Weiberverſtand. Toll bin ich nicht. Hört mich an. Ich hoffe, ich geb' Euch ein Pröbchen, das Euch einleuchten wird. Seid Ihr Beſitzer von

Strawberryhill bei Richmond? Ja. Habt Ihr eine Bildergallerie draußen, in die Ihr verliebt ſeid? Ja. Fahrt Ihr hinaus, oder ſeid Ihr wenigſtens hinausgefahren, mitten im Winter, ſo oft eine Parlamentsſitzung ausfiel? Ja. Habt Ihr draußen geſchlafen? Ja. Herrſchte der Brauch, daſs Ihr an ſolchen Tagen einen Expreſſen hinausſchicktet, damit wir Dienſtleute von Strawberryhill auf Abend das Haus richteten? Ja. War es einer von dieſen Dienſten, daſs die kleine hübſche Maudlin ſich ins Bett der gnädigen Frau legen muſste, um es ihr zu wärmen*), und kennt Ihr die kleine hübſche Maudlin nicht mehr, auch wenn es Euer Amt wäre, ganz England und ganz Europa zu kennen? Goddam, dieſer Kronleuchter brennt auch gar zu verſchnupft; wer dächte, daſs es in einem Parlamentshaus von England ſo finſter ſein könnte? Nun, wenn ich gealtert bin, ſo ſeid Ihr auch nicht jünger geworden, obwohl noch immer ein ſtattlicher Herr! Ihr habt Sorgen für drei Königreiche und ich für fünf Kinder, — eins iſt leider todt, — ich denke, die Rechnung geht auf."

Das Geſicht des Miniſters war im Laufe dieſer Rede lang und länger geworden. Er zweifelte nicht mehr an dem Verſtande des Weibes, aber er ſah aus, als ob er ſeinen eigenen verlöre.

„Weiter!" murmelte er wie geiſtesabweſend.

Die Frau war verlegen und zauderte. „Weiter? was weiter? Wenn Ew. Herrlichkeit nur ein Gedächtnis hätte. Ach, es gibt Miſsverſtändniſſe .... Was mich betrifft, ich ſehe noch heute Euer Geſicht, als Ihr am Morgen vernahmt, daſs die ſelige Lady nicht im Schloſſe geweſen, ſondern die Nacht im Pfarrhauſe zugebracht, wo die Frau Pfarrerin ſtarb, der

*) Dieſer ſeltſame Brauch herrſchte wirklich in vielen vornehmen Häuſern des 18. Jahrhunderts.

ſie immer eine gnädige Frau und Freundin war. Ich ſehe noch heute Euer Geſicht! Der Fehler war freilich, daſs Euch Mylady ihren Ausgang nicht zu wiſſen machte, — ſie ſchoſs nur ſo fort. Ich inzwiſchen war eingeſchlafen und hatte das Licht ausgehen laſſen; was fragen Ew. Herrlichkeit „weiter“? Ach, Ihr ſeid immer ſo vertieft in Staatsſachen und große Hiſtorien! Z. B. habt Ihr an dem Abend eine Depeſche nach Holland geſchrieben! Seht, das weiß ich, obwohl mich Holland nichts angeht . . . Nun, klingt das toll? Sind das Thatſachen? Ja, Mylord, ich ſeh's noch wie heute, das Geſicht, das Ihr morgens beim Frühſtück machtet!“

Robert Walpole hatte jedes dieſer Worte im Geiſte begleitet. Unwillkürlich hatte er zuweilen genickt, und doch — ſchüttelte er zuletzt den Kopf.

„Was Ihr da ſagt, Frau Magdalena, erſchöpft die Gründe noch nicht, die mich zu überzeugen vermöchten. Ihr waret doch damals die Frau meines Gärtners Adam, wenn ich mich recht erinnere?“

„Ich weiß, wo Ihr hinzielt, Mylord. Seine Frau war ich juſt nicht, ſondern ſeine Braut, ſeine Verlobte. Seine Frau wurde ich zwei Monate ſpäter. Freilich, England iſt das Land des Credits — man borgt wohl mitunter auf den prieſterlichen Segen. Aber das kann ich Euch ſagen, Mylord: weder vor noch nachher war ich mit meiner Gunſt ſo freigebig, daſs ich nicht wiſſen könnte, wer Oliviens Vater iſt. Zuvor nicht, denn ich weiß es noch wohl, wie lang ich ſoeben mit ihm geſchmollt hatte, weil ich ihm ernſtlich die Komödienbude verboten, die damals in Richmond war und von der er einmal wie allemal tief in der Nacht nach Strawberryhill nach Hauſe kam. Darnach nicht — nun, darnach erſt recht nicht. Denn gleich darauf habt Ihr den Adam verſchickt, nämlich auf Euren Wolterton Park in Norfolk wegen der

neuen ausländiſchen Pflanzen. Und da kam er die längſte Zeit nicht zurück. Er leiſtete Bürgſchaft für Stephan Hill, den Komödienmeiſter, wanderte in den Schuldthurm, Ihr thatet den leichtſinnigen Mann aus Euren Dienſten, gerade zwei Monate vergiengen ſo und was mich angeht . . . ich hatte nun, wie Ihr begreift, keinen Augenblick zu verlieren, ihn auszulöſen und Hochzeit zu machen. So, Mylord, jetzt bin ich fertig. Ihr könnt davon glauben und nicht glauben, was Ihr wollt, denn Worte ſind keine Beweiſe, aber ich wiederhol' es noch einmal: was hätt' ich davon? Dieſe Börſe voll Guineen? Als ob mir Sir Eduard als Schwiegerſohn nicht mehr wert ſein müſste? Das bedenkt, Mylord. Und wenn Ihr Euch ſagen müſst: Dieſe Frau handelt mehr zu ihrem Nachtheil als Vortheil, ſo werdet Ihr wohl glauben, daſs ich aus Gewiſſen handle. Es iſt mir Gewiſſensſache, daſs ſich Kinder eines Vaters nicht heiraten; denn ob ſie's nun heißen oder nicht: von der Natur ſind Eduard und Olivia Geſchwiſter ſo gut wie zwei andere in England."

„Ich glaub' Euch," ſagte der Staatsmann, welchen die Logik der Frau überzeugte. „Ich dank' Euch, Frau Magdalena, und verſichere Euch, daſs ich dieſes Verhältnis jetzt mit doppelter Mühe verhindern werde. Und was das Mädchen betrifft: wenn ſie einſt beſſer gewählt haben wird, d. h. ihrem jetzigen Stande gemäß, ſo kommt wieder und zeigt es mir an; wir wollen ihr dann eine Verſorgung ausmitteln, welche ohne Aufſehen zu machen euch alle befriedigt."

Der Miniſter winkte, die Frau machte ihren Knix und gieng. Die Audienz war zu Ende

Robert Walpole erhob ſich aus ſeinem Armſeſſel, als er allein war und ſchritt noch lange und nachdenklich auf und ab.

Frau Clement aber eilte jetzt, was ſie konnte, zum

Doctor Doddle. Sie fand ihn zu Hause und jagte ihn mit dem sanften Nachdruck, der ihr so eigen war, aus seinen Federn, indem sie den einzigen Souvreign, den sie hatte, vorzeigte und sagte, es gehe in ein reiches Bankhaus auf Lombardstreet. Mit dem ganzen Stolz erfüllter Mutterpflicht brachte sie ihrem Töchterchen den ersten Wundarzt der City, und das Töchterchen ließ sich nicht ahnen, welch tiefere Wunde dieser Muttergang ihrer Liebe geschlagen.

Auf Doctor Doddle aber können wir uns jetzt verlassen. Nachdem er die Kopfwunde wissenschaftlicher als der Bartscherer in Finchlane sondiert, erklärte er, dass sie nicht schlimm sei und bald normal zuheilen werde. Auch die Verwundung am linken Oberarme erkannte er nicht als Bruch, sondern als eine starke Prellung des Fleisches und versprach das Verschwinden der Geschwulst durch den weiteren Gebrauch der Umschläge. Die plötzliche Kopferschütterung, der Schrecken und einiger Blutverlust sei das Ärgste gewesen.

Mit dieser Beruhigung gieng die Familie zu Bette — die wachende Mutter ausgenommen. Mister Adam schlief für einen Mörder vortrefflich. Mitten im Schlafe aber lachte er auf, sprang aus dem Bette und tanzte im Zimmer herum. „Ich hab's, ich hab's!" schrie er lachend und tanzend. „Victoria, Weibchen, freue Dich mit mir, Du bist die glücklichste Engländerin! Was für ein Kopf bin ich, was für ein Kopf! Höre, was mir geträumt hat. Eine Speculation hat mir geträumt — doch nein, der Mensch ist nur ein Esel, welcher capieren will, was mir geträumt hat. Victoria, Victoria!"

Weiter war nichts aus ihm herauszubringen. Sein Weib, die glücklichste Engländerin, fieng fast zu meinen an, ob es durch Sympathie etwa geschehen könne, dass die Gehinerschütterung der Tochter — den

Vater verrückt mache. Mr. Adam begann aber ein geſchäftiges Treiben. Er ſteckte dieſen und den folgenden Tag fleißig bei ſeinem Compagnon, dem Lehrling von der Droguenhandlung, und verſchwand endlich ganz aus der ſchwarzen Gaſſe von Finchlane. Was hat er vor? Gehen wir den Weg des ſeltſamen Mannes nach!

Sein Weg gieng nach Hampſtead, jener romantiſchen Heide, welche heute eine prächtige Villenvorſtadt von London iſt, damals aber noch weit von der Stadt und in tiefſter ländlicher Einſamkeit lag.

In dieſe Einſamkeit hatte ſich Dr. Tippleton, der geizige Biſchof, zurückgezogen, um dem erſten Sturme aus dem Wege zu gehen, welchen ſeine Härte gegen den Pfarrvicar bei den rechtſchaffenen Leuten des Stadtviertels erregte. Der Engländer führt ſtarke Fäuſte in ſolchen Fällen! Der Lehrling hatte dieſes Aſyl ausgekundſchaftet und Mr. Adam wanderte jetzt mit ihm hinaus. Noch eine dritte Perſon gieng mit, ein Blumengärtner von Adams Bekanntſchaft.

Die drei ſchritten auf Haverſtokhill hinan, einen Hügel, welcher an der Hampſteader Heide lag. „Gut iſt's," ſagte Mr. Adam. „Das iſt unſer Poſten. Hier lagern wir uns und beherrſchen das Feld. Von welcher Seite er kommen mag, — und er wird doch friſche Luft ſchnappen wollen und nicht immer in ſeiner Dachshöhle liegen . . ."

„Was?! Du willſt ihn am hellen Tage erſchlagen?" rief der Blumengärtner.

„Und ohne daſs wir wiſſen, wie viel Geld er bei ſich hat?" ſetzte der Lehrling hinzu.

„Was ſeid ihr Kinder!" ſchmunzelte Meiſter Adam. „Werd' ich ihn denn erſchlagen? Glaubt ihr das im Ernſte? Bildet euch doch ſolche Kindereien nicht ein!"

„Was denn ſonſt?" fragte Richard verdutzt.

„Das iſt mein Geheimnis," ſchmunzelte Mr. Adam mit Überlegenheit.

„Oho, Meiſter Chamäleon, Miſter Adam, wollte ich ſagen! Denkt Ihr, ich werde Compagnon von einem Geheimniſſe ſein? Iſt das ein Geſchäft? Iſt das eine Firma? Heraus mit Eurem Geheimniſſe! Halb Part!"

„Sei ſtill, gutherziger Jüngling," ſprach Miſter Adam. „Ritter machen keine Geſchäfte. Als Champion Deiner Dame biſt Du ihr auf Gnad und Ungnad, auf Treu und Glauben verpflichtet. Verſtehſt Du das?"

Der ſcharfſinnige Mann hatte die richtigſte Saite angeſchlagen. Der Knabe ſchwieg und bot ſtolz einen Handſchlag. Der Blumengärtner aber brummte: „Ein verdammter alter Narr warſt Du von jeher."

„Aufgepaſst!" rief Mr. Adam. „Was kugelt dort um den Zaun des Gartenhäuschens hervor? Eine ſchwarze Theertonne mit einem rothgelben Kürbis darauf. Sollte das vielleicht Bauch und Geſicht unſers Ehrwürdigen ſein?"

„Er iſt es auch, er iſt's!" rief der Lehrling frohlockend. „Der Auſternſchlucker iſt's, der Burgunderſchlauch iſt's!"

„Das iſt ja prächtig! Der Mann thut uns früh den Gefallen. Alſo ans Werk, Jungens! All hands auf Deck! Ihr zieht euch dort hinter jene Hecken hinab und tretet hervor, wenn ich mich ſchneuze. Ich ſchlage hier dieſen Graspfad ein und geh' ihm entgegen. Vorwärts, mit Gott und St. Georg!"

Die Dispoſition wurde ausgeführt. Mr. Adam gieng den Hügel hinab, der Biſchof näherte ſich langſam. Es war ein ſchwerer, fett- und fleiſchreicher Körper und doch nicht ſchwerfällig. Ein derbes Knochengerüſte trug ihn leicht und ſtark, verlieh ihm aber auch etwas abſchreckend Rohes, ja Grauſames. Sein dickes Geſicht hatte einen barſchen und gemeinen

Ausdruck, ſeine kalkgrauen Augen brutale und langweilige Blicke. Kurz, eine Boxer- und Metzgerfigur, kein Zug von geiſtlicher Würdigkeit.

Als die Männer auf hundert Schritte ſich nahe gekommen, warf Mr. Adam den Kopf in die Höhe und ſchrie zum Himmel hinauf: „Ich rochiere.“ Er ſtand, lauſchte und wartete geſpannt. „Verdammt!“ rief er dann, „das war ein Meiſterzug! Nun denn: Schach!“ Kaum aber war's geſchehen, ſo ſchalt er ſich aus: „Goddam, das war eine Dummheit! Den Zug nähm' ich gern zurück, aber leider, wir ſpielen pièce touchée.“

Er war dem Biſchof auf fünfzig Schritte nahe. „Mein Königsritter nimmt den feindlichen Königsbauer,“ ſchrie er zum Himmel hinauf. Geſpannt ſtarrte er in die Lüfte. „Was?“ rief er, „Ihr gebt ja die Königin preis! Gut, ſagt Ihr? Nun, mir iſt's auch gut; ich nehme ſie. Verflucht, da bin ich in eine Mauſefalle gerathen!“ Er rannte jetzt gegen den Bauch des Biſchofs und trat ihm mit beiden Füßen auf die Hühneraugen. Aber ehe der andere noch Zeit hatte, grob zu werden, wurde er's ſelber.

„Geht ehrlichen Leuten aus dem Wege!“ ſchnauzte er ihn an; „was ſtrolcht Ihr da auf dem Felde herum?“

Der Doctor Tippleton ſtand ſprachlos. Er ſah aus wie ein glutäugiger Stier, der mit dem Horn gegen einen rothen Fetzen anrennen will. „Ihr verdammter, nebelköpfiger Narr,“ brach er los, „ich ſchlage Euch zu Grütze und trete Euch zu Brei, wenn Ihr nicht augenblicklich . . .“

Aber Mr. Adam that, als ob er gar nicht da wäre. Feſt in die Luft ſtarrend, rief er: „Mein Königsritter geht von dreißig auf fünfundvierzig und nimmt den feindlichen Königsbiſchof.“ Eine Pauſe — dann fluchte er: „Goddam, ſein Königinbiſchofs-

bauer*) zieht in die Königin und setzt mich matt! Da habt Ihr's, Ihr verdammter nichtsnutziger Taugenichts. Die Partie ist hin, ich habe verloren! Ich glaube, daran seid Ihr schuld, lasst Euch henken, Ihr Galgenstrick!"

Der Bischof machte sein dümmstes Gesicht. So etwas war ihm noch nicht begegnet. „Was treibt Ihr da für Teufelszeug, Ihr verrückter Kerl?" sagte er, getheilt zwischen Zorn und Laune.

„Ihr seht es ja, ich spiele Schach."

„Allein und auf freiem Felde? Mit wem denn?"

„Mit Gott im Himmel."

Der Bischof lachte. Mr. Adam aber schneuzte sich. Richard und der Blumengärtner zeigten sich zwischen den Hecken, an welchen sie herumzupften.

„Mit Gott im Himmel?" lachte der Bischof schallend. „Und spielt Ihr denn auch um Geld mit dem lieben Gott?"

„Natürlich. Diese Partie galt fünf Pfund und ich habe sie verloren."

„So, so! Aber wie gebt Ihr das Geld ab? Ihr werdet wohl einen Schemel brauchen, um Euch draufzustellen, wenn Ihr da hinauf langen wollt," keuchte der Bischof, platzend vor Lachen, indem er mit seinem Bambusrohr gegen Himmel fuchtelte.

„Einen Schemel?" sagte Mr. Adam. „O Ihr Witzbold Ihr! Ein Schemel ist gar nicht nöthig. Wir haben die Verabredung getroffen, der liebe Gott und ich, dass ich das verlorene Geld dem Ersten zahle, der mir begegnet."

„Der bin ja ich!" rief schnell und gierig der Bischof.

„So ist es," sagte Mr. Adam gelassen. Er zog seine Brieftasche und nahm eine Fünfpfundnote heraus

*) Bischof heißt im englischen Schach unser Laufer.

und gab ſie dem Biſchof. „Ihr ſcheint ſie zwar nicht zu bedürfen," fuhr er fort, „aber was geht's mich an. Ich habe ſie verloren, gebt ſie im Namen Gottes den Armen."

„Das will ich, das will ich!" rief der Biſchof haſtig. Er ſah jetzt mit ganz andern Augen auf Mr. Adam. Er knitterte die Pfundnote in ſeiner Fauſt zuſammen, hurtig, als ob er einen Raub verſteckte, und eilte mit ſchnellen Schritten davon.

Die ganze Scene hatte nur wenige Minuten gedauert. Der Biſchof verſchwand hinter dem Hügel, die beiden andern ſprangen von der Hecke hervor.

„Ich glaube, Meiſter Chamäleon, Ihr habt uns zum Narren!" rief der junge Richard mit Heftigkeit und roth vor Zorn.

„Adam, wir kennen uns lange," fieng der Blumengärtner an . . .

„Und kennſt mich doch nicht; ſchweig ſtill, altes Caſtell. Ihr ſeid mir Kerls, ihr zwei! Ich glaube, ihr wolltet Haſen ohne Schrot ſchießen und Forellen ohne Mücken angeln. Kommt nur, kommt, und morgen ſind wir wieder am Platze. Daſs auch er da iſt, das verbürg' ich euch zu Waſſer und zu Land. Er hat gar zu ſchön angebiſſen!" —

In der That fand ſich unſer Kleeblatt tags darauf wieder beim Haverſtokhill an der Hampſteader Heide ein und paſste den Biſchof ab, der ſich auch mit großer Pünktlichkeit einſtellte. Es gieng alles wie das erſtemal. Mr. Adam verlor wieder ſeine Schachpartie, nur hatte er heute nicht um fünf Pfund geſpielt, ſondern um hundert Pfund. Der Biſchof traute ſeinen Augen nicht, als ihm Adam das koſtbare Wertpapier wie einen Fidibus hingab.

„Ich hoffe, das war doch falſches Geld?" ſagte der Blumengärtner.

„Mit nichten," antwortete Adam. „Es war das

vierjährige Erſparnis meiner älteſten Tochter. Nicht wahr, Ned, die Note war echt?"

„Stricke möcht' ich bei mir haben, um Euch zu binden und nach Bedlam zu führen auf die Abtheilung, wo die unverbeſſerlichſten aller Narren in der Zwangsjacke ſitzen!"

„Sonſt nichts? Alſo nimm Dir morgen die Stricke mit und hänge Dich auf, mein Lieber, wenn ſich Dein Witz überwunden ſieht."

„Zum Teufel und ſeiner Großmutter, wo will das hinaus?" rief der Blumengärtner. „Wir ſind doch auch nicht von Eſeln geboren . . ."

„Das Unglück iſt, daſs ihr nicht träumt," kicherte Adam in ſich hinein. „Träumen muſs einem das, träumen! Jungens, wo wär' ich je ſechsmal bankerott geworden, wenn mir ſolch gute Gedanken geträumt hätten?" Und je mehr die andern ſich ärgerten, deſto mehr jubilierte er über ſeinen witzigen Traum.

Am dritten Tage ſpielte dieſelbe Scene. Nur brachte Mr. Adam jetzt eine Variation darin an. Als er des Biſchofs anſichtig wurde, rief er ihm zu: „Ei, da ſeid Ihr ja wieder! Das iſt ſchön, daſs Ihr da ſeid! So werd' ich meinen Gewinn von demſelben erhalten, der meinen Verluſt eingeſtrichen. Denkt Euch, wir haben heut um zweitauſend Pfund geſpielt und ſoeben gewann ich ſie. Seid ſo gut und zahlt ſie mir gleich." Er gab das Signal und ſchneuzte ſich. Zwiſchen den Hecken zeigten ſich Richard und der Blumengärtner — ſtrahlend vor Überraſchung.

Der Biſchof aber machte ein unausſprechliches Geſicht. Er ſtutzte, wurde blaſs, und ſprang ausweichend zur Seite, indem er fluchte: „Hol' Euch der Teufel, Eure Narrheit geht mich nichts an!"

„Oho," rief Mr. Adam, „ſo haben wir nicht gewettet! Das wäre mir ein Spieler, der Gewinne einſtreicht, aber Verluſte nicht ausbezahlt! — Ach,

ſiehe da, ſiehe, hier ſind ja die zwei Leute, die ich geſtern und vorgeſtern, wenn ich nicht irre, an dieſen Hecken geſehen habe. Wer ſeid ihr, gute Männer?“

„Wir ſind Dienſtleute des Herzogs von York,“ ſagten Richard und der Blumengärtner nach der Verabredung.

„Was macht ihr auf dieſer Heide hier?“

„Wir ſammeln Beeren von den Hecken.“

„Wozu braucht ihr die Beeren?“

„Wir mäſten die Droſſeln Sr. Herrlichkeit unſeres Herzogs damit.“

„Gut,“ ſagte Adam. „Ihr ſeid Dienſtleute des Herzogs von York, ſammelt Beeren von den Hecken und mäſtet die Droſſeln Sr. Herrlichkeit damit. Euer Zeugnis iſt gut. Habt ihr geſehen, was zwiſchen mir und dieſem Gentleman geſtern und vorgeſtern hier vorfiel?“

„Jawohl!“ riefen die Verbündeten laut und ſtark.

„Und ſeid ihr bereit, mir Zeugnis davon zu geben?“

„Jawohl,“ war die entſchloſſene Antwort.

„Es iſt gut,“ ſagte Adam kaltblütig. „Ihr könnt gehen, Doctor Tippleton. Ich werde Euch vor den Gerichten Englands belangen, daſs Ihr die Einnahmen Gottes eincaſſiert, aber die Schulden Gottes zu bezahlen Euch weigert. Der Handel ſoll in die Öffentlichkeit. Heute haben die Morgenblätter ſchon angefangen, Eure Grauſamkeit gegen den Vicar zu beſprechen, den Ihr zum Selbſtmorde getrieben. Das Volk iſt aufgeregt gegen Euch, aber der Engländer hat Rechtsſinn und Ihr waret formell in Eurem leidigen Recht. In unſerem Handel aber ſeid Ihr im Unrecht. Fair play, hat gegolten, ſolange Alt-England ſteht, und kommt Ihr als Falſchſpieler vor die Aſſiſen, ſo wird das Volk auf dieſes Signal nur warten, um den armen Vicar zu rächen und Euch zu lynchen. Es ſollte mich nicht wundern, wenn Euer Schloſs in Suſſex darüber in Rauch aufgienge. Es wird ein Gerichtstag werden, der Euch dergeſtalt ruinieren ſoll, daſs Ihr der todteſte

Hund in England ſeid. Adieu, Doctor Tippleton. Vor den Aſſiſen ſehen wir uns wieder."

Der Biſchof hatte dieſe Worte angeſtiert wie Geſpenſter, er fühlte das Gewicht ihrer Wahrheit und bebte davor. Mit einem wahren Mörderblick ſah er die drei, die ihn umrungen hielten, an, und ſein Bambus zuckte in der Fauſt. Es war ein gefährlicher Augenblick. Bald aber überlegte er, wenn er die drei auch zu Boden ſchlüge, daſs ſie jedenfalls erſt zurückſchlagen würden, und welches Glied ſeines Leibes dann ganz bliebe, war leider ungewiſs. Da war Trotz — Wuth — Geiz — alles zu Ende. „Ich zahle," ſtammelte er.

„Ich ſah's voraus, daſs Ihr nicht um Eure Exiſtenz hazardieren würdet," ſagte Adam. Er präſentierte ihm ein Wechſelblankett und ein Schreibzeug. Der Biſchof zeichnete. „Das wäre die Zulage Eures Vicars auf zweihundert Jahre geweſen," ſagte Adam, indem er den Wechſel einſteckte. „Geht hin und beſſert Euch."

Der Biſchof wankte von hinnen. Unſer Kleeblatt aber triumphierte in einem Jubel davon, wie ihn weder die alte Hampſteader Heide noch irgendein Schauplatz im alten luſtigen England jemals gehört und geſehen. —

Mit dieſer Speculation — dem Meiſterſtück ſeines Lebens — hatte Freund Adam vier Tage zugebracht, während welcher er wenig nach Hauſe gekommen. Er wuſste den goldenen Engel außer Gefahr und in guter Pflege; das genügte dem queckſilbernen Mann. Jetzt aber flog er mit unſäglicher Vaterfreude und nicht geringem Genieſtolz ſeinem angebeteten Töchterchen zu. Wie freute er ſich auf ſeinen Freudenruf: „Wir haben tauſend Pfund! Wir reiſen bis ans Ende der Welt!" Wie freute er ſich auf ihr Erſtaunen, ihr Umarmen und Küſſen!

Aber es kommt immer anders, als es das liebe Herzchen erwartet. Der arme Mann mußte an ſich halten und Complimente machen, denn als er ſeine Wohnung betrat — war ein fremder Beſuch da.

Dieſer Beſuch war unter eigenthümlichen Umſtänden gekommen.

Erſt kam ein Bedienter in der Livree der Walpoles, welcher Frau Clement nach St. James-Square abholte zu einer Audienz mit Seiner Herrlichkeit. Kaum war ſie fort, ſo klopfte ein Mann im Civil an die beſcheidene Wohnung und verlangte von John, der ihm öffnete: Der Vater möchte mit einer Auswahl ſeiner ſeltenſten Muſcheln nach Dudley-Houſe in Caſtleſtreet kommen, ein vornehmer Herr begehre zu kaufen.

Als der Knabe ſagte, der Vater ſei nicht zu Hauſe und er könne auch nicht ſagen, wann er komme, er komme jetzt immer ſpät, ſo entfernte ſich der andere mit einem Kopfnicken, gleichſam als habe er gehört, was ihn befriedige. Nach wenigen Schritten aber kehrte er wieder um, klopfte den Knaben noch einmal heraus, betrachtete ihn von oben bis unten und machte ihm den Vorſchlag, an ſeines Vaters ſtatt mit den Muſcheln zu gehen. Als der Knabe zur Antwort gab, er müſſe das Haus hüten, denn es ſei niemand zu Hauſe als ſein Schweſterchen Maudlin und die verwundete Olivia, ſo drang der Fremde mit ſo vielen und ſo lockenden Vorſtellungen in den Jungen, daſs dieſer wankend wurde und zuletzt wirklich mitgieng.

An der Ecke von Finchlane nun hielt ein ältlicher Herr in einer Portechaiſe, welcher wie ein Landpfarrer ausſah und dem der Sendbote, welcher den Knaben mitnahm, im Vorbeigehen zuwinkte. Hierauf begab ſich der Landpfarrer in die Wohnung der Familie Clement. Auf ſein Klopfen rief ihm die kleine Maudlin

durchs Schlüſſelloch zu: „Sie könne nicht aufmachen, es ſei niemand zu Hauſe.“ Er aber rief zurück: „Sag Deiner Schweſter Olivia, vom Maler Reynold iſt jemand da.“ Dieſes Zauberwort öffnete. Der Riegel flog zurück, der Fremde trat ein.

Er muſterte die kleine Wohnung mit ſeltſamen Blicken. Der ſcheuen Maudlin, welche ſich hinter die Thür verſteckt, hielt er ein Bonbondütchen entgegen und ſchmeichelte ihr: „Wo iſt Deine Schweſter Olivia? Komm, mein Kind, führ' mich zu ihr.“

Aber für einen Pfarrer gelangen ihm ſolche Liebkoſungen auffallend ungeſchickt; das Kind wenigſtens wurde noch ſcheuer als zuvor; und Kinder ſind competent über das Echte oder Unechte von lockender Freundlichkeit.

Inzwiſchen kam Miſs Olivia ſelbſt. Sie kam dem Beſuche vom zweiten Zimmer ins erſte entgegen; es war die Schwelle von beiden, wo ſie der Fremde zuerſt erblickte. Sie trug den verwundeten Arm noch in der Schlinge und einen Verband an der Kopfwunde. Letzteren aber hatte ſie zierlich in ein Häubchen oder Krönchen zu verſtecken gewuſst, und ihr reiches goldenes Haar ſo geſchickt darin aufgebauſcht, daſs das Verbergen auf die hübſcheſte Art zu einem Zieren und Ausſchmücken geworden. Wie aus einem Goldrahmen ſah ihr zartes, ein wenig bläſſeres Geſichtchen aus dieſer kranz- und ſtrahlenartigen Haartour heraus. Der Fremde war überraſcht von ihrer Erſcheinung und konnte es nicht einmal verbergen, daſs er es war.

Olivia ſtotterte die üblichen Redensarten von Negligé, Nicht-vorbereitet ſein, Entſchuldigen-müſſen, und was ihr ſonſt noch einfiel. Der Fremde ſah ſie immer an. Sie bot ihm einen Stuhl, entſchuldigte ſich von neuem, ihr Zimmerchen auf Pall-Mall wäre netter, aber er wiſſe wohl, was für ein Unglück ſie

betroffen, wenn er vom Maler Reynold komme. Der Fremde verwandte kein Auge von ihr. Für ihre Worte schien er geistesabwesend. Olivia stockte zuletzt, wurde roth und wusste nichts mehr zu sagen.

Diese Verlegenheit erweckte den Fremden aus seinem Traum. Er sagte: „Verzeih' mir, mein liebes Kind, dass ich Dich mehr gesehen als gehört. Deine Worte können auch andere sprechen, aber Dein Bild hast nur Du. Es ist ein schönes Bild!"

Eine sonderbare Anrede für einen alten Landpfarrer! Olivia senkte das Auge und fragte: „Ihr kommt vom Maler Reynold?"

„Ich bin sein Bruder," war die Antwort. „Ich bin Pfarrer in Lincolnshire. Als Jünglinge trieben wir beide die Kunst, leider mit ungleichem Erfolg. Er hatte das Talent, ich nur die Liebe dazu. Die Liebe ist mir geblieben. Wundere Dich daher nicht, dass ich ein Köpfchen wie das Deinige noch immer wie eine Studie ansehe." Und er ließ noch einmal einen recht langen Blick auf ihr ruhen.

Der Mann war über die Jahre hinaus, wo solche Blicke peinlich sind, aber befremdend waren sie doch für das Mädchen. Sie versuchte, ihn ebenso freimüthig anzusehen, aber es gieng nicht. Der Fremde hatte nichts, was vertraulich machte, man fühlte Ehrfurcht und Scheu gegen sein Wesen.

Auf der Finchkirche schlug es die Stunde.

„Livy, jetzt musst Du den Umschlag wechseln," zirpte die kleine Maudlin hinter dem Ehebett ihrer Eltern hervor.

Olivia wurde roth. „Schweig', Närrchen, wenn Erwachsene da sind. — Reverend, müssen dem Kinde verzeihen!"

„Thu', was das Kind Dich mahnt," sagte der Fremde. „Meine Anwesenheit darf nicht stören. Ohne Zwang, ohne Umstände! Ich bitte."

Olivia machte Ausflüchte. Der Fremde redete ihr zu, aber nicht lange. Bald ſagte er ungeduldig: „Wenn Du Dich zierſt, ſo lege ich ſelber Hand an.“

Olivia trat einen Schritt zurück, aber als der Fremde ihr folgte und wirklich Hand an ihren Arm legte, wagte ſie nicht zu widerſtreben. Es lag etwas Sicheres und Gebietendes in ſeiner Art, das wie ein Zauber wirkte.

Als er die Bedeckung zurückgeſtreift und den Arm entblößt hatte, ſah er ſie mit einem Blick der Verwunderung an, als wollte er ſagen: was für ein ſchöner Arm! Aber er ſagte es nicht. Die verwundete Stelle, welche noch immer geſchwollen und blau unterlaufen war, ſchien ihn zu erſchrecken. „Armes Kind,“ ſagte er, „das hat wohl wehe gethan?“

„Ja, der Tag that mir wehe!“ ſeufzte Olivia.

„Der Tag!“ ſagte ihr der Landpfarrer nach, und es ſchien ihm zu gefallen, wie in dieſem Doppelſinn das Ladenmädchen den Schmerz ihrer wahren Wunde zu nennen wuſste. Er ſah ſie mit einer Theilnahme an, worin nicht, wie in ſeinem erſten Anſehen, nur Neugierde, ſondern Erbarmen und zärtliche Achtung ſich ausdrückte. Auch fühlte das Mädchen ſofort ſein Gefühl und ihr übervolles Herz wurde gerührt davon. Es zuckte über ihr Antlitz, ihr Körper zitterte. Der Fremde beeilte ſich, ſie zu ſtützen. Er legte ſeinen Arm um ſie, küſste ſie auf die Stirn und ſagte tröſtend: „Sei ruhig, mein Töchterchen, der Herr fügt alles zu unſrem wahren Beſten.“ Aber Olivia hielt nicht länger an ſich. Sie brach in Thränen aus, ließ ihren Kopf an ſeine Bruſt ſinken und ſchluchzte bitterlich: „Reverend, ich bin namenlos unglücklich!“

In dieſem Augenblicke riſs es an der Glocke.

„Das iſt der Vater!“ rief die kleine Maudlin und ſprang an die Thür, um zu öffnen. Olivia und der Reverend ſetzten ſich in Verfaſſung.

„Victoria, wir reiſen!“ jubelte Mr. Adam in ſein Haus hinein, aber er verſtummte ſofort, als er des Beſuches gewahr wurde, den ihm Olivia als einen geiſtlichen Herrn aus Lincolnſhire und Bruder des Malers Reynold vorſtellte. Die Herren begrüßten ſich, was von Seite des Fremden mit einer kaum halben Wendung des Kopfes geſchah.

„Du hätteſt dem Herrn Licht machen ſollen,“ ſagte Adam, „es iſt ſchon zu dunkel hier.“

„Bitte, ſich nicht zu incommodieren, ich gehe ſchon wieder,“ antwortete der Fremde raſch. Olivia glaubte zu bemerken, daſs ſeine Stimme jetzt etwas verändert klang.

„Thut mir die Schande nicht an,“ ſagte Adam, „daſs Euch meine Ankunft vertreibt. Behaltet Euren Platz, Reverend.“

„Ihr habt Eurer Tochter Mittheilungen zu machen, ſcheint's. Ich will nicht ſtören. Gott befohlen.“

Es konnte auffallen, wie eilig der Fremde ſeinen Rückzug antrat.

Olivia ſah ihm unruhig zu, wie er nach Hut und Stock griff. Sie wartete bis zum letzten Augenblick. Dann aber überwand ſie ſich, ſchlich ihm zwei Schritte, die er ſchon voraus hatte, nach und bettelte mit halblauter Stimme:

„Reverend, habt Ihr mir nichts zu ſagen?“

„Was, mein Töchterchen?“

„Keine Nachricht?“

„Von wem, mein Kind?“

„Nun — von Eduard.“

„Von Eduard Walpole, meinſt Du?“

„Wiſſen Sie nicht, der Herr Bruder und Ihr, wohin er verreist iſt? Seid Ihr nicht gekommen mir das zu ſagen?“

Der Fremde zuckte die Achſeln und drückte ſich eilig zur Thüre hinaus.

Vater Adam aber hatte den Namen aufgeſchnappt. Äußerſt betreten fragte er: „Wie war das, mein Kind? Wen nannte er da? Sir Eduard Walpole? Was ſoll's mit dem Sohne des Staatskanzlers?“

Olivia ſah ihn an. „Fragſt Du das im Ernſte? Er iſt doch mein Bräutigam.“

„Was?!“ ſchrie Mr. Adam.

„Vater, ich begreife Dich nicht,“ ſagte Olivia. „Du weißt es ja.“

„Kein Wort weiß ich.“

„Aber die Mutter weiß es.“

„Die Mutter? Ich habe ſie kaum geſehen ſeit vier oder fünf Tagen.“

„Wo bliebſt Du auch, Väterchen? Ich bin recht böſe!“

„Kind, ich habe Geſchäfte gemacht, Geſchäfte! Die Himmel hängen voll Geigen. Wir ſind reich, wir haben Geld bis ans Ende der Welt! — Aber ſage mir, Eduard Walpole iſt Dein Bräutigam?“

„Ich hoffe es zu Gott!“

„Frevle nicht, Du unglückſeliges Mädchen. Ich hoffe es ganz und gar nicht. Nein, wirklich. Ganz und gar nicht. Eine verteufelte Sache!“

„Aber wie meinſt Du das, Vater?“

„Eine verteufelte Sache! Recht verteufelt! Eduard Walpole! Bei meiner Seele, eine verfluchte Geſchichte! Warum juſt Eduard? Von vier Brüdern juſt der? Ein ernſthafter Handel! Kind, Kind, was haſt Du gemacht! Ein recht verzwickter und ernſthafter Handel!“

Aber Olivia, in Verzweiflung über den unterbrochenen Beſuch des Fremden, achtete dieſer Reden gar nicht, ſondern drang in den Vater, ihm nachzugehen. „Er kommt von Reynold, er iſt ſein Bruder, und hätte keine Botſchaft an mich? Unmöglich! Warum wäre er da geweſen? Ich bitte Dich, Vater,

folg' ihm. Du mußt mir ein Troſtwort zurückbringen, Du mußt. Geh', lieber Vater, eile ihm nach!"

„Und das alles um Eduard Walpole?" rief Adam auf- und abrennend, „Kind, das will überlegt ſein. Er Dein Bräutigam, Du ſeine Braut — der Henker hole den Handel! Ich will mich in meiner eigenen Tabaksdoſe herumtragen, wenn ich da einen Rath weiß. Das Ding überrumpelt mich wie eine Feuerſpritze um die Straßenecke. Ein Walpole, — ja, ja, ein Walpole wäre mir ſchon recht; mein goldener Engel verdient nichts Geringeres! Aber warum juſt Eduard Walpole? Es iſt zum Verzweifeln! Schau, ſchau, alſo Eduard Walpole! Ein verfluchter Bosnickl iſt doch der Zufall, auf Ehr' und Gewiſſen! Was iſt zu thun? Was iſt zu thun? Mein Kopf iſt wie eine leere Bouteille! Wenn ich nur wüſste . . . Halt, da fällt mir was ein! Das könnte helfen. Ein Pfarrer aus Lincolnſhire war er? Da müſste er rathen können. Es iſt ein Fall für einen Gottesgelehrten. Geſchwind, geſchwind, daſs ich ihn nur noch erwiſche."

Damit rannte der Mann, nachdem er die letzten Worte ganz wie im Selbſtgeſpräche gemurmelt, eiligſt zum Hauſe hinaus und ließ die arme Olivia in Staunen, Zweifel und Kummer zurück.

Im engen Gäſschen dunkelte es bereits wie im Zimmer. Freund Adam ſah juſt noch, wie der Fremde im Begriffe war, ſeine Portechaiſe zu erreichen, welche ihn an der Gaſſenecke erwartete. Er ſtürzte in großen Sprüngen ihm nach, erwiſchte ihn beim Rockärmel und ſprudelte heraus:

„Um Gotteswillen, Reverend, bleibt, bleibt! Ich habe dringend mit Euch zu ſprechen. Schenkt mir Gehör. Nur einen Augenblick!"

„Was ſoll's?" fragte der andere, indem er ſeinen Rockkragen aufſtülpte und ſeinen Hut ins Geſicht drückte.

„Beantwortet mir folgende Frage, Reverend. Iſt

eine Ehe zwiſchen Geſchwiſtern unter allen Umſtänden verpönt, oder nur dann, wenn die Eltern der Geſchwiſter verheiratet ſind?"

„Wie kommt Ihr zu dieſem Problem?"

„Das will ich Euch ſagen, Reverend. Meine Tochter Olivia hat mit einem Gentleman ein Eheverſprechen getauſcht und der Gentleman, welcher Sir Eduard Walpole heißt, wie ich erſt heute erfahren, — iſt mein leiblicher Sohn."

„Menſch, was unterſtehſt Du Dich?!" ſchrie der Fremde mit einer Donnerſtimme, indem er ſich aufrichtete und ſeinen Stock gegen die Erde ſtieß.

Mr. Adam prallte erſchrocken zurück. „Unterſtehen?" ſtotterte er. „Gar nichts unterſtehe ich mich, auf Ehre und Seligkeit, gar nichts. Ich bin ein armer Familienvater und lebe mit König und Kirche in Frieden. Das Unterſtehen iſt ſechsundzwanzig Jahre alt und ich war noch Junggeſell und es geſchah überdies unwiſſentlich. Gott behüte, daſs ich mich unterſtehe!"

„Redensarten! Ihr beleidigt gröblich die Ehre der ſeligen Lady."

„Davon iſt kein Jota wahr, mit Eurer Erlaubnis. Höret mich an, Reverend. Der Fall iſt dieſer. Ich war vor ſo und ſoviel Jahren Gärtner bei Sr. Lordſchaft, Sir Robert Walpole, unſerem großen politiſchen Wettermacher in England. Es war in Strawberryhill nächſt Richmond bei London. Der Lord kam Winters und Sommers hinaus, ſeiner koſtbaren Bildergallerie wegen, die er ſehr liebte. Er pflegte an ſolchen Tagen einen Expreſſen voraus zu ſchicken und ſein Kommen zu melden, daſs wir in Haus, Küche und Stall auf die Minute ſeiner Ankunft für ſeine Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten vorgeſorgt hatten. Nun horcht aber auf, Reverend, was für verzwickte Sitten dieſe Herrſchaften haben. Das iſt eine

Welt, wo die erſte Sünde Conſequenz heißt. Sie ſpringen nach Laune und Willkür mit ihren Sitten und Gebräuchen um und faſhionable iſt das Entgegengeſetzteſte. So haben ſie's zeitlebens mit ihren Naſen zu thun, wittern's unſereinem auf tauſend Schritte an, von welcher Nahrung wir leben, und da wir nur von gemeiner Nahrung leben, ſo haben wir auch nur eine gemeine Witterung, ſagen ſie. Es iſt daher faſhionable, die Berührung mit uns gemeinen Leuten zu fliehen. Wenn Ihr nun aber denkt, es iſt Conſequenz in dieſer Affectation, ſo irrt Ihr Euch. Dicht dabei liegt wieder der gröbſte Cynismus."

„Spart Eure Reflexionen."

„Gut, gut, ich ſpare. Wie ſagte ich? Der gröbſte Cynismus. Ganz recht, der gröbſte Cynismus. Denn ſeht Ihr, Reverend, ein andermal wieder nehmen dieſe vornehmen Herrſchaften unſere gemeinen Perſonen und legen ſie — Gott verzeih' mir die Sünde — geradezu als Wärmer in ihr Bett. Auf Ehr' und Seligkeit, das thun ſie. Wenigſtens die ſelige Lady hatte in Strawberryhill dieſen Brauch. Allabends im Winter muſste es das bevorzugte Stubenmädchen thun. Nun war damals ihre Favoritin die ſchwarzäugige Polly, eine Irländerin, ſchön wie der Teufel, aber leichtſinnig mehr als billig iſt. Ich liebte ſie, mit Ehren zu melden, und hätte ſie auch geheiratet, wie ich ſpäter ihre Nachfolgerin, die kleine blonde Maudlin, heiratete, aber wie geſagt, ſie war wankelmüthig wie eine Bienenkönigin. Kurz und gut, in jener Nacht, wo es dem lieben Gott gefiel, den Sir Eduard Walpole zu erſchaffen, hatte der Zufall das tollſte Zeug zuſammengewebt. Die Lady war um vieles früher ſchlafen gegangen, als ſonſt; Sir Robert Walpole aber, der ſich auf den Abend angeſagt hatte, war ausgeblieben. Ihr merkt alſo, daſs ich zur Polly wollte und zur Lady kam, daſs die Lady ihren Gatten zu empfangen

glaubte und mich empfieng. Ich ſag' Euch, der liebe Gott war ein geſcheiter Kopf und hatte ein Einſehen, als er vor ſeinen Schöpfungswerken ausrief: es werde Licht! während wir die unſrigen in Stille und Dunkelheit . . ."

„Verdammter Schurke!" murmelte der geiſtliche Herr ſehr ungeiſtlich. Nach einer Pauſe aber ſagte er laut: „Damit iſt aber noch nichts bewieſen."

„Sehr wahr, Reverend, ſehr wahr," antwortete Adam. „Aber erſtens ſieht mir Eduard Walpole im Geſicht ähnlich und zweitens trägt er noch ein ganz beſonderes Zeichen. Ich habe in der Gegend der Herzgrube ein Mal, welches wie drei in Sternform gegeneinander gelegte Kaffeebohnen ausſieht. Genau dasſelbe Mal und an derſelben Stelle hat auch Sir Eduard Walpole, wie ich oft genug ſehen konnte, wenn die Wärterin ihn badete."

„Der Böſewicht ſagt die Wahrheit, Goddam!" fluchte der Fremde.

„Kurz, über dieſen Punkt iſt kein Zweifel," fuhr Adam fort. „Wir haben es einzig mit der Frage zu thun . . ."

Den Fremden überlief's. Er lehnte ſich an die Wand und ſchnappte nach Luft. „Mein Lieblingsſohn!" ſeufzte er.

„Hilf Gott, was ficht Euch an!" rief Adam erſchrocken. Aber der Fremde ſtieß ihn unſanft von ſich und ſagte rauh: „Geht, geht, ich brauche Euch nicht. Ich will nach Hauſe. Eure Londoner Abendluft ſagt mir nicht zu. Ich werde mit meinem Biſchof ſprechen und Euch ſchriftlich Beſcheid geben." — Er raffte ſich auf, ſchritt haſtig ſeiner Portechaiſe zu, und — ſtieß an der Ecke des Gäſschens ſo heftig gegen einen jungen Mann, daſs die beiden ſich faſt überrannten.

„Goddam!" fluchten ſie aus einem Munde gegen-

einander, aber indem jeder die Stimme des andern erkannte, prallten ſie zurück und ſahen ſich ſtaunend im Dunkeln an.

„Ah ſiehe da," rief der Ältere, „das iſt ja Sir Eduard auf ſeinen verbotenen Wegen! Sonſt hieß es Pall-Mall, jetzt heißt es Finchlane."

„Ihr ſeid es, mein Vater?" rief der Jüngere. „Wie kommt Ihr in dieſes Gäſschen?"

„Ich habe meine Tochter beſucht," antwortete Sir Robert Walpole, — denn es ſoll nicht mehr verhehlt ſein, wer das Incognito dieſes Beſuches war.

„Eure Tochter?" rief Eduard. „Welch ein grauſamer Scherz!"

Verwirrt corrigierte ſich Robert Walpole. „Meine Schwiegertochter, wollte ich ſagen, meine künftige Schwiegertochter."

„Was?!" jauchzte der junge Mann; „Ihr gebt ſie mir?"

„Nein, ich gebe ſie nicht," ſagte der Miniſter, — „Du muſst ſie nehmen." Er faſste ſeinen Sohn unterm Arm und indem er um die Ecke auf das bequemere Trottoir nach Cornhill hinausbog, fuhr er fort: „Höre mich an, Ned. Der große Robert Walpole iſt nicht der Narr, daſs er das Märchen vom „reinen Blut" unſerer Stammbäume für bare Münze nimmt. Das iſt Nebel und Mondſchein! Ich weiß das ſo gut wie Du und vielleicht — noch ein wenig beſſer. Auch verkennen die Menſchen ihre eigene Würde, wenn ſie auf die Race des Blutes pochen, als wären ſie Merinoſchafe oder arabiſche Pferde. Das arme dumme Vieh braucht die Race des Blutes, es hat nichts anderes. Aber des Menſchen Geburtsadel iſt Unſinn, ſein reeller Adel iſt der Erziehungsadel. Du könnteſt der Sohn meines Kammerdieners ſein und wärſt doch ein Gentleman, denn Du biſt zu einem ſolchen erzogen. Miſs Olivia Clement könnte

die Tochter des größten Lords sein und wäre doch eine Ladendienerin, denn dazu hat man sie abgerichtet. Übrigens ist sie noch jung und fähig genug, daſs man sie auch zur Lady machen kann, — und das ist ihre Chance. Jedoch begreifst Du, daſs ich dazu nicht öffentlich zustimmen darf. Wenn wir Zwei über „das reine Blut“ gescheiter denken, als die Merinoschafe und die arabischen Pferde, so ist damit nicht gesagt, daſs wir den ganzen Viehstapel vom Westend gegen uns aufwiegeln dürfen. Er glaubt nun einmal an sein reines Blut, und diese Lüge ist so gut wie Wahrheit. Wenn Pilatus gefragt hat: was ist Wahrheit? so antwortete der große Robert Walpole: Wahrheit ist, was alle mit Übereinstimmung lügen! Es bleibt also nach wie vor unmöglich, daſs ein Lordkanzler von England seinen Sohn öffentlich mit einer Ladenmamsell verheiratet. Wenn es der Sohn selbst thut und im geheimen, so ist das was anderes. Die Dehors sind geschont, und — der Schmied in Gretna-Green will auch leben.“

„Vater!“ rief der junge Walpole, indem er die Hand des Alten feurig an den Mund führte; der aber sagte: „Halt's Maul, mach' kein Aufsehen. Von Gretna-Green gehst Du nach Italien und lebst in äußerster Dürftigkeit. Ich ziehe meine Hand ganz von Dir ab.“ — Er zog seine Brieftasche und setzte hinzu: „Da hast Du zehntausend Pfund, Ned, damit Du diese Hand ein bischen entbehren kannst. Laut mußt Du sagen, Du borgest von Wucherern. Das treiben wir so — zwei, drei Jahre. Die Engländer in Rom und hier zu Hause sollen inzwischen wacker hin und her arbeiten, um Vater und Sohn auszusöhnen. Ich werde unbeugsam sein! Ich werde ein harter Schädel sein! Ich hoffe, Du verzweifelst mir öfter als einmal mit großer Geschicklichkeit. Deinem Weibchen vollends darfst Du nichts merken lassen.

Sie ſoll es der Welt ganz aufrichtig vorſeufzen: Ach zu unſerem Glücke fehlt uns nichts mehr, als der Segen des Vaters. Inzwiſchen verträgt unſere Race alles, nur nicht die Langweile. Das Ding fängt nachgerade an, langweilig zu werden, der Hof und das Weſtend brennen vor Neugierde, die ſchöne Frau des jungen Walpole zu ſehen. Apropos, das Kind iſt eine Perle! Kurz, eines Tages zwingt mich der Hof und der Adel ſelbſt, meine Schwiegertochter vorzuſtellen. Da öffne ich ihr endlich meine hartherzigen Vaterarme, und — eine Komödie der haute volée war wieder einmal gut durchgeſpielt. Aber jetzt packe Dich. Mein väterlicher Fluch folgt Dir nach, — ein ſchöner, ſtattlicher Fluch, der in Großbritannien und Irland den gehörigen Lärm machen ſoll!"

Der alte Herr riſs ſich los und verſchwand eiligſt in ſeine Portechaiſe. Eduard ſah ihm nach, — und hätte er nicht eine Wirklichkeit von zehntauſend Pfund in der Hand gehabt, er hätte geglaubt, das alles war nur ein gaukelnder, romanhafter Traum.

Im nächſten Augenblicke lag er zu den Füßen ſeiner Olivia.

„Eduard!" ſchrie das Mädchen, und es war wirklich ein Schrei, denn ſie erſchrak, wie die Thür aufflog und das Namenloſe über ſie hereinſtürmte. „Eduard! mein Eduard!" rief ſie, und — jedes andere Wort verſagte ihr. Das Paar ſank ſich einander zu und vier Arme zerdrückten und vier Lippen zerküſsten ſich und Eltern und Geſchwiſter und Gott und Welt durften Zeuge ſein. —

Eduard war vom Maler Reynold fortgeeilt mit der zornigen Abſicht, auf und davon zu gehen. Nach vier Tagen kehrte er aber wieder nach London zurück. Es war ſein Vorſatz, ſpornſtreichs zu ſeinem Vater zu fahren und ihm anzukündigen, daſs er den Geſandtſchaftspoſten für Portugal anzutreten bereit ſei, ein

Project, wofür ihn der Vater ſchon längſt einzunehmen geſucht, um ihn auf gute Art von London und aus der Nähe des goldenen Engels zu ſchaffen. Inzwiſchen hatte ſich das Unglück aus Clementlane auch über jenes Stadtviertel hinaus und namentlich bei der Kutſcherzunft verbreitet, denn als ſich Sir Eduard in das nächſte Cab warf, um ſeine verhängnisvolle Fahrt nach St. James, d. h. nach Portugal, zu machen, plauderte ihm der Cabkutſcher, ein redſeliger Irländer, von dem Unglück ſeines Collegen vor und wie das ſchöne Mädchen mit den goldenen Haaren dabei — eine Nebenfigur ſpielte. Da ahnte Sir Eduard bald, daſs das Unglück des Cabkutſchers ihn, den Sohn des Lordkanzlers, betroffen. Reue — Begeiſterung — Umkehr — und er liegt inbrünſtiger als je zu den Füßen ſeines goldenen Engels, dem er das alles in ſtammelnder Seligkeit vorſprudelt.

Eduard entfernte ſich bald wieder, denn es war Nacht. Was bedurfte es mehr? Er hatte ſich und ſeiner Geliebten in einer Minute das Glück eines Lebens gebracht, und Gretna-Green konnte nicht mehr zum zweitenmale miſsglücken. So jauchzte er fort.

Deſto übler befanden ſich aber Herr und Frau Clement, welche dieſe Geſchwiſterliebe jetzt mit eigenen Augen geſehen. Ein ſchwerer Alp lag auf ihnen, als ſie dieſelbige Nacht in ihrem Bette lagen. Unter Seufzen und Ächzen ihrer Gewiſſensſorgen ſchliefen ſie ein und alsbald fieng der Traum, dieſer groteske Buchhalter der Wirklichkeit, an, mit ſeinen Rechnungen ſie zu beunruhigen. Um die Wette lamentierten ſie über die bevorſtehende Geſchwiſterehe und weckten ſich wechſelſeitig auf damit. Da gieng ein Fragen an — „woher weißt Du?“ — „wer hat Dir geſagt?“ — und jedes verwunderte ſich über dieſelbe Frage im Munde des anderen. Vertuſchen ließ ſich jetzt nichts mehr. Es blieb den Eheleuten nichts übrig, als zu

dem Lichte der Welt, welches Miſs Olivia Clement und Sir Eduard Walpole vor Jahren erblickt, nachträglich noch ein Licht zum Privatgebrauche ſich anzuſtecken und beim Scheine desſelben die dunklen Wege der Vorſehung zu beleuchten. Bei dieſer merkwürdigen, aber für die jetzige Lage höchſt zeitgemäßen Entdeckung purzelte der Alp, der ſie beide gedrückt hatte, kugelrund vom Ehebette herab und war todt — juſt darum todt, weil er ſo doppellebig geweſen! Gewiſs, ein wunderlicher Caſus! Die Eheleute lachten ſich halb toll über die Komödie des „reinen Blutes", bei welcher ſie mitgeſpielt, aber vom ganzen Herzen ſprachen ſie jetzt ihren elterlichen Segen zu dem Bette des goldenen Engels hinüber!

Olivia genas ſeit dem Beſuche ihres Geliebten doppelt ſchnell und war nach acht Tagen — in Gretna-Green. Nach einem Jahre gebar ſie ihren erſten Lord in Florenz, nach einem zweiten eine Lady in Rom, aber ſchon am Schluſſe dieſes zweiten Jahres war die verabredete Komödie zu Ende, denn es kam alles, wie Sir Robert Walpole es vorausgeſagt.

Der Hof von St. James pardonierte die Romantik dieſer Mesalliance und die „Exclusivs" vom Weſtend lechzten förmlich nach der berühmten Schönheit des goldenen Engels. Ja, ſie vertragen alles, nur nicht die Langweile! Sir Robert Walpole, der alte Staatsfuchs, lachte ſich ins Fäuſtchen, wie ſchön er — an ſeinen eigenen unſichtbaren Fäden bearbeitet wurde. Endlich gab er nach. Es war ein großartiger Augenblick, als der Staatsminiſter ſeine bürgerliche Schwiegertochter bei Hof vorſtellte und ihr den väterlichen Kuſs auf die Stirne drückte, — einen Kuſs, von welchem kein Menſch ahnte, wie ſehr er väterlich war! Die junge Frau aber ſtaunte verwirrt den großen Herrn an, — und ſuchte irgend-

ein vergeſſenes Bild in ihrer Erinnerung. Auch erklärte ihr ſpäter der Staatskanzler — den Pfarrer aus Lincolnſhire; aber mehr erklärte er ihr nicht.

Nach der officiellen Vorſtellung ſagte Sir Robert zu Sir Eduard privatim: „Du haſt wacker geſchwiegen, mein Junge; ſie war ſo ehrlich-gerührt und dankbar bei meinem Segen, daſs man deutlich ſah, ſie ſpielt die Komödie nicht ſelbſt, die ihr mitgeſpielt worden. Aber das beſte zu unſerer frühen Ausſöhnung haben doch Deine zwei kleinen Italiener gethan, die mir ſo raſch über den Hals kamen. Prächtige Kinder!“

Wer die Privatgeſchichten Englands kennt, der weiß, daſs Lady Walpole, einſtige Miſs Olivia Clement und Ladenmamſell auf Pall-Mall, noch vieler Söhne und Töchter Mutter wurde. Eine der letzteren trat ſogar durch Heirat mit einem Herzog von Gloceſter in nahe und directe Verwandtſchaft zu dem herrſchenden Königshauſe von England, ſo daſs ſie das Dogma vom „reinen Blute“, welches ihre ſchöne Mutter ſo neckiſch zu illuſtrieren angefangen, bis in die höchſten Sphären hinauf zu illuſtrieren fortfuhr. Aber — wer möchte den Stammbäumen dieſer Sphären ſo ſcharf auf die Wurzeln ſehen? Es hieße die Sterne am Himmel und den Sand am Meere zählen! Wir konnten uns füglich genügen laſſen, aus tauſenden *eine* Geſchichte zu wählen, um dieſen ariſtokratiſchen Glaubensartikel den blinden Heiden zu predigen. Sie ſind mitunter ſehr ſchlimm, dieſe Geſchichten; wir wählten, ſchmeicheln wir uns, eine der unſchuldigſten und vor allem — der drolligſten. Denn nicht bald dürfte der kleine blinde Amor mit Menſchenherzen und Grafenkronen ein ſo muthwilliges Doppelſpiel getrieben haben! Es erinnert an die glänzendſten Zeiten ſeiner olympiſchen Herrſchaft, wo ſeine Heldenthaten noch ein Ovid verewigte und nicht eine ſo ſchwache Feder wie die unſrige.

Aber — was ſagte der ſiebzehnjährige Lehrling von der Droguenhandlung zu dieſer ganzen Geſchichte? Wir wollen nicht hoffen, daſs er in die Themſe geſprungen iſt, oder einen tragiſchen Theaterdolch gezückt hat. In der That enthielt er ſich ſolcher Narrheiten. Die Entdeckung, daſs er ſich zum Nebenbuhler eines Walpole aufgeworfen, beſchämte ihn mächtig. Sie beleuchtete ihm grell und tief das Kindiſche ſeines Zuſtandes; aber hochgemuth, wie der Mannknabe war, zeitigte dieſe erſte jugendliche Kriſis ſeinen ganzen Charakter. Er entpuppte ſich raſch zum Lebenspraktiker. Er etablierte ſich wirklich mit ſeinen tauſend Pfund von der Biſchofsbeute, war mit zwanzig Jahren ein fertiger Kaufmann und heiratete mit vierundzwanzig die kleine Maudlin, die jüngere Schweſter Oliviens, welche, zwar nicht im Genre des goldenen Engels, aber eines der hübſcheſten Mädchen geworden. Bei dieſer Gelegenheit war es auch, wo er mit Schwägerin Walpole die definitive Verſorgung Vater Adams, vulgo Meiſter Chamäleons, verabredete. Dieſen Mann zu verſorgen, war ſchwer. Mit Geld wuſste er nicht umzugehen, und Dienſte und Ämter hielt er auf die Länge nicht aus. Richard nahm ihn alſo ſcheineshalber zum Compagnon an. Er ſchickte ihn auf Reiſen, die nicht nöthig waren, ließ ihn Geſchäfte machen, die er zuvor ſchon ins Reine gebracht und ſorgte nur für das eine: daſs er ihm bloß im kleinen ſchadete, wenn er ihm im großen nichts nützte. In dieſer Scheinwelt voll Bewegung und Wechſel war Meiſter Chamäleon ganz wie zu Hauſe. Richard zahlte ihm ſein Taſchengeld in der ſchmeichelhaften Form von „Geſchäftsantheilen“; was er ab und zu verpfuſchte, erſetzte Lady Walpole, der gute Adam aber hielt ſich für die Seele der Firma, in die er verliebt war, wie in eine ſchlaue Kokette, die — einen anderen erhört. Kurz, es war die wunder-

lichſte Compagnie eines alten Kindes und eines jungen Praktikers.

Daſs unſere Geſchichte glücklich und ohne das Opfer eines Menſchenlebens endet, hatte Olivia allerdings mit ihrer Arm- und Kopfwunde bezahlt. Der unglückliche Pfarrvicar, der ſich aus dem Fenſter geſtürzt, kam nämlich nur dadurch mit dem Leben davon, daſs er auf Oliviens Wagenpferd gefallen, wodurch dieſe und ihr Kutſcher freilich zu Mitleidenden geworden, für den Stürzenden dagegen die gefährlichſte Heftigkeit des Falles gebrochen wurde. Es gelang, ihn zu retten. Zwar bedurften die Verletzungen ſeines ſchwachen, vom Alter und Seelenleiden entkräfteten Körpers einer langen und ſorgfältigen Pflege bis zu ſeiner gänzlichen Wiederherſtellung. Mehr als eine Badecur wurde verſucht, und ohne die Hand eines edlen Gönners wäre er wohl verloren geweſen. Aber . . . Sir Eduard Walpole unterſtützte den Mann mit wahrhaft engliſcher Großmuth und verſorgte ihn zuletzt, da er als Geiſtlicher unmöglich geworden, auf einem ſeiner Güter als Aufſeher.

Aber wir hatten Unrecht zu ſagen, unſere Geſchichte habe kein Menſchenleben gekoſtet. Das that ſie doch. Doctor Tippleton, der unbarmherzige Biſchof, war in einem fürchterlichen Zuſtande, als er ſich um die ſchwere Summe von zweitauſend Pfund ſo ſinnreich gebüßt ſah. Es war ihm, als dürfe er künftig nur noch von Waſſer und Brot leben. Eine entſetzliche Kriſis! Da plötzlich kam ihm ein Strahl von oben. Er erinnerte ſich, daſs er allezeit offene Tafel bei Sir Hugh Smithſon habe, jenem Kutſchersenkel, welcher durch eine Heirat zum Grafen von Northumberland ſuccediert war. An dieſen Stab hielt er ſich jetzt. Es war das erſte Fünkchen von Lebensluſt, das die faule Lymphe des Praſſers wieder erwärmte. Mit Sehnſucht zählte er die Minuten zum Abend-

empfang. Er war beim Souper des gastfreien Lords heute der erste Gast und auch noch der letzte. Aber leider beflis er sich in Speise und Trank eines so hündischen Übermaßes, dass er nachts in seinem Bette buchstäblich platzte. Man fand ihn morgens als Leiche. —

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Cicerone der Gemälde-Gallerie in Wien

(Kunsthistorisches Hof-Museum).

Kritisch beschreibender Führer von Dr. A. Kronfeld.

Mit dem Bildnisse der „Justina".

Gewidmet weiland dem Director der Gemälde-Gallerie des Allerhöchsten Kaiserhauses

Hofrath Eduard v. Engerth.

Preis 1 fl. 20 kr. (2 K 40 h.)

Zum erstenmale wird hier der Versuch gemacht, den Besuchern der Gallerie, welche im kunsthistorischen Hof-Museum untergebracht ist, die Urtheile der bedeutendsten Kritiker zu bieten. Die eingestreuten Künstler-Biographien dienen zur Orientierung über Lebenszeit, Schule 2c. Künstlerisch, kunsthistorisch oder inhaltlich besonders hervorragende Werke wurden unterstrichen, um für bestimmte Fälle einen raschen Überblick zu gewähren. Bei vielen Werken wurde die Größe angegeben und dem Buche ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Maler, respective Schulen beigegeben, welches das Studium eines Malers oder einer Schule im Zusammenhange ermöglicht So bietet dieses Werk ein dankbares Nachschlagebuch dem Fachmanne, dem Kunstfreunde und der jüngeren Generation. Bei der bedauerlichen Vernachlässigung, welchs der Kunstgeschichte, ganz besonders an den Mittelschulen, zutheil wird, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, den jüngeren Besuchern der berühmten Gallerie eine Anleitung zur Bildung eines eigenen Urtheiles zu bieten. Wer den „Cicerone" einmal aufmerksam durchgesehen hat, wird mit erhöhtem Genusse vor den Kunstwerken der Wiener Gallerie stehen und folgerichtig an Bildung reicher sein.

C. Daberkow's Verlag in Wien VII/1.

In **C. Daberkow's Verlag** in **Wien VII/1.** erscheint fortlaufend und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Allgemeine
National-Bibliothek.

Gegründet 1882.

Enthält Werke von: **Anzengruber** (Vater), **Deinhardstein, Karl Egon Ebert, Ebner-Eschenbach, Fercher von Steinwand, Feuchtersleben, Frankl, Grillparzer, Anast. Grün, Halm, Hamerling, Hebbel, Herloßsohn, Jokai, Kaltenbrunner, Kürnberger, Lenau, Meißner, Milow, Nestroy, Betty Paoli, Raimund, Rollett, Scalsfield, Stifter, Zedlitz** u. v. a.

Preis per Nummer 10 kr. = 20 *h* = 20 Pfg.

Bisher sind 265 Nummern erschienen.

Die verschiedenen literarischen Kreise unseres Staatswesens werden hier bei gemeinsamer geistiger Arbeit vereinigt erscheinen und es soll die Sammlung nach und nach im besten Sinne des Wortes ein patriotisches Werk werden, welches in friedlicher Arbeit die Bildung des Geistes und des Herzens bezweckt. Die äußere Ausstattung entspricht den an Lehrbücher gestellten Anforderungen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht: das Papier gut und weiß, die Schrift und der Druck deutlich und das Auge nicht anstrengend. — Jedes Bändchen bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. — Der außerordentlich billige Preis von 10 kr. = 20 *h* (20 Pfg.) per Nummer ermöglicht es auch dem Minderbemittelten, sich mit der Zeit eine Bibliothek bleibend wertvoller und lesenswerter Werke anzuschaffen. — **Nummern-Verzeichnisse werden von Zeit zu Zeit ausgegeben und können auf Verlangen von jeder Buchhandlung kostenfrei bezogen werden.** Bei Bestellungen genügt die Angabe der gewünschten Nummer. Von der Allgemeinen National-Bibliothek werden mindestens 24 Nummern im Jahre ausgegeben: je 6 Nummern am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. October.

260–261. Per Nr. 10 kr. = 20 h.

Allgemeine

National-Bibliothek.

260-261

Neue Folge der 9. orte National Bibliothek

Quintin Messis.

Von

Ferdinand Kürnberger.

Jede Nummer 10 Krz = 20 Pfg. Jedes Werk ist einzeln käuflich

Von Dr. H. Weichelt gegründet im Jahre 1882

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Nr. 1—265.

Am 1. October 1900 gelangten zur Ausgabe: **Kürnbergers** „Quintin Messis", Schauspiel, 260—261; „Die Sängerin von Augsburg", ein mittelalterliches Frauen-Lub, „Der Schulmeister Krachenberger", Novellette, 262; „Die Kinder der Vornehmen", Novelle, 263; „Aug und Ohr", Novelle, 264—265.

Anschütz, Roderich. Kunz v. Kaufung. Schauspiel. 106—107.* E
— Die Familie Wetter oder die Ehestifter. Lustspiel. 110—111.*
Anzengruber, Johann (Vater). Berthold Schwarz. Trauerspiel. Vorbemerkung von Dr. Anton Bettelheim. 93—95.* E
Bachmayr, J. M. Trank der Vergessenheit. Volksdrama. 172—173. E
Bienenstein, Karl. Die Dialectdichtung der deutsch-österreichischen Alpen. Ausgewählte Gedichte. 230—235. E (Auch in Original-Einband.)
Deinhardstein, Ludwig Franz. Garrick in Bristol. Lustspiel. 35—36.
— Hans Sachs. Dramatisches Gedicht. 80—81.* E
— Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten. Lustspiel. 108.*
Deli (Ludwig von Thallóczy). Jakob Bácsy. Ein ungarisch-bosnischer Roman. Aus dem Ungarischen übersetzt und eingeleitet von Ludwig Hevesi. 241—243.
Ebner-Eschenbach, Marie von. Oversberg. Aus dem Tagebuche des Volontärs Ferdinand Binder. Novelle. 198—199.
— Bettelbriefe. Novelle. 200. E
Eberl, Karl Egon Ritter von. Ausgewählte poetische Erzählungen. 26—27.
— Das Kloster. Idyllische Erzählung. 38—39. E
— Drusus. Schauspiel. 48—49.*
Fercher von Steinwand. Johannisfeuer. Gedichte. Mit Porträt und Facsimile 181—183. E
Feuchtersleben, Ernst (Freiherr von). Ausgewählte Gedichte. I. 109.* E
Foglar, Adolf. Die Griechin. Novelle. 37.
— Das gefährliche Lied. Novelle. 75.* E
Foglar, Ludwig. Die Märtyrer der Phantasie. Novelle. 62.*
— Volkserzählungen: Das Jungfernbrünnlein bei Sievering. Der Messerer von Molln. 82.*
— Ausgewählte Gedichte. 83. E
Frankl, Ludwig August. Don Juan de Austria. Heldenlied. 5—6. E
— Christofero Colombo. Episches Gedicht. 74.*
— König Salomo. Epische Dichtung. 79.*
Grillparzer, Franz. Der arme Spielmann. Erzählung. 31.
— Biographie, von Adam Müller-Guttenbrunn. Mit Porträt von Moriz v. Schwind. 177.
Grün, Anastasius. Der letzte Ritter. Romanzenkranz. 16—17.*
— Spaziergänge eines Wiener Poeten. 28.*
— Nibelungen im Frack. Ein Gedicht. 54.*
— Schutt. Dichtungen. 58—59.
— Ausgewählte Gedichte. 71—72.* E
— Pfaff vom Kahlenberg. Ländliches Gedicht. 87—90.*
Gründorf, Karl. In der Einöd', Ländliches Volksstück. 5. Auflage. 4.* E
Gutenbergbuch. Eine Verherrlichung der Buchdruckerkunst. 2. veränderte Auflage. 201. E
Halm, Friedrich. Der Sohn der Wildnis. Dramatisches Gedicht. 20—21.*
— Griseldis. Dramatisches Gedicht. 29—30.*
— Camoens. Dramatisches Gedicht. 34.*
— Der Fechter von Ravenna. Trauerspiel. 63—64.*
— Der Adept. Trauerspiel. 77—78.*
— Ausgewählte Gedichte. 85—86.* E
— Wildfeuer. Dramatisches Gedicht. 150—151.
Hamerling, Robert. Sylvanus. Eine Novelle aus den Abruzzen. 144. E
— Ungedruckte Briefe, I. Mit Porträt. 163—165.
— — II. Mit Porträt, Geburtshaus und Facsimile. 169—171.
— — III. Mit 4 Illustrationen und 1 Facsimile. 253—259.
Hebbel, Friedrich. Die Nibelungen. Ein deutsches Trauerspiel. 145—147.
— Gyges und sein Ring. Eine Tragödie. 152—153.
— Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel. 167—168.
— Judith. Eine Tragödie. 176—177.
— Genoveva. Tragödie. 250—251.
Herloßsohn, Karl. Onkel Forster. Eine Alltagsgeschichte. 33.
— Ein Landpfarrer. Erzählung. 40.
— Eine Nacht in den Apenninen. Novelle. 44. E
— Bruder Fritz. Erzählung. 50—51.
— Maler und Kaufmann. Novelle. 57.*
Hevesi, Ludwig, siehe Deli.

Quintin Meſſis.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, geſt. München 14. October 1879).

C. Daberkow's Verlag in Wien.

627263-B. THEAT-S.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Der gütigen Vermittlung des Schriftstellers Herrn L. Rosner in Wien verdanken wir das Manuscript dieses Schauspiels, von welchem bisher probeweise nur der vierte Aufzug (Wiener Rundschau, 1897) gedruckt worden ist. Außer diesem wertvollen Manuscripte stellte uns L. Rosner aus seiner Feder auch ein Feuilleton „Laube und Ferdinand Kürnberger" (Wiener Tagblatt, 11. Juni 1897) zur Verfügung, welches die Geschichte dieses Schauspiels erzählt; dieser Aufsatz möge hier einleitend Platz finden:

Unter den nachgelassenen Papieren meines Freundes Kürnberger fand ich unter anderem das zierlich geschriebene Concept eines Briefes vor, den er im Jahre 1851 „durch Gelegenheit", wie man damals sagte, an Laube sandte. Die Zuschrift selbst bedarf keines Commentars. Der Leser erfährt sofort, um was es sich handelt — wir lassen den Brief unverändert folgen.

„Verehrtester Herr Doctor! — Bei Ihrem Antritt der artistischen Leitung des k. k. Hof- und Nationaltheaters werden Sie ein Drama überkommen haben: Quintin Messis genannt. Da ich das Unglück habe, der Verfasser desselben zu sein, so bitte ich um Ihre Nachsicht, wenn ich so schwach bin, an dem Schicksal desselben einiges Interesse zu nehmen und mir eine diesfällige Anfrage zu erlauben. — Es war im

August 1848, da ich das Stück bei Holbein einreichte. Die October-Revolution machte es unmöglich, mich um dasselbe zu bekümmern, und da ich am 10. November Wien verließ, so empfahl ich die Sache dem Dr. L. A. Frankl, der so freundlich war, mir die beste Vertretung bei meiner persönlichen Abwesenheit zu versprechen. In der That empfieng ich einige Wochen später, im December, von Dr. Frankl mit einem Inschluss von Holbein einen Brief in Dresden, der mir die befriedigste Nachricht über mein Stück mittheilte. Holbein erklärte dasselbe für angenommen, nur die Zeit der Aufführung könne er mir jetzt definitiv noch nicht anberaumen. Frankls Brief ergieng sich überdies in einigen näheren Details von Holbeins Meinung über ‚Quintin Messis', namentlich theilte er mir folgende Stelle mit, welche Holbein bei dem Billetwechsel zwischen ihm und Frankl einmal geschrieben: ‚Quintin Messis' ist eine recht wackere Arbeit und es hat mir lange kein Stück so viele Freude gemacht. Ich halte den Verfasser desselben für ein großes Talent und es aus allen Kräften zu unterstützen, ist Gewissenspflicht. — Wären diese Worte Holbeins direct an mich gerichtet gewesen, so konnte ich sie für eine jener Artigkeiten halten, welchen conventionelle Humanität überhaupt und persönlicher Hang zu schmeicheln insbesondere ein leichtwiegendes Dasein gibt; als Worte aber, gegen einen anderen geäußert, musst' ich sie für bedeutender, musst' ich sie für einen Ausdruck *wahrer* Gesinnung halten. Übrigens komme ich hier nicht darauf zurück, als wäre ich der Meinung, Sie hätten mit Holbeins

Amt zugleich sein persönliches Urtheil, oder wohl gar seine Moralphilosophie über Gewissenspflicht übernommen; ich weiß, Ihre Stellung wäre eine unmögliche, wenn Sie mit derselben zugleich die reiche Erbschaftsmasse Holbein'scher Versprechungen vertreten wollten. Sondern ich gedenke dieser vielsagenden Worte nur, um zu zeigen, wie sehr sie mich zu der gewissensten Hoffnung berechtigen mußten, und — um mich zu entschuldigen, wenn es mir noch heute nicht gelungen ist, das Holbein'sche Gesäme dieser Hoffnungen so gründlich auszurotten, als es sich für einen vernünftigen, deutschen Schriftsteller schicken mag! Im Gegentheile, wenn nach Schiller der Greis auf dem Grabe noch die Hoffnung aufpflanzt, warum sollte es der Jüngling nicht auch auf dem Pulte eines Theaterdirectionsbureaus, das vor einem Grabe doch immer noch manches voraus hat, wenn ich auch in diesem Augenblicke nicht gleich wüßte, was. — So hoffte und harrte ich also in Holbeins vortrefflicher Schule der Geduld, und bildete diese Tugend unter ihm zu einem seltenen Grade aus. Er verlangte Kürzungen (denn wann gieng es je ohne diese ab?), ich schickte sie; dagegen bat ich um einen Vorschuß, er schickte ihn auch; so schien sich das Band immer enger zu flechten. ‚Quintin Messis' wurde einstudiert, soll sogar im September 1849 schon auf dem Repertoire gestanden haben, wurde dann plötzlich zurückgelegt und gänzlich aufgegeben, wie mir meine Schwester schrieb; diese aber soll sich entsetzlich geirrt haben, wie mir Kompert wieder schrieb, welcher meine Angelegenheit bei Franks Verreisung

(oder Erkrankung) übernommen haben will, und welcher bei allem, was heilig iſt, wiederholt und nachdrücklich betheuert: ‚Quintin Meſſis‘ wird aufgeführt, er wird gewiſs aufgeführt, ich ſolle mich unbedingt darauf verlaſſen, ꝛc. Dieſer Brief Komperts datiert vom December 1849, und iſt das Letzte, was ich über mein Stück vernommen! Seitdem ſind ſchon wieder nicht weniger als ſieben (!) Monate vergangen. Holbein notificierte mir ſeinen Rücktritt, Kompert verſprach bei der neuen Direction die Erinnerung meiner Sache wach zu halten. Euer Wohlgeboren kamen inzwiſchen ſelbſt nach Hamburg, meinem gegenwärtigen Aufenthalt, ich machte ein paar Verſuche, Sie perſönlich zu ſprechen, ohne indes ſo glücklich geweſen zu ſein, Sie zu treffen. — Dies iſt die kurze Skizze der Schickſale meines ‚Quintin Meſſis‘. Im Sommer auf die gute Zeit des Winters vertröſtet, im Winter wegen eigenthümlicher Hinderniſſe übergangen und für den Sommer geſpart, geht ihm ſeit zwei Jahren das volle Bewuſstſein über die Weisheit des Apothekers in ‚Hermann und Dorothea‘ auf, der da ſpricht: ‚Eile mit Weile! Das war ſelbſt Kaiſer Auguſtus’ Deviſe.‘ Er iſt nicht ſo kühn, namentlich in unſeren Tagen, an einer kaiſerlichen Autorität rütteln zu wollen; aber er iſt ſo naiv, zu glauben, was die ‚Weile‘ betrifft, ſo wäre ihr unter der alten Direction bereits gebürende Gerechtigkeit widerfahren, und die neue könnte nunmehr auch der Eile Rechnung tragen. — Aber wenn ich auch trotz all der bisherigen Verſprechungen und Galanterien weder etwas erreicht hätte, noch ferner

erreichen würde, so dürfte doch nach zweijährigem Hoffen und Harren einer jener Augenblicke im Leben gekommen sein, wo der Mensch eine Frage frei hat an das Schicksal. Eine solche Frage erlaube ich mir also. Ich bitte, Euer Wohlgeboren, um nichts weiter, als um eine bestimmte entscheidende Erklärung, welchen Plan eine löbliche Direction mit ‚Quintin Messis' hat, und warum ich ihn geschaffen? Ich hoffe, es ist dies der geringste und bescheidenste Anspruch, welchen ein so lange und bitter getäuschter Schriftsteller an die Direction (die ich hier, abgesehen von ihren jeweiligen Vertretern, als eine moralische Person betrachte) erheben darf. Im Vertrauen, dass Sie die Gerechtigkeit dieses Anspruches nicht verkennen werden, sehe ich durch Überbringer dieses, meinen Bruder Matthias (Adresse: Kohlmarkt bei Hardtmuth), Ihrer werten Antwort entgegen und habe die Ehre, mich zu nennen: Mit ausgezeichneter Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster Ferdinand Kürnberger."

Laubes Antwort ist uns im Originale nicht erhalten geblieben, wenigstens fand ich sie nicht unter den Papieren vor. In einem am 13. März 1874 veröffentlichten Feuilleton erwähnt Kürnberger dieser Affaire wie folgt: „Just im Winter von 1847 bis 1848 hatten die schweren Morgennebel meiner Jugendpoesie jene Form und Gestalt angenommen, welche die Literaturgeschichte der verschlossenen Pulte als ‚Quintin Messis', Schauspiel in fünf Aufzügen, kennt. ‚Feine Goethe'sche Züge' hatte Holbein darin ‚mit inniger Seelenfreude' gefunden und sein Nachfolger Laube war vollends so höflich, zu zweifeln, ob

es ſein ſei, es ‚mir ins Antlitz zu ſagen, was wie eine Schmeichelei klinge, aber die volle Wahrheit wäre: er glaube aus meinem Schauſpiele zu errathen, daſs ich mich nach Goethe gebildet, und zwar gut gebildet'. Eine beiliegende Hundertguldennote verſtärkte dieſes Teſtimonium ſogar mit einem Gewichte materiellen Nachdruckes, denn ich ſpreche von zwei Briefen, welche ein und zwei Jahre ſpäter, da ich ſchon Emigrant war, zwiſchen mir und dem Burgtheater über die Leiche des niederländiſchen Malers gewechſelt wurden. Denn zur Leiche wurde er doch; die Schauſpieler fürchteten noch im letzten Augenblicke und nachdem das Stück ſchon ins gedruckte Wochenrepertoire geſetzt war, ‚nichts damit zu machen,' und nie war öſterreichiſches Geld beſſer angewendet, als jene hundert Gulden, womit das Burgtheater-Publicum noch rechtzeitig von dem Unglücke losgekauft wurde, mit feinen Zügen Goethe'ſcher Bildung verdorben zu werden."

Vier Jahre ſpäter, 1878, ſchrieb Kürnberger an den Wiener Zweigverein der Deutſchen Schillerſtiftung, der ihm eine Ehrengabe anbot, die der Dichter ablehnte, mit Bezug auf dieſe Angelegenheit: „Die Schauſpieler verſprachen ſich keinen Erfolg davon. Bekanntlich haben die Schauſpieler ſeit dreißig Jahren nur Stücke aufgeführt, welche Erfolg hatten! Möglich, daſs die Schauſpieler einen Abend verloren hätten; ich aber habe ein Leben verloren! Denn ein Name, einmal genannt, ſei's auch mit halbem Erfolg, ja ohne Erfolg, hat immerhin eine Exiſtenz angetreten; er lebt. Ehe der Adler ſeine Sonnenkreiſe zieht, muſs ein zuckender

Punkt im Ei den Anfang dazu gemacht haben. Das Ei aus dem Neſte geworfen — den Adler und ſeine ganze Generation vernichtet! ... Ein junger Dramatiker präſentiert ſich, welcher zwei Theaterdirectoren, ohne daſs einer vom anderen wuſste oder wohl gar ihm abgeſchrieben hätte, an Deutſchlands erſtes Dichtertalent erinnert, aber ſie glauben nicht, ihn aufmuntern zu ſollen! Sie wagen keinen Theaterabend dran! Lieber hundert Theaterabende verloren für die Sprößlinge der Familie Birch-Pfeiffer, als einen einzigen für einen Sprößling aus der Familie Goethe. Wohlan, das iſt deutſche Theaterpraxis!" —

Dieſes iſt die Geſchichte des „Quintin Meſſis", welcher Kürnbergers zweiter dramatiſcher Wurf war. Er blieb unaufgeführt.

Perſonen:

de Brindt, Maler in Antwerpen.
Marie, ſeine Tochter.
Ludwig de Bos, ein junger Blumenmaler.
Roger van der Weyde, Maler aus Brüſſel.
Memling, Maler in Köln.
Dagobert, ein Schüler desſelben.
Werner Hildebald, Kaufmann in Köln.
Dorothea, deſſen Tochter.
Quintin Meſſis, Schmiedegeſelle in Antwerpen.
Gertrude, deſſen Mutter.
Lynkaert, Schmiedemeiſter.
Marton, Cuyp, Leeſt, Belzius, Morning, } Schmiedegeſellen.
Altgeſelle Lynkaerts.
Erſter, Zweiter } Geſelle Lynkaerts.
Frau Marthe, Haushälterin de Brindts.
Eine alte Frau.
Schüler de Brindts.
Aufwärter in einer Schenke.

Die Handlung ſpielt in Antwerpen und Köln in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe de Vrindts. — Marie. de Bos. — de Bos etwas geſucht hypochondriſch; dieſes verſchwindet zwar gewöhnlich bei längerer Unterhaltung zum Theile, doch darf er von einer gewiſſen Affectation und Manier nie ganz frei ſein; ſein Coſtüm iſt im mittelalterlichen Geſchmacke ziemlich ſtutzerhaft.

Bos (auftretend). Guten Tag, Fräulein!

Marie. Guten Tag, Herr de Bos. Schon ſo früh den ſchönen Maienmorgen genoſſen?

Bos. Wahrlich nicht.

Marie. Nicht? Begrüßt Ihr nicht auch heiter den Frühling, mit ſo viel tauſend andern glücklichen Menſchen, denen man es auf allen Wegen und Straßen jetzt an den Geſichtern lieſt, wie tief ihnen dieſe Maienſonne ins Herz lacht?

Bos. Ich freue mich ſchon wieder auf den Winter.

Marie. Auf den Winter? In welchem Krähenneſt ſeid Ihr geboren, Ihr ſchwarzgefiederter Melancholicus? Ein Blumenmaler, der ſich auf den Winter freut! Oder zieht Ihr den Winter ſeiner traulichen Geſelligkeit wegen vor, die er allerdings enger und wärmer ſchließt, als ſonſt eine Jahreszeit?

Bos. Auch.

Marie. Auch? Alſo nicht das Nächſte getroffen?

Bos. Kurz, der Frühling iſt mir ein Greuel! Ekle Wirtſchaft da draußen! Jede Erdſcholle lebendig von garſtigem Inſectengeniſter, jedes Stäubchen keimend und ſchwellend in Saft und Fett und darüber kocht

die Sonne, und brütet für eine Rose tausend Würmer aus. Pfui! Wie schön dagegen die Öde des Herbstes, oder der Tod des Winters! Dieser große Friede, diese feierliche Ruhe alles Lebens, wo das Herz wieder selbstgeltend hervortritt und nicht mehr betäubt und verschlungen wird im wimmelnden Gewühl — eine göttliche Zeit!

Marie. Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden.

Bos. Ihr lächelt?

Marie. Was gilt die Wette, wenn der Herbst da ist, sehnt Ihr Euch wieder nach dem Frühling.

Bos. Das wäre! Wie wolltet Ihr diese Wette gewinnen?

Marie. Ungefähr so: Ihr seid mit keiner Jahreszeit zufrieden, die gegenwärtig ist. Natürlich! weil Ihr sie nicht selbst gemacht habt. Euer Wille ist Euch so ausschweifend heilig, daß Ihr nicht einmal dem Himmel seinen eigenen lassen wollt. Da Ihr's nun doch nicht ändern könnet, so seid Ihr wenigstens mißvergnügt mit dem, was er bringt, und wollt und wünscht immer das Gegentheil, damit — „das Herz selbstgeltend hervortrete," wie Ihr's nennt. — Nun, gewinn' ich?

Bos. Wer beugte sich nicht vor dem scharfsinnigen Fräulein Brindt? Das Recht ist immer auf Eurer Seite.

Marie. Dann tretet mir etwas ferner, bitt' ich.

Zweite Scene.

Die Vorigen. de Brindt.

Bos. Guten Tag, edler Meister. Was habt Ihr Neues auf der Staffelei?

Brindt. Eine Kleinigkeit; aber ich bin zufrieden mit dem Bildchen. Der Himmel gibt wieder lichte Tage, da malt sich's noch einmal so lustig.

Marie. Ich bitte dich, Vater, zeig' ihm's doch. Es muſs ihn freuen, er mag wollen, oder nicht.

Vrindt. Marie, es ſind gar wenig Blumen darauf angebracht.

Bos. Ich verſchmerze den Stich.

Vrindt. Und was habt Ihr jetzt?

Bos. Ich copiere einen alten Duccio, den mir ein Freund von Florenz mitgebracht.

Vrindt. Einen Duccio! Seid Ihr bei Troſt! Wie kann man nach Van Eyk noch ſeine Zeit mit Duccio verlieren?

Bos. Wie kann man nach einem ſchönen Mann noch ein ſchönes Kind liebenswert finden? nicht wahr? — Was lächelt Ihr, Fräulein?

Marie. Was unſer Ludwig doch für eine Figur machte, wenn er mit Steckenpferd und Peitſche im Zimmer herumritte oder mit einem Wagen an der Schnur auf und ab kutſchierte!

Vrindt. Wohl, wohl, Marie! Das trifft Euch gut, junger Herr. Der Anblick eines Kindes iſt wohlgefällig, aber ſeine Nachahmung kindiſch. — Indes wär's freilich wohlgethan, wenn Ihr Eure Blumen verließet und wieder die Menſchengeſtalt pflegtet.

Bos. Meine Blumen verlaſſen? Ich kehre mit erneuter Ehrfurcht zu ihnen zurück. — (Mit einiger Emphaſe.) Die Blume iſt das, was der Menſch erſt werden ſoll. Die Blume hat eine Bedeutung, die nicht jedem Herzen offenbar iſt.

Marie. Und was haben denn die abſcheulichen Käfer und Fliegen für eine Bedeutung, die Ihr ſo reichlich auf Euren Blumen anbringt? Iſt die auch nicht jedem Herzen offenbar?

Bos. Je mehr ſich die Welt an dem häſslichen Gewürm auf den reinen Blumen ärgert, deſto mehr

freut es mich. Sie ärgert ſich an ſich ſelbſt und in dieſer ewigen Allegorie will ich ſie ſtrafen.

Marie. Man malt aber nicht, um die Welt zu ſtrafen, ſondern um ſie zu erfreuen.

Vrindt. Gut bemerkt, mein Kind. (Es ſchlägt.)

Vos. War das ſchon ſieben? Die höchſte Zeit. Man erwartet mich pünktlich.

Marie. Und ſeit wann befleißt ſich Junker Ludwig der Pünktlichkeit?

Vos. Er thut es immer, wenn es gilt, von Euch Abſchied zu nehmen.

Marie. Das war kein Witz, das war mehr.

Vos. Eine häſsliche Raupe auf einer Blume; — verzeiht! Es iſt meine Art ſo. Zertretet das Unthier und behaltet die Blume allein — die Blume meiner zarteſten Huldigung.

Marie. Gut, ich will ſie nehmen und ins Waſſer ſtellen. Will ſehen, wie lang es das kränkliche Ding mitmacht.

Vos. So lange —

Vrindt. Friede! Friede! Was ihr reizbare Gemüther ſeid! Vergeſst Eure Geſchäfte nicht, Junker.

Vos. Ach ja. Sieben ſchlug es. Ich muſs fort. Und Euer Bild hab' ich nun doch nicht geſehen. Gegen Abend, wenn Ihr's zufrieden ſeid.

Vrindt. Wohl, wohl; und darnach einen Gang vor's Kronenburgerthor: Ich, Ihr und Marie. Kommt Ihr?

Vos. Gewiſs. Lebt wohl indes. Auf Wiederſehen, Fräulein! (de Vos ab.)

Dritte Scene.

de Vrindt. Marie.

Marie. Hätten uns eben allein beſſer vergnügt. Warum haſt du ihn doch bemüht?

Vrindt. Das iſt nun wieder dein alter Ton. Mit dem biſt du endlich ſo weit gekommen, daſs er aus meinem Hauſe ſchied und nun für ſich allein wohnt in dem neuen Palaſte. Haben wir Väter das gewollt? Hat ihn der alte Bos darum von Gent mir in die Schule geſchickt, daſs ihr verſteckten Krieg gegeneinander macht, anſtatt in herzlicher Vertraulichkeit euch zu der Ehe ſchöner Eintracht zu gewöhnen? Womit verdient er deinen Kaltſinn?

Marie. Das iſt eine Frage, die mich lange vorbereitet findet, und doch —

Vrindt. Nun?

Marie. Ach laſs es genug ſein, daſs ich's fühle, wie ſoll ich's auslegen und erklären können? Siehe, er wäre ein gefälliger Mann, — wenn er's nur nicht ſo ſehr wüſste und ſelbſt darauf anlegte. Es läſst ſich das weniger ausſprechen. Findeſt du es nicht ſelbſt in ſeinem Weſen?

Vrindt. Nun, er iſt ein junger Edelmann, der ſich gerne hübſch kleidet und ziert, vor dem Spiegel ſteht, ſeine Launen hat —

Marie. Richtig; und läſst ſich das verzeihen? Iſt das ſeinem Geſchlechte gegeben, wie dem meinen? Ach, die Natur hat ſo viel für ihn gethan, aber was er ſelber hinzuthun will, das iſt vom Übel.

Vrindt. Jugendunart! Die Jahre vergehn und der innerſte Wert ſtellt ſich immer deutlicher heraus.

Marie. Ja, die Jahre vergehn! Und dann — Ludwig iſt zu eigenwillig, iſt zu viel für ſich eingenommen; für den vergehen auch die Jahre umſonſt. Er wird ſich nur immer mehr verlieben in ſein Weſen.

Vrindt. Nun, nun, verkenne nur nicht, daſs du am Ende das alles leiten kannſt. Ja, ein edel Weib kann Herrliches auf einen Mann wirken, nur ſchonend muſs ſie's. Sowie du, an ihm zu witzeln und zu

ſtacheln, verdirbt mehr. Gib das auf, Marie. Behandle ihn liebreicher. Ihr werdet euch nunmehr ſeltener ſehen — vielleicht iſt's gut ſo. Hat euch eure Nähe entfremdet, ſo kann eure Entfernung euch wieder annähern. Ich wünſch' es herzlich. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Quintin Meſſis. Gertrude.

Meſſis (tritt auf und legt Geld auf den Tiſch). Mein Wochenlohn, Mutter. Ade!

Gertrude. Willſt ſchon wieder fort?

Meſſis. Es iſt ſchön draußen — ein ſehr ſchöner Abend. Wer wird hocken bleiben?

Gertrude. Wann wirſt du wieder kommen?

Meſſis. Kann ich's ſagen? Wie mich's eben freut.

Gertrude. Wie ſoll ich's mit dem Abendeſſen halten?

Meſſis. Ach eſst in Gottes Namen, wenn es Euch ſchmeckt.

Gertrude. Schmeckt dir's nicht?

Meſſis. Ihr wiſst, daſs ich das Fragen nicht leiden mag.

Gertrude. Die neue Saite hab' ich geholt für die Zither. Kannſt ſie aufziehen.

Meſſis. Dank Euch.

Gertrude. Nun?

Meſſis. Was?

Gertrude. Wirſt du ſie nicht mitnehmen?

Meſſis. Wen?

Gertrude. Die Zither mein' ich.

Meſſis. Ich bin des ewigen Geklingels ſatt. — Hol's der Kuckuck!

Gertrude. Ich glaube, du biſt überhaupt alles ſatt. Sonſt war's anders.

Meſſis. Anders, aber nicht beſſer. Ich war mein Lebtag ein Wurm.

Gertrude. Was ſagſt du?

Meſſis. Nun was denn? Was war's denn? Seht Ihr denn nicht, daſs ich ſcherze. Ich bin heute bei guter Laune.

Gertrude. Du? Mich ſo abzufertigen! Als ob ich Honig und Eſſig nicht mehr unterſcheiden könnt'. Daſs du mich für ſo gar einfältig hältſt!

Meſſis. Nun, nun, Mutter!

Gertrude. Für ſo gar einfältig! Das iſt geſcherzt! Das iſt gute Laune! O geh, geh! Ihr erwachſenen Söhne denkt, wenn ihr der Mutter einen Schuh über den Kopf gewachſen ſeid, ſo ſeid ihr's auch über ihren Verſtand. Ich ſeh' ſchon, das denkt ihr. Ja, ihr denkt, wenn ſie nichts ſagt, ſo beobachtet ſie nicht, ſo iſt ſie blind; die Mutter wäſcht nur, und kocht nur — das Übrige bekümmert ſie nicht, verſteht ſie nicht, geht ſie nichts an — die Mutter!

Meſſis. Ihr Mütter ſeid aber auch allzu — mütterlich. Man würde euch manches vertrauen, wenn ihr nicht gleich ſo viele Unruhe davon hättet, ſo viel Aufhebens machtet, ſo geſchäftig wäret; — das verdrießt einen. Man will nicht als Kind behandelt ſein.

Gertrude. Und was thut denn ihr, wenn ihr einen Lieblingshund, oder Tauben und Singvögel haltet, und etwas Krankes ſeht an dem lieben Gethier? Was thut ihr denn? Zärtlich ſeid ihr, trotz dem zärtlichſten Weibe, mit dem Vieh. Aber eine Mutter ſoll ſich aus dem eigenen Sohne nichts machen!

Meſſis. Ja ſeht, das arme Thier weiß ſich allein nicht zu helfen, aber der Sohn weiß es. Darum will er nicht geſtört ſein. Darum verſchweigt er.

Gertrude. Das Mitwiſſen ſchadet ja nicht.

Meſſis. Es nützt aber Euch nicht. Was nützt es Euch, zum Beiſpiel — weil Ihr's doch ſchon mit

Mutterrecht fordert — was nützt es Euch, wenn ich Euch ſage, daſs ich mit meinem Handwerke unzufrieden bin?

Gertrude. Mit deinem Handwerke? Das wäre mir nimmer zu Sinne gekommen. Das Handwerk! Das ſchöne Handwerk! Was ſind die Eiſenſchmiede für anſehnliche Männer bei der Stadt! Und wenn du auch kein Meiſter biſt, und vielleicht nie einer wirſt — dein Vater war auch nur Geſelle — aber er fühlte ſich geehrt in ſeinem Handwerke; ſtolz war er auf ſeinen Hammer, wie des Reiches Majeſtät auf ihr goldenes Scepter, und dabei luſtig und alert, gutes Muthes bis an ſein ſeliges Ende.

Meſſis. Wohl ihm! Sein Sohn ſchlägt nicht in ſeine Art.

Gertrude. Und das ſo plötzlich! Sonſt warſt du ja auch munter zu deiner Arbeit und haſt es nicht weiter gebracht darin, als ſelbſt dein Vater, der doch der bravſte war? Iſt nicht Meiſter Werneböck ſtolz auf dich und biſt du nicht angeſehen in der ganzen Zunft? Wird nicht dein kunſtreiches Brunnengitter von Einheimiſchen und Fremden bewundert und lacht mir nicht ſelber das Herz im Leibe, ſo oft ich vorübergehe und das ſtattliche Werk betrachte und die Ehre, die es deinem Namen erworben?

Meſſis. O dieſes Brunnengitter! Hätt' ich es doch nie gemacht! Ich war glücklich bis zu jener Stunde; ſeit ihr haben die fremden Gedanken angefangen.

Gertrude. Was ich ſelbſt ſchon lange merke, iſt eigentlich, daſs du höher hinaus willſt. Nicht wahr? Hab ich's errathen? Warte nur, Quintin, warte nur! Du biſt ja noch jung. Wer weiß, was die Zukunft bringt. Als ich jüngſt wieder auf dem Markte ſtand vorm Brunnen und mich ſo recht weidete an deiner wunderſamen Kunſt, da klopfte mich einer auf die Achſel

und ſagte: Nicht wahr, Mutter, das kann Euch freuen? Gebt acht, Euer Quintin wird's noch weit bringen, wird noch einmal Waffenſchmied werden und für Kaiſer und Könige arbeiten. Und ſiehſt du, das war ein wildfremder Mann! So kennen dich die Leute ſchon.

Meſſis. Mutter! — das war ſchön! — Zum Waffenſchmied meint er? Nun, wenn er nur was meint. Wenn nur nicht ich's allein bin — ja, ja, Mutter, ſtellt Euch nur fleißig auf den Markt und hört, was die Leute ſagen von mir! Ich glaube zwar ſelbſt — aber um wie viel glücklicher macht's, wenn man es auch von andern hört — wenn man nicht ewig der Narr der eigenen Einbildungen iſt. — Lebt wohl, Mutter, lebt wohl! Der Abend verglüht ſonſt und ich bin jetzt recht munter, ihn zu genießen. (Quintin Meſſis ab.)

Gertrude (allein). Laſs dir Gott deine Wege finden — ich kenne ſie nicht, und vielleicht kennſt du ſie ſelbſt nicht. Das iſt ein Wünſchen, ein Hoffen und Stürmen in dieſen Jahren, aber eh ſich die Welt nach den Phantaſien der Jugend bequemt, eher bequemt ſich die Jugend nach der Welt und lernt leben in der Art ihrer Väter. (Gertrude ab.)

Fünfte Scene.

Schenke. — Tiſch im Grünen; an demſelben Cuyp. Morning. Leeſt. Belzius.

Morning. Was ſuchſt du drinnen im Hauſe, Cuyp?

Cuyp. Narr, ich hole mir Meiſter Vanderkaerts ſchöne Grete heraus. Eine ſchmucke Wirtstochter darf mir nirgend fehlen; ich gehe nicht um den Trunk allein in die Schenke.

Leeſt. Da haſt du Recht, kannſt öfter ein tüchtiges Wohlbekomm's dazu kriegen.

Belzius. Schön iſt das Mädel, aber viel zu vornehm ſieht ſie mir aus für ihren Stand. Könnt' ſich für die Herzogin Maria ins Rathhaus hängen.

Cuyp. Macht der den Gottfried von Bouillon zur Herzogin Maria!

Belzius. Nein, das thu' ich nicht; ich laſſe beide Bilder bleiben, was ſie ſind —

Cuyp. Beide Bilder? Wo nimmſt du denn im Rathhausſaale zwei Bilder her? Haſt du all deine Tage ein anderes, als den Gottfried von Bouillon dort geſehen?

Belzius. Den hört! Der kennt die Herzogin Maria im Rathhaus nicht. Was ſagt ihr dazu? Sollte man nicht ſchwören, er hat nie einen Fuß hineingeſetzt?

Leeſt. Ehrlich geſagt, mir iſt's auch nicht klar, was für eine Maria du meinſt.

Morning. Ei du Haus Däumling, wo haſt du denn deine Glotzaugen, wenn du ins Rathhaus kommſt?

Belzius. Was für eine Maria ich meine? Dieſelbe Maria mein' ich, vor welcher der große Raubritter Veit v. Ypermont — he, war't ihr dabei, als der Veit v. Ypermont vor den Schranken ſtand und verurtheilt wurde?

Leeſt. Cuyp. Ja, ja, das waren wir. Welcher Menſch von Politik läſst ſich ſo etwas entgehen?

Belzius. Nun, als er hereintrat in ſeinen Ketten, war es nicht die Herzogin Maria, auf die ſein erſter Blick fiel? Er machte eine zierliche Reverenz vor ihr und ſagte: Eine ſchöne Frau! Lebte ſie heut, ſo trüg' ich ihre Farben und wär' ein ehrlicher Ritter.

Cuyp. Es iſt erſtaunlich, was der Menſch im Weine phantaſiert.

Belzius. Na, das iſt ſtark. Cuyp, morgen gehen wir ins Rathhaus — wäre nur der Meſſis hier — der kennt jedes Bild in ganz Antwerpen —

Cuyp. Nur die nicht, die gar nicht existieren.

Belzius. Nicht? Die Herzogin Maria existiert nicht? Komm her, Bruder Langohr, vielleicht geht's so. Dieser Tisch hier ist der Rathhaussaal; hier das Schnappmesser ist der Herzog v. Bouillon, dieser Korkzieher ist das Fenster rechts mit den Glasmalereien — nunmehr kommt der Burgemeister im großen Schöffenstuhl, das ist diese Käserinde; und hier — jetzt gib acht — was hängt denn hier an der Wand? Die Herzogin Maria!

Cuyp. Ja, wenn du sie hinmalst.

Belzius. Blitzelement, das will ich auch. Eine Kreide her! Da schlage doch das Donnerwetter drein! Wie man so vernagelt sein kann! Ob dir dann noch kein Licht aufgeht! (Er zeichnet. Marton und Messis treten auf.)

Sechste Scene.

Quintin Messis. Marton. Die Vorigen.

Marton. Was gebt ihr mir, dass ich euch den Vogel gefangen habe? Draußen träumte er wieder in den Torfbrüchen herum und guckte ins Abendroth.

Belzius. Eben Recht, dass du da bist. Sieh hier die Herzogin Maria an und sage —

Messis. Was soll das sein? Eine Herzogin Maria?

Belzius. Nicht? Nicht? Die im Rathhause.

Messis (gedankenvoll). Sage mir doch, wie kamst du auf den Einfall, zu zeichnen? Du hast es ja nie gelernt.

Belzius. Aber ich habe das Bild so klar in der Phantasie, so klar!

Messis. Sollte das allein schon genug sein? Das hätt' ich nie gedacht! (Er gießt Bier über die Zeichnung, und löscht sie aus.)

Belzius. Alle Teufel, was machſt du? Meine Maria!

Meſſis. Auch ich habe das Bild klar in Gedanken — laſst ſehen! (Er zeichnet. de Vrindt, de Vos, Marie treten auf.)

Siebente Scene.

de Vrindt, de Vos, Marie. Die Vorigen.

Vrindt. Handfeſte Geſellen von den groben Gewerken aus der Stadt. Kräftige Geſtalten!

Vos. Eben darum nehmen ſie ſich perſpectiviſch beſſer. Kommt, Meiſter, ich bin geſund genug und verlange nicht in dieſem eiſenhältigen Element zu baden.

Marie. Hieltet Ihr nur ſo gut die Farbe, wie ſie das Eiſen!

Marton. Bravo, Meſſis! Die Herzogin Maria, wie ſie leibt und lebt.

Vrindt. Meſſis? Der Schmied, der das Brunnengitter am Markte gemacht hat? Kommt, wir wollen ihn ſehen! — Seid Ihr Quintin Meſſis, Freund?

Meſſis. Ja, Herr. Und wenn ich nicht irre, ſo würdigt mich ein großer Künſtler unſrer Stadt ſeiner Anſprache.

Vrindt. Deſto erfreulicher wird Euch mein Lob ſein, mein Werteſter. Ihr habt an dieſem Gitter etwas ſehr Rühmliches geſchaffen. Es verräth eine ebenſo ſchöne Erfindung und reinen Geſchmack, als eine leichte, zierliche Hand und den lobenswerteſten Fleiß. Mit Vergnügen betrachtet man den gefälligen Wurf der Blätter, die zarten Blumen und vor allem das freie leichte Ranken der Stengel und Gewinde, das heutzutage ſelbſt in Zeichnungen noch immer eine Seltenheit iſt.

Meſſis. Ach Gott, das leidige Metall! Es wird einem blutſauer und dann kann man doch keine rechte Freude daran haben. Ihr Herren macht's viel ſchöner und leichter.

Vrindt. Die menſchliche Kunſt zwingt jeden Stoff, wenn ſie nur ernſtlich will.

Meſſis. Nun, weiß Gott, am Willen fehlt mir's nicht. Aber — — ach, was nicht iſt, das wird nicht. Es iſt nicht das Rechte — doch nicht das Rechte! — Seht, ich denke mir oft, wenn ich das Eiſen ſo ſchön roſenroth aus der Glut nehme — ach! Da lacht mir das Herz im Leibe, ich ſeh's an und vergeſſe mich oft ganz. Und wenn es mir nun unter der Hand erliſcht und grau und dunkel wird, da iſt mir, als wär' ich ſelber blind geworden. Ich könnte weinen. Meine Blumen haben doch keine Farben, und das iſt die Hauptſache.

Vos (zu Marien). Wenn der gute Mosje nur warten wollte, bis der Roſt über das Ding käme; der würde ſeine Röslein mit einer Wahrheit malen — er hätte gewiſs ſeine Freude daran.

Marie. Ihr ſeid abſcheulich.

Vos. Die Röslein, wollt Ihr ſagen. Die müſsten ganz wie betrunken ausſehen — ha, ha! betrunkene Roſen — denkt doch!

Marie. Pfui!

Vos. Nicht doch, Fräulein. Ich ſagt' auch einſt pfui! über die eiſernen Blumen, jetzt macht mir's Spaſs. Ich bitt' Euch, Fräulein, es iſt doch eine ſinnreiche Idee, wenn man mit einem Veilchen Feuer anſchlagen kann und eine Anemone allenfalls wieder als Hufeiſen durch die Stadt trabt.

Vrindt. Herr Ludwig, ſeid doch ſtill, Ihr kränkt den jungen Mann da.

Vos (zu Meſſis). Ach Werteſter, laſst Euch das nicht anfechten. Mit Eiſen allein iſt's freilich nicht gethan; aber Ihr müſst das Ding ins Große treiben. Die Roſen feilt mir nur immer aus Eiſen, denn, wie geſagt, der Roſt wird nicht verſäumen ſeine Schuldigkeit zu thun, aber zu den Lilien nehmt mir Blei —

braucht eben nicht vom feinſten zu ſein — Primeln und Goldlack treibt mir wacker aus Meſſing — eine wunderherrliche Flora! Und o, wie glücklich, wenn nun erſt der Grünſpan kommen will und Euch Laub und Stengel recht natürlich illuminiert!

Meſſis. Ihr ſeid ein Pinſel.

Bos. Ein grober Geſell! — Das ſind Eure kräftigen Geſtalten, Herr de Vrindt.

Vrindt (iſt an den Tiſch gekommen). Ei ſiehe da, die Herzogin Maria von Martin Schön im Rathhauſe.

Meſſis. Ihr habt ſie erkannt?

Vrindt. Auf der Stelle. Trotz der groben Kreide und dem rauhen Holze habt Ihr die Contouren trefflich herausgekriegt.

Meſſis. Was ſind denn die Contouren?

Vrindt. Man ſieht auf den erſten Blick, wer gemeint iſt. Ihr habt ein eigenes Geſchick, guter Meſſis. Man findet das ſelten.

Bos. Daſs ein Grobſchmied ſo keck iſt mit einem Künſtler und Edelmann.

Marie. Ich bitte dich, gehen wir, Vater, gehen wir!

Vrindt. Gehabt Euch wohl, Meſſis, und wenn ich Euch was Liebes erweiſen kann, denkt an mich.

Meſſis (verbeugt ſich ehrfurchtsvoll gegen ihn und befangen gegen Marie).

Bos. Euern Arm, Fräulein! (Marie nimmt den Arm de Vrindts, ohne Bos eines Blickes zu würdigen. Alle drei ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen — ohne de Vrindt, de Bos und Marie.

Marton. Nun, wie geſchieht dir, Meſſis? Hat dich der Vater oder die Tochter confus gemacht?

Meſſis. Ein wichtiger Tag meines Lebens! — Gehen wir, Marton.

Leeſt. Wo iſt denn der Cuyp?

Morning. Ich denke, er macht drinnen mit Meiſter Vanderkaert Rechnung.

Belzius. Oder mit ſeiner Tochter.

Meſſis (zu Marton). Da ſieh den ſchönen, violettnen Abendhimmel. Ach!

Cuyp (aus der Schenke kommend). He, Belzius, bedanke dich ſchönſtens beim Meſſis.

Belzius. Wofür?

Cuyp. Vanderkaerts Grete hat oben zum Dachfenſter herausgeguckt und dich grauſam ausgelacht, als er deine Marie ſo ſchön trinken lehrte. Mir ſcheint, ſie wird dir einen Spitznamen aushecken von heut an.

Belzius. Aber hatt' ich nicht Recht mit meiner Herzogin Maria? Hat ſie nicht Meiſter de Vrindt ſelbſt gleich erkannt?

Cuyp. Ja, als ſie der Meſſis zeichnete.

Belzius. Gleichviel, ich hatte Recht.

Meſſis. Ach Marton, Marton, gehen wir!

Belzius. Brüder, was ſtimmen wir für einen Chorus an zum Nachhauſegehen?

Meſſis. Auch das noch! O ein Stündchen Einſamkeit!

Marton. Höre, Quintin, ich an deiner Stelle hätte mich dem Maler zur Geleitſchaft angeboten. Dein Sinn iſt ja doch bei jenen. Ja ſo dreiſt wäre ich geweſen. Und glaube mir, du hätteſt's wagen dürfen. Da gehen ſie nun hin!

Meſſis. Ich habe ſie nicht zum letztenmal geſehen! Was ſein ſoll, geſchieht. (Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Im Hause de Vrindt's. — Marie.

Marie (allein). Ich will mich jetzt auf die alten Chroniken und Historien verlegen und die Künste studieren, wie es die Menschen anfiengen, die es von nichts zum Höchsten brachten im Leben. Das will ich wie in einem Spiegel mir vorhalten und an den Exempeln der vergangenen Zeiten meinen Witz bereichern. — Ach, wenn nur nicht so viel erlogen wäre! Dass einer in Rom aus einem Advocaten ein Bürgermeister wurde, das ist eben nichts Apartes; der unsrige war ein Schmied und wurde ein Bürgermeister; das kann täglich begegnen. Aber wie er aus einem Schmied ein Maler hätte werden sollen, das sage mir einer, der Verstand hat. Das Beste wäre freilich, mein Vater nähm' ihn schnell entschlossen in seine Schule — aber mein Vater und ein schneller Entschluss! Und dann — wie flöß' ich ihm den Gedanken ein, ohne mich zu verrathen? Lerne Eiertreten, Marie, so ungewohnt dir's ist. Die Fähigkeit am Ende hast du ja doch dazu. War das nicht fein, wie ich ihn zu Meister Lynkaert da drunten in die Schmiede brachte? Ach, dass wir Mädchen so wenig am Fenster sein sollen! Blumen, meine lieben Blumen, seid ihr noch nicht durstig? Es sind die einzigen Augenblicke, wenn ich euch begieße, dass ich ihn sehe — und er mich. Lernt Wasser trinken, liebe Kinder, lernt trinken, wer den Rausch davon bekommt, seid ja doch nicht ihr. Veilchen und Hyacinthen muss ich mir halten, die brauchen mehr Nass. Oder noch besser, ich kaufe mir einen Star, den lehr' ich sprechen und verplaudre Stunden mit ihm am Fenster. Ja das will ich. Das ist ein glücklicher Einfall.

Zweite Scene.

de Vrindt. Marie.

Vrindt (auftretend). Was ich doch fragen wollte —

Marie. Guten Tag, lieber Vater.

Vrindt. Gott ſegne dich, mein Kind. Iſt der Bos nicht da?

Marie. Dem Himmel ſei Dank, er verſchont mich.

Vrindt. Ich glaube, du denkſt ihm noch immer den Auftritt bei Meiſter Vanderkaert?

Marie. Wie kann ich anders?

Vrindt. Ich geſtehe, auch ich ward damals allen Ernſtes unwillig über ihn. Wie er nur ſo ungezogen ſein konnte!

Marie. Von einem Menſchen, der nur ſich und ſeine Launen liebt, ſteht alles zu erwarten.

Vrindt. Eine Neuigkeit, Marie. Derſelbe Schmied, mit dem ſich das zutrug, iſt nunmehr unſer Nachbar geworden.

Marie. Mich dünkt, ich habe ihn einigemale von dieſem Fenſter herab geſehen.

Vrindt. Richtig. Aber daſs du ihn ſelber hiehergebracht, davon haſt du wohl nimmermehr eine Ahnung?

Marie. Was du ſagſt, Vater!

Vrindt. Ja, ja! Du erinnerſt dich noch, daſs der Graf l'Anclot, dem ich den Bauriſs zu ſeinem neuen Palaſte liefere, ſich auch an mich wendete, ihm einen kunſtvollen Eiſenarbeiter für die Metallarbeiten daran zu empfehlen. Du redeteſt mir Meiſter Lynkaert da drunten ein, wuſsteſt die Rückſichten der nachbarlichen Freundſchaft mir ſo dringend ans Herz zu legen, ich nahm mir's zu Gehör und wendete ihm die reiche Beſtellung zu. Nun hat der Mann aber keinen Geſellen, der dieſer Arbeit gewachſen wäre, da warb er um Quintin Meſſis bei deſſen ehmaligem Brotherrn, überbot

ihn und ſo haben wir den jungen Mann zum Nachbar bekommen.

Marie (für ſich). Lieb Väterchen, das alles war gar weiſe vorausgeſehen. (Sie macht ſich im Zimmer zu thun.)

Vrindt. Laſs das, Marie; das beſorgt die Magd ebenſogut. Wenn du aber beſchäftigt ſein willſt, ſo geh hinüber und bring mein Atelier in einige Ordnung.

Marie. Erwarteſt du Gäſte, Vater?

Vrindt. Es wird zwar ſpäter eben dieſer Meſſis kommen — aber auch ohne dem. Der Wuſt wird mir bald zu toll, ich möchte es immer gerne heiter und freundlich haben, aber um alles in der Welt es nicht ſelber thun.

Marie. Der Meſſis wird kommen, ſagſt du, Vater?

Vrindt. Es iſt wegen Modellzeichnungen zu eben jenen Metallwerken. Der Graf erſuchte mich zwar, ſie ſelber zu beſorgen, aber ich wollte dem wackern Burſchen eine Freude machen und ſo hab' ich ihms verſuchsweiſe anvertraut. Wir wollen ſehen.

Marie. Du ſcheinſt ſein Geſchick ſehr zu ſchätzen, Vater.

Vrindt. Gewiſs, er iſt kein gemeiner Schmied.

Marie. Ob er denn überhaupt ein Schmied iſt? Ich meine, dazu berufen und geboren und nichts Beſſeres vorſtellen könnt' in der Welt?

Vrindt. Poſſen! Das ſind Gedanken der Weiberhoffart. Ein tüchtiger Schmied iſt auch ein gut Ding in der Welt. — Komm hinüber. (Beide ab. Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer, dann tritt de Bos auf, einen Brief in der Hand.)

Dritte Scene.

de Bos.

Bos (allein). Ich wollte doch, ich wär' im Hauſe geblieben. Was vertrieb mich daraus? Nichts! Es

war doch nur Laune, Übermuth kann ich ſagen, daſs ich das Palais mietete; — recht ſo, es war Übermuth, es war bloß Übermuth und warum ſollt' es auch etwas anderes geweſen ſein? Ich will mir's nicht verleugnen, im Gegentheil, ich freue mich darüber. Aber was ſoll ich dir da, guter Papa, nun antworten? Ich denke, ich ſchreibe ihm gar nicht. Ach verdrießlich bleibt es immer. Die Alten! Die Alten! Da ſoll alles ſo gründlich abgethan werden, wie im Rathhaus. Ich wollte lieber ſterben, als mich gegen ein Mädchen empfindſam geberden. Ich wollte eine ſo ſchwebende, ſchäkernde Courtoiſie mit ihr halten, die ernſt ſpielt und ſpielend den Ernſt meint, ich wollte ſie ſo leiſe und loſe halten, wie die Fee Celiande, die dem Liebhaber, der ſie zu umarmen glaubte, ihren Schleier zurückließ und davonflog. Eine fatale Rittergeſchichte! Möchte mir's höflichſt verbieten, daſs ſie an mir ausgienge. Ich muſs mich des Mädchens bemächtigen mit aller Siegesgewalt, die dem Manne zugebote ſteht. Freue dich, Papachen, das gibt einen Bericht — und wie! Den ſechzehnten dieſes gerieth ich in ungeheure Liebesflammen. Die Ochſen von Flandern zittern, wo ſie mir begegnen, ſie ſehen mir's an, übermorgen iſt großes Hochzeitſchlachten. Von Enkeln und Enkelinnen noch nichts Gewiſſes. Vielleicht mit der nächſten Poſt. Geld kannſt du mir ſchicken wie immer. Dein gehorſamer Sohn Ludwig de Vos. — Doch wo iſt ſie?
(Er geht in eines der Seitenzimmer ab. — Pauſe. Dann tritt Meſſis auf.)

Vierte Scene.

Quintin Meſſis. Frau Marthe.

Meſſis. (Da er niemanden im Zimmer findet, iſt er befangen und unſchlüſſig. Endlich zeigt ſich.)

Frau Marthe. Niemand hier? Ihr allein, Nachbar? Wartet doch einen Augenblick, ich will Euch

melden. Der Herr — weiß eben nicht ſelbſt gleich — ha, dort ſeh' ich — bitte, Fräulein, bitte; der Nachbar hier will den Vater ſprechen. (Frau Marthe ab.)

Fünfte Scene.

Quintin Meſſis. Marie.

Marie. Ach, Ihr ſeid es, Herr Meſſis! Mein Vater retouchiert an einem alten Bilde — er wird Euch gleich empfangen. Setzt Euch indes. Iſt Euch nicht wohl? Ihr zittert.

Meſſis. O mir iſt ſehr wohl!

Marie. Ja? Es ſcheint aber nicht ſo. Ich ſeh' Euch ſonſt, — wenn ich meine Blumen begieße — und immer — ſo leidvoll, ſo gekränkt — mein Vater ſpricht oft davon.

Meſſis. Der gute Mann; aber er täuſcht ſich in mir wie alle Welt.

Marie. Wie verſteht Ihr das?

Meſſis. Ich mag in der That etwas ernſter ausſehen, als andere. Das gibt nun den Leuten zu denken und zu deuten und in vieler Augen bin ich weiß Gott wie unglücklich. Es iſt mir nicht wenig unbequem, in dieſem falſchen Schein herumzugehen. Ich genieße mein Leben vielleicht mehr, als irgendeiner.

Marie. Es gibt eben eine doppelte Zufriedenheit: mit ſich ſelbſt und mit dem Glücke.

Meſſis (lebhaft). So iſt es, Fräulein. Ihr ſprecht es kurz und klar aus, was vielen Menſchen Kopfbrechen koſtet.

Marie. Die Menſchen wollen auch alles mit dem Kopfe erkennen. Man ſpricht nur von einem Nachdenken, aber nicht von einem Nachfühlen.

Meſſis (wird bei dieſen Worten aufmerkſam und forſcht in ihren Mienen. Marie wendet ſich ab).

Marie. Erlaubt, ich werd' Euch dem Vater

melden. (Sie ist im Begriffe zu gehen, Messis sieht ihr wehmüthig nach. Sie bemerkt es, zaudert einen Augenblick, dann wendet sie sich zurück und spricht mit liebevoller Milde und Befangenheit.) Benützt diese Stunde, so gut Ihr könnt. Mein Vater will Euch wohl und wenn ihm Eure Zeichnungen gefallen, wie ich nicht zweifle — seid aufmerksam auf Euern Vortheil. Ihr scheint zu wenig von der Zuversicht zu besitzen, wovon andere zu viel haben. Schon einmal sagte er zu Euch, ‚wenn ich Euch was Liebes erweisen kann, denkt an mich' — und de Vrindt ist ein Maler! (Marie geht rasch ab.)

Messis (allein). Und sie ist verlobt! Ein Himmel ist es selbst zu lieben, aber dem verwandten, dem ähnlichen Gefühle auch im andern zu begegnen, das hat keinen Namen! Das facht den bescheidenen Wunsch, die heimliche Begierde zur unwiderstehlichen, rasenden Flamme. Mädchen, Mädchen! Zauberin der Herzen, nein! Du kannst dich kein fremdes Eigenthum fühlen. Sagt es dir nicht die Natur, dass du jeden Zug von Empfindung verbannen müsstest aus deinem Wesen, wenn du eines andern wärest! Dass deine Güte, deine Milde, deine Huld einen Himmel heraufbeschwört in der Brust des Mannes, oder einen Abgrund von Unglück und Verzweiflung!

Sechste Scene.

Quintin Messis. de Vrindt.

Vrindt (auftretend). Willkommen, Lieber. Nun lasst sehen.

Messis (Papiere vorlegend). Hier sind Verschnörkelungen zu den Schlössern und Angelbändern der Thore.

Vrindt. Ach, wie Ihr das vornehm gemacht habt. Es erinnert gewissermaßen an die Rathhauspforten zu Löwen. Das ist reich, das ist prächtig! Müssen stattliche Thore werden.

Messis. Hier sind Fenstergitter für die Vorder-

ansicht, hier für die Neben- und Hintergebäude. Verzeiht, ich habe fast zu toll herumgespielt. Es ist ein Wust, der Euch leicht ungeduldig machen kann.

Vrindt. Was soll denn das? Ach doch, es ist verkehrt. Ihr habt mir das Blatt unterst zu oberst gereicht. — — Sagt mir doch, Messis, wer Euch zeichnen gelehrt hat? Was soll ich von den Gedanken selber sagen? Ja da seid Ihr in Eurem Elemente! Was man Absonderliches an einer eisernen Vergitterung liefern kann, habt Ihr schon beim Brunnengitter gezeigt. — Welch schöne Phantasiespiele das! Aber die Zeichnung auf dem Papiere, ich meine die Hand — das ist's, was ich bewundere. Habt Ihr wirklich niemals Unterricht empfangen? Doch, was frag' ich auch? Wär's Euch gelehrt worden, es sähe wieder anders aus. Es ist Natur. Ihr habt es nun einmal schon. Herrlich! Ich erquicke mich zu sehen, wie das Nothwendige in der menschlichen Hand zum Schönen wird. Das Fenster zu verwahren gegen Sturz und Fall bedarf's des Gitters, aber diese Gitter — wie schön!

Messis. Hier sind Versuche zu Ketteneinfassungen vor dem Palaste selbst, hier zu den Brunnen und Bassins im Garten.

Vrindt. Versuche nennt Ihr das? Muster sind's. Wie scharfsinnig habt Ihr aus den einfachen Ringen und Reifen der Glieder neue, blühendere Formen herausstudiert! Und wie verständig unterschieden! Die Ketten vor dem Palaste sind schwerer, pomphafter, die zu den Brunnen und Bassins im Garten sind leichter, zierlicher; wie Kränze und Blumenguirlande schlingt sich das ineinander. Ach und welcher Reichthum! Welch unerschöpfliche Mannigfaltigkeit! Wir brauchen höchstens zwei oder drei verschiedene Modelle und Ihr habt deren eine Fülle zur Hand und keines wiederholt das andere.

Messis. Dürfte denn das sein?

Vrindt. O mein Lieber! Da hat mancher Maler nicht mehr als eine oder zwei Figuren im Kopfe und malt damit bis an sein selig Ende. Es frägt sich wohl nicht, ob man darf, wenn man nicht hat.

Messis. Hier sind endlich die Entwürfe zu dem Altangeländer, als auch —

Vrindt. Ich seh' schon, ich seh' schon. Aha! habt Ihr auch 'mal über die Schnur gehauen. Wie so? das will ich Euch gleich sagen. Seht, was arabeskes Laubwerk in diesen Balustraden ist, Blumen, Schnörkeln, Blätter und Gewinde — das ist alles äußerst sinnig erfunden und selbst wunderbar gezeichnet, für einen Laien wunderbar, ohne Frage! Ihr dürftet den Ornamentalstil zeitlebens studiert haben. Aber wie sieht's mit diesen Genienköpfchen aus, das Ihr da als Stern im Mittelpunkte angebracht habt? Ist das ein Genius? Sagt selbst?

Messis. Aber woher sollt' ich auch einen Genius nehmen? Ich habe mir einen hübschen Buben von der Straße eingefangen und sein Bild —

Vrindt. So? Habt Ihr das? Alle Ehre für Euch, wenn Ihr so gut trefft ohne Kunst und Unterricht. Aber Porträt bleibt Porträt und ehe der Künstler die Natur copiert, muss er früher seinen Geschmack an den Antiken gebildet haben, wie sie's in Welschland heißen. — Nun, Ihr seid freilich kein Künstler. Aber es schadet nichts. Weil Ihr einmal Eure Lust daran habt — kommt mit mir. Ich will Euch Blätter vorlegen, dass Euch das Herz lachen soll. Da mögt Ihr Köpfe kennen lernen! Die studiert und dann wisst Ihr, wie man aus Schuljungen Genien macht. Ihr sollt Euch verwundern. Ich will sie Euch mit nach Hause geben; aber verträumt Eure Zeit nicht damit. Der Beruf, natürlich, geht voran. Kommt, folgt mir in mein Atelier! (de Vrindt, Messis ab.)

Siebente Scene.

Atelier im Hauſe de Vrindts. — Schüler. Marie. de Vos, gleich darauf de Vrindt. Quintin Meſſis, ſpäter eine alte Frau.

Schüler (drängen ſich an eine Tafel, welche im Hintergrunde aufgeſtellt iſt, deuten, machen pantomimiſche Bemerkungen und ſcheinen ſich muthwillig zu erluſtigen)

Marie (zu Vos). Hier wollet den Vater erwarten. Er hat Beſuch im Zimmer drüben und ich möcht' ihn nicht gerne abrufen. Er wird bald kommen.

Vos. Ach ja, das ſoll er. Ich habe Eile und was ich ihm bringe, wird ihm ſo viel Freude machen, daſs er's nicht früh genug bekommen kann. Aber ihr Jungen, was gibt's dort für 'nen Faſtnachtskram? (Die Schüler lachen. de Vrindt und Meſſis treten auf. Da letzterer die vielen Perſonen ſieht, bleibt er ſchüchtern an der Thüre ſtehen und wird nicht bemerkt).

Vos. Schön, daſs Ihr da ſeid. Ihr werdet mich höchlich loben, Herr de Vrindt.

Vrindt. Das wäre! Laſst hören.

Vos. Rathet.

Vrindt. Habt Ihr vielleicht einen neuen Duccio copiert im byzantiniſchen Geſchmack?

Vos. Spottet nur!

Vrindt. Oder iſt's Euch gelungen, eine Mücke zu anatomieren, damit Ihr ſie künftig noch naturgetreuer malet?

Vos. Unartiger Mann! Faſt gereut mich's, wie gut ich für Euch gedacht. — Kurz, ein Freund übermittelte mir von Meiſter Memling in Köln ein Käſtchen der köſtlichſten und edelſten Farben, die Ihr weit und breit nicht haben könnt. Ein wahrer Schatz, ſag' ich Euch. Der Meiſter bezog ſie mit großen Koſten über Venedig von den mauriſchen Landen und aus Indien und bringt ſie jetzt am Reliquienkaſten der heiligen Urſula in Köln zum Erſtaunen des ganzen Rheins in Anwendung. Es koſtete ihm jahrelange Mühe und Nachfrage an allen ſüdlichen Hafenplätzen,

es ſollen ſelbſt ein paar neuentdeckte Farbſtoffe darunter ſein — göttliche Sachen, ſag' ich Euch. Ich habe gewiſſenhaft die Hälfte von allem für Euch abgetheilt, Ihr werdet ſie ſogleich in Empfang nehmen.

Vrindt. Einzig, mein Ludwig, einzig! Wackrer Memling! Erſtgeborner und Krone der großen Familie Van Eyk! Wo ſind ſie?

Bos. Sie werden gleich hier ſein. Ich habe ſie mir von einer alten Frau auf der Straße nachtragen laſſen.

Vrindt. Unbeſonnener! Einer fremden Hand konntet Ihr den Schatz vertrauen!

Bos. Ich that's aus Erbarmen. Schöner Herr, ſagte ſie und küſste mir die Hand, erweist mir doch die Gnade und laſst mich Euer Käſtchen nachtragen. Ich kann mich von Menſchen nicht bitten laſſen, die älter ſind, als ich. Flugs gab ich ihr's und da ſie mir zu langſam trippelte, nannt' ich ihr das Haus und flog voraus. Aber nun ſagt mir geſchwind, iſt Eure Schule toll geworden? Was habt Ihr dort für ein wunderliches Schauthier?

Vrindt. Ein Pegaſus ſondergleichen. So etwas wurde in den flämiſchen Provinzen noch nicht geſehen, ſeit gemalt wird. Erſt heute bekam ich ihn zugeſchickt von einem neuen Jünger, den die Kunſt zu erwerben ſo glücklich war.

Bos (tritt zur Tafel).

Vrindt. Was ſagt Ihr dazu? Wolltet Ihr kein Poet werden, um das edle Thier Euer Reitpferd zu nennen?

Bos. Ach, es möchte mich viel eher wie einen Sack in die Mühle tragen, als auf den Parnaſs. Das iſt ja ein wahrer Vileamsklepper. (Eine alte Frau tritt auf mit einem Farbenkäſtchen unterm Arm. Wie ſie die Gruppe an der Tafel gewahr wird, hält ſie die Hand über die Augen und blickt hin. Sie vergießt Thränen.)

Alte Frau. Ach du lieber Himmel!

Vrindt. Was habt Ihr, Mütterchen?

Alte Frau. Ach Herr, der Esel, der dort gemalt ist, erinnert mich leibhaftig an meinen lieben Grauen, der mir verwichene Ostern davonlief — ich Ärmste! (Gelächter.)

Bos (mit ungekünstelter Rührung). Gute Frau, nehmt diese Börse und ersetzt Euch den Verlust in der Wirtschaft. (Da er das Befremden über den Ernst seines Gefühles wahrnimmt:) Ein Mensch soll einen Esel beweinen! Was waren unsere Thränen um Van Eyk wert, wenn Thränen auch um ein Thier fließen können! — Aber, Meister, wie ist denn das Bild unter Euer Dach gekommen? (Die alte Frau entfernt sich.)

Vrindt. Da ist ein Laborant, der hatte in den Schmelzereien und Mischungen seiner Tiegel und Retorten halb durch Zufall mit vielem Glücke einen Farbestoff entdeckt, der in der That aller Beachtung wert ist. Dort liegt ein Päckchen zur Probe. Aber leider fiel es dem Afterklugen ein, gleich selbst den Versuch seiner neuen Erfindung zu machen und so malte er den Pegasus dort, der jene alte Frau zu Thränen gerührt hat. Ach, er mag ein ganz vernünftiger Mann sein, der sich auf seine Verwandtschaftstafeln versteht wie einer; doch was heiß' ich das für ein Überschnappen, wenn einer sich einbildet, weil er in Euer Kunst was vermag, könne er ebenso leicht eine andere hantieren.

Messis (schaudert. Er tritt an ein Fenster und verharrt in tiefsinniger Stellung).

Vrindt. Doch ist die Frau schon fort? Nun die Farben, die Farben, Ludwig. Her mit dem Kästchen, ich will es mit Gold aufwiegen.

Frau Marthe (in der Thüre). Herr de Vrindt, der Bauherr.

Vrindt. Dafs doch immer etwas stören mufs! Ich werde ihn im grünen Saal empfangen. (Marthe zieht sich zurück.) Und ihr mögt nur immer gehen, mit dem

Reſt des Tages iſt es ja doch vorbei, wenn der Architekt mit mir ins Geſpräch geräth. (Schüler ab.)

Bos. Meiſter, das Bild gebt Ihr mir. Das macht mir heute eine luſtige Stunde mit ein paar guten Freunden auf den Abend. (Nimmt das Bild und iſt im Begriff zu gehen.)

Marie. Herr de Bos, ein Wort! Vergeſst doch nicht wieder die Tulpe zurückzuſenden; die Freundin, der ſie gehört, hat mich dringend daran erinnert.

Bos. Es ſoll geſchehen, Fräulein! (Indem er abgeht, bemerkt er Meſſis. Unangenehm berührt:) Herr de Vrindt Ihr habt Gäſte. (Bos ab.)

Vrindt. Ach mein Lieber; Euer hätte ich bald vergeſſen. Macht mir ein andermal die Freude, entſchuldigt mich für heute. — Marie, disponiere mir die Sachen etwas. (de Vrindt ab.)

Achte Scene.

Quintin Meſſis. Marie.

Meſſis. Zu gehorſamſten Dienſten, Fräulein.

Marie. Wollt Ihr ſchon gehen?

Meſſis. Herr de Vrindt hat mich verabſchiedet.

Marie. Ach, deswegen könnt Ihr Euch immer das Bild ſattſehen, das Ihr da ſo aufmerkſam betrachtet. Es ſcheint Euch Vergnügen zu machen.

Meſſis. Kein größeres auf Erden.

Marie. Das nimmt mich wunder.

Meſſis. Wunder?

Marie. Gewiſs. Ich dachte, ein Bild müſste Euch ein ſchmerzlicher Anblick ſein.

Meſſis. Fräulein, das dachtet Ihr! — (Tiefe Pauſe.) Und doch, doch iſt es nicht ſo. Ich ſehe nichts lieber als ein Bild, ich laufe nach Bildern, wo ich kann, all meine Sinne zeichnen in Gedanken mit, wenn ich ein Bild ſehe.

Marie. Nur an den Maler dürft Ihr nicht denken.

Meſſis. Marie, wer hat Euch mein Innerſtes offenbart?

Marie (wendet ſich raſch ab. Nach einer Pauſe, in der ſie Faſſung gewonnen hat, kehrt ſie wieder zurück). Wenn Ihr an Bildern ſoviel Gefallen findet, ſo könnt Ihr Euch die Menge hier beſehen. Ich will Euch die beſten vorlegen.

(Sie kramt im Atelier herum, bringt Tafeln, Blätter und dgl. herbei und legt alles vor ihm zurecht. Meſſis ſteht mit ſtiller Wonne ihrem eifrigen Treiben zu.)

Meſſis. Das iſt ein Schatz!

Marie. Wir wollen der Ordnung nach anfangen. — Hier iſt das Opfer Abrahams von meinem Vater.

Meſſis. Das ſieht dem frommen, beſcheidenen Manne ähnlich. Faſt möchte man fragen, wer iſt hier Knabe, wer Greis? Blickt nicht Abraham ſo unſchuldig, ſo treu und herzlich zum Himmel empor, wie Iſaak zu Abraham? Abſichtlich wiederholte der Maler den gleichen Ausdruck in zwei ſo verſchiedenen Figuren. Die Deutung iſt: was auch die Menſchen untereinander ſcheidet, vor Gott ſind wir alle gleich in derſelben Pflicht des Gehorſams, des Vertrauens, der leidenden Unterwerfung und Duldung. Ja, auf dieſem Bilde ſtehen zwei Kinder vor Gott, ihrem gemeinſamen Vater.

Marie. Das iſt Boas und Ruth von Meiſter Memling in Köln.

Meſſis. Ach ja, ſo ſollten die Menſchen ausſehen! Das nenn' ich Leiber und Seelen dazu! Wie weidlich Herr Boas daſteht! Rings liegt ſein langes, ſchönes Korn um ihn her und Feldſegen und Ernteglück in Fülle, des erfreut ſich ſein Herz in ſtolzem Behagen. Aber da iſt noch ein anderer Zug in ſeinen Mienen und das iſt eigentlich das Beſte am ganzen Manne. Seht, wie mit Andacht und Ernſt er ſeinen Blick zu Ruth erhebt, wie ſehnlich und verlangend er

ſie anſieht, er, der Glückliche, der alles hat! Damit wird vorgeſtellt, ein edel Weib iſt mehr als die reichſten Gaben und Güter, iſt die Krone alles irdiſchen Beſitzes — und das iſt die Moral von dem ganzen Bilde.

Marie. Hier iſt die Flucht nach Egypten von Roger van der Weyde.

Meſſis. Ach wie ſchön! Seht hier das ewige Gleichnis unſerer Geſchlechter! Wie die Mutter ſo ganz nur in ihr Kind verſunken! Und der Vater ſo ſcharf hinausſpähend in die fremde Welt! Kräftig drückt er den Nacken und die ſtarken Schultern vor, während der Wind in ſeinen grauen Locken und Faltengewändern flattert. Die Mutter aber ſchlägt in die reichlichen Hüllen ihr Kind und taucht mit ihrem Geſichte erwärmend in ſeines und nun mag der Weg recht oder irre leiten: man ſieht, ſie hat ihr Ziel hier gefunden.

Marie. Um jedes Wort, das Ihr ſprecht, iſt mir leid, daſs es mein Vater nicht hört.

Meſſis. Warum, Fräulein?

Marie. Er würde Euern hohen Geiſt inne werden und ſehen, daſs Euch zum beſten Künſtler nichts fehlt, als das bisſchen Übung. Euer Glück wäre gemacht.

Meſſis. Seid Ihr mir ſo günſtig, Fräulein?

Marie. Hier iſt die Tempelweihe Salomonis von Martin Schön.

Meſſis. Was macht der Junker Ludwig de Bos? Wird er Euch bald heimführen, Fräulein? — Ihr antwortet nicht?

Marie. Und was würdet Ihr thun, wenn er mich heimführte?

Meſſis. Ihm den Hals brechen!

Marie. Ruhig, Meſſis. Ihr habt eine heftige Einbildungskraft. — Er hat mich ja noch nicht heimgeführt.

Meſſis. Und er ſoll es nie. Wie ſteht Ihr mit dem Junker?

Marie. Er ſieht rechts und ich links. Wir leben in Fehde.

Meſſis. Was ſich liebt, neckt ſich.

Marie. Das muſs wahr ſein. Denn im Vertrauen: ich bin dem Junker zugethan von ganzem Herzen, ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich vergöttere ihn, ich lebe und ſterbe für ihn, er iſt mein Glück, mein Himmel, meine Seligkeit.

Meſſis. Wirklich? O ſchön! ſchön! Sprecht Ihr das im Ernſte, Fräulein?

Marie. Geht doch, was fällt Euch ein?

Meſſis. Warum neckt Ihr mich dann ſo übermüthig?

Marie. Fragt Euer Sprichwort.

Meſſis. Marie!

Marie. Lieber Freund!

Meſſis. Und Ihr ſchenkt mir den Junker? Das Geſpenſt meiner Nächte, den Vergifter meiner Tage — Ihr ſchenkt mir den Junker?

Marie. Noch einen Sturm wird es mich koſten. Sein Vater hat uns von Gent einen Beſuch angekündet — ich weiß wohl, warum. Aber — (ihm die Hand reichend) nehmt ihn dahin!

Meſſis. Jetzt bin ich geſund! O die Flut meines Glückes ſchwillt über mich hinaus! Paradieſiſche Blume meines Lebens, was habe ich dir wiederzuſchenken? Ein Herz, das dich liebt über alle Grenzen der Menſchheit, das kein Opfer ſeinem Gefühle gleich hält, das ſterben möchte für dich, denn das Leben iſt der Inhalt all unſrer Opfer!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Meſſis. Gertrude. Es iſt Nacht, eine Lampe brennt. Meſſis ſpielt auf der Zither, Gertrude ſpinnt.

Gertrude. Sing' doch auch eins dazu, es klingt luſtiger.

Meſſis. Nicht doch, ich habe ſchon wieder ausgeſpielt. Immer und ewig dieſelben Melodien abzuklimpern — habt Ihr die alte Leier nicht auch ſchon ſatt?

Gertrude. Ei nun, ſo ſuche dir neue. Du machteſt doch ſonſt auf alle Lieder und Tänze Jagd und wußteſt ſie nachzuſpielen.

Meſſis. Es ſteht mir der Sinn nicht mehr darnach. Aber ich will Euch was anderes ſagen, Mutter.

Gertrude. Nun?

Meſſis. Seht, ich bin heute zu einem Scherze aufgelegt.

Gertrude. Das freut mich.

Meſſis. Ihr werdet mich aber auslachen.

Gertrude. Ja, worüber denn?

Meſſis. Oder es übelnehmen.

Gertrude. Was denn?

Meſſis. Setzt Euch einmal mit Euerm Schemel ſo — oder wartet, ſo; den Spinnrocken ſtellen wir ſo, damit er das Geſicht nicht verdecke — gut!

Gertrude. Nun, was ſoll denn das wieder?

Meſſis. Werdet's gleich ſehen. — Den Tiſch aber muß ich mir ſo rücken, die Lampe ſtelle ich dann hieher, damit das volle Licht auf Euer Geſicht fällt.

Gertrude. Narretei braucht Platz, ich merke ſchon.

Meſſis. Nun, ahnt Ihr noch nichts?

Gertrude. Was, du willſt doch nicht gar —

Meſſis. Ja, ja, bleibt nur wie Ihr ſeid, ich will Euch copieren.

Gertrude. Hilf Himmel, du biſt toll geworden.

Meſſis. Ha, ha, ha, dann gratuliert mir, Mutter; eine ganze Tollheit iſt beſſer als eine halbe Weisheit.

Gertrude. Sollte es wahr ſein, was die Leute ſagen: ſie meinen, du biſt verliebt.

Meſſis. Mutter, hört mir auf mit ſolchen Reden. Wer bin ich, daſs ich an ein Mädchen denken dürfte? Ein Wurm, ein Hund! Was hab' ich, das ich einem Weibe bieten dürfte? Eine Hütte voll Sonnenſchein, eine Ausſicht in den blauen Himmel, einen Kopf voll leerer Hoffnungen und einen Beruf, den ich wie ein durchlöchertes Sieb Tag für Tag in den Brunnen der Zeit tauche und was ich damit ſchöpfe, zerrinnt im Augenblick wieder. Andre beſitzen die Felder, mir gehört der Rain und wenn die Diſteln und Dornen blühen oder die Klatſchroſen mit Luft trächtig ſind — dann iſt meine Ernte da.

Gertrude. Auch wieder. Mit dir iſt nicht mehr zu leben. Sind die lieben Gottesgaben, die wir täglich genießen, Diſteln und Dornen? Seit wann ſind ſie das? Es iſt das erſtemal, daſs ich dich unzufrieden ſehe. Hüte dich vor Undank, du Murrkopf. Gott rächt's. Wir haben von heute auf morgen zu leben, leiden nie Mangel — Glück genug in unſrer Art.

Meſſis. In unſrer Art! Da liegt's. Warum müſſen wir eben eine ſo erbärmliche Art haben? Seht de Vrindts Haushalt an. Ach, das iſt ein anders! Warum ſind wir ihm nicht ebenbürtig?

Gertrude. Warum iſt de Vrindt dem Herzog von Burgund nicht ebenbürtig und dieſer nicht dem römiſchen Kaiſer gleich? Wo ſollte das hinaus? Iſt dir de Vrindts Glanz zu Kopfe geſtiegen? Du warſt ja öfter in reicher Leute Häuſer; das wäre mir neu an dir. Wenn jeder Geld und Gut vollauf haben wollte —

Meſſis. Mutter! Mutter! Ich bitt' Euch verſchont mich. Es habe jeder, was ſein Herz begehrt und wahrlich, Geld und Gut begehrt das meine nicht.

Gertrude. Und das meine auch nicht. Und doch bin ich zufrieden und du biſt es nicht. Denn du ſiehſt auf das, was uns fehlt —

Meſſis. Nein, nein, nein, nein!

Gertrude. Ich aber betrachte das, was wir haben

Meſſis. Gute Nacht.

Gertrude. Gehſt du zu Bette?

Meſſis. Ich oder Ihr. Ich meinte, Ihr ſolltet's

Gertrude. Im Grunde iſt die Nacht für jedermann da, was mich betrifft, ſo nehm' ich recht gerne mein Theil davon.

Meſſis (ſetzt ſich an den Tiſch und nimmt ein Buch vor).

Gertrude (iſt im Begriffe abzugehen).

Meſſis. Kommt, Mutter! (Steht auf.) Ihr betrachtet, was wir haben; was haben wir denn?

Gertrude. Närriſche Frage! Als ob du nicht ſelbſt wüſsteſt —

Meſſis. Ich ſehe nur, was liegt und ſteht. Um Euren Nothpfennig hab' ich mich nie bekümmert. Sagt, könnten wir beide ein Jahr lang leben davon?

Gertrude. Ein ganzes Jahr?

Meſſis. Nicht?

Gertrude. Und wozu ſollte das?

Meſſis. Dann wüſst' ich, was ich thäte.

Gertrude. Ein Jahr lang! Lieber Himmel, welch ein Einfall! Wie reich müſsten wir da ſein! — Aber was thäteſt du denn?

Meſſis. Alſo nicht? Gute Nacht, Mutter! Gute Nacht! (Er geht ab).

Gertrude (allein). Ich ſehe ſchon, ich konnte es klüger anſtellen. Aber ich werde ihm nun ſagen, wir haben, um was er fragt, ſo entlock' ich ihm vielleicht

ſein Geheimnis, und iſt es was Vernünftiges, ſo werd' ich das Geld zu borgen ſuchen. Nur wiſſen muſs ich, was ich thue. Und wär' er der große Erasmus ſelber, ſo blieb' ich doch ſeine Mutter. (Geht ab.)

Zweite Scene.

Im Hauſe de Vrindts. — de Vrindt. Marie.

Vrindt (verlegen einen Brief in der Hand drehend). Bos war ſchon lange nicht da, Marie?

Marie. Ach, ich vermiſſe ihn auch gar nicht. Es thut mir nur um meine Freundin leid.

Vrindt. Wie ſo?

Marie. Ich habe von ihr eine Tulpe, ein Prachtſtück ſeltener Zucht, für Herrn de Bos geborgt. Hundertmal konnte er ſie ſchon gezeichnet und gemalt haben, aber ſeit er ſie zurückbringen ſoll, bleibt er weg. Was glaubſt du, iſt aus der Blume geworden? Da blick' hinaus! Agneſe, des Kämmerlings Töchterlein, hat ſie da drüben am Fenſter ſtehen.

Vrindt. Nicht möglich; es wird eine andre ſein.

Marie. O, es gibt keine zweite in Antwerpen. Wie gefällt dir das, Vater?

Vrindt. Ja, was ſoll dann das? Macht er der Agneſe förmlich den Hof?

Marie. Ach, das muſst du doch merken, Vater! Es iſt nach wie vor immer auf mich abgeſehen. Ich ſoll nichts, als in eine gelinde Angſt gerathen, ſoll ſehen, daſs ich ihn verlieren kann; dieſe leichtſinnigen Unarten ſollen ihn reizend und koſtbar machen, ſollen zeigen, wie frei er noch iſt, wie viel mir noch übrig bleibt, ihn zu erobern u. ſ. w. u. ſ. w. — O Ludwig, Ludwig, wie biſt du ſo durchſichtig!

Vrindt. Was ſoll ich dem alten Bos nun antworten, wenn die Sachen hier ſo ſtehen?

Marie. O, damit wär' ich gleich fertig. Soll

ich dir's dictieren, Vater? „Lieber Freund! Wir haben einen Bock geschossen. Wir haben unsre verlobten Kinder einander nahe gebracht, da sie noch halbwüchsige Fretzen waren, vermeinend, zur Ehe lerne man sich kennen, je mehr desto besser. Umgekehrt! je weniger desto besser; sintemal Freund Amor allerorten nur in seiner Blindheit ein guter Werbeofficier für Hymen ist. Dein Ludwig, mit Vergunst, zeigt sich nachgerade als ein Mensch, dem es am Herzen fehlt. Er will zwar geliebt werden, kann aber nicht wieder lieben; er geberdet sich als ein trotziger Knabe, der gehätschelt und gewiegt sein will. Statt Gemüth hat er nur Galanterie, statt aufrichtiger Hingebung spielt er allerhand Gaukelwerk und Mummenschanz und ziert sich und sperrt sich mit einer Schönthuerei, die wohl manch armes Närrchen bezaubern könnte. Nun ist aber mein Mädel gar nicht so dumm, sie vermerkt dies eitle Wesen und verachtet es herzlich. Item, es geht mit sothaner Brautgeschichte, wie mit einer Schlittenfahrt bei Thauwetter; ein Schauspiel, dass Gott erbarm', und wird sich mit ehestem ganz aufhören. Verbleibe in Treuen dein — Hugo de Vrindt." Nun, wie gefällt dir dein Cancellarius?

Vrindt. Geh, du bist ein leichtfertig Ding. Ich glaube, du hättest das Herz zu einem solchen Brief. Schreiben ist leicht. Aber wenn er nun selbst kommt, wie ich es täglich erwarte, wenn du den würdigen Mann nun kennen lernst, dann sag' es ihm ins Gesicht! Versuch's doch!

Marie. Warum nicht? Das will ich ganz gut fertig bringen. Wie seltsam! Weil der Vater vielleicht ein würdiger Mann ist, den ich achte, muss ich den Sohn darum nehmen, den ich geringschätze?

Vrindt. Den ich geringschätze! O du!

Marie. Liebster Vater, du zürnst doch nicht?

Vrindt. Kind, wohl dir, wenn du den Mann

findeſt, wie du ihn dir edler und trefflicher vorſtellſt, als de Bos.

Marie (kämpft mit ſich ſelbſt. Sie ſcheint ſich einigemale voll kindlichem Vertrauen dem Vater nähern zu wollen, verliert aber immer wieder den Muth. Endlich ſpricht ſie mit Beklommenheit). Es gibt der trefflichen Männer viele, Vater!

Vrindt. Das malſt du dir ſo aus in deiner Phantaſie; leibt und lebt er vor dir, ſo hat er gewiſs auch deine Kritik zu fürchten. Dir fehlt Erfahrung, Mädchen.

Marie (am Fenſter). Bitte, hilf mir die Nelken hier aufbinden.

Vrindt (tritt ans Fenſter). Ei, ſiehe da, wie wacker Freund Meſſis draufhämmert.

Marie. Wo denkſt du hin, Vater! Das iſt nicht der Meſſis. Der iſt jetzt weiter hinten beim Herde. Wie kannſt du dieſen Burſchen für Meſſis halten?

Vrindt. Nun, ich denke, er hat ſo ziemlich ſeine Größe.

Marie. Aber ſiehſt du nicht, wie rußig der Menſch iſt? Der Meſſis duldet kein Fleckchen im Geſicht und ſelbſt die Hände wäſcht er ſich, ſo oft es angeht. Da ſteht immer ſein Becken neben ihm und das Tuch hängt dabei. Und dann — ſiehe, wie plump dieſe ganze Figur iſt! Wo wäre hier der edle Anſtand des Meſſis, ſein wohlgeformtes Geſicht, ſein kluges, aufgewecktes Auge, ſein gutgepflegtes Haar und in allem und jedem jenes beſſere Weſen eines Menſchen, der ſich ſelbſt achtet und ein vernünftig Wohlgefallen an ſich findet.

Vrindt (arglos). Ich ſehe, du kennſt deine Leute vortrefflich.

Marie. Ach, er war ja oft genug da. Jetzt freilich iſt er ſchon lange nicht gekommen. Sind alle Arbeiten fertig und abgethan?

Vrindt. Mit dem Bauherrn noch nicht, aber mit

dem Schmied bin ich zu Ende. Der arme Burſche! Ich freue mich ſeinetwillen, daſs es vorüber iſt. Das gab oft ein Lächeln und Spötteln, wenn der Schmied im Atelier ſtand; er frug um alles, wollte alles einſehen und begreifen lernen — da machten ſich die Schüler oft luſtig, daſs er glühend roth daſtand.

Marie. Die dummen Jungen! Und meinſt du nicht, daſs der Schmied vielleicht beſſer ins Atelier taugte, als mancher von ihnen?

Vrindt. Nun, was das betrifft — er hat große Gaben, allerdings! Aber eben deswegen mag er beim Hammer bleiben.

Marie. Eben deswegen? Ich hätte erwartet, als Künſtler würdeſt du anders denken, Vater.

Vrindt. Närrchen, denk' ich denn nicht als Künſtler? Warum ſoll das Handwerk nur in geiſtloſen Händen ſein? Ja, eben Männer wie Quintin Meſſis wünſch' ich recht viele bei den Handwerken. Dadurch kann ſich manches von ihnen höher, ja vielleicht zu einer Kunſt ſelbſt erheben. Oder glaubſt du, die göttliche Kunſt des großen Van Eyk war einſt etwas Beſſeres als ein Handwerk? Aber es kam auf Männer, wie dieſer Meſſis und unter ihren Händen ward es zur Kunſt.

Marie. Doch, wie iſt damit einem ſolchen Handwerker ſelbſt geholfen, der in unbefriedigter Pein ſeine Tage verzehrt und weniger als das ſchlechteſte Thier zum Genuſſe ſeines Daſeins kommt?

Vrindt. Ach, ſei keine Thörin! Das ſind Grillen, daran du ſicher nur allein denkſt.

Marie. Alſo glaubſt du, wenn Van Eyk ſtatt ein Maler ein Schmied geweſen wäre, er wäre ein zufriedener Schmied geweſen?

Vrindt. Was ihr Weiber doch Einfälle habt! Laſſen wir das! Dergleichen läſst ſich nicht durchſprechen und vollenden.

Marie (für ſich). Armer Freund! Keine Hoffnung!

Frau Marthe (mit Hast unter der Thüre). Herr de Vrindt . . . was glaubt Ihr . . . ein Gast . . .

Dritte Scene.

Die Vorigen. Van der Weyde.

Weyde (auftretend). Fort da, alte Runkel, verdirb mir den Spaſs nicht.

Vrindt. Ah, ſiehe da! ſiehe! ſiehe! Tauſendmal willkommen, das haſt du brav gemacht, alter Geſpons!

Marie. Ach, der Pathe, der Pathe! (Küſst ihm die Hand.)

Weyde. Wunder, wie das Mädel ſchön und groß geworden iſt! Wär' ich wie du, Vrindt, ich malte nichts als Marienbilder. Du haſt das Modell im Hauſe.

Vrindt. Das iſt mir ein Freudentag heute! Endlich nach Jahren! Wie hat ſich doch das geſchickt?

Weyde. Mein Pathchen ließ im letzten Briefe einfließen, daſs es mit dem Junker Matthäi am letzten iſt. Weil ich nun eben auf der Reiſe zum Memling nach Köln bin, ſo wollt' ich wieder einmal in Antwerpen einſprechen. Seit der paſſepoilierte Hanswurſt in eurem Hauſe herumpinſelte, that ich einen hohen Schwur, eure Schwelle nicht zu betreten und das Ding mit eurer Verlobung gehen zu laſſen, ſo ſchief es wollte. Nun ſich dieſes Colibri-Männchen ſein eigenes Neſtchen zierlichſt conſtruiert, bin ich wieder bei euch und ſollt mich ſehen, ſo oft es angehen mag.

Vrindt. Du biſt aber auch gar zu feindſelig gegen den jungen Mann geſinnt, alter Maler-Cato!

Weyde. Hol' ihn der Geier! Haben die göttlichen Van Eyks darum die menſchliche Geſtalt zu ihrer ganzen Hoheit, Würde und Bedeutſamkeit erhoben, daſs uns dieſes dünngeblaſene Seelchen Staubfäden und Mückenfüße tüpfelt und die hoffnungsvollen Provinzen mit ſeinen Blumen und Käfern über-

ſchwemmt? Du weißt nicht, wie weit das böſe Beiſpiel ſchon um ſich griff. Selbſt in meiner Schule ſpukt' es, auch da ertappt' ich einen, der an einem geſpießten Maikäfer ſtudierte — aber ich hab' ihm den Unſinn glücklich verſalzen.

Marie. Laſst doch hören, Herr van der Weyde.

Weyde. Der Burſche hatte einen Madonnenkopf gemalt, ein wunderſchönes Bildchen, und er hatte ſeine Freude daran. Eines Tages nun, vor dem Erſcheinen der Schüler, pinſelte ich gar nett einen allerliebſten Maikäfer mitten in ihr Geſicht. Wie er nun darauf kommt und gleich nach ſeiner ſüßen Jungfrau laufen will, da ſieht er das garſtige Inſect auf der himmliſchen Wange kriechen und merkt ſogleich, wo die Anſpielung hinaus will. Seitdem iſt der Unfug glücklich ferne geblieben von meinem Atelier.

Vrindt. Ich möchte den Bos nicht verwerfen. Sein Gewürm will ich freilich nicht in Schutz nehmen, aber glaubſt du wirklich nicht, daſs eine Blume einen würdigen Gegenſtand für die Kunſt bieten kann?

Weyde. Nichts iſt der Kunſt würdig, worin ſie die Natur nicht übertreffen kann.

Vrindt. Die Natur übertreffen?

Weyde. Nicht anders. Das kann der Maler des Lebloſen nicht, aber der des Lebendigen kann's. Blumen, Bäume, Sonnenaufgänge, das alles zeig' ich dir beſſer von meinem Gartenfenſter aus. Aber die Marien, die Engel und Heiligen des Van Eyk — wo findeſt du dieſe Menſchengeſtalten? Und das iſt's. Nicht nachahmen, ſchöner machen ſollen wir die wirkliche Natur.

Vrindt. Aber bedenke: der Kunſt erſte Bedingung iſt Freiheit. Walte jede Phantaſie eigenthümlich, treibe jeder ſeine Blüten, am Ende wird doch ein voller, fröhlicher Garten daraus.

Weyde. Nichts! Eine Wildnis wird daraus.

Schönheit ist das erste Gesetz der Kunst und das erfüllt der Maler des Leblosen nicht, der ist nur treu, nicht schön. Denn schön sein, heißt in der Kunst besser sein als die Natur, sie veredeln, sie steigern oder mildern, sie reinigen von gemeinen Zusätzen und Schlacken. Wie aber wäre das der Maler des Leblosen imstande? Die leblose, überhaupt die unfreie Natur ist schon in ihrer höchsten Vollkommenheit vorhanden, da läßt sich nichts dazuthun. Wozu also sie unnütz wiederholen auf den Tafeln? Will der Maler zeigen, daſs er malen gelernt hat? Sollen wir seine Fertigkeit, seine geübten Finger bewundern? Will er uns statt Kunstwerke Schaustücke auftischen? Vrindt, besser unter Mohren und Wilden leben, als den Scandal mitansehen. Glaube mir, der kleine Prinz in der Fabel that was Großes, als er den Spiegel zerschlug, der ihn so ärgerlich nachäffte. Auch ich möchte diese Spiegel in der Kunst zerschlagen und vorerst deinen Bos. Bilden soll die Kunst, nicht nachbilden. Darum habe sie es allein mit der lebendigen, mit der freien Natur, mit dem Menschen zu thun. Hier kann sie fruchtbar, hier eigenthümlich, hier selbständig sein. Das ist ihre wahre Freiheit. Sie male den Körper nicht des Körpers willen, sondern um den Geist zu zeigen, den großen, göttlichen Geist, der im gemeinen Leben nie zur Erscheinung kommt und der gleichwohl in ihm liegt.

Vrindt. Freund! So denken die Flamänder nicht. Man sieht, daſs du die Alten studierst. Übrigens denke ich, einen gewissen Geist spricht auch das Leblose aus; auch der Stein redet zu mir.

Weyde. Aber gib acht, nichts anders als was du ihm vorsagst. Der Geist des Leblosen ist des Beschauenden eigener Geist — kein höherer. Dazu brauch' ich den Künstler nicht.

Vrindt. Alles recht, Bester. Ich gebe dir zu, daſs die Kunst des Bos eine falsche ist; aber wodurch

ſind wir denn zur wahren gelangt? Geſtehe, daſs uns die Irrthümer der Vorgänger ebenſoſehr gefördert haben als Van Eyks Tugenden.

Weyde. Aber die Zeit der Irrthümer iſt vorbei, durch dieſe Schule ſind die vorigen Jahrhunderte gegangen. Vorwärts! vorwärts! gilt's jetzt mit Leibs- und Seelenkräften! Vorwärts! Dem großen Muſter nach, dem himmliſchen Propheten! Er hat durch alte Fehler gelernt, wir lernen durch ſeine neuen Tugenden. Hinke mir keiner nach, weiche mir keiner ab von der Bahn aus dem auserwählten Volke der Flamänder. Habt auf die Welſchen ein Acht, daſs ſie uns nicht über den Kopf wachſen! — Siehe, wie ſchnell glänzten Van Eyks Ölfarben auf ihren Tafeln! — Hat ſich der Geiſt erſt der Form bemächtigt, dann ſtaune, wie reißend ſchnell er in dem bequemen Bette dahinſtrömt. Denk' an Botticelli, Ghirlandajo, Perugino, Bellini, Mantegna, an den jungen Francia und vor allen an den jungen Leonardo da Vinci, der zu einem höheren Flug anſetzt, als ſie alle.

Frau Marthe (unter der Thüre). Herr de Vrindt, der Graf l'Auclot.

Vrindt. Verzeihe, Roger, ich bin gleich wieder da. Wenn dich der Kram indes unterhält —

Weyde. Schwatze mir nicht von deinem Kram, wo es etwas Lebendiges gibt.

Vrindt. Ja doch, du biſt der Verehrer des Lebendigen! (Ab.)

Vierte Scene.

Van der Weyde. Marie.

Weyde. Brav iſt's, Mädel, von dir und ich halte was von deinem Charakter, daſs du dir dieſen ſchönthuenden Leinwandſchminker vom Halſe geſchafft haſt. Du haſt in meinem Sinne gehandelt, ſo weit

wir auch auseinander waren. Wollte Gott, ich könnt' ihm das Genick brechen, dem Zieraffen, dem Stümper!

Marie. Ihr scheint Euch sehr eifrig um die Kunst anzunehmen.

Weyde. Wehe dem, der in solchen Tagen die Hände in den Schoß legt! Er ist nicht wert, sie erlebt zu haben. Herrliche Zeiten haben wir gesehen, Kind, und noch schönere stehen bevor. Ach, wer auch sie sehen könnte — wer könnte! Ein Schatz von Kunstsinn liegt in diesem flämischen Volke, der unermeßlich ist. So thätig und rührig alles lebt in den Provinzen und am Rhein, es ist nicht die Hälfte dessen, was sein könnte. Könnt' ich meine Schule über den ganzen Erdkreis ausbreiten! Aber die andern sind mir zu stille, zu häuslich: Goes, Brügge, Wohlgemuth, Schön und dein Vater. Sie leben mehr für sich und wenn nach Jahrzehnten einmal ein namhafter Meister aus ihrer Schule hervorgeht, so glauben sie was es ist. Das ist aber nichts, gar nichts im Verhältnis zum Ganzen. Ich gehe keinen Kirchhof vorüber, dass ich mir nicht denke: hier liegt vielleicht ein Van Eyk, der zeitlebens nichts gethan, als gesäet und gemäht hat.

Marie (die kaum ihre Freude birgt). Ach, was seid Ihr für ein Mann! Auf einen solchen Gedanken wäre mein Vater nie gekommen.

Weyde. Und doch liegt er so nahe. Siehe, wie viele Blüten setzt der Frühling an und wie wenige reifen davon zur Frucht. — Ich will dir nur ein Beispiel erzählen: Cimabue war vor zweihundert Jahren in Welschland ein Licht im Finstern, aber ein Lichtlein, welches bei weitem noch nicht leuchtete, sondern die allgemeine Nacht nur umso greller zur Schau stellte. Der wandelte einst hinaus auf das Feld, da fand er einen Knaben, der eine Schafherde hütete und der Knabe zeichnete eines seiner Schafe auf einen glatten Stein mit Röthel. Cimabue sah des Knaben unge-

wöhnliche Kunſtanlage und nahm ihn mit ſich in ſeine Schule und der Knabe war — Giotto! Ein glänzendes Licht, welcher die Nacht ſeiner Zeit zerſtreute, welcher den Tag der Kunſt, der in ſeinem Meiſter nur graulich dämmerte, mit hellem Morgenroth heraufführte und der als der Vater und der Gründer der ganzen welſchen Malerei zu betrachten iſt.

Marie. Göttlicher Mann! Und Ihr wolltet Cimabue werden!

Weyde. Was iſt das, Mädchen? So feurig für die Kunſt iſt dein Gefühl?

Marie. Der Vater bleibt ſo lange! Wollt Ihr Euch nicht die Arbeiten hier anſehen?

Weyde (einige Blätter muſternd). Was ſchafft er denn mit dem Grafen?

Marie. Es betrifft die künſtleriſche Ausſchmückung von deſſen neuem Palaſte auf dem Lothringer-Platz, (legt fortwährend Blätter zurecht. Endlich, nicht ohne banges Zaudern bringt ſie Meſſis' Zeichnungen zuoberſt).

Weyde. Wie kommt denn das herein? Das ſoll doch nicht der Vater entworfen haben?

Marie. Ach, es iſt nichts. Es kam mir nur ſo in die Hand. Ein Schmied hat's gezeichnet.

Weyde. Ein Schmied? Halt! Das ändert die Sache. Laſs einmal ſehen! Iſt denn Antwerpen ſchon die Stadt der künſtleriſchen Schmiede? Da ſah ich eben auch ein Brunnengitter auf dem Marktplatze von auffallend ſchöner Arbeit. Ich frug ſogleich nach dem Namen des Schmiedes: Quintin Meſſis ſoll er heißen.

Marie. Das iſt von demſelben.

Weyde. Ja? Aber wie kommen dieſe Modelle hieher? Und was ſagt denn dein Vater dazu?

Marie. Der Vater meint, daſs er ein recht geſchickter Schmied ſei.

Weyde. Nicht mehr? Der alte Mann iſt ein Pfahlbürger geworden! Nimm's nicht übel! Ein geſchickter Schmied! Er ſoll mir kommen! Aber ſein

Bos, das ist der wahre Kernbeißer! — Augenblicklich zur Stelle schaffen muss er mir den Burschen!

Marie. Nicht doch, Pathe, ich bitte! Lassen wir den Vater ganz aus dem Spiele. Er möchte böse werden. Aufdringen lässt er sich nichts. Wie ich ihn ausforschte, so weiß ich, dass er aus Grundsatz nicht weiter sich um ihn annehmen will.

Weyde. Wie du ihn ausforschtest? Ei Marie! Das Köpfchen her! Warum wirst du roth? Du liebst den Burschen, sag's frank und frei. Seht doch, was sich Entdeckungen machen lassen, wenn man irgendwo lange fern war. Ja, da werd' ich mich freilich besser an die Tochter wenden, als an den Vater. Wenn ich nur nicht reisen müsste, — das ist verdammt! Du musst's rasch machen, Marie, ich muss schnell mit dem Burschen bekannt werden.

Marie (öffnet das Fenster). Nun denn, der ist's! Kann ich's noch schneller machen?

Weyde. Allerliebst! Geschwindigkeit ist keine Zauberei. Der Mensch gefällt mir. Zart und tüchtig — in ihm ist's kein Widerspruch. Wird dieses Gesicht auf die Nachwelt kommen? Wird der Name Quintin Messis die Person dieses Burschen überleben? Melancholisch sieht er aus — und die Hammerschläge fallen auch schon verdrossener. Armer Schmied! Du ahnst wohl nicht, dass hier ein Mann steht, der dein Glück anders zu schmieden bereit ist, dass jetzt eine Minute über deinem Haupte schwebt, entscheidend für dein ganzes Leben. Menschenschicksal, wie wunderbar bist du!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. de Brindt.

Brindt. Komm, Roger! Draußen steht mein Vorsaal gedrängt von Meistern und Schülern, die dich alle sehen und begrüßen wollen. Ich habe auch bereits

ein Abendbankett bestellt; wir müssen ein Fest feiern und der ganzen Künstlerschaft offne Tafel geben. Komm, komm! — Marie, du wirst die Schenkin machen.

Weyde. Gebe Gott, dass ich bei der großen, äußeren Brüderlichkeit noch die innere antreffe unter euch. Dass ich den guten, alten Geist noch finde, die reine Strenge, den heiligen Ernst, die echte, unverkümmerte Himmelsgabe der Kunst.

Vrindt. Zweifelst du daran?

Weyde. Du hast den Bos in Schutz genommen und er macht hier sein Glück. Ich sage dir, Hugo, ich schone deine ganze Antwerpner Sippschaft nicht, wenn ich die Leute hier verkrüppelt finde. Mache dich gefasst.

Vrindt. Zum Glücke wirst du von der Reise tüchtigen Hunger mitgebracht haben, da wirst du dir schon selbst den Mund stopfen. Ich verlasse mich ganz auf deine gute Natur.

Weyde. O, ich will dein Vertrauen rechtfertigen. Also vorwärts, Kinder! — Glaubt nicht, dass ich alles über einen Leisten schlage. Weiß ich doch, dass jede Stadt ihren eigenen Weg zu gehen hat. Aber ein oberstes Gesetz muss gelten, ein höchstes! Oder wir alle sind Tagdiebe. (Van der Weyde, de Vrindt, Marie ab.)

Sechste Scene.

Schmiedewerkstätte. — Messis. Marton. Meister Lynkaert. Gesellen.

Lynkaert. Nun, Messis, werden die Ketten fertig diese Woche?

Messis. Ach, eine Kette wird nie fertig, eben darum ist's ja eine Kette. Das geht so fort, Glied für Glied und Woche für Woche — es ist nicht abzusehen.

Lynkaert. Von dem setzt's doch immer schiefe Antworten. — Wie meint Ihr?

Meſſis. Nun ja, die Kette wird wohl fertig, aber die Woche nicht.

Lynkaert. Die Woche nicht? Nun wüſst' ich doch, wofür unſer Herrgott den Sonntag in die Welt geſetzt hat. Iſt ſie mit dem Sonntag nicht aus?

Meſſis. Und darnach kommt eine andre. Oder nicht einmal eine andre, ſondern ganz die nämliche wieder. Sagt, daſs eine Woche aus wird! Ein Leben wird aus, aber eine Woche nicht.

Lynkaert. Ihr habt Grillen, Meſſis.

Meſſis. Sind auch ſchöne Sommervöglein! Nachtigallen wären freilich noch ſchöner.

(Lynkaert tritt von ihm weg, Marton hinzu.)

Marton. Du warſt ſchon lange nicht beim Maler. Ja, Bruder, man merkt dir's an. Wie lange nur iſt es ſchon her?

Meſſis. Seit jenem unvergeſslichen Tage — ach, reden wir nicht davon!

Marton. Solltest doch wieder hin, dir deine gute Laune wieder holen. An Gelegenheit kann es ja nicht fehlen.

Meſſis. Thor, ich vermeide ſie abſichtlich.

Marton. Wie das? Biſt du bei Troſt, Quintin? Was fällt dir ein?

Meſſis. Ich wollte, ich hätte ſie nie geſehen. Du verwunderſt dich? Nun denn, ſo ſage mir: was ſoll ich mit ihr? Ihr dieſen Hammer zum Brautſchatz bringen? Ich wollt' er läg' im tiefſten Abgrund des Meeres, ſtatt in meiner Hand! Oder über Nacht ein großer Maler werden? O Freund, Freund!

Marton. Verzweifle nicht, Quintin!

Meſſis (fängt mit Ungeſtüm zu hämmern und zu pochen an).

Altgeſelle. Still dort, Meſſis! Horcht auf, beim Maler drüben gibt's ein großes Jubilieren und Vivatrufen.

Meſſis. Beim de Vrindt? (Horcht). Wahrhaftig, ein großes Feſt. Was mag's bedeuten?

Altgeſelle. Geht einer auf Kundſchaft hinaus; hört, wie die Becher klingen — Vivat hoch! Jetzt haben ſie einen Toaſt ausgebracht — ſeht, alle Fenſter ſind offen, aber der Stock iſt hoch und die Gaſſe eng; es läſst ſich nichts wahrnehmen. Ei, ei, das ſieht ja aus — wiſst Ihr was, Meſſis? Macht einen Sprung hinauf und bringt uns — fehlt Euch was, Meſſis? Ihr ſeid blaſs.

Meſſis. Nein! Zwiſchen Himmel und Erde iſt kein ſo großer Abſtand, als zwiſchen ihr und dieſem Gedanken. Aber die Teufel treiben ihr Spiel mit unſerm Gehirne — ich bin zum Tod erſchrocken.

Zweiter Geſelle. Hört, jetzt wird eine Laute geſtimmt — ach, der Limburgertanz! Der alte Limburger! Heißa, da geht's ja hoch her!

Lynkaert. Iſt's an dem? Mein Haus wett' ich gegen einen Hufnagel — wartet, Kinder, wartet! —

(Er eilt hinaus.)

Altgeſelle. Sein Haus verwettet er; aber wofür denn? Der Meiſter will immer ſeine aparten Gedanken haben.

Zweiter Geſelle. Ja, ja! Der Meiſter hört das Gras wachſen und die Brunnen fließen in der Erde. Wundern ſoll mich's —

Lynkaert (kommt zurück). Sagt' ich's nicht? Längſt war's meine Rede: der Alte muſs am Zaun flicken. Aber ſchämen bis übers Ohr thät' ich mich, wenn ich ein junger Kerl wär' und den Papa dazu brauchte.

Meſſis. Wie?

Geſellen. Nun, was gibt's denn beim Maler?

Lynkaert. Dumme Frage! Eine Hochzeit gibt's. Der alte Bos iſt von Gent gekommen — Meſſis, ſchüttelt Euch Froſt oder Fieber ſo?

Meſſis. Ein Schwindel. — Der alte Bos iſt gekommen?

Lynkaert. Eben ſprach ich einen, der ſah ihn vor einer Stunde ſein freies Geleite beim Stadtrath abgeben. Nun ſitzt er droben und banketiert und läutet mit Bechern die Hochzeit ein. Das ganze Haus iſt bereits von Malern voll — Jungens, gehen wir hinauf! Eine Verlobung wird nach alter Sitte bei offenen Thüren gefeiert — wollt Ihr mit, Meiſſis?

Meſſis. Ich komme nach.

Altgeſelle. Ach hört, Meiſter, es wäre für einen Buhlen doch eine unerhörte Schande, wenn er ſich den Vater verſchreiben müſste, um ſeinem Mädchen Meiſter zu werden. Der Alte iſt wohl zufällig hergereist, auf Beſuch etwa?

Lynkaert. Zufällig? Das hat ſich! Man muſste die zwei nur kennen! Braucht doch jedes Pärchen einen Unterhändler, wenn es mault und ſchmollt; und nun vorerſt die da droben. Jedes ſetzt ſein Köpfchen auf, jedes iſt zu trotzig zum Nachgeben. Natürlich müſſen's die Alten ins Geleiſe bringen. De Brindt aber vermag's nicht, der hat's Töchterchen etwas verzogen; da muſste denn wohl der Papa von Gent kommen. Aber daſs der Burſche ſelbſt den Eigenſinn ſeiner Braut —

Zweiter Geſelle. Hollah, Kameraden, hieher! Jetzt ſtehen ſie am Fenſter.

Altgeſelle. Wer?

Lynkaert. Aha, das iſt er. Nun ſeht hinauf! Seht ihn an!

Altgeſelle. Ein ſtattlicher Herr! Der könnte den Hammer ſchwingen!

Lynkaert. Narr, der kann noch weit mehr. Seht doch, wie er das Mädchen kirre gekriegt hat! Da ſtehen ſie Hand in Hand, Aug' in Auge!

Zweiter Geſelle. Der Mann muſs einen Schlüſſel

zum Frauenherzen haben — wer den zu ſchmieden verſtände!

Lynkaert. O geht, geht; der ganze Zauber iſt die nahe Hochzeit! Ein Jüngferchen zerrt ſich und ſperrt ſich wohl aus Hoffart ſo hin und her; iſt doch kein rechter Ernſt dabei. Mit dem Heiraten kirrt ihr ſie alle. Ich kenne das. Meſſis, Ihr ſchauert ja wie im Winter. Friert Euch?

Meſſis. Ich erwärme mich ſchon. — (Tritt an den Feuerherd im Hintergrund.)

Altgeſelle. Da ſeht, wie artig ſie ihm jetzt die Hand küſst! Ich gäbe meinen Kopf dafür, wenn ich dieſe Hand wäre. Ein ſüßes Blümchen!

Lynkaert. Gelt, das thäte dich lüſten, altes Fell?

Altgeſelle. Vergönnen thu' ich dem Burſchen das Mädel mit nichten. Und ich trage wohl auch dasſelbe Fell wie er, nur in Sammt und Seide ſteckt es nicht. Hab' ich recht?

Lynkaert. Je nun, darum führt auch nur der Glückliche die Braut heim. — Alſo eine Hochzeit! Ei, ei, eine Hochzeit! Wie das ſo plötzlich gekommen iſt. Darum alſo haben ſie ſo lange eins rechts, das andre links geſehen? Es iſt doch all meiner Tage wahr: Was ſich am Anfang ſträubt, zuletzt beiſammen bleibt. — Nun, das wird ein Beilager! — Aber den Junker ſeh' ich nicht.

Altgeſelle. Ach, wie allerliebſt ſie ihm jetzt die Halskrauſe zurechtrückt! Wie angenehm ihre Finger in den Falten herumſpielen! Wetter, die könnt' einen Gehenkten wieder ins Leben zurückkitzeln! Er legt ſeine Hand auf ihr braunes Köpfchen und ſie ſtreichelt ihm das Haar! Faſt ſollte man glauben, ſie macht mit dem Vater, nicht mit dem Sohne Hochzeit, ſo freundlich ſind ſie einander.

Lynkaert. Doch wozu das Sterngucken? Kommt, wer kommen will! Geben wir unſerm Herrn Nachbarn

die Ehre. Seht, die Gasse belebt sich immer mehr. Lauter Maler und Schüler. — Habt Ihr Euch schon erholt, Messis? — Also eine Hochzeit! Muss wie zum Malen aussehen im Myrtenkranze, unser Fräulein. Ein schönes Mädchen kann doch nichts Besseres thun als heiraten. (Alle ab.)

Siebente Scene.

Quintin Messis allein. Er kommt aus dem Hintergrunde hervor und langt nach Hut und Zither, die an der Wand hängen. Eine Ohnmacht überwältigt ihn, er taumelt und stürzt zu Boden. In demselben Augenblicke rafft er sich empor, sammelt gewaltsam seine Kräfte und bricht in den äußersten Affect aus.

Strecke deine Hand aus den Wolken, ewige Gerechtigkeit und züchtige den Meineid! Fahrt aus dem Abgrund herauf, Dämonen, die ihr unterm Grünen schlaft und erwacht, wenn gesündigt wird auf Erden! Strafet sie! Strafet sie! Stecke ihr Leben in Brand, Gewissen, du zornesrother Höllengott, leg' Feuer an ihr Fleisch, dass die Seele in ihrem Leibe kein Schlupfwinkel finde, woraus ihr der Stickqualm ihres Verbrechens nicht tödtend entgegenströme! Wirf ihr dein brennendes Kleid von Nesseln um, schuldbewusste Reue, dass sie die Hölle an ihrer Haut trage, dass jeder Ruck und jedes Gliedes Regung mit Geißlungsqualen ihr durchs innerste Gebein fahre!

Mit der Thräne der Empfindung im Auge sich dem Manne an die Brust zu legen, mit dem Kusse der Liebe ihm entgegenzutreten über die Schwelle, wo die Jungfrau aufhört und die Gattin anfängt — und dann — das Köpfchen geputzt, das Brautkleid umgeworfen, am sammtnen Arme des Nebenbuhlers zum Altare gehüpft hinweg über das gebrochne Herz des Frechverrath'nen — einen Affen zu machen aus dem Engel des ersten, heiligsten Jugendgefühls — Teufel, du bist groß in einem Weibe!

Köln! Köln! Von den Flammen dieſer Hölle angeleuchtet, liegſt du, verworrenes Traumbild, endlich in hellem Morgenroth vor mir!

Jauchzend ſpring' ich in den wallenden Feuerofen, koch' in Zornesgluten den Silberblick der Kunſt aus meiner Natur, läutere mich, verkläre mich, heilige Wuth, die den Schwachen verzehrt und zu Aſche brennt! Laſs mich groß werden, Himmel, und gib mir den vollen Genuſs der Rache, da du mir die Liebe verſagt haſt! Quintin Meſſis werd' ein Name der Geſchichte und die Nachwelt ſchreib' ihn auf unvergängliche Tafeln! Und wenn von Provinz zu Provinz mein Ruhm mit Siegesſchwingen fliegt und wenn das Volk der Flamänder wie vor van Eyk und den Meiſtern der Vorzeit auch vor dem Schmied von Antwerpen ſeine Kniee beugt: dann dringe mein Ruf auch zu deinem einſamen Erker empor, verkauftes Weib! Dann ſchwinde das letzte Lächeln von deinen blaſſen Wangen, dann rieſle von Thränen dein Auge hinter den ſeidnen Gardinen, hinter den lachenden Blumen und dem goldnen Käfig des Pfittichs, dann, letzter Reſt ihres einſtigen Selbſts, erwache wieder in dem Buſen der treuloſen Buhlerin und werd' ein Wurm, der auf den Lippen ihres Gatten und der Kinder unſchuldigen Wangen kriecht, der ſie vergiftet, der ſie zermalmt und nach langſamen Qualen den Faden ihres Lebens entzweinagt. Dann iſt die Schöpfung geheilt, dann geſchah die Gerechtigkeit! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe Hildebalds in Köln. — Hildebald. Memling.

Memling. Gott zum Gruß, theuerwerter Freund! Ihr habt mich rufen laſſen, was iſt Euer Begehr?

Hildebald. Willkommen, Meiſter Memling, willkommen! Setzt Euch. — Ihr wiſst, die Kölner Kaufmannſchaft ſendet mich als ihren Senior in Geſchäften der Hanſa nach Groß-Nowgorod. Das iſt eine Reiſe wie ans Ende der Welt und wohl bedenke jeder ſein Haus zu beſtellen, der ſie antritt. Nun ſtehen aber die Sachen in meinem Hauſe ſo: Dagobert, Euer Schüler, liebt meine Tochter Dorothea und bewirbt ſich um ſie mit viel feiner Galanterie und ritterlichem Weſen. Meine Tochter aber findet mehr Gefallen an Quintin Meſſis, Eurem andern Schüler, und ihr Werk iſt es, daſs er zu uns ins Haus kommt. Dieſen Frühling nämlich gieng ſie an einem Sonntage mit ihrem Bruder Heinrich nach Brauweiler hinaus, da fanden ſie den Meſſis in einer Schenke voll Bauern auf der Zither ſpielen. Der Ärmſte war zum Tod erſchrocken, daſs man ihn, den Schüler der Kunſt, bei ſolch niederem Erwerb betrat und er geſtand, daſs er auf dieſe Weiſe ſeinen Unterhalt gewinne, um der edlen Malerei zu fröhnen. Mein Sohn, raſch und gradaus, wie er iſt, wollte ſtracks ſeine Börſe voll Silber und Gold über ihn ſchütten, aber Dorothea nahm ihn beiſeite und ſagte mit ihrem weiblichen Witze: zu ſchenken denkſt du ihm? Sieh dich vor, Heinrich, die Ehre iſt das Viſier ſeiner Armut, wir haben durchgeblickt, aber wir dürfen es nicht aufheben; er iſt kein Bettler, er nimmt keine Geſchenke. Wollen wir ihm helfen, ſo weiß ich andern Rath. Lerne das Zitherſpiel von ihm!

Laſs ihn zu uns kommen, mach' ihn unſerm Hauſe zum Freunde, zum Vertrauten und wir werden auf die beſte Art für ihn thun können, was wir wollen. — Und ſo geſchah es. Meſſis iſt unſer Freund und kann in jedem Augenblicke mehr werden. Ich habe die Wahl zwiſchen ihm und Dagobert.

Memling. Mit nichten, Herr Hildebald! Denn, wenn Eure Tochter, wie Ihr ſagt, den Meſſis bevorzugt, ſo iſt jede Wahl ja ſchon entſchieden.

Hildebald. Damit hat es ſeine Wege. Ihre Gleichgiltigkeit für Dagobert iſt noch nicht Abneigung, ihre Empfindung für Meſſis noch nicht Leidenſchaft. Genug, dieſe Entſcheidung behalte ich mir vor. Wie Ihr mich kennt, ſo ſeh' ich nicht auf das irdiſche Gut meines Eidams. Dagobert iſt reicher Eltern Kind, Meſſis ein armer Fremdling. Aber das vergeſſ' ich. Beide ſind Jünger einer Kunſt, die unſrer Stadt Köln den höchſten Namen macht im heiligen Reich und die ich faſt als einen halben Gottesdienſt achte, da ſie uns vorſtellt in vielen Bildern alter und neuer Geſchichte erbauliche Lehren und Exempel, daran ein chriſtlich Gemüth ſein wahres Himmelsmanna findet. Nicht nach Geld und Gut geiz' ich, des hab' ich ſelbſt die Fülle; ſondern dem öffne ich mein Haus, der meinem Hauſe die größre Ehre bringt. Blieb' ich nun in der Heimat, ſo könnt' ich ſelbſt zuſehen, welch Gedeihen es hat mit beiden: da ich aber fort muſs und vielleicht manches Jahr fern bleibe, ſo drängt mich der Augenblick jetzt ſchon zur Wahl. Darum ließ ich Euch entbieten, edler Meiſter, und Ihr ſollt mir nun auf Wort und Gewiſſen bei Eurer gründlichen Kennerſchaft ſagen: welcher von Euren beiden Schülern Meſſis und Dagobert verſpricht ein größrer Meiſter zu werden? Für wen Ihr Euch entſcheidet, dem geb' ich meine Tochter und dem verlob' ich ſie noch heute.

Memling. Das iſt eine ſchwierige Probe! Nehmt

mir's nicht übel, Freund, Ihr betrachtet das wie das Soll und Haben in Euren Büchern — als ob ſich in überſinnlichen Dingen ſo leicht rechnen ließe. Der eine kann nach Nord wandern, der andre nach Süd, und doch kann jeder die Unſterblichkeit in ſeinem Ränzel tragen.

Hildebald. Wer hätte das gedacht! Ich verſah mich, wahrhaftig! einer leichteren Entſcheidung. Ich meinte, Ihr würdet unbedingt für Dagobert ſtimmen. Lehr' und Erziehung haben an ihm längſt gethan, was Meſſis erſt anfängt. Ihr wiſst, was Hänschen nicht lernt —

Memling. Über Eure bürgerliche Weisheit! Wer lehrt dem Vogel das Fliegen und dem Fiſche das Schwimmen? Die Natur iſt eine Rieſin, davon ihr andern Menſchen nur die Fußſpitzen ſeht im kleinen Leben. Das Haupt überragt alle Wolken und Sterne und vor allem andern eure Blicke.

Hildebald. Sind die natürlichen Gaben des Meſſis ſo groß?

Memling. Ich will Euch ein Beiſpiel davon geben. Als er im vorigen Spätherbſt mit dem Staube der Flamänder Straße bedeckt zu mir heraufkam und mich bat um Aufnahme in meine Schule, da hieß ich ihn eine Probe machen und gab ihm ein Vorlegeblatt zum Copieren. Er aber zog ein Blatt hervor, das er ſchon bei ſich hatte und ſagte: ‚Ich hörte geſtern Abend in dem Weinhauſe, wo ich einkehrte, Euern Namen nennen, als Ihr in der Mitte Eurer Schüler ein fröhlich Poculieren hieltet. Da faſst' ich Euch ſcharf ins Auge und auf meiner Stube zeichnete ich Euch nach. Seht zu, ob Ihr getroffen ſeid.' Und er zeigte mir eine Handzeichnung — es war die beſte Skizze, die man von meinem Kopfe nehmen kann. Ich vermeinte, der Blitz ſchlüg' in mich!

Hildebald. Das iſt wunderbar!

Memling. Und wie er nun in meiner Schule sitzt, so ist's, als gäb' es nichts Neues für ihn, als hätt' er alles längst schon gewusst und erinnerte sich nur wieder durch mein Hinzuthun daran. Ich scheine mehr sein Gehilfe als sein Lehrer. Wie aus der reifen Olive das Öl von selbst fließt, so kommen die richtigen Linien und Striche ungezwungen aus seiner Hand; er ist anzusehen wie einer, der aus einem langen Schlafe erwacht — da dehnen und strecken sich erst noch unbeholfen die Glieder, die Augen blicken befremdet umher — das dauert eine Minute, dann ist das volle Bewusstsein hergestellt und der ganze Mensch ist fertig.

Hildebald. Sehr anschaulich drückt Ihr Euch aus. Dazu scheint er mir auch der fleißigste Eurer Schüler.

Memling. In diesem Punkte thut er es allen zuvor. Noch ist mir ein solcher Hunger nach Arbeit nicht vorgekommen in meinem langen Leben. Ihr wisst, ich gehe damit um, einen meiner Schüler zu van der Weyde nach Antwerpen zu schicken, weil all meine Briefe nichts nützen und der Mann unbegreiflich zögert. Den Messis hatt' ich dazu ausersehen und ließ jüngst einige Worte darüber fallen. Herr meiner Seele! Ihr hättet es sehen sollen, wie er blass wurde, wie seine Hände sich an die Staffelei klammerten, wie ihm der Angstschweiß an die Stirne trat — dem eine Minute nehmen, heißt ihm die Seele aus dem Leibe reißen. Mein oberstes Mansardstübchen musst' ich ihm einräumen; da sitzt er und fängt den letzten Sonnenstrahl auf und tyrannisiert seine Augen, so viel ich dagegen predige.

Hildebald. Und was haltet Ihr nun von Dagobert?

Memling. Das ist ein siedender Brausekopf ganz gegen die stille Art des Messis. Aber wenn ihn

Leidenschaft und Tollheit nicht übermannen, so spiegelt sich der reinste Genius in seiner Hände Werk. Wenn Messis mit gleichem, andauerndem Feuer seine Früchte zeitigt, so ist Dagobert ein Vulcan, der viel zerstört und verwüstet, hat er sich aber ausgetobt, dann wächst der köstlichste Wein auf dem fruchtbaren Lavaboden. — Genug, in geistigen Dingen gibt's ein schweres Vergleichen. Ich seh' Euch's an, dass Ihr noch immer nicht orientiert seid, Ihr möchtet's handgreiflicher haben; — auch dazu kann Rath werden.

Hildebald. Wie wäre es, wenn Ihr eine Probe — eine Aufgabe für beide —

Memling. Getroffen! Das ist bereits auch geschehen, der Zufall kam Eurem Wunsche zuvor. Vorgestern abends nämlich — Ihr waret auf einem Eurer Meierhöfe — da brachte mein Dagobert Eurer Tochter ein Ständchen. Nach der Symphonie eilt er hinauf, seiner Dame die Aufwartung zu machen und findet den Messis bei ihr, der Euern Sohn Heinrich eben zum Zitherspiel erwartet. Hu, wie flogen im Nu die Schläger heraus! Du Verräther, du Schlange, du falsches Krokodil! Und das regnete Terzen und Quinten — Dagobert war wie ein brüllender Löwe. Zum Glücke saß ich gerade im Nebenzimmer mit Herrn van der Noot bei einem Becher. Flugs bin ich unter ihnen und wettre die Lottergeister auseinander. Sie steckten die Klingen ein und ich vermochte sie zu einem edlern Wettstreit. Ich gab ihnen die Aufgabe, das Bildnis ihrer Dame zu zeichnen oder zu malen und wer hier den andern überträfe, der sollte Sieger sein und das Feld behaupten.

Hildebald. Vortrefflich! Das habt Ihr mir zu großem Danke gemacht.

Memling. Rasch, wie die Jungens sind, giengen sie sogleich ans Werk. Dagobert zeichnete gestern Eure Tochter und Messis thut es in diesem Augenblicke.

Hildebald. O dann eilt, eilt Meiſter und ſeht Euch die Arbeiten an. Und, wie geſagt, als meinen Eidam erklärt, dem die beſſre gelungen iſt. Das thut auf mein Wort, unbedingt und ohne Anſehen der Perſon. Dann reiſ' ich gleich die nächſte Woche. — O, wie bin ich getroſt, dieſe Sorge zu erledigen! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Hauſe Hildebalds. Offener Sommerſaal mit prächtiger Ausſicht über Köln und die fernere Rheinlandſchaft. — Quintin Meſſis an einer Staffelei arbeitend; Dorothea ihm ſitzend.

Meſſis (indem er Original und Copie mit wechſelnden Blicken vergleicht). Wer nicht zeichnet, der begreift die Schönheit nicht. Jeder Laffe gafft ſich ſo ein Geſicht an und ſprudelt über nach ſeiner Art; aber nur der Künſtler ſieht ein, wie aus dieſer unendlichen Harmonie der Linien, der Lichter und Schatten ſich all der wunderbare Zauber zuſammenſetzt. Und ſo ſag' ich auch: Nur der Künſtler kann lieben, wahrhaft lieben!

Dorothea. Und doch, wie wenig ſcheint Ihr in das Geheimnis eingedrungen, wenn Ihr die Schönheit in Linien, in Lichtern und Schatten ſucht.

Meſſis. Bei Gott, Fräulein, Eure Bemerkung beſchämt mich. — (Pauſe.) Ich habe oft darüber nachgedacht, ob die Seele ſich ihren Körper bildet oder nicht; ob die äußre Schönheit eine nothwendige Folge der inneren iſt oder ob der Menſch ſein Geſicht wie eine zufällige Maske trägt, die nichts will und nichts bedeutet.

Dorothea. Und zu welchem Schluſſe ſeid Ihr gekommen?

Meſſis. Zu keinem. Täuſchung und Widerſpruch ſind zu groß und die Ausnahme ſo häufig als die Regel.

Dorothea. Merkt Ihr auch, Freund, Ihr ſagt mir da die allerzweifelhafteſte Artigkeit.

Meſſis. Würd' ich ſie ſagen, wenn ſie zweifelhaft ſein ſollte für Euch? Nein, Fräulein! Ihr ſeid gut, zärtlich und liebevoll und habt ein Herz, das Euch die Engel in goldener Opferſchale vom Himmel brachten — ich kenn' Euch! Dafür ſeid Ihr aber auch einzig.

Dorothea. Ei, macht mich nicht ſo koſtbar, ſonſt muſs ich fürchten, auch ſo einzig zu bleiben, als ich bin, und das möcht' ich doch nicht gerne.

Meſſis. Gewiſs, ich kann mir keinen Mann denken, den ich Eurer wert hielte!

Dorothea. Nicht? Aber ich!

Meſſis (ergreift mit Wärme ihre Hand). Was ſoll ich einem edlen Weibe wünſchen? Daſs ſie ihres Wertes ſich bewuſst ſei? Dann wäre ſie vielleicht ſo liebenswürdig nicht. Daſs ſie, ſich ſelbſt verborgen, ihren unbefangenen Wandel durch die Welt gehe? Dann verſchenkt ſie vielleicht die Summe unſchätzbarer Herrlichkeiten um elenden Bettelwert, wie jener Krieger, der den erbeuteten Diamant des feindlichen Fürſten für ſchlechte Münze losſchlug. Und o, was ſchmerzt mehr, als ein ſolches Schauſpiel? Ein edles Weib der Beſitz eines unberufenen Selbſtlings! Fräulein, wenn Ihr einſt wählt — das eine verſprecht mir — wählt Eurer würdig!

Dorothea. Guter Meſſis!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Memling.

Memling (auftretend). Iſt es erlaubt, einen Blick vor der Zeit zu thun?

Meſſis. Vor der Zeit? Meine Zeit iſt um, ich bin fertig.

Memling. Ha, wie ſich das eilt! Laſst einmal ſehen.

Meſſis. Mir ſchlägt das Herz wie unterm Hochgerichte.

Memling. Ob wohl einer von euch mit feſter Hand gezeichnet hat? Gebt!

Meſſis. Da!

Memling (mit Extaſe). Meſſis!

Meſſis. Nun?

Memling. Könnt' ich ſagen, es iſt mein Verdienſt! Aber das iſt es ſo wenig, wie wenn jemand einen Brunnen graben will und der Quell ſpringt ihm auf der Oberfläche entgegen.

Meſſis. Ihr ſeid alſo zufrieden mit dem Bilde?

Memling. Verwundert hätt' es mich, wär' es Euch miſsrathen, aber nun — da es Euch ſo einzig gelungen iſt, verwundert mich's wieder.

Meſſis. Ach, wir wollen ſehen, was Dagobert ausgeheckt hat!

Memling. Bei Gott, ich bin in großer Spannung. Seit meine Schule beſteht, ward ſolch ein Wettſtreit nicht geführt in ihr. Ich bin überzeugt, die zwei größten Maler der Zukunft meſſen ſich hier.

Meſſis. Himmel, dort kommt er. Jetzt werden die Würfel fallen!

Memling. Mir ahnt, wie's kommen wird. Übertroffen hat er Euch nicht und that er Euch's nur gleich, ſo ſteht Ihr wie zuvor und die Entſcheidung hat nichts entſchieden.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Dagobert.

Dagobert (eine Rolle in der Hand, haſtig auf die Bühne ſtürzend). Biſt du fertig, Meſſis?

Meſſis. Hier.

Dagobert (wirft einen vergleichenden Blick auf beide Blätter, dann zerreißt er ſein eigenes und ſchleudert es, in einem Ball zerknittert,

Meſſis vor die Füße). Du haſt geſiegt, Meſſis — Gott helfe mir!

Memling. Dorothea, eilt ihm nach, daſs er keinen verzweifelten Streich macht. (Dagobert und nach ihm Dorothea ab.)

Fünfte Scene.

Quintin Meſſis. Memling.

Meſſis (fliegt mit dem Ausbruche ungeſtümer Freude an Memlings Hals). Ich habe geſiegt, Meiſter, ich feiere den ſchönſten Tag meines Lebens!

Memling. Das habe ich nicht erwartet! Dagobert und dieſe Niederlage! So kann die Leidenſchaft jedes menſchliche Vermögen auslöſchen!

Meſſis. Kommt zu Euch, Meiſter! Bin ich nicht auch Euer Schüler? Ihr gönnt mir nicht mein Glück.

Memling. Sein Fall war tief, er muſs mich erſchüttern! — Ja, Ihr habt geſiegt, Meſſis. Der Streit iſt entſchieden. Und hoffen wir, daſs Euer Glück ihn ſelbſt nicht zu unglücklich macht. Die raſchen Flammen ſind's, die ſchnell verlöſchen. Es wird vertoben, dann hat auch er noch eine Zukunft. Alſo Glückauf! mein Sohn. Ihr habt das große Los gezogen. Ihr ſeid mit Eurem Leben im Reinen. — Folgt mir zu Werner Hildebald!

Meſſis. Köln am Rhein! Das hab' ich geahnt, als ich in deine Thore zog. Sei umſchlungen mit deinen Mauern und Thürmen, ſei geküſst, Hochſchule der deutſchen Kunſt! O Meiſter, was bedeutet mir dieſe Stunde!

Memling. Faſst Euch in der Trunkenheit Eures erſten Triumphes. Ihr habt jetzt vor einem Manne zu erſcheinen, der Euren Jubel leicht auch wie Schadenfreude oder Gewinnſucht deuten könnte. — Mäßigt Euch darum, ſeid ernſt und beſonnen. — Kommt.

Meſſis. Wohin, Meiſter?

Memling. Hat Euch die Freude um alle Sinne gebracht? Zu Werner Hildebald, sagt' ich ja schon.

Messis. Zu Hildebald? Was sollen wir dort und jetzt?

Memling. Den Preis Eures Sieges in Empfang nehmen, dem würdigen Bürger Euch als Eidam vorstellen. Kommt, kommt. Er ist voll Harren und Erwarten über die Entscheidung hier.

Messis. Wie sprecht Ihr denn, Meister? Ich versteh' Euch nicht.

Memling. Ja doch! Ihr wisst noch nicht, was zwischen mir und Hildebald vorgekommen in Ansehung Eurer. Hört es denn kurz: Es ist Euch bekannt, Herr Werner unternimmt nächstens eine weite, vielleicht mehrjährige Reise. Als ein besonnener Mann dachte er darauf, früher seine Tochter zu verloben, die er jetzt von zwei gleich würdigen Freiern umworben findet. Schwankend zwischen Euch und Dagobert, stellte er seine Wahl auf den Ausgang Eures Wettstreits und gab mir die Vollmacht, denjenigen von euch als seinen Eidam zu erklären, für den der Sieg sich entscheiden würde. Der Glückliche seid Ihr und doppelt glücklich, da Euch zugleich vor Dagobert das Herz Eurer Schönen begünstigt —

Messis. Wie, Dorothea liebt mich?

Memling. Der Vater bezeugt es selbst — und solltet Ihr erst darum zu fragen haben? Woher Euer Jubel, wenn Ihr —

Messis. Haltet ein! Haltet ein! Was muss ich hören! Und der Vater gäbe mir die Tochter, sagt Ihr?

Memling. Ihr hört es. Euer Wettstreit war ihm vielwillkommen und sein Entschluss sogleich gefasst, sich von ihm bestimmen zu lassen. ‚Ich öffne mein Haus dem, der dem Hause die größre Ehre bringt', waren seine Worte. Und der — nach Dagoberts trauriger Selbstverdammung — der seid Ihr.

Messis. Ungeheuer!*) Welch ein Schicksal überrascht mich hier!

Memling. Doch kein entsetzliches? Wie geberdet Ihr Euch?

Messis (durchmißt in starker Bewegung die Bühne, steht still, geht auf und ab und zeigt eine große innere Bewegung. Endlich tritt er entschlossen vor Memling und spricht mit ruhiger Stimme). Meister, Ihr redetet mir jüngst zu Gehör, ich sollte nach Antwerpen gehen und van der Weyde holen; — ich gehe.

Memling. Ihr geht? Doch werdet Ihr zuvor —

Messis. Ja, ich muss fort von Köln — dann wird alles wieder gut. Sie wird mich nicht mehr sehen, der wackre Dagobert wird seine Ruhe wieder gewinnen und sich dem Vater und der Tochter zu empfehlen wissen. Seine Liebe, seine Kunst stehe ohne Nebenbuhler in unverdunkeltem Glanze da — und wenn ich wieder zurückkomme, sind sie ein Paar.

Memling. Aber woher — bei allen Wundern des Himmels! woher diese plötzliche Sinnesänderung? Warum bewarbet Ihr Euch um die Jungfrau, wenn Ihr —

Messis. Ich mich beworben? Der Allwissende ist mein Zeuge, das that ich nimmermehr! Hab' ich ihr Herz, so ist's geschenkt; mit keinem Blicke, mit keinem Worte, mit keiner Geberde begehrt' ich ihre Liebe. Ich schmeichelte ihr nicht, ich huldigte ihr nicht; das Schöne, das ich sprach, war auch das Wahre, denn grad und offen ist mein Herz und wen ich schätze und verachte, dem zeig' ich's klar.

Memling. Doch wie? Ihr kämpftet ja auf Leben und auf Tod für Eure Dame?

Messis. Für meine Ehre, wollt Ihr sagen. Als er mit gezücktem Degen blindlings auf mich eindrang, sollt' ich ihr entsagen und schimpflich für eine Memme

*) Ungeheuer — nicht als Substantiv auszusprechen, sondern als Adverb: ein ungeheures.

gelten? Nach dem Kampfe war's Zeit, ihm seinen Irrthum aufzuklären, von ihm schien's eine feige Ausflucht.

Memling. Doch dieser zweite Wettstreit — war's nöthig, die Täuschung so weit zu treiben? Warum habt Ihr Euch hier mit ihm gemessen?

Messis. Ich messe mich nach Jahr und Tag mit Euch selber, Meister, so Gott will! Dieser Kampf war längst mein Wunsch. Sehen wollt' ich, was an mir ist, und nur an andern lernt sich der Mensch selbst kennen. Nicht was ich kann, macht mich groß, sondern was andre nicht können. Was hilft es mir, mit einem zweiten und dritten Euer erster Schüler zu heißen? Hundert Helden sind wieder gemeine Soldaten, aber wer die hundert Helden besiegt, der ist ein Held!

Memling. Spricht das mein stiller, anspruchsloser Messis? Also der Bescheidenste war der Stolzeste meiner Schule! — Und so reiset Ihr nun? Welch ein Schauspiel erleb' ich denn hier? Die Hand unsrer schönsten Jungfrau, das Gut unsres reichsten Bürgers verschmäht von der Armut eines fremden, namenlosen Jünglings? Gott gebe mir einen sechsten Sinn, dass ich Vernunft dabei sehe. — Ha, seid Ihr verlobt in Antwerpen?

Messis. Niemand hat in Antwerpen mein Wort, aber auch mein Herz kann fürder niemand haben — ich kann zum zweitenmal nicht lieben!

Memling. Jetzt wird mir alles klar! — Messis, keine Täuschung ist größer als diese. Wir wollen sie ins Auge fassen! — Setzt Euch! — Seht mich an, Messis. Was haltet Ihr von mir? Ihr seid mein Schüler, ich bin Euer Meister. Aber das ist nichts. Die Spinne, der Biber, der Seidenwurm übertreffen mich an Kunst und das größte Talent verträgt sich mit der äußersten Geisteseinfalt. Wenn Ihr aber glaubt, dass ich ein wohlmeinender und vernünftiger Mann bin, der die Geschichte der Menschheit vom ersten

Knabenflaum bis zum ergrauenden Haar in ſich durchgemacht hat, wie einer, der zu unterſcheiden weiß, was flüchtig und ſtetig, wahr und falſch iſt in unſrer Bruſt, der manchen Knoten ſich ſchürzen und löſen ſah und dem die Welt ein weit größrer Meiſter war, als er ihr: wenn Ihr dieſe Meinung feſt und herzlich zu mir faſſen könnt, ſo überlaſst Euch mir, vertraut Euch mir in dieſem entſcheidenden Augenblicke Eures Lebens! Niemand iſt Richter in ſeiner eigenen Sache, am wenigſten ein Herz in ſeiner Liebe. Wer ſchlug Euch Eure Wunde und wie? Entdeckt mir's, Guter! Vielleicht, daſs ich ſie lindre, Euch der Natur und dem geſunden Leben wieder gebe!

Meſſis. Ihr ſagt mir auf die mildeſte Art, daſs ich zu Gunſten meines Herzens ein Schwachkopf geweſen ſein mag. Wohlan, ich will den Triumph haben, daſs der Mann geſtehen ſoll: Jüngling, meine Vernunft und dein Gefühl ſind eins!

Memling. Laſst ſehen!

Meſſis. Wir haben in der Nähe von Antwerpen eine Schenke, die viel beſucht wird, denn ſie ſteht ſeit Alters in gutem Ruf und iſt auch ein liebes, freundliches Plätzchen. Bei Meiſter Vanderkaert heißt ſie und iſt vor dem Kronenburger Thor gelegen. Da hinaus kam ich eines Abends um die Zeit, da der Frühling in vollem Drange blühte und iſt nun eben ein Jahr in dieſen Tagen. — (Er hält inne.)

Memling. Nun? Ich höre wohl! Fahrt fort.

Meſſis. Der Menſch hat kein Unglück erlebt, der davon erzählen kann! Kein Wort! Kein Hauch darüber! Das iſt nicht umzubringen, nur zu erſticken!

Memling Daſs doch die Erfahrungen des Alters der Jugend zugute kommen könnten! Warum muſs dieſes Ungeheuer von Irrthümern und Leidenſchaften, das tauſendmal bekämpft und beſiegt worden iſt, ſtets von neuem bekämpft und beſiegt werden! Warum

dürfen wir der Nachwelt das Leben nicht um wohlfeilern Preis hinterlassen, als wir selber gekauft haben! Geld und Gut, Häuser und Felder erwerben wir für den Genuss des Sohnes und Enkels, eine Stecknadel kann ganze Geschlechter hinab sich vererben — aber den köstlichsten Schatz unsres Lebens, die Weisheit, sammeln wir für das unfruchtbare Grab, für die Elemente und Würmer! — Nein, ich kann Euch nicht reisen lassen. Ich sehe, der wichtige Moment findet Euch unvorbereitet: vor Gott bin ich's schuldig, dass ich Euch jetzt nicht verlasse. Hört mich an, Messis! Jeder Mensch hat einen Augenblick des Glücks in seinem Leben; den versäumt, ist oft sein ganzes übriges Dasein nichts, als ein steter Kampf mit einem kümmerlichen, unbedeutenden Schicksal. Dieser glückliche Augenblick ist jetzt für Euch da. Vielleicht ist er der einzige. Dass Ihr kein besonderes Schoßkind der Fortuna seid, könnt Ihr schon weg haben. Wenn man, wie Ihr, um bei trocken Brot Engel und Heilige zu malen, am Sonntag betrunkenen Bauern zum Tanze aufspielen muss — Ihr seht, ich kenne Euer Schicksal. Aber nicht, dass Ihr arm geboren seid, ist Euer Missgeschick, sondern weit mehr noch Eure Gemüthsart selbst. Ich gebe jedem unbemittelten Schüler von Talent Unterhalt in meinem Hause ohne Anstand. Warum verschmähtet Ihr's? Dieses stille, empfindsame Wesen hat nie seinen Weg durch die Welt gemacht! — Ihr werdet nachdenklich, es trifft Euch die Wahrheit meiner Worte. Höret mich weiter. Jetzt schmachtet und darbet Ihr, aber die Kraft dazu gibt Euch nur Euer innerliches Glauben und Glühen nach einer desto reichern Zukunft. Auf einen Wurf habt Ihr Euer ganzes Leben eingesetzt, das ist die Kunst. Nach ihr hungert und dürstet Ihr, sie reißt Ihr mit einer Gier an Euch, als ob Ihr sie nicht wie eine edle Braut mit langsamem, frommem Werben gewinnen, nein! als ob Ihr sie wie ein Räuber

über Nacht zwingen wolltet. Sie soll Euch groß, reich, mächtig, weltberühmt machen, sie soll Euch tausendfältigen Ersatz für Eure bittre Jugend geben, sie soll Euch — o, was soll sie nicht alles! Ich kenne die ganze Himmelsstürmerei dieser Wünsche und Hoffnungen, womit ein lebhaftes Herz sich Genugthuung gibt für eine genusslose Gegenwart. Messis, ungeheuer ist Euer Irrthum. Wenn Ihr ein deutscher Künstler seid und unter Deutschen Euer Glück machen wollt, so rechnet eher auf alles andre, als auf die Kunst. Nicht dass sie es wäre, die Euch Geld und Gut erwürbe — umgekehrt! Beides müsst Ihr schon haben, wenn Eure Kunst hervorleuchten soll. Andre Nationen: der Franzose, der Welsche, die werden Euch mit Lorbeern bedecken, und wenn Ihr in einer Gosse liegt. Aber der Deutsche lobt und zahlt Euch nur, wenn Ihr ein weidlicher Bürger seid, einen stattlichen Hausstand aufzuweisen habt; das erwirbt Eurer Kunst Achtung und Wert. Und heißt mir das ja nicht spießbürgerlich, wie es die afterklugen Fremden thun in ihrem Vorwitz. Es liegt auch hier ein schöner, richtiger Sinn darin, wie im ganzen deutschen Charakter. Wenn Hans Habenichts die Kunst treibt, so wird sie Erwerb in seinen Händen, er thut es um schnöden Gewinn, nichts überzeugt mich, dass er kein Judas ist und sie für Silber und Gold nicht verriethe. Wie viele von denen, die in der Welt ihrem Geschäfte nachlaufen, denken ja bei sich: hätt' ich so und so viel, hieng ich den ganzen Plunder auf den Nagel. Seht, das ist kein Beruf, den man mit Vorbehalt treibt. Wenn Ihr aber frei und rund auf Eurem Besitze dasteht, nichts braucht, nichts bedürft, dann zeigt es sich, dass Euch die Kunst vom Herzen geht, dass sie Euch antreibt, wie eine Eingebung Gottes, dass Ihr von ihrer Herrlichkeit durchdrungen und befeuert seid. Ja, mein junger Freund! Wollt Ihr Euer Talent auf dem kürzesten

Wege zu Ehren bringen, nichts führt Euch so schnell und erwünscht zum Ziele, als der Glorienschein bürgerlicher Reputation. Diesen Satz geb' ich Euch als das Elixier meiner Schule und wägt ihn nach seinem ganzen Gewichte, eh Ihr Euch unwiderruflich entschließt.

Messis. Mein Vater ist nicht todt, ich habe seine Stimme wiedergehört! So kann nur ein Vater mit seinem Sohne sprechen! Lohn' Euch Gott Euer Herz, edler Mann, ich werd' es allerorten verkündigen: Memling in Köln ist der beste Mensch, wie er der größte Künstler ist!

Memling. Und von dem Erfolg meiner Worte sagt Ihr mir nichts? — Ihr schweigt, Messis?

Messis. Meister, nach all der Lieb' und Treu', die Ihr mir heute zeigt, könnt' ich sterben für Euch, so mir Gott helfe! Soll ich aber leben, so muss ich es auf meine Weise. Suche mich das Glück in einer andern Form — ich kann zum zweitenmal nicht lieben!

Memling. Nun denn, so höret noch dieses: Ihr sahet und fühltet bisher nur Euch allein — ist sie nicht auch eines Gedankens wert? Ihr könnt, ein Mann, zum zweitenmal nicht lieben und wird es Dorothea können? Irrt Euch über Euch selbst und die Natur, die den Trieb der Geselligkeit so leicht nicht aufgibt in der Menschenbrust; irrt Euch über Euer eigenes Glück, aber bedächtig seid, wenn es ein fremdes gilt! Opfert Euch Eurem Wahne, aber opfert ein edles Mädchen in seiner ersten Liebe nicht.

Messis. Ein edles Mädchen ist auch ein Mädchen! Wenn's hoch kommt, so vertrauert sie diesen Sommer, aber unter den Blumen des nächsten Frühlings stehen ihre bräutlichen Myrten — soll mir die Seligkeit entgehen!

Memling. Oder sie selbst liegt unter diesen Blumen. Man hat Geschichten von gebrochenen Herzen —

Messis. Märchen hat man! Nichts als Märchen,

Gedichte, Fabeln, Erfindungen, Lügen! Nein! Nein! Meister, hier steh' ich auf meinem Boden! — Nichts davon, ich bitt' Euch!

Memling. Messis! Messis! Welches Ungemach bereitet Ihr mir! Kann ich den Kummer und die Schmach der Verschmähung in meines würdigen Freundes Haus verkünden? Oder kann ich den Sieger meiner Schule verleugnen und Hildebalds Vertrauen mit falscher Münze bezahlen?

Messis. Welch ein glücklicher Gedanke! O thut's! Thut's! Schenkt dies mein Bild dem armen Dagobert! Sagt jenen —

Memling. Nein! Nein! Ich lüge nicht für Euch, ich steh' nicht ein für Eure Thorheit!

Messis. Nun denn, ich will Euch's leichter machen! (Er zerreißt sein Bild und wirft es geballt zu dem andern.) Hier liegt Messis, hier liegt Dagobert! Der Kaufmann komme und wäge sie!

Memling. Wahnsinniger! Was habt Ihr gethan! Euern Glücksstern aus seiner Bahn geschleudert, den Schuldbrief des Schicksals an Euch zerrissen, gebrochen mit der schönsten Zukunft Eures Lebens!

Messis. O mein theurer Meister! Könntet Ihr mit meinen Augen sehen! Ich will Euch diese schöne Zukunft zeigen. Ich sitze in einem prächtigen Stadthause und sehe vom freien Balkon weit hinaus über eine Reihe Landhäuser am Rhein, über unermessliche Gebreiten von Feld und Flur, Gärten und Wald — und das alles ist mein. Wie ein König in seinem Reiche, thron' ich in Hildebalds fürstlichem Erbe. Aber neben mir, auf dem Sammte meiner Kissen, ruht ein Weib im Saale und neben mir, in meinen Arm verschlungen, wandelt ein Weib durch die Gärten — woher kommt mir die? Das ist dem Einzigen die Einzige! Das ist die Hälfte meines Ichs, mein Fleisch, mein Blut! Doch fremd ist mir die Farbe ihres Haares und

fremd das Lächeln ihrer Züge und fremd jede Geberde ihres Körpers, wie reizend sie auch sei. Ich sehe sie an und sehe nicht ihre eigene Schönheit, sehe nur, worin sie jener Unvergeßlichen nicht gleicht und nähre meinen Gram aus dem, was mir zur Wonne sollte da sein. Und falsch ist ihr mein Kuss und Trug meine Umarmung und Lüge meine Treue, die das Herz schon brach, eh noch der Mund sie schwur; so stahl ich einem edlen Weibe das Glück ihres Lebens und fand mein eignes nicht dabei, denn halb ist alles nur, was ich genieße und das entadelte Gewissen verkümmert mir selbst diese Hälfte noch!

O mein redlicher Vater! Glaubt nicht, dass mich ein Wahn bethört, dass ich mich täusche über das Los, das mich erwartet. Ja, ich seh's, ich seh's, es wird eine traurige Zeit kommen. Einst werd' ich fühlen, dass ich ein Mensch bin und den Menschen nicht entbehren kann. Und meine Mutter wird im Grabe liegen und mein alterndes Herz wird frieren und schaudern vor der Nähe des Winters. Da werd' ich ein Weib nehmen; das wird eine gute, häusliche Seele sein, die es herzlich mit mir meint und treu das Meinige verwaltet. In der friedlichen Ehe mit ihr werden meine Jahre so hingehen und man wird nimmermehr hören, dass Meister Messis in einen Fluss gesprungen, man wird aber auch nicht hören, dass er je gelächelt oder unter Freunden seinen Becher mit Vergnügen geleert. In dieser Öde meines Lebens werd' ich dann oft an Euch denken, Meister Memling, und an Dorothea und an das schöne, herrliche Köln am Rhein! Dann wird wochenlang kein Pinsel berührt, denn ich habe nichts zu thun als in meiner einsamen Kammer still zu weinen! — Aber noch ist es nicht dahin gekommen! Noch steh' ich auf der Höhe meiner Kraft und meiner Jugend! Soll ich unterkriechen vor der Zeit? Soll ich, in feiger Furcht vor meiner

kommenden Verzweiflung, mich verſtecken im Hauſe Hildebalds? Soll ich die Liebe dieſer Jungfrau auf Wucher legen für mein dürftig Alter? Nein, Meiſter, nein! Noch bin ich ſelber reich und überreich! Laſst mich verſchwenden in der Fülle meines Muthes! Das Glück für den, der ſonſt nichts eigen hat! Ich trage die Vergangenheit noch heiß und lebensvoll in allen meinen Adern! Gott hat mir dieſe Leidenſchaft gegeben, in Blitz und Donner, wie auf Sinai ſein ſteinernes Geſetz dem ſchlecht'ſten Volke, um es zum erſten in der Welt zu machen, wie unter Flammenfall und Erderſchütt'rung der Geiſt des Himmels einer Fiſcherſchar, um eine neue Menſchheit zu gebären. Aus tiefem Abgrund des gemeinen Loſes hat ſie zum höchſten Handeln mich berufen, — ſie iſt ein heil'ger Schatz, ich darf ſie nicht verkaufen und verpfänden! — Erwarten muſs ich, bis er ſeiner Macht Vollſtreckerin, der Zeit, gebietet, ſie ſtill in meinem Herzen auszulöſchen; — was dann mein Los, ich frag' und fürcht' es nicht! Die Zukunft komme, das Geſchöpf ſteht in der Hand des Schöpfers! (Er geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Tiſch im Grünen vor einer Schenke, wie im 1. Act, 5. Scene. — Cuyp. Morning. Leeſt. Belzius. Marton.

Cuyp. Nun, gehen wir oder bleiben wir? Ich denke, wir füllen noch einmal, Kameraden.

Morning. Noch einmal? Na, ſei's drum, aber mein letzter Stüwer geht drauf.

Cuyp. Laſs ihn fahren! Nach der Kirmeſs bin

ich der Herr im Hauſe, dann geht's dafür gratis auf ewige Zeiten. Juhe! Eine glückliche Hochzeit! Stoßt an, es lebe mein Gretchen!

Leeſt. Alſo auf Kirmeſs wird's Ernſt mit euch? Menſch, du kannſt zaubern. Das prächtige Mädel, die Capitalwirtſchaft von einer Schenke — und das alles mir nichts dir nichts, in Jahr und Tag erobert — das heiß' ich ein Kunſtſtück!

Cuyp. Naturſtück, guter Freund, nichts als Naturſtück! Verlaſs dich drauf!

Marton. Und Glück! Heidenglück!

Cuyp. Heidenglück? Na, ich werd' es bald taufen laſſen, mein Glück, dann iſt's chriſtlich. Ein paar Wochen noch.

Morning. Jetzt geht mir ein Licht auf!

Cuyp. Kerl, du biſt ein Kameel!

Leeſt. Aufgepaſst! Seht den vornehmen Herrn, der dort nach der Schenke kommt.

Cuyp. Verdammt, im Wirtshaus iſt niemand vornehm; hat er Durſt, ſo iſt er ſo gemein, wie wir.

Morning. Wahrhaftig, er geht gerade auf das Haus zu.

Cuyp. Wenn er nicht ſchief gewachſen iſt, gewiſs.

Marton. Gott von Mannheim! Seh' ich recht? Das iſt ja der Meſſis!

Cuyp. Hol' mich der Teufel, er iſt's.

Alle (untereinander). Ja, er iſt's, der Meſſis! Der Meſſis!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Quintin Meſſis.

Meſſis (tritt auf).

Alle (untereinander). Meſſis! Meſſis! Herzensbruder! Wo kommſt du her? Viel tauſendmal gegrüßt! Wo warſt du? Erzähle! — Willkommen! Seht doch! Seht doch! Der Meſſis iſt wieder da!

Meſſis. Ich grüß' euch, Kameraden! — Marton, wie geht es meiner Mutter?

Marton. Wohl — im äußerlichen.

Meſſis. Mehr durft' ich nicht hoffen.

Cuyp. Füllt die Kannen! Stoßt an, Kameraden! Unſer Meſſis hoch! Auf ſeine glückliche Wiederkehr!

Meſſis (leert eine Kanne). Ich erwidre es von ganzem Herzen! Habt Dank für eure Liebe.

Cuyp. Und nun zu uns gerückt und erzählt! Dieſe Kleider — bitt' euch, Kameraden! Welch köſtlicher Sammt! Welch vornehmer Schnitt! Sieht er nicht aus wie ein Engel? — Nun ſage, wie haſt du dein Glück gemacht? Was haſt du erlebt, gethan, getrieben, errungen und erobert?

Meſſis. Daſs ihr noch fragen könnt! Sagt euch's nicht euer Witz? Ein Edelfräulein hab' ich geheiratet — ein großer Herr bin ich geworden.

Belzius. Mein Leben, iſt das wahr?

Meſſis. Verſteht ſich. Meine Güter liegen im Limburgiſchen und grenzen bis ans Schwarze Meer. Eine Million iſt die Zahl meiner Unterthanen — ſind zwanzig Rieſen drunter, jeder ſo groß wie die Domkirche in Antwerpen. Meine Gemahlin iſt eine natürliche Tochter von Kaiſer Karl dem Großen; er erzeugte ſie im Kyffhäuſerberge, weil ihm die Zeit zu lange wurde bis zur Auferſtehung der deutſchen Nation. Das macht ſich alles über eine Nacht.

Cuyp. Wer von uns ſchmiedet ein ſolches Meſſer, womit der aufſchneid't? Bravo, Meſſis, biſt noch immer ein Capitalſchmied.

Meſſis. Da ſieh den Belzius an, wie der ſchon das Ohr ſpitzte! Er glaubte eines ſeiner ſchönſten Ritterbücher zu hören. Schade, daſs du ihm den Spaſs verdorben haſt.

Cuyp. Donnerwetter, du trinkſt ja nicht! He, Schwiegervater, das beſte Faſs angezapft! Wir haben

einen Tochtermann von Kaiſer Karl dem Großen zu Gaſte.

Meſſis. Was hör' ich denn da neues? Schwiegervater? Im Ernſte, Cuyp?

Cuyp. So ernſthaft, als es Adam und Eva unter den Bäumen des Paradieſes meinten. Die haben es ſo weit getrieben, bis wir ans Geborenwerden kamen. So gedenk' auch ich eine Reihe von Cuyps anzuzetteln, die bis in die Ewigkeit reichen ſoll. Und Vanderkaerts Grete hab' ich mir als Gehilfin dazu erſehen.

(Aufwärter bringt Bier, Meſſis trinkt.)

Meſſis. Eine glückliche Hochzeit! — Marton, kannſt du mir ſagen, iſt van der Weyde noch bei de Brindt im Quartier?

Cuyp. Freilich iſt er das! Ich und Grete wollen uns ja malen laſſen von ihm.

Meſſis. Daraus wird nichts, van der Weyde kann keine neue Beſtellung mehr annehmen. Ich ſelbſt bin da, um ihn von hier abzuberufen. — Aber aus alter Kameradſchaft, Cuyp, will ich dich malen.

Geſellen. Wie, Meſſis! Du wäreſt . . . .?

Meſſis. Ich bin in Köln am Rhein Schüler der Kunſt geworden.

Marton. O ich —! Daſs ich das nicht längſt ſchon errieth!

Cuyp. Ein Maler biſt du geworden? Wunderbar! Da kommt mir ein Gedanke — ach, wie die Welt läuft! Gedenkſt du's noch, Meſſis? An demſelben Tiſche vor einem Jahre war es, da dich der Junker de Bos hänſelte und neckte, wegen deinen eiſernen Blumen und Zieraten am Brunnengitter, die freilich nicht fein konnten, wie ſeine gemalten. Jetzt kannſt du ihm den Trumpf zurückgeben.

Belzius. Der heiratet auch jetzt.

Meſſis (der eben zum Trinken angeſetzt hat, ſpringt auf und ſchleudert

den Becher von ſich). Wer heiratet? de Bos? Sage mir ein Menſch, ich war gefaſst!

Marton. Meſſis! Was bewegt dich?

Meſſis. Jetzt erſt! Jetzt erſt! — Gutes Mädchen! Du haſt dich lange gewehrt — biſt mir länger treu geblieben als ich wähnte — endlich erlagſt du doch der weiblichen Schwäche!

Cuyp. Welch ein Zauberſchlag hat ihn getroffen?

Meſſis. Um all meine Leiden betrogen! Es beginnt von neuem!

Marton. Was ſprichſt du da? Gib uns Rede, Meſſis! Sieh uns an!

Meſſis. Ade, Kameraden!

Marton. Wohin? Wohin? Was willſt du thun?

Meſſis. Ich gehe zu de Brindt, mache meinen Gang ab und dann — fort! Fort auf immer! (Geht ab.)

Belzius. Kameraden, laſſen wir ihn allein? Er gieng als ein Verzweifelter von hinnen.

Cuyp. Sein altes Weſen. So gieng er von uns; ſo kommt er wieder.

Belzius. Ja, den ergründet niemand.

Marton. Es iſt mir unbegreiflich. Er verſchließt Geheimniſſe ſelbſt ſeinen nächſten Freunden.

Belzius. Ich hab' ein Buch zu Hauſe, worin ſolche Menſchen beſchrieben ſind. Aber was machen wir? Laſſen wir ihn gehen?

Leeſt. Das fragt ihr, da er ſchon fort iſt.

Marton. Ich bin ſein Vertrauteſter und habe nie gewagt mich ihm aufzudringen. Ich kenne ſeine Launen beſſer als ihr alle.

Meſſis (kommt zurück). Marton, nimm meinen Degen hier. Heb' ihn auf, bis ich wieder komme.

Marton. Heiliger Gott, wie ſiehſt du aus! In einem Augenblicke dieſe Verwandlung! Meſſis, Meſſis, du biſt krank bis zum Tode.

Meſſis. Nimm; ich komme gleich. Erwarte mich hier.

Marton. Wozu gibst du mir den Degen?

Messis. Ich habe . . . es ist . . . Waffentragen — ich erinnere mich — der Stadtfriede verbietet's.

Marton. Was fällt dir ein! Das ist ja nur eine Zierwaffe.

Messis. Zierwaffe? Wen ich damit verziere — heb' ihn auf, Marton, heb' ihn auf, bis ich aus de Vrindts Hause zurückkomme. (Geht ab.)

Lerst. Folgt ihm einer aus der Ferne. Bis er zu de Vrindt kommt, ist er zehnmal gestürzt.

Marton. Ich weiß nicht, was ich thun soll?

Morning. Ein schmucker Degen! Eine Pracht um diese Arbeit! Darum sind die Schwertfeger auch so hochmüthig gegen uns Schmiede.

Cuyp. Ich begreife nicht, Marton, was dich zurückhalten kann, mit ihm zu gehen. Aufdringen! Wie sonderbar! Eine curiose Kameradschaft das! Ich geh' ihm nach.

Marton. Wenn du gehst, so geh' ich auch.

Belzius. Dann gehen wir auch. Dann gehen wir alle. —

Morning. Seht hinab! Kehrt er nicht wieder um? Ja, er kommt nochmal zurück.

Messis. Ich habe mich entschlossen und betrete de Vrindts Schwelle gar nicht. Nimm diesen Brief, Marton, er ist von Meister Memling in Köln, gehe damit zu van der Weyde — und ich lasse ihn demüthigst bitten, das Weitere in meinem Hause zu vernehmen. Gib mir den Degen wieder.

Marton. Darf ich dich begleiten?

Messis. Nein, nein, geh' nur schnell zu van der Weyde. Wenn er heute noch kommen könnte — hörst du?

Cuyp. Willst du, dass einer von uns mit dir gehe?

Messis. Ich dank' euch. Heute noch! Vergiss nicht, Marton. — Ade! (Geht ab.)

Marton. Nun laſst ihn. Verfolg' ihn keiner weiter mehr. Ich will ſogleich ſeinen Auftrag ausrichten. Seht, er ſchreitet ſchon kräftiger. Wollt ihr mit mir gehen, Leeſt, Belzius, Morning? — Du bleibſt bei deinen Leuten, Cuyp?

Cuyp. Wie immer. Ade, Marton. Morgen beſuchen wir ihn ſelbander.

(Marton mit Leeſt, Belzius, Morning. — Cuyp in die Schenke ab.)

Dritte Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Meſſis. Gertrude.

Gertrude (ſitzt in einem Lehnſtuhl und ſchläft.)

Meſſis (tritt auf). Jedes Zimmer hat ſeine eigne Luft und wie ich hier athme, dringt mir das alte Elend wieder ans Herz. — Niemand hier? Die Stube leer und doch nicht abgeſchloſſen? — Ha, da iſt ſie! Sie ſchläft! Über der Bibel iſt ſie eingeſchlafen. Ich grüße dich, Mutter! Ich grüße dich! Ob ich ſie wecke? Nein, ſie zehrt von des Lebens beſter Speiſe! — Da ſteh' ich alſo wieder auf meinem Erbe! Holzwürmer, ſeid ihr noch nicht fertig geworden mit dieſen Möbeln? — Ich komme mir vor wie ein Fremder, der den unheimlichen Schauplatz eines berühmt gewordenen Mordes beſucht. Ja! Hier hat Quintin Meſſis gelitten, hier iſt er geſtorben. Seht, dort klebt ſein verſpritztes Gehirn an der Wand, hier ſind die friſchen Blutſpuren auf dem Boden. O, wie viel tauſend-, tauſendmal bin ich hier geſtorben! Von Köln am Rhein, wie von den Gefilden der Seligen, komm' ich daher, mein eigner, abgeſchiedner Geiſt, und betrete noch einmal die düſtre Stätte meiner irdiſchen Leiden. Ach, ſie ſind nicht zu Ende, wie ich glaubte und hoffte! — Memlings Haus verſchloſs einen Himmel von Seligkeiten in ſeinem grauen Gemäuer, dort oben ſaß ich hoch, unter Engel und Heiligen

dem Ewigen und Schönen gegenüber, ſah herab auf das niedre Treiben der Menſchen und ihre kleinliche Luſt — o, warum muſst' ich aus dem Zauberkreiſe treten, der mich ſo wonnevoll gebannt hielt — zurückſtürzen in den alten Wuſt des Jammers — die Freude an mir mit der Verzweiflung über ein fremdes Daſein vertauſchen! — O ſie iſt ein ſchönes Weib! Ludwig de Bos, du wirſt glücklich ſein, die Nächte deines Lebens ſchön're Hälfte preiſen — Gott! Gott! Und ich bin ein Mann und trage Waffen! Ein herzhafter Degenſtoß und Marie iſt frei! Kein Mann berührt mir dieſen Leib, der mir gehört! Kommſt du wieder, uralter Verführer? Wir haben uns in hundert Mondnächten auf öden Heiden und Moorgründen gebalgt — nein, ich will es nicht thun! Aber wehe! wehe! wenn den Menſchen die Tugend nicht froh macht! — Sie regt ſich nicht! Ein feſter, tiefer Schlaf! Ich will ins Nebenzimmer treten, ihn vor der Zeit nicht ſtören. — Väterliche Götter, jener alte Orakelmund hat es wohl geſagt: das Beſte für den Menſchen iſt, nicht geboren werden oder gleich nach der Geburt ſterben. Aber das ſchwache Kind weinte und ſchrie vor dem vollen Arzneiglaſe des Todes, da theiltet ihr es in tauſend und tauſend Tropfen, nanntet es Schlaf und bringet ihn langſam und ſchonend dem verzärtelten Gaumen bei. Ein kräftiger Geſchmack freilich ſtürzt mit einem Zuge den ſchwarzen Trank hinunter — der heißt dann Selbſtmörder. — O Marie! Marie! (Geht ab ins Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Gertrude. Marie. — Man hört nach Meſſis Abgang von außen leiſe klopfen, welches ſich, da von innen keine Antwort erfolgt, in mehreren Pauſen wiederholt. Endlich tritt Marie auf.

Marie. Guten Abend, Mutter! Ihr habt geſchlummert?

Gertrude (aufwachend). Wo iſt er hin? Halt! Halt! Rede länger mit mir! Wo iſt er hin? Ich ſehe ihn nicht mehr. Um Gotteswillen, wo iſt er hin?

Marie. Mutter, Ihr ſeid außer Euch! Wen meint Ihr denn?

Gertrude. Durch dieſe Thüre gieng er. Ihr müſst ihn geſehen haben. Dreimal gelobt und gebenedeit ſei der Name des Herrn: bleibe! Wehe, er iſt verſchwunden! Ich will ihm nach! Ihr habt ihn geſehen, Ihr müſst ihn geſehen haben — wohin wandte er ſich?

Marie. Wer? Wer? Mutter Gertrude, von wem ſprecht Ihr?

Gertrude. Ihr könnt noch fragen? Mein Mann war es — ſein Vater! Habt Ihr ihn doch geſehen! Er vertrat Euch ja den Weg, als Ihr zur Thüre hereinkamt. Eben in dieſem Augenblicke!

Marie. Euer Mann? Gott ſchütz' Euch Eure Sinne, Mutter, Euer Mann iſt ja todt.

Gertrude. Ich bin an keinem Sonntag geboren, ich ſehe keine Geiſter. Nein! Leibhaftig ſtand er vor mir, ich hörte ſeine Schritte; er ſprach zu mir, ich hörte ſeine Stimme. Heiliger Gott, ſeid Ihr denn mit Blindheit geſchlagen? Ihr ſtandet ihm ja Stirn an Stirn gegenüber.

Marie. Mir ſchaudert! Seht mich nicht ſo ſtarr und fremd an! Mir gerinnt das Blut vor Eurem Blicke. — Kommt, Mutter! Bedenkt, Ihr fuhret aus dem Schlafe auf, als ich eintrat. — Ihr habt geträumt von Eurem ſeligen Manne. Ermuntert Euch, Mutter, ſagt, habt Ihr nicht geträumt?

Gertrude. Geträumt? — Geträumt hab' ich wohl, aber ſollt' auch *er* ein Traum geweſen ſein? Nicht möglich!

Marie. Doch, doch, Mutter, es war ein lebhafter Traum, nichts weiter. Ich bitt' Euch, ſammelt Eure Faſſung wieder; Ihr ſeid verſtört, Ihr ſeid ganz aufgeregt — wie ſeht Ihr mich an!

Gertrude. Wenn das ein Traum war, dann hab' ich geträumt, seit ich geboren bin.

Marie. Kommt, Mutter, machen wir einen Gang ins Freie. Die frische Luft, der Anblick des äußern Lebens wird Euch zerstreuen.

Gertrude. Nicht von der Stelle! Noch ist mir, als müsst' er aus jedem Winkel wieder hervortreten. Ein Traum! Meint Ihr, es ist zum erstenmale, dass ich von meinem Manne träume?

Marie. Aber bedenkt, seit Quintin fort ist, sind Eure Träume lebhafter, schwärmerischer — wie oft habt Ihr mir das selbst gesagt!

Gertrude. Aber kann einem im Schlafe träumen, dass man wieder schläft? Ist das je erhört worden?

Marie. Warum nicht? Ich bitte, erzählt mir Euern Traum; aber ruhig, liebe Mutter, ruhig!

Gertrude. In Gottes Namen! Mir träumte, es war in einem fremden Lande, mein Quintin lag verwundet in einem Lazarethe, er hatte eine große Schlacht mitgefochten. Ich saß an seinem Schmerzenslager und wartete sein schon die achte Nacht. Und die Reihen hinauf und hinab stand ein Bett an dem andern und in jedem lag ein Kranker. Es war stille, tiefe Mitternacht, die Lampe brannte dunstig in der Mitte des Saales und die Kranken starben einer nach dem andern dahin. Sowie einer starb, dann lag statt des Körpers ein weißer Geist im Bette, das heißt, etwas Durchsichtiges, das nichts Leibliches mehr ist, sondern nur noch einen Schein hat. Und zu Häupten jedes Gestorbenen setzte sich ein Käuzlein und schrie. Und bald war alles um mich her todt und der ganze Saal voll Geister und ein Käuzlein krächzte an dem andern, — nur mein Quintin athmete noch. Da kam eine schwere, dicke Eule auch zu seinem Bette angeflogen. Ich sah es, aber ich war ganz und gar stumpf dabei. Es lag mir wie Blei in den Gliedern und wie lindes Öl auf den Augen, der Schlaf hatte mich überwältigt

— ich war mehr dort als hier. Da thut ſich die Thür auf und herein tritt mein ſeliger Mann, angethan mit ſeinen Feſttagskleidern, die Innungskappe auf dem Kopfe, ſtattlich, wie ihn die Welt kannte. Und er geht auf mich zu, neigt ſeinen Mund an mein Ohr und flüſtert vernehmlich die Worte: ‚Mutter, wache über meinen Sohn, die Niederlande warten auf ihn.‘ Ich fahre auf und — noch weiß ich nicht, wie es geſchah — ein pfeilſchnelles Wechſeln und Wandeln — und ſtatt ihm, ſtandet Ihr im Zimmer.

Marie. Nun, ſeht Ihr, daſs es nur ein Traum war! Die Erſcheinung hat Euch nichts anders geſagt, als was Euch ſelbſt im Geiſte umgeht. Ihr hofft, Quintin wird berühmt werden, weil er es ſelber hofft und ſeine Abſchiedsworte darauf hinzielen. Ich bitte, wo iſt wohl der Zettel? Leſet doch die Zeilen!

Gertrude. Ich weiß ſie auswendig. — Hier. — Das Blatt kommt mir nicht aus dem Buch.

Marie (lieſt). „Liebe Mutter! Wenn Ihr am Morgen meine Schlafkammer leer findet, ſo freuet Euch und frohlocket, denn ich bin zu einem gar herrlichen Tagewerk ausgezogen. Gott wird mir helfen es vollbringen und Euch ſeinen Beiſtand nicht entziehen. Marton tritt an meine Stelle und ſorgt für Euch, wie ich ſelbſt. Faſſet Euch in Geduld und harret in Treuen der Wiederkunft Eures Sohnes — Quintin Meſſis.“ — Das herrliche Tagewerk, zu dem er ausgezogen, koſtet Euch Kopfbrechen, aber es tröſtet Euch doch und ſtärkt Euern Glauben. Darum ermahnte Euch die Erſcheinung, zu wachen, denn die Niederlande warten auf ihn. — Doch wo ſind Eure Gedanken?

Gertrude. Alſo ein Traum war's? Aber ich träume jetzt öfter ſo, als im Anfange. Merkt zu, Marie, es geſchieht etwas, es ereignet ſich etwas; mir iſt, als ſpürte ich's wie 's Wetter.

Marie. Gott laſs es in Erfüllung gehen! Ihr ſeid eine ſeltene Frau. Eure Reden und Ahnungen

hab' ich oft im ſtillen bewundert, denn dieſes und jenes traf zu. Ich kann nicht ſo ſein; ich hänge ganz, ganz an meinem Schmerze. Habt Ihr noch immer keine Nachricht von ihm?

Gertrude. Unter meinem Dache hat heuer eine Schwalbe gebaut. Das iſt ein gutes Zeichen. Meint Ihr denn, die Boten und das Briefſchreiben thun's allein? Alle Geſchöpfe ſtehen im Dienſte des Herrn, ſind alle ſeine Kämmerlinge und hüpfen und fliegen, kommen und gehen nach ſeinem Willen. Laſst ſehen, was uns meine Schwalbe bringt!

Marie. Mutter, mir ſtehen jetzt üble Zeiten bevor. van der Weyde ſpricht mehr als je von ſeiner nahen Abreiſe und wie er Herrn Memlings dringenden Mahnungen endlich folgen muſs. Wie war ich den Herbſt und den Winter über, da er mir zur Seite ſtand, geborgen! Er vertrat mich gegen den Vater, tröſtete mich, war mein Freund. Aber jetzt iſt er nicht mehr zu halten. Er hat mit Memling in Köln große Altarbilder auszuführen, die Tage werden immer länger, der Boden brennt ihm unter den Sohlen. — Verlier' ich dieſen Hort — dann gute Nacht, Marie!

Gertrude. Der Vater iſt wohl recht unfreundlich gegen Euch?

Marie. Er war es wohl lange nicht. Aber ſo wie Ludwigs Hochzeit mit dem Fräulein Agneſe näher und näher kam, da wuchs ſeine böſe Laune. Heute vollends, wo der Menſch, uns zum Trotze, mit wahnſinnigem Aufwand und Jubel ſeine Hochzeit hält, heut iſt der ſanfte, gelaſſene Mann gar nicht zu kennen. Schon mit dem frühſten Morgen verließ ich das Haus und irrte troſtlos herum. Und jetzt iſt noch van der Weyde hier, der gewaltige Mann, der ſeinen finſtern Unmuth beſchwört. Denkt Euch aber, wenn er fortgeht! O was ich leide!

Gertrude. „Faſſet Euch in Geduld und harret in

Treuen der Wiederkunft“ — 's iſt auch für Euch geſchrieben.

Marie. Und ſo wird es immer düſtrer und düſtrer um mich her. — Mutter, Ihr könnt jetzt Euer Wort einlöſen, mir die Liebe beweiſen, die Ihr mir damals verſprochen. Erinnert Ihr Euch noch an jenen Sonntagsmorgen, da wir zum erſtenmale einander vertraut wurden? Ihr tratet zugleich mit mir aus der Kirche, Euer Angeſicht war kummervoll, eine Thräne hieng in Eurem Auge: das Gebet und der Prediger hatten Euch nur wenig getröſtet. O wie fühlt' ich mein Herz zu Euch hingezogen! Wie folgt' ich mit unverwandtem Auge und aufquellender Seele Eurem traurigen Wandel durch die bunte Menge! Und als Ihr am Marktplatze ſtille ſtandet vor dem Brunnengitter, das ſein Werk war, als Ihr mit ſchwerem Seufzen emporblicktet zu dem herrlichen Zierwerk und ein über das andremal Euch die Augen trocknetet im Anſchauen der wehmuthsvollen Reliquie: da war ich die einzige auf Erden, die dieſe Thränen verſtand, Ihr die einzige, die meine verſtehen konnte. Lange zagte ich, mich Euch zu nahen. Er iſt ihr Sohn, dacht' ich; wird ſie auf ihre Mutterliebe nicht ſtolz ſein, mir gegenüber? Gedenkt ſie noch der Zeiten, da ſie den Vater dieſes Sohnes liebte und mir gleich fühlte? So dacht' ich und zauderte, — aber Liebe iſt Liebe — Ihr weintet um Meſſis und dieſe Thränen giengen mich zu nahe an. Ich faſste mir ein Herz, ich ſprach Euch an. O wie war't Ihr ſo freundlich und gut! Wie ſchienet Ihr ſo glücklich, ein Weſen zu finden, das Euern Meſſis liebte! Da ſchickt' ich meine Begleiterin nach Hauſe, wir wandelten ſtundenlang Arm in Arm unter den Bäumen der Lüttticher Straße, die Nebel hoben ſich und die röthliche Herbſtſonne ſchien warm vom Himmel. Unvergeſslich bleibt mir dieſer Sonntag. Endlich, da die Glocken Mittag läuteten, ſchieden wir und Ihr ſagtet zum Schluſſe die Worte: ‚Ja, Fräulein,

Ihr ſollt mir an des Sohnes ſtatt eine liebe Tochter werden. Ich will Euch ſtets eine freundliche Mutter ſein.' Gedenket Ihr noch dieſer Worte?

Gertrude. Wie ſollt' ich nicht? Sie kamen ja aus dem Herzen. Aber ſagt, warum erinnert Ihr mich jetzt daran?

Marie. Weil ich eine Bitte an Euch habe. Aber Ihr müſst es nicht übelnehmen. Es wäre ſo ſchön — ach, ſo ſchön! Wir könnten beide den beſten Troſt darin finden.

Gertrude. Dann redet nur friſch — was iſt's?

Marie. Wolltet Ihr nicht Haushälterin bei uns werden? Verſteht mich wohl, nicht der Dienſte wegen, die könnt' ich noch immer wie ſonſt beſorgen laſſen, dazu habe ich freie Hand. Nur daſs wir beiſammen wären, daſs wir uns hätten, jedes von uns dem andern ſein letztes Vermächtnis. Wollt Ihr das? Liebe Mutter, o gewährt mir's, ich bitt' Euch!

Gertrude. Der Einfall kommt mir gählings. Ihr gebt mir doch Friſt, es zu bedenken?

Marie. Seid aber auch nicht zu bedächtig, Mütterchen! Was macht Ihr hier in Eurer verlaſſenen Hütte? Was mache ich in meinen einſamen Zimmern? Sagt, haben wir zwei einen andern Gedanken außer ihm? Und ſollen wir einen ganzen Tag lang harren, bis uns abends ein Stündchen zuſammenführt? Oder gar eine Woche lang, bis uns ein Tag die günſtige Gelegenheit bringt? — Seht, wenn ich ſo für mich im Hauſe ſchaffe und mein Geiſt iſt bei ihm und ich rede mit ihm und meine Phantaſie glüht immer wärmer und wärmer an und meine Worte werden laut, wie man oft lange eine Melodie vor ſich hinſingt, ohne ſich ſelbſt zu hören: muſs ich dann nicht erröthen und erſchrecken, daſs mich Frau Marthe gehört hat und unberufen meine Vertraute wird? Oder ſoll ich mich in jedem Augenblick beherrſchen und mir dieſe ſüße Muſik aus der Seele reißen, die

mit mir verwachſen iſt und mir nachtönt, wo ich gehe und ſtehe? — Wie ganz anders, wenn Ihr an meiner Seite lebtet! Ihr wüſstet von ihm zu erzählen, da er noch ein Kind, ein Knabe war, ſeine ganzen Lebensläufe und kleinen Denkwürdigkeiten — wann riſſe uns der Faden des Geſpräches? Wir haben gegen die Abendſeite ein liebes, trauliches Erkerſtübchen, ganz gemacht für ſo einen ſtillen Witwenſitz, wie wir beide ihn brauchen: da könnten wir ſtundenlang, von ihm ſprechend und ſchwärmend, unſer Herz erfreuen und wenn ein Leiermann auf der Straße draußen ein Lied abſpielte, das er auf der Zither geſpielt hat und unſere Thränen unaufhaltſam hervorſtürzten, ſo weinten wir doch miteinander und ſüß und tröſtlich wäre uns, was uns allein das Herz abfriſst. — O kommt zu mir, laſſet ein Dach über uns ſein, wie ein Herz in uns iſt!

Gertrude. Mein Sohn hatte ein verſtocktes Herz, daſs er mir eine ſolche Liebe verheimlichte. — Und ſo meint Ihr denn, es wird ein Roſengärtlein daraus, wenn man zwei Wermutſtäudlein zuſammenpflanzt?

Marie. Ein Roſengärtlein? Wer ſpricht d a von? Nein, mir blühen keine Roſen mehr, das weiß ich nur zu gut! Steht er vielleicht in dieſem Augenblicke nicht vor irgendeinem Altare — Gott weiß in welchem Lande! — und wechſelt den Ring mit ſeiner Auserwählten? Oder wenn es nicht endet, kann es nicht beginnen, jetzt, indem wir ſprechen? Abend iſt's, er kommt müd' und melancholiſch aus einem rauhen Wald heraus, ein ländliches Gehöft liegt vor ihm auf hellgrüner Trift, die ſinkende Sonne umſpinnt mit einem röthlichen Strahlengewebe die ſtille Siedelei und ihre letzten Funken tanzen auf den Spitzen des Graſes. Seitwärts, da wo die Wäſſer vom Gebirge herabkommen, hört er ein liebliches Plätſchern und Sprudeln im Schatten, durſtlechzend geht er dem Brünnlein nach, ein zaubervolles Mädchen ſteht da,

auf den vollen Krug gelehnt und raſtet, wie es zu geſchehen pflegt, im vorhinein aus, ehe ſie die ſchwere Bürde aufhebt. Er bittet zu trinken, trinkt, dankt, ſie betrachtet mit Wohlgefallen ſeine Erquickung und hebt den Krug mit Zögern in den Arm, wartend, ob nicht ein freundliches Wort ſich an das andere reihe. Aber Meſſis iſt nicht von denen, die zugleich empfinden und ſchwätzen können, die mit der Zunge, wie mit einer Schellenkappe, den Zauber eines tiefen Gefühls übertönen. Die Leute nennen das blöde, und Meſſis iſt ſo. Endlich geht ſie — und wie ſie durch das thauige Gras wandelt, hebt ſie mit ſorgloſer Gewohnheit ihr Röckchen, beſinnt ſich aber und ſieht ſich erſchrocken um, ob er ihr nachgeſehen. Da ſteht er mit verſchränkten Armen und wandte noch keinen Blick von ihr. Daſs ſie ſich nach ihm umgeſehen, iſt ihm der erſte Wärmeblick einer aufgehenden Sonne. ‚Könnt Ihr mir ein Nachtquartier geben?‘ fragt er ſie jetzt. ‚O ja,‘ ſagt ſie ſchnell und vergiſst in dem Augenblicke ihre häusliche Beſchränkung. Der neue Gaſt wird eingeführt. Er fühlt ſich heimiſcher hier, als in hundert Stuben auf ſeiner Wanderſchaft. Der Hausvater erzählt von ſeinem einzigen Sohne, der als Landsknecht in den burgundiſchen Fehden blieb. Die Wirtſchaft iſt jetzt verwaist, er hat keinen männlichen Erben. Auch Meſſis ſoll erzählen. Der aber hält die Hand auf die Vergangenheit wie auf eine Wunde und um auszuweichen greift er zur Zither. Jetzt geht's luſtig her. Alle neuen Tänze und Lieder, die er auf der Wanderſchaft gelernt hat, hüpfen aus ſeinen Fingern hervor. Doch bald iſt der Vorrath erſchöpft und noch will man nicht auseinandergehen. Da fällt er unbewuſst auch auf ſeine früheren Weiſen, auf die heimatlichen Antwerpner Stückchen. Er hat ſie lange nicht geſpielt, wie er die alten Töne wieder hört — da ſteht er auf und ſagt: das Inſtrument iſt verſtimmt, die Saiten haben vom Thaue angezogen,

— und begehrt ſein Nachtlager. Aber noch ſucht er den Schlaf nicht. Hinter dem Häuschen weg ſchleicht er ſich in den kleinen Küchengarten, ſetzt ſich auf die Raſenbank in die Bohnenlaube und überlegt ſein Schickſal. Ach, er iſt des Wanderns müde! Möchte auch ihm ein Herd in der Welt ſtehen und ein holdes Weib daran, das ihn beglücke. Da kommt die Tochter des Hauſes und bindet in ſeiner Nähe eine Bohnenranke auf, eine überflüſſige Arbeit, die ſie mit vieler Mühe ſich ausgeſonnen. ‚Jungfer, weckt mich morgen mit dem frühſten,‘ ſpricht er zu ihr, aber er ſagt es mit Schalkheit und Abſicht. ‚Wollt Ihr ſo ſchnell wieder fort,‘ antwortet ſie — das wollt' er, — ‚ich dachte, Ihr ſolltet es Euch länger gefallen laſſen bei uns.‘ Da wagt er den erſten entſcheidenden Schritt und wie damals, als ich wünſchte, mein Vater möchte ſeine bedeutenden Reden über die Bilder hören — er ergriff meine Hand, faſste mich kühn ins Auge und fragte: ‚Seid Ihr mir ſo günſtig, Fräulein?‘ — ſo ſteht er auch jetzt vor ihr, blickt mit demſelben Blicke auch ſie an und fragt: ‚Biſt du mir ſo günſtig, Mädchen?‘ Sie erröthet, wendet ſich ab, er aber umſchlingt ſie mit ſeinen Armen, ſie ſinkt an ſeine Bruſt — und der Bund iſt geſchloſſen! Mutter! Der Bund iſt geſchloſſen!

Gertrude. Welcher Bund? Ich faſſ' Euch nicht und bin erſtaunt außer aller Weiſe. Seit wann ſeid Ihr von denen, die ganze Geſchichten und Lebensläufe aus den Wolken leſen, wie die Sybillen der Heidenzeit? Welcher Geiſt ſteht hinter Euch? Wer ſagt Euch das alles ſo wunderbar ins Ohr, wie Ihr's beſchreibt?

Marie. Das iſt mein Gewiſſen, Mutter! Glaubt, ich bin ihm nicht begegnet, wie ich ſollte; jetzt, leider, erkenn' ich's. Warum muſst' auch ich ſo zurückhaltend ſein, wie er ſelbſt? Bei ihm war's Gemüthsart von Jugend auf und das Gefühl ſeines niederen Loſes.

Ja und bedenk' ich, daſs eben damals der große Aufruhr in ſeiner Seele anfieng, ſein Hinauswachſen über das Handwerk, ſein Drang nach der Kunſt und wie er von dieſer neuen Wendung ſeines innern Menſchen ganz betäubt und begeiſtert herumwandelte: wie mochte er da Sinn und Gedanken an Liebesmüh' und Liebesdienſt verſchwenden? Ich aber, was wagt' ich, wenn ich diesmal mädchenhafte Sitt' und Art verwand und ohne Hehl und Halt ihm zeigte, wie mir ums Herz war? Ach, er iſt ſo edel und gut! Nichts wagt' ich. Jetzt freilich möcht' ich mich oft überreden, daſs er meiner Neigung hätte gewiſs ſein können. Aber ich täuſche mich wohl; der Beweis iſt, daſs er mich für treulos halten konnte und in Verzweiflung von hinnen gieng.

Gertrude. Was ſagt Ihr da? Alſo hättet Ihr eine Spur, warum er ſo plötzlich und unbegreiflich —

Marie. Sprach ich noch nicht davon? Leider iſt es jetzt offenbar, was den Armen von hinnen trieb. Von ungefähr kam es jüngſt durch Marton an den Tag, der ſein Vertrauter iſt und ſich auf die Umſtände dieſes traurigen Vorfalls noch wohl beſinnt. Meſſis war hoffnungsloſer und gebeugter als je. Da ihn Marton fragte, ob er ſchon lange nicht unſer Haus beſucht und warum er ſein Gemüth durch meine Nähe nicht erheitere, da rief er, wie in Verzweiflung: Ich wollte, ich hätte ſie nie geſehen! Was ſoll ich mit ihr? Ihr dieſen Hammer zum Brautſchatz bringen? Über Nacht ein großer Maler werden? O Freund! Freund!

Gertrude. Himmliſche Vorſicht, welch ein Licht ſeh' ich da! Marie, ich habe in meinem Leben noch nicht geſchworen, aber wenn man mich jetzt vor den Altar ſtellt, ſo leiſte ich einen heiligen Eid darauf: Quintin iſt in die Welt gegangen, um ein Maler zu werden. Das paſst zu ſeinem ganzen Leben. Wie Schuppen fällt mir's jetzt vom Auge. Und ſeht, das

iſt das herrliche Tagewerk, zu dem er ausgezogen. Das iſt meine Schwalbe unterm Geſimſe — Freude! Freude! Marie! — gebt acht, eines Tages wird er zurückkehren und Euch als Maler vom Vater begehren.

Marie. Wenn er mich nicht verflucht, ſo tief die Hölle iſt. Denn hört den liebenswürdigen Dienſt, den unſer Nachbar Meiſter Lynkaert mir erwies. Seine Leute drunten in der Werkſtätte ſahen einen anſehnlichen Herrn freundlich und vertraut mit mir am Fenſter ſtehen, da fängt der eitle Kannegießer ein Prunken und Prahlen an, wie er die beſte Wiſſenſchaft habe von dieſem Beſuche, und behauptet kühn, daſs jener Mann der Vater von Ludwig de Bos ſei und gekommen wäre, um zwiſchen mir und ſeinem Sohne die Hochzeit anzurichten. Der ganzen Werkſtätte fiel es auf, wie Quintin ſein Weſen veränderte bei dieſer Nachricht, und ich brauch' es doch kaum Euch zu ſagen, daſs jener Herr niemand anderer war, als mein Pathe Roger van der Weyde.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Quintin Meſſis.

Meſſis (auf die Kühne und zu Mariens Füßen ſtürzend) van der Weyde! Vernichte mich, Engel des Lichts — wie hab' ich gefrevelt!

Marie. Gott, was iſt das?

Gertrude. Die Freude tödtet mich!

Meſſis. Nein, Mutter beleben ſoll ſie Euch und verjüngen, denn alle Seligkeit des Himmels iſt heute in Euer Haus eingekehrt! O heiliger Boden dieſes Hauſes! Fürſten verwandeln den Ort, wo ſie große Geſchicke feierten, in ewige Stiftungen und Kapellen: du, niedres Dach, wirſt nicht auf die Nachwelt kommen, aber du haſt doch das höchſte menſchliche Glück geſehen!

Laut Erlaß des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 25. November 1888, Z. 29.348 wurden die Lehrkörper der Mittelschulen und verwandten Lehranstalten im „Verordnungsblatt" Seite 479 auf dieses Werk aufmerksam gemacht.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Kaiser Franz Joseph I.

Festausgabe zum 50-jährigen Regierungs-Jubiläum

von

Johannes Emmer.

Auf allen Gebieten erblicken wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Vorgänge, deren volle Bedeutung das lebende Geschlecht vielleicht nicht ganz würdigt, die aber das Staunen der Nachkommen erregen werden. In diese Zeit fällt die fünfzigjährige Herrscherthätigkeit Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I., dessen Name dauernd verknüpft bleibt mit der Umgestaltung der habsburgischen Monarchie auf neuzeitliche Grundlagen.

Zum vollen Bewusstsein der Wichtigkeit, welche der Regierung Seiner Majestät zukommt, kann aber nur derjenige gelangen, welcher die Ereignisse und Wandlungen auch in ihrem geschichtlichen Zusammenhange mit der Vorzeit erkennt. Nur durch den Rückblick läßt sich ein Maßstab für den Fortschritt gewinnen und der Wert des Geschaffenen wird erst voll ermessen, wenn man versteht, wie es geworden. In diesem Sinne eine Darstellung des Lebens und der Regierung Seiner Majestät zu geben, war die Aufgabe, welche sich Verlagshandlung und Verfasser gestellt hatten.

Nach einer Einleitung über die Entwicklung der Monarchie wird das Leben Seiner Majestät und die Ereignisse auf dem Gebiete der Politik während Allerhöchstdessen Regierungszeit geschildert; daran reihen sich Essays, welche Armee, Verwaltung, Rechtswesen, Landwirtschaft, Industrie, Verkehrswesen, Kunst, Literatur u. s. w. behandeln.

Viele Hunderte von Text-Illustrationen und 60 Kunstbeilagen wurden nach den besten Vorlagen hergestellt; sie zeigen die hervorragendsten Momente aus dem Leben des Monarchen, Porträts berühmter Vorfahren und Zeitgenossen, Kunst- und Baudenkmäler ꝛc.

Das Werk umfaßt 40 Lieferungen à 30 kr. (60 ₰) = 50 Pfg. = 70 Centimes oder 2 Bände à fl. 7.50.

Illustrierte Prospecte besorgt jede Buchhandlung

C. Daberkow's Verlag in Wien VII/1.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:

Cicerone der Gemälde-Gallerie in Wien

(Kunsthistorisches Hof-Museum).

Kritisch beschreibender Führer von Dr. A. Kronfeld.

Mit dem Bildnisse der „Justina".

Gewidmet weiland dem Director der Gemälde-Gallerie des Allerhöchsten Kaiserhauses

Hofrath Eduard v. Engerth.

Preis 1 fl. 20 kr. (2 K 40 h.)

Zum erstenmale wird hier der Versuch gemacht, den Besuchern der Gallerie, welche im kunsthistorischen Hof-Museum untergebracht ist, die Urtheile der bedeutendsten Kritiker zu bieten. Die eingestreuten Künstler-Biographien dienen zur Orientierung über Lebenszeit, Schule &c. Künstlerisch, kunsthistorisch oder inhaltlich besonders hervorragende Werke wurden unterstrichen, um für bestimmte Fälle einen raschen Überblick zu gewähren. Bei vielen Werken wurde die Größe angegeben und dem Buche ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Maler, respective Schulen beigegeben, welches das Studium eines Malers oder einer Schule im Zusammenhange ermöglicht So bietet dieses Werk ein dankbares Nachschlagebuch dem Fachmanne, dem Kunstfreunde und der jüngeren Generation. Bei der bedauerlichen Vernachlässigung, welche der Kunstgeschichte, ganz besonders an den Mittelschulen, zutheil wird, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, den jüngeren Besuchern der berühmten Gallerie eine Anleitung zur Bildung eines eigenen Urtheiles zu bieten. Wer den „Cicerone" einmal aufmerksam durchgesehen hat, wird mit erhöhtem Genusse vor den Kunstwerken der Wiener Gallerie stehen und folgerichtig an Bildung reicher sein.

C. Daberkow's Verlag in Wien VII/1.

Jókai, Maurus. Geldtruhe, man wirbt um dich! Erzählung aus dem Ungarischen. Mit Porträt nach einer Photographie. 135.
— Geschichten aus einem alten Schloße. Erzählung aus dem Ungarischen. 143.
— Die Töchter des Wolfgang Petki. Erzählung aus dem Ungarischen. 174.
Kaltenbrunner, Karl Adam. Der Stellvertreter. Erzählung aus dem oberöſterreichiſchen Volksleben. 194—195.
Korajac, Pilkm. Die Pfahlbauern. Silhouetten aus ſlavoniſchen Urſitzen. Frei verdeutſcht von Friedrich S. Krauße. 192—193. E
Kürnberger, Ferdinand. Das große und das kleine Los. Lebensbild. 12.
— Die Verſuchungen der Armen. Novelle. 19.
— Der Drache. Novelle. 25. E
— Schulmädchen und Hausfrau. Novelle. (Nachlaß.) 132. E
— Heimlicher Reichthum. Novelle. (Nachlaß.) 136. E
— Giovanna. Novelle. 142.
— Das Kind mit dem Briefe. Ein Wintermärchen. — Ein Brautpaar in Polen. Novelle. 148—149.
— Der Windfall. Novelle. 157—158.
— Die Braut des Gelehrten. Novelle. Mit Porträt nach einer Photographie. 166. E
— Quintin Meſſis. Schauſpiel. (Nachlaß.) 260—261.
— Die Sängerin von Augsburg. Ein mittelalterliches Frauenbild. — Der Schulmeiſter Krachenberger. Novelette. (Nachlaß.) 262.
— Die Kinder der Vornehmen. Novelle. (Nachlaß.) 263.
— Aug und Ohr. Novelle. (Nachlaß.) 264—265.
Lewalik, Richard. Fürſtenbuch von Öſterreich und Steiermark. Beſchrieben durch Herrn Janſen Enikel. (Erneuert.) 121—124.* E
Lenau, Nikolaus. Don Juan. Dramatiſches Gedicht. 84.*
— Ausgewählte Gedichte. 91.* E
— Epiſche Dichtungen. 92.*
— Savonarola. Ein Gedicht. 156, 162. E
Märzroth, Dr. M. Ernſt und Scherz. Kleine Geſchichten. 22. E
Maurer, J. G. Herzog Otto. Hiſtoriſche Erzählung aus Tirol. 8—9. E
Meißner, Alfred. Die Tage des Teufels. Novelle. 47.
— Der Müller vom Höft. Novelle. 76.*
Meißner, Joſef. Gretl unter der Stauden. Erzählung. Mit Porträt und Facſimile. 204. E.
...werksburſchen. Bilder aus dem Volksleben. 209—211.
..., Stephan. Arnold Frank. Lebensbild. 18. E
...thal, H. H. Deborah. Volksſchauſpiel. 207—208. E
...er-Hullenbrunn, Adam. Biographie Franz Grillparzers. Mit Porträt von Moriz von Schwind. 175.
...roy, Johann. Der Talisman. Poſſe. 133—134. E
Die verhängnisvolle Faſchingsnacht. Poſſe. 137—138. E
...nverhofft. Poſſe. 139—140. E
Zu ebener Erde und im erſten Stock oder die Launen des Glücks. Poſſe. 154—155. E
— Der Unbedeutende. Poſſe. 159—160. E
— Freiheit in Krähwinkel. Poſſe. 178—179. E
— Der böſe Geiſt Lumpacivagabundus oder das liederliche Kleeblatt. Zauberpoſſe. 196—197. E
— Theaterg'ſchichten durch Liebe, Intrigue, Geld und Dummheit. Poſſe. 236—237. E (Erſcheint hier zum erſtenmale im Buchhandel).
Ohorn, Anton. Ein Märchen. Luſtſpiel. 96—97.* E
— Der Commandant vom Königſtein. Luſtſpiel. 113—114.* E
— Der fliegende Holländer. Erzählende Dichtung. 119.*
Paoli, Betty. Die Brüder. — Anna. Zwei Erzählungen. 205—206. E
Philipp, Peter. Teufels Badſtube. Erzählung. 120.* E
Pichler, Frih. Brockmann. Schauſpiel. 41—42.
Raaben, Eugen. Kleine Geſchichten: Das Glücksmännle. Die Maſchinenbraut. Das Annenheim. 115.* E
Radics, P. v. Franz Joſeph I. im Liede. Zur 50jährigen Feier Seiner Regierung. Anthologie. Mit Porträt und Facſimile des Namenszuges. 184—185. E
Radler, Friedrich (Edler v.). Prinzeſſin Pumphia und der tyranniſche Tatar Kulikan. Eine Parodie in lächerlichen Verſen. — Das Amtsgeheimnis. Humoriſtiſche Erzählung. 161. E
Raimund, Ferdinand. Die gefeſſelte Phantaſie. Zauberſpiel. 2.
— Moiſaſurs Zauberfluch. Zauberſpiel. 11.
— Die unheilbringende Krone. Zauberſpiel. 45—46.
— Der Barometermacher auf der Zauberinſel. Zauberpoſſe. 60.* E
— Alpenkönig und Menſchenfeind. Romantiſch-komiſches Märchen. 105.*
— Der Verſchwender. Zaubermärchen. 112.*
— Der Diamant des Geiſterkönigs. Zauberſpiel. 116.*
— Das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionär. Romantiſches Zaubermärchen. 118.*

Rank, Josef. Der Hauskobold. Novelle aus den Glückstagen des „Aufschwungs". 1. E
Rauscher, Ernst. Hochwasser. Novelle. 202—203.
Rollet, Hermann. Jucunde. Dichtung in Prosa und Vers. 10. E
— Märchengeschichten aus dem Leben. 129—130. E
Schlögl, Friedrich. Aus meinem Felleisen. 127—128. E
Schlossar, Anton. Ein Märtyrer des Lebens. Erzählung aus dem 17. Jahrhundert. Mit Porträt und Facsimile. 227. E
— Balladen und andere erzählende Gedichte, von Johann Nepomuk Vogl. In Auswahl herausgegeben und mit Biographie eingeleitet.
Schuler, Johannes. Jakob Stainer. Novelle. 1. E
Sealsfield, Charles (Karl Postl). Die Prairie am Jacinto. (Aus dem „Cajütenbuch".) 98—101.* E
Senoa, August. Der König von Preußen. Erzählung aus dem Croatischen. 141. E
Silberstein, August. Das Engerl im See. Hochlandsgeschichte. 3. E
Steinhauser, Robert. Der Dillettant. Lustspiel. 117.* E
Stifter, Adalbert. Erzählungen aus den „Studien": Der Condor. Mit Porträt Stifters von Karl Fröschl. 131. E — Feldblumen. 186—187. — Der Hochwald. 188—189. — Die Narrenburg. 190—191. — Die Mappe meines Urgroßvaters. 213—217. — Das Heidedorf. 218. — Abdias. 223—224. — Das alte Siegel. 246—247. — Brigitta. 248—249.
— Erzählungen aus „Bunte Steine": Granit. 219. — Kalkstein. 220—221. — Turmalin. 222. — Bergkrystall. 238—239. — Bergmilch. 240. — Katzensilber. 244—245.
— Bilder aus Wien: Aussicht und Betrachtungen von der Spitze des St. Stephansthurmes. — Ein Gang durch die Katakomben. — Der Prater. — Der Tandelmarkt. 225—226.
Szabó-Nogáll, Janka v. Die Flachsblume. Erzählung aus dem Ungarischen. 212. E
Tann-Bergler, Ottokar. Aus der Wiener Scholle. Heiteres und Ernstes 125—126. E
Thallóczy, Ludwig von, siehe Deli.
V*.** Der Hausball. Erzählung aus Wien, vom Jahre 1781. 73. E
Vértesi, Arnold. Wegen 10.000 Gulden. Erzählung aus dem Ungarischen. 180. E
Vogl, Joh. Nep. Balladen und andere erzählende Gedichte. In Auswahl herausgegeben und mit Biographie eingeleitet von Dr. Anton Schlossar. 228—229. E
Weichelt, Hermann. Wunderblumen. Volksmärchen für Schule und Haus. 5. Auflage mit 5 Abbildungen. (Erzherzogin Elisabeth, Tochter weiland des Kronprinzen Rudolf, gewidmet.) 65—70.* E
Weißenthurn, Johanna Franul von. Welche ist die Braut? Lustspiel. 55—56.*
— Das letzte Mittel. Lustspiel. 102.*
Zedlitz, Josef Christian (Freiherr von). Todtenkränze. Canzone. 32.
— Ingvelde Schönwang. Altnordisches Bild. 43.
— Waldfräulein. Ein Märchen. 52—53.*
— Ausgewählte Gedichte. Einleitung von Dr. Anton Ohorn. 103—104.* E

* Bei diesen älteren Nummern ist die officielle Orthographie durchgeführt. Von Nr. 141 an ist bei allen Werken diese Orthographie berücksichtigt. E bedeutet biographische oder literargeschichtliche Mittheilungen.

Die Allgemeine National-Bibliothek ist in allen Buchhandlungen vorräthig. — Die verschiedenen literarischen Kreise unseres Staatswesens sollen in dieser Bibliothek bei gemeinsamer geistiger Arbeit vereinigt und die Sammlung nach und nach im besten Sinne des Wortes ein patriotisches Werk werden, welches in friedlicher Arbeit die Bildung des Geistes und des Herzens bezweckt. — Die äußere Ausstattung entspricht den an Lehrbücher gestellten Anforderungen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht: das Papier gut und weiß, die Schrift und der Druck deutlich und das Auge nicht anstrengend. — Jedes Bändchen bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. — Der außerordentlich billige Preis von 10 kr. = 20 *h* = 20 Pfg. per Nummer ermöglicht es auch dem Minderbemittelten, sich mit der Zeit eine Bibliothek bleibend wertvoller und lesenswerter Werke anzuschaffen. — Nummern-Verzeichnisse werden von Zeit zu Zeit ausgegeben und können auf Verlangen von jeder Buchhandlung kostenfrei bezogen werden. Bei Bestellungen genügt die Angabe der gewünschten Nummer. Von der Allgemeinen National-Bibliothek erscheinen mindestens 24 Nummern im Jahre: je 6 Nummern am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. October.

20.

Die Sängerin von Augsburg.

Ein mittelalterliches Frauenbild.

Der Schulmeiſter Krachenberger.

Novelette.

Von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, geſt. München 14. October 1879).

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers. — „Die Sängerin von Augsburg“ erschien zuerst in der Illustrierten Frauen-Zeitung. Berlin 17. März 1879; „Der Schulmeister Krachenberger“ in „Der Heimgarten. Ein Haus- und Volksblatt mit Bildern. Herausgegeben von Dr. Hermann Schmid und C. A. Wolff.“ Nr. 49. 1861, erster Jahrgang.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brunn

Die Sängerin von Augsburg.

So biſt Du denn ganz vergeſſen, Du ſchönes treues, beſcheidenes Clärchen? Kein Retoucheur friſchte Dein Bild auf, Clara Dertin, Sängerin von Augsburg? Worin biſt Du denn geringer, als Deine berühmten Schweſtern: Agnes Sorel, Philippine Welſer, Agnes Bernauer und all jene Töchter des Volkes, welche ihre Fürſten unſterblich machten, indem ſie ſie liebten? Warſt Du Deinen Zeitgenoſſen nicht die züchtige, keuſche, ſittſame, demüthige, fromme, huldreiche Clara?

„Pudica, casta, decens, humilis, discreta, modesta,“

hat der berühmte Humaniſt Wimpheling geſagt. Und haſt Du Deinen pfälziſchen Löwen nicht geführt am Roſenbande Deiner treuen Frauenliebe und keineswegs verführt zu den frevlen und thörichten Ausſchreitungen toller Jugendlüſte?

Actus lascivos petulantes et metuendos
Rejiciens fido sectatur amore Leonem,

ſagt eben dieſer Wimpheling und konnte einem Weibe nicht leicht ein weiblicheres Zeugnis ausſtellen, als dieſes Lob, das im modernen Deutſch etwa ſo klingt:

Was Jugendtollheit, Saus und Braus verbricht, —
Geliebt von ihr zwang ihn das Rohe nicht.

So hieße es heute, erſt zurücküberſetzt aus der Sprache Cicero's. Aber ach, ſeit wann beſingen wir unſere ſüßen deutſchen Mädchen im angelernten alten Latein, das ſie nicht verſtehen, und das ihrer Liebenswürdigkeit ſo fremd, wie die Roſe dem Winter oder ein warmes Bettchen dem kalten Grabe?

Freilich hat auch Matthias von Kemnat nicht Latein, sondern gutes, klares Deutsch gesprochen, als er spielend mit Deinem Namen, — lieber hätte er noch mit Deinem Fingerlein oder Haarringlein gespielt, wie man ihm ansieht, — Dein wohlgesetztes, zierliches Lob in den Worten niederschrieb: „Clara was clare von Sitten, clare von Güttigkeit, clar wohlredent, clar in Süssigkeit und Trewekeit, schamhaft, demüthig, mesig, senfftmüthig, und clare in allen Tugenden, alleroberst in Weisheit und Vernunft. Die Clara hielt sich in allen claren Sachen also, daß sie menniglich gelobt und liebgehabt."

Wie schade um all diesen schönen Poesie-Samen! Die Zeitgenossen hatten Augen und Ohren, sie haben ihn mit feinfühligen Händen ausgestreut. Warum ist er nicht aufgegangen? Warum ist die Nachwelt blind und taub geblieben? Ein so warmes Frauenlob sollte doch nicht im Gestern stecken bleiben, müsste ein Heute, ein Immergrün werden! Wer erfreut sich denn über ein Mädchen aus den „actenmäßigen Quellen"? Ein Mädchen wie Clara Oettin, müsste ein Poet dem andern aus dem Munde nehmen. Geht, ihr Poeten, auch die Poesie ist keine gerechte Göttin! Auch bei ihr herrscht Laune und Ungefähr, wie in der Mode. Lieblinge hat sie, nicht durch Wahl, sondern durch Zufall, und diese verherrlicht sie immer von Neuem. Derweil aber verblüht das Schöne und Schönste links und rechts am ausgetretenen Wege im Dunkel und Dickicht, — und so verblühtest auch Du, liebliche Sängerin von Augsburg, arme, vergessene Clara!

Bevor wir von ihr sprechen, lasst uns von ihm reden. Er war ein Jüngling voll Rittersinn und Rittertugend, Prinz Friedrich von der Pfalz. Schön gewachsen, blühend, gesund, keck, voll Muth, sanft im Herzen, begabt mit allen Fähigkeiten seines Geschlechtes, mit Allem, was glänzt und nützt, was geliebt wird und

Ehre bringt, war der Knabe aufgeblüht, ein rechtes Wahrzeichen der Pfalz und ihrer trefflichen Menschen. Viele Gute und Tüchtige sprachen auf dem Schlosse zu Heidelberg ein, um den Kurfürsten Ludwig seines Söhnleins wegen zu preisen.

In einer Zeit, wo die Würde des Ritterthums fast ganz in Verfall und der Stand allerorts verwildert und ausgeartet war, gewährte es einen leuchtenden Augentrost, den jungen Prinzen zu sehen, der als ein feiner, köstlicher Apfel lustig hervorwuchs am uraltem Stamme deutscher Edelnatur, in welchem die Säfte aus der Nibelungen und Hohenstaufen goldenen Zeiten denn doch noch circulierten und nicht jegliche Ader vertrocknet war. Des liebten ihn Ritter und Frauen, die Knappen nahmen ihn zum Vorbild, und sogar die Pfaffen mochten ihn leiden; denn wie sein Arm schlagfertig und kunstreich zum Kampfe gebildet war, so wiegte er einen gar feinen offenen Kopf über der eisernen Halsberge, der auch Lust und Fähigkeit hatte, die gelehrten lateinischen Bücher zu studieren, was in jenen entarteten Zeiten sogar von den Klosterleuten vernachlässigt wurde. Dieser Studientrieb scheint zumeist seines Herrn Vaters Herz erfreut zu haben, denn wir finden, dass sich der Kurfürst noch in seinen alten Tagen auf seines Söhnleins Schulbank setzte, um sich das krause Latein einzutrichtern, — wahrscheinlich seinem Kaiser zu Dank, dem luxemburgischen Siegmund, der ein reines Latein, wenn nicht sprach, doch liebte und nicht selten über grammatische Schnitzer brummte, wenn sie so arg waren, dass sogar er selbst sie merken konnte. Leider starb der alte Kurfürst über seinen verspäteten Studien, nachdem er von dem aufgehenden Stern seines hochbegabten Friedrich nichts gesehen als den ersten zuckenden Morgenstrahl.

Aber bei all seinen Tugenden hatte Friedrich einen Mangel: er war nicht der erstgeborene Sohn. Nicht

er, sondern sein älterer Bruder folgte daher als Ludwig IV. im Kurfürstenthum. Und der neue Kurfürst, so löblich er sonst gewesen sein mag, — ausgezeichnet war er nicht. Es charakterisiert ihn und seine Partei sogar ziemlich unvortheilhaft, dass er fleißig darauf aus war, dem jungen Friedrich ein Erbgut um das andere abzunehmen, ja sogar, als derselbe das achtzehnte Jahr erreicht hatte, eine förmliche Cession seiner Erbrechte ihm zu entlocken.

War es Schwäche und Leichtsinn, dass Friedrich all diesem Ansinnen nachkam? Im Gegentheil, echte Edelart war es. Denn wie die englische Aristokratie dem Erstgeburtsrechte ihre ganze Macht und Größe verdankt, und wie die deutsche zerbröckelte und verarmte, weil sie mit allzu gemüthlichem Familiensinn jedes der Kinder erben ließ und Besitz und Herrschaft in unendlichen Erbtheilungen auflöste, so wurde es hin und wieder erlebt, dass deutsche Edelinge selbst sich verkürzten und ihr Erbrecht dem politischen Ganzen zum Opfer brachten. Von dieser Denkungsart war Friedrich. Die Einheit der Pfalz war sein höchster Gedanke; das Land galt ihm mehr als seine Person. Er hätte eine kleine Dynastie gründen und ein kleiner Souverän sein können, aber das Kleine war nicht sein Geschmack. Ja, er gieng so weit, dass er nach dem Tode seines Bruders vorzog, lieber die ganze Regierung im Namen seines Neffen zu führen, als die Gelegenheit zu benutzen und die Theilhoheiten, die man ihm selbst abgedrungen, wieder an sich zu nehmen. Auf dieser Höhe seiner politischen Großmuth verpflichtete er sich sogar, niemals zu heiraten, um die regierende Linie nicht in Nebenlinien zu spalten.

Gewiss ein hochgemuther Entschluss für einen sechsundzwanzigjährigen Jüngling! Andere in seiner Lage traten wenigstens in den geistlichen Stand, brachen ein- für allemal mit der Natur und schlugen sich

unwiderruflich die Thür der Weltlichkeit zu. Aber auch das verschmähte Friedrich. Für Psaltern und Chorflugen war er ein viel zu mannlicher Ritter, und weil er das war, so getraute er sich auch mit seinem freien Willen durchzuführen, was anderen der Zwang eines Klostergelübdes geleistet hatte. Manch alter Praktikus mag da zweifelnd in seinen Bart gelächelt, manch minnigliche Frau das Mündlein schmollend verzogen haben.

Immerhin. Friedel inzwischen setzte sich hoch in den Sattel und ritt seinen Ritterpflichten nach. Das gab weidliche Arbeit in einer Zeit, wo alles wild durcheinander stritt und ungerechte Fehden nur mit gerechten abzuthun waren. Friedrich hatte zu Haus und auswärts vollauf zu schaffen. Es galt, Räuber niederzuwerfen, Unterdrückten und Wehrlosen beizustehen, Vettern und Freunden zu helfen, Gefangene zu befreien, Einfälle abzuwehren, Ausfälle zu machen, kurz, die Wage der Gerechtigkeit in einer stets gerüsteten Faust über dem zerrütteten Jahrhundert zu halten. Denn der Landfriede, welchen der Habsburger Rudolf mühsam erzwungen, war fast mit seiner Person wieder vergangen, und just die Zeit des Mittelalters zwischen Siegmund und Maximilian war die roheste und gewaltthätigste. So mögen wirs denn begreifen, dass Friedrich im rastlosen Ritterwerk, wie später der schwedische Löwe Karl XII., eine liebe Zeit lang weiblos und ungeliebt sich abfand. Da schlug ihm endlich doch noch sein Stündlein.

Clara Dettin hieß das Mädchen, welches das freie Ritterherz des Helden gefangennahm, und wohl jetzt mit doppeltem weiblichen Ruhme. War es doch das Herz eines Mannes, welcher so lange gezeigt, dass er für eine Idee und ohne Frauenliebe leben könne, eines Mannes, der im fünfunddreißigsten Jahre stand

und die Raschheit der Jugend mit dem reifsten Wollen und Wählen vertauscht hatte.

Wir wissen nichts Näheres von dieser Zauberin. Kein Bildnis ist von Clara Dettin auf uns gekommen; wahrscheinlich wäre es auch unvollkommen genug, aus einer Zeit, wo die Großväter Albrecht Dürers und Lucas Cranachs noch kleine Jungen waren. Wir wissen nichts von ihr, als ihren Namen, und dass sie eine Sängerin aus Augsburg war. Das ist wenig, aber immer etwas, für die begierige Einbildungskraft; Augsburg ist durch Philippine Welser in den Ruf schöner Mädchen gekommen; aber sollte sie die Schönheit allein zu eigen gehabt haben? Auch Agnes Bernauer war eine gebürtige Augsburgerin. Es reiht sich da Rose an Rose. Und aus diesem Rosengärtlein fliegt jetzt auch die dritte aus, — und eine beglaubigt die andere, und alle scheinen zu beurkunden, dass dieses mittelalterliche Augsburg ein Engelnest von schönen Mädchen gewesen. Nur hat Clara Dettin noch die schöne Singstimme dazu. Aber ach, sie ist eine Sängerin, die allen Recensenten entgeht; sie mögen sich's aus der Feder saugen, mit welcher Singstimme die Augsburger Nachtigall gesungen! War es die magisch umflorte Stimme der Jenny Lind, oder das neckische Silberglöckchen der Sontag, oder der tragische Ton der Schröder-Devrient oder . . . diesmal hat jeder Kritiker recht; sein Phantasie-Referat berichtigt ihm keiner mehr. Auch ihr „Repertoire" mag er sich vorphantasieren, soweit ihn seine Flügel um vierhundert Jahre zurücktragen. Wer es wüsste, welche Musik die Sängerin von Augsburg gesungen! Zwar aus Georg von Frundsbergs Zeiten schlagen uns volltönig und streitbar Männerchöre ans Ohr, welche noch heute für „effectvoll" gelten würden; wie es dagegen um die süßen Melismen des Sopransanges stand, wird uns zu sagen schon schwieriger. Gewiss ist nur,

daſs die Primadonnen des fünfzehnten Jahrhunderts keine Gnaden- und Bettlerarien ſangen, und ebenſo gewiſs iſt, daſs ſie es auch nicht brauchten; ſie wuſsten ohne dieſes Gnade zu finden und Herzen zu erbetteln. Es iſt keine moderne Inſtitution, daſs Prinzen ihre Logen verlaſſen, um in den Garderoben vor Sängerinnen zu knien. Das erfuhr ſchon Prinz Friedrich von der Pfalz mit ſeiner kleinen Sangesdiva, Clara Dettin.

Was brauchen wir alſo mehr von dem Mädchen zu wiſſen? Und haben wir umſonſt unſern Helden geſchildert? Nein, wir thaten es unſerer Heldin zu Ehren. Ein Mädchen, das einen ſo edlen und willensſtarken Mann bleibend gewinnen konnte, iſt nicht beſſer zu ſchildern, als eben dadurch. Alle ſeine Tugenden ſind jetzt ihre eigenen und nur die Grundierung derſelben. Sie lebt in der Geſchichte durch ihre Liebesthat ſelbſt, wenngleich nicht durch ihr Bildnis. Und am Ende hat der alte Wimpheling ſeine lateiniſchen Verſe doch auch nicht ins Blaue gedichtet. Er nennt ſie pudica, casta, decens, humilis, discreta, modesta, — Pudica züchtig, casta keuſch, humilis demüthig, modesta beſcheiden, und wär erſt die prächtigen Wörter decens und discreta verdeutſchen könnte! Sehen wir uns dieſe Ausdrücke an, ſo fällt es uns auf, daſs ſie faſt alle das nämliche ſagen; aber juſt das iſt bedeutungsvoll. Man ſieht, der lateiniſche Dichter gibt ſich offenbar Mühe, einen Begriff zu umſchreiben oder zu erſchöpfen, für welchen wir ſtatt vieler Worte heute einen Ausdruck haben: echt weiblich. Er bleibt genau auf der Linie dieſes Begriffes, nichts anderes will er ſagen, als das. Ein Zeichen, daſs er weiß, was er ſagt, und nicht auf gut Glück hin ſchmeichelt, ſondern ein ſehr beſtimmtes Ideal vor Augen hat.

Alſo dieſes echt weibliche Ideal trat jetzt in den Chor jener ſocialen Miſſionärinnen ein, welchen die

Aufgabe zufiel, die Standesunterschiede durch Schönheit und Liebe auszugleichen. Friedrich nahm seine Eroberung nach Heidelberg mit, und von dem häuslichen Glücke, welches dem streitbaren Manne jetzt aufgieng, gab schon im ersten Jahre die Geburt eines Söhnleins Zeugnis. Bald darauf folgte ein zweites. Außer diesen sprechenden Zeugen haben wir freilich von der Romantik unseres Romans nicht viel mehr zu melden. Es scheint, Friedrich hat den Gemüthsumschlag der befriedigten Leidenschaft erlebt. Ohnedies konnten wir merken, dass ihm das weibliche Element just nicht das wahlverwandteste war, und jung war er auch nicht mehr. So werden wir uns die Enttäuschung erklären müssen, dass wir den großmüthigen Ritter nicht eben als großmüthigen Liebhaber finden. Denn forschen wir nach den Spuren, wie Clara am Pfälzer Hofe etwa ihr Glück gemacht, so finden wir überall nichts davon. Keine Standeserhöhung, kein Titel, keine Begabung! Sogar ihr Dasein wird selten erwähnt, und geschieht es, so heißt sie noch immer Clara Dettin. Nicht einmal Frau heißt sie, nachdem sie einem Fürsten doch schon zwei Söhne geboren. Ein einzigesmal kommt sie mit dem Prädicate die „ehrsame" Clara Dettin vor, und nach dem Curialstil jener Zeit haben wir das schon hoch anzuschlagen. Dagegen ist es ein eigenthümlicher Zug, dass ihr Name nie ohne den Beisatz auftritt: die Sängerin von Augsburg. Wir wissen nicht ganz, wie wir uns das zu deuten haben. War es im Charakter Claras ein Zug jener rührenden deutschen Heimatstreue, vielleicht sogar gemischt mit ein wenig Nationalstolz auf ihr reichsfreies und mädchenschönes Augsburg? Oder sollte es, was leider näher liegt, andeuten, dass die Pfälzer sie fort und fort als eine Fremde betrachteten? Armes Clärchen! Dann wäre es gar schon ein Vorzug, der ihr aber erst nach einer zwölfjährigen Verbindung mit

Friedrich zutheil geworden, daſs ſie um dieſe Zeit ſeine „Dienerin“ Clara Dettin heißt und nicht mehr die „Sängerin“ ſchlechtweg. Wahrlich, ein mageres Avancement! Und von einer glänzenden Verſorgung iſt nach wie vor keine Rede. In einem Teſtament aus jenen Tagen empfiehlt ſie Friedrich nur ganz obenhin ſeinen Nachfolgern, findet es bloß billig, „daſs ihr ihre Leibesnahrung gereicht werde, weil ſie ſich zu Uns und den Kindern bisher ſo treu und ehrbarlich gehalten.“

Man kann ſich des Gedankens nicht erwehren, daſs Friedrich ſie wohl gänzlich hätte fallen laſſen, und fragt ſich unwillkürlich, warum es nicht geſchah. Aber eben in dieſer ſtummen Thatſache liegt das glänzendſte Zeugnis für Clara; die lauteſte Poſaune der Geſchichte könnte ſie nicht rühmlicher preiſen. Das demüthige Kind hat es nicht verſtanden, den Goldregen der Danae in ihren Schoß zu leiten; ſie hat ihren Liebhaber nicht zu ſplendiden Gunſtbezeugungen ausgebeutet, aber ſie hat ſich die echt weibliche Stellung in ſeinem Hauſe errungen, die ſichere, feſte. So ſtellt ſie ſich in die Geſchichte als eine jener ausgezeichneten deutſchen Frauengeſtalten, welche ihre Ehren ſich ſchaffen, nicht bloß annehmen, welche am Platze ihrer Beſtimmung berufstreu und uneigennützig ſtehen und ihr Licht ausſtrahlen gleich den Sternen, gleichviel, ob ſie vor gaffenden Bewunderern leuchten oder ungeſehen hinter Wolken glimmen. Jetzt glauben wir dem dichtenden Wimpheling, der ſie discret und modeſt fand; der proſaiſche Edelherr ſagt es ja ſelbſt. Bei aller Lauheit muſs er ihr nachſagen, wie ſie ſo treulich und ehrbarlich zu Mann und Kind ſich gehalten.

Aber hat Friedrich in den Augen unſerer Leſerinnen zu verlieren angefangen, ſo wird er noch tiefer fallen, wenn wir jetzt mittheilen, daſs der Mann noch

in seinem neunundvierzigsten Jahre, also nachdem schon vierzehn Jahre lang sein edles Clärchen treulich und ehrbarlich zu ihm gehalten, als seine Knaben schon aufblühten und zu den trefflichen Ebenbildern ihres Vaters sich entwickelten, dass, sagen wir, der alternde Friedrich jetzt noch daran dachte, eine standesmäßige Heirat zu schließen. Wohlverstanden, eine standesmäßige! Mit Clara Dettin und ihren Kindern schloss er bei dieser Gelegenheit seine Rechnung. Friedrich schrieb ihnen einige Burglehen zu, die zu Alzey, Oppenheim und Starkenburg, ferner Dorf und Burg Aspach, dazu in baarem Gelde der Mutter viertausend, den beiden Söhnen vierzehntausend Gulden, — das war alles. Für sich selbst aber, d. h. zum Erbe für seine zukünftigen ebenbürtigen Kinder sonderte Friedrich aus den kurpfälzischen Landen ein ganzes Fürstenthum aus; auch war von einem stattlichen standesgemäßen Witthum an Land und Leuten für die künftige Fürstenbraut die Rede, und das alles lag schon fix und fertig in der Lade, verbrieft in Urkunden und Familienpacten, an welchen ein Jahr lang emsig und ernsthaft gearbeitet worden.

Welch sonderbare Wandelung muss mit unserem Helden vorgegangen sein! Es ist der Mühe wert, seinen Seelenzustand uns zu Gemüthe zu führen. Da fällt uns denn zuerst und hauptsächlich ein Motiv in die Augen: Friedrich fand sich in seinem Neffen Philipp getäuscht. Es ließ sich weder ein Held, noch ein Staatsmann, noch ein Musenfreund aus ihm erziehen; der künftige Kurfürst vereitelte alle Hoffnungen auf einen guten Regenten. Und gewiss hat ihn Friedrich nicht zu streng beurtheilt; auch die Geschichte wusste aus Philipp nichts zu machen. Während Friedrich selbst mit dem Beinamen des Siegreichen prangt, war es das höchste, wozu Philipps Hofschmeichler es brachten, dass sie ihn — den Geraden, den Offenen nannten.

Das kann der hirnloſeſte Plauderer ſein. Kein Zweifel, der gute Philipp war ein armſeliges Menſchenkind.

Welch melancholiſche Reue mochte ein Friedrich empfinden, für dieſen Verwandten ſich geopfert zu haben! Da ſtand er denn, faſt ſchon am Abend eines Lebens voll Arbeit und Entſagungen, und ſiehe da: die Frucht davon war gleich Null. Wozu ſollte es nun nützen, daſs er die Pfalz als ein unzerſtückeltes Ganzes hinterließ, wenn ſie in unfähige Hände kam? Um wie viel beſſer, ſie wäre getheilt, und Theile wenigſtens kämen unter eine kraftvollere Dynaſtie, als die eines Philipp! Wie nahe muſste ihm dieſer Gedanke liegen! Und blickte er die Söhne der Dettin an, die ſchon ſo hoffnungsvoll in ſeine Art ſchlugen, — wie verführeriſch mochte es da in ſeinem Herzen flüſtern: Wie, wenn es dir auch in der Ehe ſo glückte? Du biſt doch der Mann, noch ein ganz anderes Geſchlecht zu gründen, als dieſe Philippe. Wag's! Noch iſt dein Leben nicht ganz verſäumt; rette, was zu retten iſt! — Kurz, die Stimme des Patriotismus, der Durſt nach Familienglück, deſſen Süßigkeiten er ſchon gekoſtet, die zweite Jugend des wieder blühſamen Fünfzigers, die ſo oft eigenthümliche Zaubereien im alternden Herzen zuwege bringt, — das alles mag wunderlich durcheinander gegohren haben, als Friedrich auf den Trümmern ſeines langjährigen Verzichtes dieſen ſpäten Heiratsplan faſste. Und gewiſs koſtete es ihm eine peinliche Beſchämung, jenen Verzicht zurückzunehmen, und öfter als einmal mag dem ritterlichen Ehrenmanne die Wange gebrannt haben bei dem Gedanken, ſein Verſprechen der Eheloſigkeit zu widerrufen. That er's desungeachtet, ſo mochte er vollends ſich ſcheuen, es zu Gunſten der Sängerin zu thun. Auch ohne dieſes überraſchte er die Familie noch unliebſam genug mit dieſem Heiratsproject; war ſie doch längſt nicht mehr darauf vorbereitet!

Genug, — wenn wir unſeren Helden verſtehen wollen, ſo fehlt es uns nicht an Anhaltspunkten. Wir können gar wohl in ſeiner Seele leſen; wir wiſſen gar wohl den Zwang und die Rückſichten der eigentlichen Umſtände zu würdigen. Es ſind Umſtände, welche uns auffordern, billig zu ſein; und was wäre auch an der Billigkeit, wenn ſie nicht eben in Kriſen ſolcher Art den Menſchen zugute käme?

Aber wir ſehen die Ungeduld unſerer Leſerinnen. Sind wir Advocaten? Sind wir Decimalwagen, auf denen man Billigkeitsgründe abwägt? Wir wollen lieben oder haſſen und beides recht vollherzig, recht aus dem Ganzen. Fritz iſt ein Verräther, und ſoll das beſchönigt werden, ſo zucken hunderte von niedlichen Fingern, um dieſes Blatt in Stücke zu reißen!

Wir wollen es mit dem reizenden Ungewitter nicht aufs Äußerſte ankommen laſſen. Wir ſagen kein Wort mehr für die Heiratsgedanken des unromantiſchen Prinzen. Nur in der Geſchwindigkeit fügen wir noch hinzu, was in der That für ſie ſpricht, was die ſchönſte Seite an ihnen iſt, und warum wir um keinen Preis wünſchten, daſs ſie je nicht geweſen wären.

Wie hätte Clara erſcheinen können als das, was ſie iſt, im ganzen Beſitze ihrer ſtillen, aber unüberwindlichen Macht, als echte Vertreterin der Weiblichkeit und des Einfluſſes ihrer ſanften obſiegenden Tugenden, hätte Friedrich ſich nie dieſen Heiratsplan ausgedacht? Denn die Wahrheit iſt, — wir ſehen ihn nach anderthalb Jahren wirklich verheiratet, und zwar — mit Clara Dettin, der Sängerin von Augsburg!

Wie das zugegangen, darüber ſchweigt die Geſchichte. Durch Claras Bemühungen geſchah es gewiſs nicht, ſo weit kennen wir ſie. Discret, wie ſie war, gieng ſie in jenen verhängnisvollen Tagen vielleicht noch zurückhaltender als ſonſt mit ihrem fürſtlichen

Liebhaber um. Sie gieng ihm rücksichtsvoll aus dem Wege und überließ ihn ganz seinen wichtigen Lebensentwürfen. Friedrich mochte wohl stutzen über ihre Gelassenheit und kopfschüttelnd nach ihr hinüberblicken. Er hatte sich auf Stürme gefaßt gemacht, auf Thränen und Bitten, und ihre Gleichmuth verdrießt ihn fast. Kann sie so ruhig vom Platze weichen? Wie kalt! Oder glaubt sie nicht an den Sieg einer Nebenbuhlerin? Wie unbescheiden! Und eines Tages spricht er ihr recht mit Ernst von der Sache. Sie aber antwortet: „Thut es mit Gott, lieber Herr. Ich verlange ja nichts, als Euch zu lieben, und das bleibt mein Theil in Ewigkeit. Ob ich in meiner Klosterzelle bete oder am Hofe zu Heidelberg Euch aufwarte, mein Herz ist immer bei Euch. Nur eins versprecht mir, vielliebe Herr. Wählet ein Weib, das Euch zu ehren weiß. Eueren Verlust will ich mit Gottes Hülfe ertragen; so es aber geschähe, daß ich Euch unglücklich wüßte, ich müßte des bittersten Todes sterben." Und als der Ritter das hörte, schwang er sich auf dem Absatz herum und dachte: Fritz, Du bist ein Narr! Einen Schatz wie dieses Weib findest Du an allen Fürstenhöfen nicht. — Und er ergriff die Hand seiner Clara und schlich zum Burgpfaffen und ließ sich in aller Stille einsegnen mit seiner frommen „Dienerin" aus Augsburg.

So oder ähnlich wirds wohl gewesen sein. Wer es besser weiß, der weiß schwerlich das Bessere. Von der Geschichte aber finden wirs wunderbar zart, dass sie den Roman dieser heimlichen Ehe nicht erzählt, sondern bloß errathen läßt. Was wollte auch ein Chronist davon wissen! Von aller Geschichte gibt es ein ungeschriebenes Duplicat, — die Geschichte des Herzens. Diese aber geht neben der Geschichte der Thatsachen und Handlungen her, und kein Mensch bemerkt sie. Plötzlich wollen Dinge geschehen, die ihr

widerſprechen, und nun ereignet ſich, was überraſcht. So war's hier. Wie ſehr die Herzen in Übereinſtimmung ſind, zeigt ſich oft dann erſt, wenn man ſich trennen will. Als dieſer Augenblick an Friedrich herantrat, lernte er ſich ſelbſt kennen. Er wollte heiraten, ein Geſchlecht ſtiften, Geſchichte machen, und erſt bei dieſer Gelegenheit entdeckte er das innerlich Geſchichtliche an ſich. Das war ſein Verhältnis zu Clara Dettin, die tiefe Gemütsbefriedigung, die ſein ganzer Menſch davon hatte, das erwachende Bewuſstſein, wie nur mit Muthwillen und Unnatur das alles geſtört werden könne. Und jetzt trug die innere Geſchichte den Sieg davon über die äußere, die erſt gemacht werden ſollte.

Zuletzt aber ſah es faſt aus, als hätte Friedrich eine Ahnung von ſeinem nahen Ende gehabt; denn wenn ſeine Trauung mit Clara Dettin am wahrſcheinlichſten in das Jahr 1474 fällt, ſo überlebt er dieſelbe nur um zwei Jahre. Er ſtarb 1476, viel zu früh für das Schickſal der Seinen. Er hätte Zeit finden müſſen, ſeine heimliche Ehe bei einem paſſenden Anlaſs in die Öffentlichkeit einzuführen, die Hausgüter ſeinem zweiten Sohne Ludwig — der erſtgeborene ſtarb ſchon vor dem Vater, — gegen die Anfechtungen der Familie rechtlich zu ſichern und zu befeſtigen. Sein Tod nämlich gab das Signal zu einer rückſichtsloſen Behandlung ſeiner Hinterbliebenen. Dem jungen Ludwig wurde unverzüglich abgenommen, was ihm ſein Vater an Gütern und Herrſchaften zugeſchrieben. Er ſah ſich genöthigt, ſeinem unedlen Vetter, dem regierenden Philipp, auf Discretion ſich zu ergeben. Sogar die Vormünder, welche ihm Friedrich beſtellt hatte, riethen dazu, als dem letzten, was übrig blieb, da der Rechtsweg in ſeinem Falle allzu unſicher ſei.

Noch härter war das Schickſal der Mutter. Sie that alles, um die erbitterten Menſchen zu beſänftigen,

unterſchrieb alles, was man verlangte, gab alles auf, was man haben wollte, aber mit aller Opferwilligkeit entwaffnete ſie nicht den kleinlichen Geiſt ihrer Feinde. Man trennte ſie von ihrem unmündigen Sohne; man entfernte ſie von Heidelberg; man verwies ſie auf ein einſames Schlöſschen im Odenwalde. Lindenfels hieß der Ort, und ihre Gefangenſchaft daſelbſt dauerte jahrelang. Aber vielleicht war es kaum das Ungemüthlichſte, was man der armen Frau damit anthat. Vielleicht daſs ſie unter den Singvögeln und Eichhörnchen des Odenwaldes traulicher hauste, als unter den liebloſen Hofleuten zu Heidelberg. Und ſollte ſie nicht wenigſtens eine Zofe um ſich gehabt haben, ein gutes, freundliches Mädchen, das ihr darbrachte, was es hatte, — ein theilnehmendes Herz und ein erfreuliches Menſchenantlitz? Hoffen wir es zu unſerem Troſte.

Das Schloſs Fotheringhay, in welchem Maria Stuart gefangen ſaß, iſt vielleicht kaum von den Schwalben ſo emſig umſchwärmt worden, als von den Balladen und Romanzen der dichtenden Mit- und Nachwelt. Schloſs Lindenfels im Odenwald und Clara Dettin gaben der romantiſchen Phantaſie nichts zu phantaſieren. Kein Dichter ſagt uns, wie unſere liebenswürdige Gefangene ihre traurigen Tage abgeſponnen. Sie hat nicht proceſſiert, ſie hat ſich nicht verſchworen, ſie hat nicht bis Rom und Madrid die Dolche von halb Europa geſchliffen und darüber hin, — eine ſüße, niedliche Zauberſchlange, — die Roſen ihrer franzöſiſchen Madrigale geſtreut. Clara Dettin hatte die Roſen allein. Statt franzöſiſch zu dichten, wird ſie wohl deutſch geſungen haben; noch war ſie ja nicht alt, und ihre Singſtimme hatte gewiſs noch „Metall“. Und wenn ihr die Lieder in den Mund kamen, womit ſie in München einſt ihren ſeligen Friedrich erobert, dann erſtickte wohl ihre Stimme im Weinen, und das gute Ding, die Zofe, weinte mit und ſchwur hoch und

theuer, nie einen Mann zu lieben, weil es ja doch so schnöde gelohnt würde. Aber Clara Dettin streichelte ihr die Wangen und antwortete sanft: „Sage das nicht, mein Kind. Die Liebe ist sich ihr eigener Lohn."

Neun Jahre ließ man die Witwe Friedrichs in ihrer Gefangenschaft schmachten. Und die herzlosen Menschen am Pfälzer Hofe hätten ihr vielleicht gar ein ewiges Gefängnis zugedacht, wenn Amor nicht mächtiger wäre als Menschen. Denn noch einmal gieng der Stern der Liebe am Himmel der liebenswürdigen Sängerin auf. Die Liebe war ihr eine Genugthuung schuldig, ihr hatte sie sich echt weiblich dargebracht, für sie duldete und litt sie jetzt unschuldig, und so mußte es die Liebe sein, welche sie aus ihrem Kerker herausführte und noch einmal glücklich machte. Nicht mehr als Frau, aber als Mutter sollte der Gott der Herzen ihr Schicksal wenden.

Ludwig, das Kind der Liebe, war inzwischen zum Jüngling erblüht. Brauchen wir zu sagen, wie kostbar die Blüte geworden? Friedrich der Siegreiche war sein Vater und Clara Dettin, das echt weibliche Weib, seine Mutter! Daß das ein Söhnchen gab, ganz gemacht, um ein Frauenherz hinzureißen, ist unschwer zu begreifen. Und das Frauenherz, das der tüchtige Junge eroberte, war Elisabeth, Tochter des Grafen Hugo von Montfort und Rothenfels. Wißt ihr Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, was der Name Montfort sagen will? Wer nicht zufällig am Bodensee zu Hause ist, wo noch heute das Andenken der Montforts wie ein letztes historisches Alpenglühen um hochragende Burgruinen schimmert, der weiß von einem der glänzendsten Namen des oberdeutschen Hochadels nichts mehr. Nun denn, es gab eine Zeit, wo der Name Montfort größer war, — als der Name Habsburg und Hohenzollern! Wer eine Tochter aus diesem Hause heimführte, der konnte kein unechter Sohn

ſein, ebenſowenig ein Bettler. Und da dem Sohne der Sängerin dieſes Meiſterſtück gelang, ſo giengs plötzlich aus einem anderen Tone. Erſtlich muſste Kurfürſt Philipp, ſein Vetter, nunmehr ſeine eheliche Geburt anerkennen; das ward ſchon in den Ehepacten ausgemacht. Zum andern muſste der knauſerige Herr ihm zurückgeben, was ſein war, und da das meiſte wohl ſchon in andere Hände übergegangen, ſo muſste er ihn, wenn er nicht nachgerade ſich ſchämen ſollte, recht anſtändig entſchädigen. Das geſchah denn auch, und Ludwig erhielt jetzt die Grafſchaft Löwenſtein.

Die Sängerin-Mutter mag wohl ein luſtiges Lied geſungen haben, als ſie an dem Kinde ihrer Liebe dieſe Ehren erlebte. Wie viele Enkel und Enkelinnen ſie noch in den Schlaf geſungen, erzählt uns die Geſchichte nicht; ſie erzählt nur, wie die Ehren ihres Stammes in der Fülle der Zeiten ſich mehr und mehr ausbreiteten. So erzählt uns die Geſchichte, daſs ſchon nach ſechs Jahren der Kaiſer ſelbſt nicht mehr von der ehelichen, ſondern geradeswegs von der adeligen Geburt Ludwigs ſprach. Sie erzählt ferner, — und ſchier komiſch klingt dieſe Erhabenheit, — daſs ein ſpäterer Chroniſt unſere beſcheidene Clara Dettin ſehr pathetiſch in eine „Clara von Dettingen“ verwandelte. Ebenſo erzählt ſie, daſs ein Enkel Ludwigs, alſo ein Urenkel der Augsburger Sängerin, 1561 die badiſche Prinzeſſin Amalie, eine Tochter des Markgrafen Ernſt heiratete, was nichts geringeres heißt, als daſs unſere Heldin unter den Ahnfrauen eines großherzoglichen Hauſes iſt. Und daſs endlich die Grafen von Löwenſtein heutzutage Fürſten ſind, braucht man uns nicht zu erzählen, das wiſſen wir ſelbſt.

Löwen, Bären, Hirſche, Einhorne, Greife — kurz, die ſtarken und wehrhaften Thiere der Wirklichkeit oder der Fabel ſind die Lieblingsſinnbilder auf heraldiſchem Wappenſchildern. Gar trutzig ſchauen ſie drein,

gemalt oder in Stein gehauen, dem Bürgersmann zur respectvollen Scheu. Aber der Bürgersmann weiß auch, was er weiß! Er hegt nicht umsonst seine schönen Töchterlein zu Hause im Erker; er weiß, wie oft die heraldischen Klauen- und Tatzenthiere zu diesen Erkern hinaufgeäugelt und die Mägdlein darin gar so sänftiglich gestreichelt haben. Und so sieht er auch hinter dem Löwen von Löwenstein — nimm's nicht übel, Löwe! — ein kleines Singvögelein sitzen, die singende Nachtigall, Clara Dettin!

Der Schulmeiſter Krachenberger.

Es war vielleicht die liebenswürdigſte Revolution, welche menſchliche Geiſter jemals ergriffen hat, als um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Kenntnis des claſſiſchen Alterthums wieder aufzuleben begann und nach der langen verzweifelten Hungercur der mittelalterlichen Scholaſtik die Kraft des Denkens und die Würde des Schönheitsſinnes an den Göttertiſchen der Griechen und Römer zum erſtenmal wieder menſchlicher ernährt wurde. Humaniſten, das iſt menſchliche, nannten ſich die trunkenen Kinder jener Renaiſſance oder Wiedergeburt, gleichſam als wären ſie noch nicht menſchlich geweſen in ihrer alten Verfaſſung, nämlich in der wunderſüchtigen, legendenverbrämten, Strick- und Kuttenumgürteten Chriſtenheit, deren ſie doch alle theilhaftig waren. Darüber könnte ein grübelnder Kopf ſchier die verwunderlichſten Gedanken anſtellen. Aber die Gedanken beiſeite, ſo war es Thatſache, daſs Chriſten ihre Humanität von Heiden herleiten mochten. Sie fanden die gebildete Beredſamkeit Ciceros menſchlicher als den Kanzellärm ſchimpfender Bettelmönche, die Moral Seneкas erhabener als den Ablaſskram, die Oden des Horaz feiner, gedankenreicher, melodiſcher als die Carmina Burana ihrer barbariſchen Bonzen. Und hatte man an den theuren Meiſtern des Alter-

thums erst gelernt, so entbrannte bald auch der Wetteifer, es ihnen gleichzuthun. Alles, was menschlich heißen wollte, befliss sich einer schönen lateinischen Schreibart. Ein wonnesamer Bildungsdrang! Kein süßeres Glück als wenn sich der brave germanische Bärenhäuter nun mit Leib und Seele in die römische Toga hineingelebt und der humanistische Herr Collega machte ihm das Compliment, er sei von Cicero nicht mehr zu unterscheiden. Da mochten Frau und Töchter gute Tage haben! Aber wie schmerzlich, dass aus der schöngefalteten römischen Toga der germanische Bärenhäuter wie mit einem Ohr aus der Löwenhaut hervorgucken sollte, nämlich mit seinem Namen! Das störte den ganzen Appetit der Illusion. Kann ein Cicero Fuchsmagen heißen? Oder ein Terentius Löffelholz? Und Fuchsmagen und Löffelholz waren wirklich humanistische Namen. Unsere braven germanischen Bärenhäuter thaten also, was neuseeländische Häuptlinge thun, denen ihr classisches Zeitalter mit der Ankunft eines europäischen Schiffes anbricht. Der Häuptling Tawaherna oder der König Potatau hat, wenn er sich auf der Höhe der Zeit fühlt, nichts eiligeres zu thun, als von dem Kapitän, seinem neuen Freund, nachdem er sich verbindlichst die Nase mit ihm gerieben, einen fashionablen europäischen Namen anzunehmen. Er nennt sich Cook oder Wales. So weit giengen nun unsere Allvordern nicht. Den Namen geradezu abzulegen, verbot ihnen ihr starker Persönlichkeitssinn. Aber ihn zu übersetzen, ihn umzuformen, das ziemte der Bildung. Glücklich, wem diese Operation durch die Natur seines Namens erleichtert war. Wer z. B. Bauer hieß, der schlüpfte in den Agricola ganz von selbst hinein. Wer mit einem Johann Müller nichts anzufangen wusste, der erinnerte sich, dass er aus Königsberg sei und nannte sich Regiomontanus. Halsbrecherischer kämpfte schon ein Waldkirch mit seiner

herben Eicheldeutschheit. Er nannte sich Valkirus und die lateinische Frucht ist nicht eben sehr reif und süß geworden, was aber sollte jener Unselige anfangen, welchen seine nordische Stiefmutternatur mit dem entsetzlichen Namen Krachenberger ins Dasein geschleudert? Ein Name wie Fels und Eis. Eine starre unerbittliche Klippe, auf welcher Bären und Seehunde hausen können, aber nicht Menschen, nicht menschliche Menschen, deren Herz im sanften Humanistentempo für das süße Latium schlägt.

Unser ehrenwerter Freund, der Schullehrer Krachenberger zu Linz, leerte demnach so manches Krüglein Regensburgerbier und Österreicherwein, um seinen Witz zu beleben und einen anständigen Griechen oder Römer aus seinen barbarischen Namen herauszuschlagen. Umsonst! er hätte sich ebenso gut in Wermuth und Galle begeistern können. Manch schlaflose Nacht hörte seine schweren Seufzer und sein kummervolles Traumreden in dieser brennenden Frage; Frau Margaret an seiner Seite tröstete ihn vergebens und sann, was an ihr lag über seine Küchenwitze nach, um durch den Gaumen sein Herz zu curieren, und wir glauben sie hat die Linzer Torten erfunden. Der arme Schulmeister machte endlich Anleihen bei fremden Intelligenzen, er schrieb an Conrad Celtes und seine ganze Donaugesellschaft, aber Conrad Celtes sammt Compagnie ließ ihn im Stich. Er faßte sich ein Herz und schrieb sogar an den großen Reuchlin, aber Reuchlin antwortete nicht. Er schrieb noch einmal, und schon blühten die Kirschen, aber auf den Brief, der vom 19. Februar datiert war, hatte der lechzende Tantalus noch immer keinen Bescheid.

Da sah er eines schönen Abends, als er melancholisch zum Erker heraushungerte, einen jungen Gesellen die Straße heraufschreiten und hörte ihn bei der

Lebküchlerin neben dem Bader laut nach dem Schulmeister Krachenberger fragen. Der Burſche trug zwei Stände und halb Europa an ſeinem Leibe; der Wams war baskiſch, die Pluderhoſe burgundiſch; das Schuhwerk machoviſch; das Pennal an der Rechten bedeutete den fahrenden Schüler, der ſpaniſche Degen und der durchbrochene Krämpenhut den Landsknecht. Aber mehr als alles andere intereſſierte den Schulmeiſter ein großer Brief mit einem großen rothen Siegel, welchen der Fremde aus der Bruſttaſche zog, ſo daſs er mit heftiger Inflammation der Haſt und der Freude vors Haus ihm entgegenſtürzte, außer ſich fragend: kommt er von ihm? worauf der andere antwortete: ja mein Freund, ich komme von einem Er. Der Schulmeiſter wurde roth, denn er war ſchämiger Empfindung fähig, und verbeſſerte ſeine Übereilung, indem er ſich ſchnell zuſammennahm. Man begrüßte und erklärte ſich anſtändiger, worauf ihm der fahrende Schüler, Otto Krieg, den Brief überreichte, welcher ein Empfehlungsſchreiben von einem auswärtigen Freunde war, dem Schulmeiſter zu St. Petrus in München, Wolfgang Anemöcius. Ach, er heißt Winthauſer, murmelte der arme Krachenberger; ein ſchöner Name, Anemöcius!

Nun war es aber, wie wenn Öl und Feuer zuſammenkäme, als der Gaſt über die Schwelle trat und Anna, des Schulmeiſters Töchterlein, gaffend auf der Brüſtung des Laubenganges lehnte. Nie haben vier Augen ſo zundervoll ſich gekreuzt. Hier iſt gut Hütten bauen, ſagten die Augen Ottos; er wird doch dableiben? ſagten die Augen Annas. Der junge Degen ſah freilich aus wie das unternehmende Leben, friſch und keck, weitgereist, weltwitzig, mit Weibleins guten Beſcheid kennend. Was aber Anna betraf, ſo prangte ſie wie ein Frühlingsfeld, deſſen Ernte man gern auf dem Halm kauft. Das junge, ſechzehnjährige Kind wuchs ſichtlich in die Jungfrau hinein, und ihr apfel-

rundes volles Gesichtchen lachte von Feuer und Güte. Kurz es war wieder einmal eine recht schöne Linzerin, die da aufblühte.

Als sie daher die Kannen gestellt und dem Gaste vom besten Rothen eingeschenkt, brachte er ungeniert einen feurigen Reim auf sie aus, war aber gleich wieder im Concept, als Frau Margaret aus der Küche kam, um sich den fremden Vogel mit ihren eigenen klaren Kenneraugen zu mustern. Der Mutter die Ehre! rief er sofort und schwenkte das Glas gegen sie. Nur von solchen Rosen kommen solche Röslein. Verzeiht, Jungfer, aber jetzt erst begreif ich Eures Magdthums völlige Herrlichkeit. Plus debet matri nulla puella suæ! sagt der Poet. Zu deutsch: Nie hat ein schöneres Kind mehr seiner Mutter verdankt. — Das hieß sich einführen! Frau Margaret rief sofort ihrer Köchin hinaus, sie möge noch ein Viertel Fett an den Hammel thun, sie rieche es, dass der Braten sich anbrenne. Man solle nicht sagen, in Linz gäbe es kein saftiges Stück Fleisch. Zweifelt noch einer, dass Linz eine eroberte Stadt war? —

Die Jungen liebten sich und die Mutter begünstigte es. Der Gast hatte noch nicht drei Tage geherbergt, so war das eine erklärte Geschichte. Und damit nichts zum Romane fehle, so war leider auch das Veto des Vaters erklärt.

Der Schulmeister war nicht gemeint, sein preiswürdiges Töchterlein einem habelosen Vaganten zu gönnen, dessen erster Eintritt ins Haus eine bittere Enttäuschung für ihn gewesen. Als er daher am dritten Tage das Pärchen betreten, wie es mit spielenden Händelein und zärtlichem Mienenspiel im Erker koſete und Otto zwar verwirrt aber mit seinem behenden Witz den Martialis citiert: Ludimus innocuis vorbis, (eine Unterhaltung mit unschuldigen Worten), so

fixierte ihn der Schulmeiſter ſcharf und ſagte mit einem ſchneidigen Ton: Das will ich hoffen! Wir leben im goldenen Zeitalter und ein Muſenſohn, der mit guter Recommandation durchs Land fahret, wird mir nicht das eiſerne bringen, wie Ovidius ſingt: Vivitur ex rapto non hospes ab hospite tutus! (Jeglicher ſinnt auf Raub, kein Wirt iſt ſicher vorm Gaſte.)

So floſſen denn in dieſem Romane auch ſchon die erſten Thränlein.

Jetzt war der Schutz der Frau Margarete am Platze. Auf der einen Seite wachte ſie über die Sicherheit der Liebenden, auf der andern beſchwatzte ſie mit gütlichen Worten den abgünſtigen Sinn ihres Mannes. Sie ſtrich den fremden Junggeſellen mit jenem ſüßträufelnden raſtloſen Geplauder heraus, welches tauſendmal das nämliche und immer etwas neues ſagt, welches lind und ſchmeidig wie das Ölkrüglein der Witwe und ebenſo unerſchöpflich aus dem Born der weiblichen Phantaſie oder vielmehr der grundloſen weiblichen Herzensgüte fleußt, ſie, die niemals gütiger iſt, als wenn ſie vom ſanften Anſtoß der geſchmeichelten Eitelkeit in Bewegung gerathen. Alles was Liebes und Gutes an dem braven Martius war (denn da er Krieg hieß, ſo nannte er ſich nach Mars, dem Kriegsgotte, Martius), alle ſchönen und löblichen Qualitäten an ihm ließ ſie wie ſpielende Pfauenaugen nicht nur in den verſchiedenen Beleuchtungen des Tages, ſondern was noch künſtlicher war, auch im Dunkel der Gardinen vor ihrem Schulmeiſter leuchten und glänzen. Und wenn der Schulmeiſter mit jener höheren Autorität ſeiner Einſicht, welche dem Haupte des Hauſes ſo wohl läßt, ihren kurzen Verſtand zum Schweigen brachte, ſo gelang ihr das Reden erſt recht. Arm iſt er, ſagſt Du? Aber was hatten wir denn, als wir uns nahmen? Nicht mehr als die Lilien auf

dem Felde! Iſt er arm, ſo braucht er Wohlwoller, nicht Anwoller. Beſſer Gunſt als Gabe, heißt es. Dem Armen hilf, den Bettler verjag. Und ſtehts nicht bei ihm, daſs er ein Amt nimmt, welches Brot und einen Schein vor der Welt hat? Er will nicht ſagſt Du? Er iſt ein Vagant, der kein Sitzfleiſch hat? Aber ich bitte Dich, Hans, hat er all ſeine Wiſſenſchaft am Feldrain gepflückt wie den Wegerich? Was kann denn er dafür, daſs er leichter lernt als die andern? Und denk' doch wie Du ſelbſt gemuthet warſt, eh der große Reuchlin nach Linz gekommen! Ein Hechtſtechen oder ein Vogelſchießen war Dir auf Meilen lieber, als die nächſte Bücherei. Jung Blut verſucht die Welt, ein neuer Schuh will ſich vertreten. Kein Gelehrter wächst hinterm Ofen. Gereister Mann, geweister Mann, hört ich all meine Tage. Und ſagt er nicht ſelbſt, daſs er unter die armen Gecken*) nur gieng, weil er auf eigenen Beutel nicht reiſen und den brennenden Durſt löſchen konnte nach den wälſchen Doctores in Padua und in Mumbellier? Und glaubſt Du ihm etwa nicht? Hat er Würfel und Karten von Wälſchland gebracht, oder die rarſten Scripturen, darnach Du ſelbſt alle Finger leckſt und die Dir die Augen ausleuchten, daſs Du ſie Wort für Wort abſchreiben laſſeſt? Iſt Dir nicht die Suppe kalt geworden und die ſchöne Fettbrühe geſtockt, als er Dir das Lob der Wiſſenſchaften von der gelehrten Frau in Wälſchland vorlas, die Du unſerer Anna zum Muſter ſetzeſt, — aber ich ſage es Dir allezeit: das Mädel hat keinen Kopf zum ſtudieren, ſondern zum heiraten!

Leider, das wird keine Cassandra Venota! Und der Martius iſt ein Schelm, das muſs ich wiſſen! Sothane Manuſcripta verſchaffte er ſich zu Nutz eines

---

*) Volksthümliches Deutſch für: Armagnaken, Landsknechte.

ergiebigen Viaticums, nicht aus eigener Herzbegehrung. Er weiß recht wohl der Schalk, daſs wir alle verlangen ſie zu copieren, derweil iſt er unſer Gaſt und läſst ſich's gedeihen. Er denkt bei ihm: Artibus his semper coenam, Philomus, mereris (ſolche Liſt erwirbt dem Muſenſohn immer ein Eſſen). Was, hat ſich der Schalksnarr nicht unterfangen, uns den Bären aufzubinden, ein unbekannter Seemann aus Genua ſei nach Weſten ins Meer hinausgefahren und habe einen neuen Welttheil entdeckt, und die Erde ſei ſchier zwiefach ſo groß als Strabo und Ptolomäus geglaubet. Frau das iſt ein Wort! Wer die klaſſiſchen Auctoritäten profaniert, der liebt die Humaniora nicht ehrlich. Das iſt ein Spott gleichſam am Heiligen. Er hat viel luſtigere Einfälle, der Martius, aber das iſt nicht luſtig, das iſt dreiſt. Das heißt die Gabe des Witzes miſsbrauchen. Einen deutſchen ziemlichen Spaſs verſtehe ich auch, aber der Martius ſchneidet auf wie ein Wälſcher. Fanfaron nennen ſie das.

Da eiferſt Du wieder recht ungut. Bedenk doch Hans, Du biſt Deinen Rothen ſchon längſt gewöhnt und hatteſt doch ſelbſt einen Stich. Was ſpricht ein Mann nicht im Weine! Er dachte halt: Lügen iſt der Leber geſund. Und vielleicht hat er doch recht, Deine Auctores ſind viele hundert, Du ſageſt oft, über tauſend Jahre alt. Vielleicht iſt die Erdkugel ſeitdem gewachſen. Wer kann es wiſſen?

Das war dem guten Krachenberger zu viel. Er legte ſich auf die andere Seite und ſtellte ſich ſchnarchend. Sein alterprobtes Sardinen-Ultimatum!

Gute Frau Margaret! Deine Schützlinge lebten ſo hin, von der Hand in den Mund, von einer Galgenfriſt zu der andern, und wenn Du ihnen mit Witz und Geduld einen Augenblick Luft gemacht, ſo trauten ſie gleich dem Frühling wie Märzmücken und tanzten

im Sonnenſchein einer ſorgloſen Heiterkeit. Kein Wunder, wenn ſie dabei nur auf ſich und nicht um ſich ſchauten: auf einmal war der feindliche Überfall da, — der Schulmeiſter Krachenberger ſtand hinter ihnen.

Ehou, jam satis! (Wetter, nun iſts genug!) donnerte er mit einer Stimme, die man bis nach Urfahr hinüberhören konnte. Sit pudor et finis! (Ich will euch Zucht lehren und ein Ende machen!) Geh' er zum Teufel und ſeiner Großmutter! fuhr er in einem Deutſch fort, welches vom ſüßen Latinum weder Kraft noch Zierlichkeit mehr entlehnte. Und raſch wie ein Wetter ergriff er den fahrenden Schüler mit einer, ſein todtbleiches Töchterchen mit der andern Fauſt, und ſchleuderte ſie auseinander und zu zwei verſchiedenen Thüren hinaus, von welchen die Liebenden jetzt erſt entdeckten, daſs es zwei wichtige Zugänge waren, die ſie leider ohne alle Brückenköpfe und ſonſtige Befeſtigungen dem Feinde offen gelaſſen.

Otto Martius muſste noch in der nämlichen Stunde fort. Der Schullehrer unterbrach ſogar das Copieren der verſchiedenen Schriften, welche der Gaſt mitgebracht, denn die Humaniſten befolgten den Brauch durch Freunde und fahrende Schüler ihre Briefe einander mitzutheilen und von Hand zu Hand in Abſchriften verbreiten zu laſſen, was damals die Stelle unſerer heutigen Literaturzeitungen vertrat. Der Schulmeiſter war fleißig daran, theils durch Schüler theils eigenhändig mit kalligraphiſchen Ductus dieſe Koſtbarkeiten abzuſchreiben, war aber, wie geſagt, noch nicht zu Ende damit, und doch verzichtete er darauf und jagte den Inhaber derſelben zum Hauſe hinaus. Ein Beweis, wie merklicher Ernſt es ihm war!

So wäre denn unſer Roman aus. Denn was geht über die niederſchmetternde Vollgewalt des hochgebietenden Hausherrn? Höchſtens die leichtſinnige Keckheit der Hausfrau!

Zwar aufhalten konnte Frau Margaret das Unglück nicht mehr, aber wenn sie was wagte, so konnte sie's mildern. Sie konnte den Liebenden noch einmal zu einer letzten Zusammenkunft helfen. Das that sie.

Hinter dem Schulhause lag ein Wurzgärtlein, zu welchem man einem Nachbarhause auf der Rückseite aus Freundschaft einen Zugang verwilligt. Diesen Umstand verrieth die Schulmeisterin ihrem armen Verbannten. Indem nun der Bursche vorne zum Schulhaus hinauswanderte, verstoßen und ungeleitet, kam er auf der andern Seite der Gasse wieder anher und schlüpfte unter Veranstaltung der Schulmeisterin durch jenes Licenzpförtlein in den Schulgarten. Später kam Anna.

Die Gelehrten haben lange nicht gewußt, daß der Erdball nicht aus Wasser und nicht aus Feuer allein, sondern durch beide zugleich gebildet worden. Dagegen weiß und erfährt es der Ungelehrteste, daß am Menschenleben das feurige und das nasse Element gemeinschaftlich arbeiten und sich mit großer Pünktlichkeit oft in unglaublicher Kürze einander ablösen.

Unser Pärchen weiß davon zu sagen. Der Kuß, der ihr Unglück gewesen, er war Feuer in Menschengestalt. Und jetzt! Anna zerfloß in Thränen und auch Otto hat später gestanden, daß er eine Empfindung wie nasses Stroh gehabt. Jetzt war das Wasser zu seinem Rechte gekommen.

So schlichen sie zwischen den Brandmauern des Gartens einher. Sie hielten sich an den Händen, sahen sich in die Augen — und machten sich muthlos. Traurige, fast lächerliche Lage, wenn die vollsaftige Gegenwart sich mit dem dünnen Idealismus der Zukünftigkeit verwässern muß! Besserwerden — Wiederkommen

— Treubleiben — das waren die Dämpfer, die diesen feurigen Adern jetzt aufgesetzt waren.

Unsere Feuermenschen knusperten an diesen Wasserpflanzen herum und verzogen die Mäuler. Wie ungewohnt war der guten Natur diese Kost!

Anna seufzte: Nun wirst Du ein anderes Schätzchen finden, — wirst ein paar Tage an mich denken, — dann nicht mehr. Ich Ärmste! Was soll aus mir werden!

Du!? antwortete Otto. Wenn Linz so viele Augen hätte als Sterne am Himmel sind, sie würden alle nach Dir gucken. Wie bald wirst Du zurückgucken! Wie mancher Junggeselle wird Dir gefallen! Sie, sie sind da und ich bin nicht da; das ist der Preis, den sie mir alle jetzt abgewinnen!

Um Gotteswillen, Otto, sprich nicht so! Du warst meine erste Liebe, — in fünf Wochen werde ich sechzehn Jahre alt — was weiß ich von Liebe? Ich liebe nicht die Liebe, ich liebe Dich. Bei dir ist das umgekehrt. Du warst viel in der Welt und die Welt ist voll Mädchen. Von einer zur andern — das wird Dir ein Ding sein wie's Schrittwechseln.

Du sprichst, wie Du's verstehst. Just weil ich Mädchen kenne wie Sand am Meere, so kenne ich die Perle unter dem Sande. Gezeichnet will ich sein, wenn ich Dich verlasse! Ich komme wieder, Anna, ich komme wieder — mit meiner Treue im Herzen und mit meinem Messer im Gürtel! Nimm Dich in acht, dass Du Dich freust und nicht erschrickst, wenn ich wieder komme!

O wäre das so gewiss wie ich mir selbst gewiss bin! Schleife zehn Messer, hundert, tausend! Komm nur mit Deinen Messern. Ich bitte Dich, lieber Messermann, komm. Wenn Du nicht kommst, so thu

ich mir ſelber ein Leid. Ich hungere mich todt, ich ſpring' in die Donau!

Das iſt hübſch von der Menſchennatur! Die Einbildung reißt ſie dahin; ſie macht aus der Liebe die Treue. Sie macht aus der Gegenwart Zukunft, ſie macht den Menſchen.

So wurde das Waſſer ſelbſt wieder Feuer. Der Jammer raffte ſich nach und nach zum Troſte auf. Die Stimmung der Liebenden gerieth in melodiſche Schwingungen. Es war die Stimmung des Liedes.

Horch' auf, Anna, ſagte der Landsknecht, ich will Dir ein Lied ſingen im Tone des Kürenberger. Wenn es Dir eingeht, ſo wird es Dir Stab und Stütze ſein, denn kein Duft aus vergangenen Zeiten iſt ſtärker und haftet treuer im Herzen als der Duft des Liedes. — Er ſang:

Ich zog mit meinem Falken wohl länger als ein Jahr;
Ihr wißt wie zahm und handlich der ſchöne Vogel war.
Als ich ihm ſein Gefieder mit Golde reich umwand,
Da hob er ſich zum Himmel und flog in's ferne Land.

Mein Falk, ich ſeh dich wieder, in Wolken flogſt du hoch,
Du führſt an deinem Fuße den ſeid'nen Riemen noch,
Und Gold um dein Gefieder; doch mich vermeideſt du —
Gott ſende jedem Herzen ſein holdes Liebchen zu!

Bewegt iſt meine Seele, mein Auge thränenvoll,
Daſs ich von meiner Schönen und Guten ſcheiden ſoll.
Verleumder, die uns trennten, euch ſtürze Gott in Leid!
Gott lohne dem Verſöhner mit Lieb und Seligkeit!

Das klang ausnehmend ſchön. Die Liebenden wiederholten ſichs oft und oft, und drückten ſich die Hände und ſchwuren ſich Treue. Es war ein Abſchiednehmen, daſs es die Engel im Himmel bewegen muſste. Frau Margaret war ſchon dreimal gekommen und hatte gewarnt und dann ſelbſt mitgeſungen und mitgeweint, daſs kein Fleckchen an ihrer Schürze mehr trocken blieb. Zum drittenmal endlich da galt's! Otto

hieng seinen Ranzen um, — aber Anna schrie auf, warf sich an seinen Hals und schluchzte: ich lasse Dich nicht und wenn es Feuer vom Himmel regnete.

Jetzt würgte es dem frommen Landsknecht selber am Herzen. Hol' mich der Teufel, schwur er und stampfte mit dem Fuße, ich werbe um Dich! Stehenden Fußes lauf' ich hinauf und begehr' Dich zum Weibe.

Gottes Noth! schrie Anna. Nur heute nicht! Heut ist der unglücklichste Tag seines Lebens. Er hätte uns nicht so zerrungen und zerrissen, wenn es nicht heute just wäre.

Du erschreckst mich, was gab's?

Ein Straßburger Schüler war da, der über Stuttgart gekommen ist und ihm Grüße von Reuchlin mitgebracht hat. Du mußt aber wissen, der Vater hat den Reuchlin längst schon gebeten, ihm einen feinen classischen Namen auszusinnieren, wie er selbst Capnion heißt oder Du Martius. Sein Name will weder biegen noch brechen; er quält sich schon lange damit. Er hat alle Gelehrten um Rath gefragt und seine ganze Hoffnung zuletzt auf den Reuchlin gesetzt. Er schrieb einmal und zweimal, aber Reuchlin antwortete nicht. Da schickt ihm Reuchlin heute Grüße, schöne liebliche Grüße, — aber keinen Namen. Darüber ist nun der Vater vergrämt und verzürnt wie ich ihn nie gesehen habe. Ich glaube das Haus hätte ihm lieber abbrennen können. Sein Herz kocht wie in einem siedenden Kessel.

Der Otto hörte nachdenklich zu. Horch auf sagte er, da fällt mir was ein. Der Schulmeister hat mir verwichen seine lateinischen Concepta vorgelesen. Ich habe sie gelobt und habe gefragt, warum er sie nicht herausgibt. Kann ich's, war seine Antwort, mit einem

barbariſchen Namen? Oder verſteht Ihr ihn zu latiniſieren? Denkt einmal nach.

Beim Stein, eine harte Nuſs! ſagte ich zerſtreut, denn ich dachte juſt an Dich. Auf einmal aber bemerke ich, wie des Schulmeiſters Blick auf mir haftet, feſt bohrend und mit einer Gier wie ein hungrieger Geier. Ich war betroffen, ſchlug mir's aber aus dem Sinn, denn ich habe für nichts Sinn als für Dich. Doch meinte ich, er hat mich von da an gierig, ſchier feindſelig tractiert. O, daſs ich blind dafür war! Ich obſervierte lieber die Äuglein der Tochter als des Vaters. Nunmehr capiere ich, wie ich den Gaul hätte zämmen müſſen. Ich will kräftiglich —

Jeſus Maria! ſchrie Anna, indem ſie plötzlich erbleichte. Der Schulmeiſter ſtand in dem Garten! Diesmal war er gekommen weder mit deutſchen noch lateiniſchen Kraftſprüchen, ſondern mit einem Knüttel. Roth vor Zorn, zitternd vor Aufregung, die Fauſt geballt wie im Krampf ſtürmte er auf das Liebespaar ein. Der Landsknecht war raſch wie ein Bolz. Mit einem einzigen Schwung warf er die Maid hinter ſich, daſs er wie eine Säule ſie deckte, griff ans Wehrgehäng, das blieb ihm in der Hand, er ſchleuderte es fort, ſpreitete mächtig und weit ſeine Arme aus und fiel den Schulmeiſter an wie eine Feuerflamme, die zu erdrücken iſt, indem er aus vollem Halſe ſchrie: Halt ein Krachenberger! halt ein Cracchus Pierius!

Ein gepreſster Schrei, der Schulmeiſter ſchnappte nach Luft, und lag in Ohnmacht zu Boden. Die Tochter lief zum Brünnlein, die Mutter raufte ein Meliſſenkräutlein aus, dieweil aber ſchlug der Schulmeiſter ſchon wieder die Augen auf. Invention iſt eine rare Sache! war der erſte Hauch ſeines Mundes.

Grachus Pierius! Er reichte dem Otto die Hand dar und sah ihm zärtlich ins Auge.

Grachus Pierius! Grachus der Musensohn! O Du gottloser Vogel, warum hast Du mir das nicht längst gesagt?

Es kam mir unversehns in den Sinn. Es gieng mir wie dem Söhnlein des Krösus, welcher auf einmal redend wurde, als er hinter dem Rücken seines Vaters einen feindlichen Überfall sah. Die Angst gab ihm die Sprache, dass er einen lauten Warnungsruf ausstieß.

Hörst Du, Frau, wie er den Herodotus versteht? Er weiß alles, er kann alles. Aber höre, Martius, Du darfst es niemandem sagen. Sie sollen die Nasen hängen lassen, der Conrad Celtes und der große Reuchlin. Sie sollen glauben, es ist des Krachenbergers eigener Einfall gewesen.

Topp! Aber Ihr wisst, Vater, wie Ihr mir lohnen könntet?

Wohl weiß ich es, mein Sohn. Ich lasse Dich nicht mehr aus Linz und begehrtest Du das Herzogthum selber. — Grachus Pierius! — Nimm sie hin meine Tochter, und sei glücklich mit ihr.

Anna stieß einen Freudenschrei aus, wurde roth und blass, und es fehlte jetzt wenig, dass sie Brünnlein und Melissenkraut selber benöthigt hätte.

So war der Schulmeister Krachenberger lateinisch getauft. Nach einem Jahre wurde auch deutsch getauft in seiner Familie.

Bald nach diesem Ereignis wurde er nach Wien berufen, wo er mit Fuchsmagus Kaiser Maximilians Secretär wurde, denn seine Schriften, die er unter dem Namen Grachus Pierius herausgab, verschafften ihm

wirklich ein Anſehen unter den Humaniſten Öſterreichs. Die Lateinſchule zu Linz übernahm ſein Schwiegerſohn. Und wenn Du Freund und Kenner der Schönheit, durch die luſtige Donauſtadt pilgerſt und unter den ſchönen Linzerinnen mit Wohlbehagen Dich umſchauſt, ſo denke nur dreiſt, die ſchönſte derſelben iſt eine Enkelin unſerer ſchönen und kräftigen Anna.

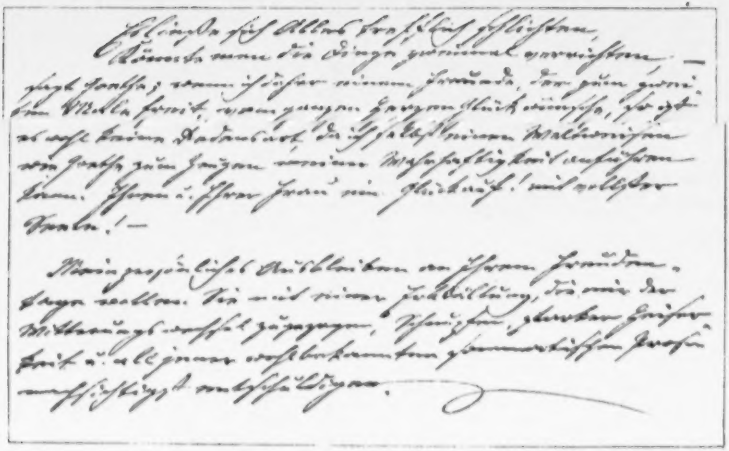
Dramen.

Von

Ferdinand Kürnberger.

Theodor Daberkow's Verlag in Wien.

208497-B



Faksimile einer Visitkarte Ferdinand Kürnbergers; die Vorderseite trägt den lithographierten vollen Namen und die Aufschrift „Verehrtester Freund!“ Mutmaßlich ist das Schriftstück an J. Dr. Karl Hoffer gerichtet, der am 13. Juni 1872 heiratete. Kürnberger war mit Hoffer, der Landtagsabgeordneter, Gemeinderat der Stadt Wien, Landesschulrat, Reichsratsabgeordneter ꝛc. gewesen war, seit 1848 befreundet.

Alle Rechte vorbehalten.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Inhalt:

Quintin Meſſis. Schauſpiel. — Das Trauerſpiel. Luſtſpiel. — Firduſi. Drama. — Das Pfand der Treue. Bürgerliches Schauſpiel. — Catilina. Drama.

Quintin Meſſis.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger

(geb. Wien 3. Juli 1821, geſt. München 14. October 1879).

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Der gütigen Vermittlung des Schriftstellers Herrn L. Rosner in Wien verdanken wir das Manuscript dieses Schauspiels, von welchem bisher probeweise nur der vierte Aufzug (Wiener Rundschau, 1897) gedruckt worden ist. Außer diesem wertvollen Manuscripte stellte uns L. Rosner aus seiner Feder auch ein Feuilleton „Laube und Ferdinand Kürnberger“ (Wiener Tagblatt, 11. Juni 1897) zur Verfügung, welches die Geschichte dieses Schauspiels erzählt; dieser Aufsatz möge hier einleitend Platz finden:

Unter den nachgelassenen Papieren meines Freundes Kürnberger fand ich unter anderem das zierlich geschriebene Concept eines Briefes vor, den er im Jahre 1851 „durch Gelegenheit“, wie man damals sagte, an Laube sandte. Die Zuschrift selbst bedarf keines Commentars. Der Leser erfährt sofort, um was es sich handelt — wir lassen den Brief unverändert folgen.

„Verehrtester Herr Doctor! — Bei Ihrem Antritt der artistischen Leitung des k. k. Hof- und Nationaltheaters werden Sie ein Drama überkommen haben: Quintin Messis genannt. Da ich das Unglück habe, der Verfasser desselben zu sein, so bitte ich um Ihre Nachsicht, wenn ich so schwach bin, an dem Schicksal desselben einiges Interesse zu nehmen und mir eine diesfällige Anfrage zu erlauben. — Es war im

August 1848, da ich das Stück bei Holbein einreichte. Die October-Revolution machte es unmöglich, mich um dasselbe zu bekümmern, und da ich am 10. November Wien verließ, so empfahl ich die Sache dem Dr. L. A. Frankl, der so freundlich war, mir die beste Vertretung bei meiner persönlichen Abwesenheit zu versprechen. In der That empfieng ich einige Wochen später, im December, von Dr. Frankl mit einem Inschluss von Holbein einen Brief in Dresden, der mir die befriedigste Nachricht über mein Stück mittheilte. Holbein erklärte dasselbe für angenommen, nur die Zeit der Aufführung könne er mir jetzt definitiv noch nicht anberaumen. Frankls Brief ergieng sich überdies in einigen näheren Details von Holbeins Meinung über ‚Quintin Messis', namentlich theilte er mir folgende Stelle mit, welche Holbein bei dem Billetwechsel zwischen ihm und Frankl einmal geschrieben: ‚Quintin Messis' ist eine recht wackere Arbeit und es hat mir lange kein Stück so viele Freude gemacht. Ich halte den Verfasser desselben für ein großes Talent und es aus allen Kräften zu unterstützen, ist Gewissenspflicht. — Wären diese Worte Holbeins direct an mich gerichtet gewesen, so konnte ich sie für eine jener Artigkeiten halten, welchen conventionelle Humanität überhaupt und persönlicher Hang zu schmeicheln insbesondere ein leichtwiegendes Dasein gibt; als Worte aber, gegen einen anderen geäußert, musst' ich sie für bedeutender, musst' ich sie für einen Ausdruck wahrer Gesinnung halten. Übrigens komme ich hier nicht darauf zurück, als wäre ich der Meinung, Sie hätten mit Holbeins

Amt zugleich sein persönliches Urtheil, oder wohl gar seine Moralphilosophie über Gewissenspflicht übernommen; ich weiß, Ihre Stellung wäre eine unmögliche, wenn Sie mit derselben zugleich die reiche Erbschaftsmasse Holbein'scher Versprechungen vertreten wollten. Sondern ich gedenke dieser vielsagenden Worte nur, um zu zeigen, wie sehr sie mich zu der gewissensten Hoffnung berechtigen mussten, und — um mich zu entschuldigen, wenn es mir noch heute nicht gelungen ist, das Holbein'sche Gesäme dieser Hoffnungen so gründlich auszurotten, als es sich für einen vernünftigen, deutschen Schriftsteller schicken mag! Im Gegentheile, wenn nach Schiller der Greis auf dem Grabe noch die Hoffnung aufpflanzt, warum sollte es der Jüngling nicht auch auf dem Pulte eines Theaterdirectionsbureaus, das vor einem Grabe doch immer noch manches voraus hat, wenn ich auch in diesem Augenblicke nicht gleich wüsste, was. — So hoffte und harrte ich also in Holbeins vortrefflicher Schule der Geduld, und bildete diese Tugend unter ihm zu einem seltenen Grade aus. Er verlangte Kürzungen (denn wann gieng es je ohne diese ab?), ich schickte sie; dagegen bat ich um einen Vorschuss, er schickte ihn auch; so schien sich das Band immer enger zu flechten. ‚Quintin Messis' wurde einstudiert, soll sogar im September 1849 schon auf dem Repertoire gestanden haben, wurde dann plötzlich zurückgelegt und gänzlich aufgegeben, wie mir meine Schwester schrieb; diese aber soll sich entsetzlich geirrt haben, wie mir Kompert wieder schrieb, welcher meine Angelegenheit bei Frankls Verreisung

(oder Erkrankung) übernommen haben will, und welcher bei allem, was heilig ist, wiederholt und nachdrücklich betheuert: ‚Quintin Messis' wird aufgeführt, er wird gewiss aufgeführt, ich solle mich unbedingt darauf verlassen, ꝛc. Dieser Brief Komperts datiert vom December 1849, und ist das Letzte, was ich über mein Stück vernommen! Seitdem sind schon wieder nicht weniger als sieben (!) Monate vergangen. Holbein notificierte mir seinen Rücktritt, Kompert versprach bei der neuen Direction die Erinnerung meiner Sache wach zu halten. Euer Wohlgeboren kamen inzwischen selbst nach Hamburg, meinem gegenwärtigen Aufenthalt, ich machte ein paar Versuche, Sie persönlich zu sprechen, ohne indes so glücklich gewesen zu sein, Sie zu treffen. — Dies ist die kurze Skizze der Schicksale meines ‚Quintin Messis'. Im Sommer auf die gute Zeit des Winters vertröstet, im Winter wegen eigenthümlicher Hindernisse übergangen und für den Sommer gespart, geht ihm seit zwei Jahren das volle Bewusstsein über die Weisheit des Apothekers in ‚Hermann und Dorothea' auf, der da spricht: ‚Eile mit Weile! Das war selbst Kaiser Augustus' Devise.' Er ist nicht so kühn, namentlich in unseren Tagen, an einer kaiserlichen Autorität rütteln zu wollen; aber er ist so naiv, zu glauben, was die ‚Weile' betrifft, so wäre ihr unter der alten Direction bereits gebürende Gerechtigkeit widerfahren, und die neue könnte nunmehr auch der Eile Rechnung tragen. — Aber wenn ich auch trotz all der bisherigen Versprechungen und Galanterien weder etwas erreicht hätte, noch ferner

erreichen würde, so dürfte doch nach zweijährigem Hoffen und Harren einer jener Augenblicke im Leben gekommen sein, wo der Mensch eine Frage frei hat an das Schicksal. Eine solche Frage erlaube ich mir also. Ich bitte, Euer Wohlgeboren, um nichts weiter, als um eine bestimmte entscheidende Erklärung, welchen Plan eine löbliche Direction mit ‚Quintin Messis' hat, und warum ich ihn geschaffen? Ich hoffe, es ist dies der geringste und bescheidenste Anspruch, welchen ein so lange und bitter getäuschter Schriftsteller an die Direction (die ich hier, abgesehen von ihren jeweiligen Vertretern, als eine moralische Person betrachte) erheben darf. Im Vertrauen, dass Sie die Gerechtigkeit dieses Anspruches nicht verkennen werden, sehe ich durch Überbringer dieses, meinen Bruder Matthias (Adresse: Kohlmarkt bei Hardtmuth), Ihrer werten Antwort entgegen und habe die Ehre, mich zu nennen: Mit ausgezeichneter Hochachtung Euer Wohlgeboren ergebenster Ferdinand Kürnberger."

Laubes Antwort ist uns im Originale nicht erhalten geblieben, wenigstens fand ich sie nicht unter den Papieren vor. In einem am 13. März 1874 veröffentlichten Feuilleton erwähnt Kürnberger dieser Affaire wie folgt: „Just im Winter von 1847 bis 1848 hatten die schweren Morgennebel meiner Jugendpoesie jene Form und Gestalt angenommen, welche die Literaturgeschichte der verschlossenen Pulte als ‚Quintin Messis', Schauspiel in fünf Aufzügen, kennt. ‚Feine Goethe'sche Züge' hatte Holbein darin ‚mit inniger Seelenfreude' gefunden und sein Nachfolger Laube war vollends so höflich, zu zweifeln, ob

es sein sei, es ‚mir ins Antlitz zu sagen, was wie eine Schmeichelei klinge, aber die volle Wahrheit wäre: er glaube aus meinem Schauspiele zu errathen, dass ich mich nach Goethe gebildet, und zwar gut gebildet'. Eine beiliegende Hundertguldennote verstärkte dieses Testimonium sogar mit einem Gewichte materiellen Nachdruckes, denn ich spreche von zwei Briefen, welche ein und zwei Jahre später, da ich schon Emigrant war, zwischen mir und dem Burgtheater über die Leiche des niederländischen Malers gewechselt wurden. Denn zur Leiche wurde er doch; die Schauspieler fürchteten noch im letzten Augenblicke und nachdem das Stück schon ins gedruckte Wochenrepertoire gesetzt war, ‚nichts damit zu machen,' und nie war österreichisches Geld besser angewendet, als jene hundert Gulden, womit das Burgtheater-Publicum noch rechtzeitig von dem Unglücke losgekauft wurde, mit feinen Zügen Goethe'scher Bildung verdorben zu werden."

Vier Jahre später, 1878, schrieb Kürnberger an den Wiener Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung, der ihm eine Ehrengabe anbot, die der Dichter ablehnte, mit Bezug auf diese Angelegenheit: „Die Schauspieler versprachen sich keinen Erfolg davon. Bekanntlich haben die Schauspieler seit dreißig Jahren nur Stücke aufgeführt, welche Erfolg hatten! Möglich, dass die Schauspieler einen Abend verloren hätten; ich aber habe ein Leben verloren! Denn ein Name, einmal genannt, sei's auch mit halbem Erfolg, ja ohne Erfolg, hat immerhin eine Existenz angetreten; er lebt. Ehe der Adler seine Sonnenkreise zieht, muss ein zuckender

Punkt im Ei den Anfang dazu gemacht haben. Das Ei aus dem Neſte geworfen — den Adler und ſeine ganze Generation vernichtet! ... Ein junger Dramatiker präſentiert ſich, welcher zwei Theaterdirectoren, ohne daſs einer vom anderen wuſste oder wohl gar ihm abgeſchrieben hätte, an Deutſchlands erſtes Dichtertalent erinnert, aber ſie glauben nicht, ihn aufmuntern zu ſollen! Sie wagen keinen Theaterabend dran! Lieber hundert Theaterabende verloren für die Sprößlinge der Familie Birch-Pfeiffer, als einen einzigen für einen Sprößling aus der Familie Goethe. Wohlan, das iſt deutſche Theaterpraxis!" —

Dieſes iſt die Geſchichte des „Quintin Meſſis", welcher Kürnbergers zweiter dramatiſcher Wurf war. Er blieb unaufgeführt.

Perſonen:

de Vrindt, Maler in Antwerpen.
Marie, ſeine Tochter.
Ludwig de Bos, ein junger Blumenmaler.
Roger van der Weyde, Maler aus Brüſſel.
Memling, Maler in Köln.
Dagobert, ein Schüler desſelben.
Werner Hildebald, Kaufmann in Köln.
Dorothea, deſſen Tochter.
Quintin Meſſis, Schmiedegeſelle in Antwerpen.
Gertrude, deſſen Mutter.
Lynkaert, Schmiedemeiſter.
Marton, Cuyp, Leeſt, Belzius, Morning, } Schmiedegeſellen.
Altgeſelle Lynkaerts.
Erſter, Zweiter } Geſelle Lynkaerts.
Frau Marthe, Haushälterin de Vrindts.
Eine alte Frau.
Schüler de Vrindts.
Aufwärter in einer Schenke.

Die Handlung ſpielt in Antwerpen und Köln in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe de Brindts. — Marie. de Bos. — de Bos etwas geſucht hypochondriſch; dieſes verſchwindet zwar gewöhnlich bei längerer Unterhaltung zum Theile, doch darf er von einer gewiſſen Affectation und Manier nie ganz frei ſein; ſein Coſtüm iſt im mittelalterlichen Geſchmacke ziemlich ſtutzerhaft.

Bos (auftretend). Guten Tag, Fräulein!

Marie. Guten Tag, Herr de Bos. Schon ſo früh den ſchönen Maienmorgen genoſſen?

Bos. Wahrlich nicht.

Marie. Nicht? Begrüßt Ihr nicht auch heiter den Frühling, mit ſo viel tauſend andern glücklichen Menſchen, denen man es auf allen Wegen und Straßen jetzt an den Geſichtern lieſt, wie tief ihnen dieſe Maienſonne ins Herz lacht?

Bos. Ich freue mich ſchon wieder auf den Winter.

Marie. Auf den Winter? In welchem Krähenneſt ſeid Ihr geboren, Ihr ſchwarzgefiederter Melancholicus? Ein Blumenmaler, der ſich auf den Winter freut! Oder zieht Ihr den Winter ſeiner traulichen Geſelligkeit wegen vor, die er allerdings enger und wärmer ſchließt, als ſonſt eine Jahreszeit?

Bos. Auch.

Marie. Auch? Alſo nicht das Nächſte getroffen?

Bos. Kurz, der Frühling iſt mir ein Greuel! Ekle Wirtſchaft da draußen! Jede Erdſcholle lebendig von garſtigem Inſectengeniſter, jedes Stäubchen keimend und ſchwellend in Saft und Fett und darüber kocht

die Sonne, und brütet für eine Rose tausend Würmer aus. Pfui! Wie schön dagegen die Öde des Herbstes, oder der Tod des Winters! Dieser große Friede, diese feierliche Ruhe alles Lebens, wo das Herz wieder selbstgeltend hervortritt und nicht mehr betäubt und verschlungen wird im wimmelnden Gewühl — eine göttliche Zeit!

Marie. Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden.

Bos. Ihr lächelt?

Marie. Was gilt die Wette, wenn der Herbst da ist, sehnt Ihr Euch wieder nach dem Frühling.

Bos. Das wäre! Wie wolltet Ihr diese Wette gewinnen?

Marie. Ungefähr so: Ihr seid mit keiner Jahreszeit zufrieden, die gegenwärtig ist. Natürlich! weil Ihr sie nicht selbst gemacht habt. Euer Wille ist Euch so ausschweifend heilig, daſs Ihr nicht einmal dem Himmel seinen eigenen lassen wollt. Da Ihr's nun doch nicht ändern könnet, so seid Ihr wenigstens mißvergnügt mit dem, was er bringt, und wollt und wünscht immer das Gegentheil, damit — „das Herz selbstgeltend hervortrete," wie Ihr's nennt. — Nun, gewinn' ich?

Bos. Wer beugte sich nicht vor dem scharfsinnigen Fräulein Brindt? Das Recht ist immer auf Eurer Seite.

Marie. Dann tretet mir etwas ferner, bitt' ich.

Zweite Scene.

Die Vorigen. de Brindt.

Bos. Guten Tag, edler Meister. Was habt Ihr Neues auf der Staffelei?

Brindt. Eine Kleinigkeit; aber ich bin zufrieden mit dem Bildchen. Der Himmel gibt wieder lichte Tage, da malt sich's noch einmal so lustig.

Marie. Ich bitte dich, Vater, zeig' ihm's doch. Es muſs ihn freuen, er mag wollen, oder nicht.

Vrindt. Marie, es ſind gar wenig Blumen darauf angebracht.

Bos. Ich verſchmerze den Stich.

Vrindt. Und was habt Ihr jetzt?

Bos. Ich copiere einen alten Duccio, den mir ein Freund von Florenz mitgebracht.

Vrindt. Einen Duccio! Seid Ihr bei Troſt! Wie kann man nach Van Eyk noch ſeine Zeit mit Duccio verlieren?

Bos. Wie kann man nach einem ſchönen Mann noch ein ſchönes Kind liebenswert finden? nicht wahr? — Was lächelt Ihr, Fräulein?

Marie. Was unſer Ludwig doch für eine Figur machte, wenn er mit Steckenpferd und Peitſche im Zimmer herumritte oder mit einem Wagen an der Schnur auf und ab kutſchierte!

Vrindt. Wohl, wohl, Marie! Das trifft Euch gut, junger Herr. Der Anblick eines Kindes iſt wohlgefällig, aber ſeine Nachahmung kindiſch. — Indes wär's freilich wohlgethan, wenn Ihr Eure Blumen verließet und wieder die Menſchengeſtalt pflegtet.

Bos. Meine Blumen verlaſſen? Ich kehre mit erneuter Ehrfurcht zu ihnen zurück. — (Mit einiger Emphaſe.) Die Blume iſt das, was der Menſch erſt werden ſoll. Die Blume hat eine Bedeutung, die nicht jedem Herzen offenbar iſt.

Marie. Und was haben denn die abſcheulichen Käfer und Fliegen für eine Bedeutung, die Ihr ſo reichlich auf Euren Blumen anbringt? Iſt die auch nicht jedem Herzen offenbar?

Bos. Je mehr ſich die Welt an dem häſslichen Gewürm auf den reinen Blumen ärgert, deſto mehr

freut es mich. Sie ärgert ſich an ſich ſelbſt und in dieſer ewigen Allegorie will ich ſie ſtrafen.

Marie. Man malt aber nicht um die Welt zu ſtrafen, ſondern um ſie zu erfreuen.

Vrindt. Gut bemerkt, mein Kind. (Es ſchlägt.)

Vos. War das ſchon ſieben? Die höchſte Zeit. Man erwartet mich pünktlich.

Marie. Und ſeit wann befleißt ſich Junker Ludwig der Pünktlichkeit?

Vos. Er thut es immer, wenn es gilt, von Euch Abſchied zu nehmen.

Marie. Das war kein Witz, das war mehr.

Vos. Eine häſsliche Raupe auf einer Blume; — verzeiht! Es iſt meine Art ſo. Zertretet das Unthier und behaltet die Blume allein — die Blume meiner zarteſten Huldigung.

Marie. Gut, ich will ſie nehmen und ins Waſſer ſtellen. Will ſehen, wie lang es das kränkliche Ding mitmacht.

Vos. So lange —

Vrindt. Friede! Friede! Was ihr reizbare Gemüther ſeid! Vergeſst Eure Geſchäfte nicht, Junker.

Vos. Ach ja. Sieben ſchlug es. Ich muſs fort. Und Euer Bild hab' ich nun doch nicht geſehen. Gegen Abend, wenn Ihr's zufrieden ſeid.

Vrindt. Wohl, wohl; und darnach einen Gang vor's Kronenburgerthor: Ich, Ihr und Marie. Kommt Ihr?

Vos. Gewiſs. Lebt wohl indes. Auf Wiederſehen, Fräulein! (de Vos ab.)

Dritte Scene.

de Vrindt. Marie.

Marie. Hätten uns eben allein beſſer vergnügt. Warum haſt du ihn doch bemüht?

Vrindt. Das ist nun wieder dein alter Ton. Mit dem bist du endlich so weit gekommen, dass er aus meinem Hause schied und nun für sich allein wohnt in dem neuen Palaste. Haben wir Väter das gewollt? Hat ihn der alte Bos darum von Gent mir in die Schule geschickt, dass ihr versteckten Krieg gegeneinander macht, anstatt in herzlicher Vertraulichkeit euch zu der Ehe schöner Eintracht zu gewöhnen? Womit verdient er deinen Kaltsinn?

Marie. Das ist eine Frage, die mich lange vorbereitet findet, und doch —

Vrindt. Nun?

Marie. Ach lass es genug sein, dass ich's fühle, wie soll ich's auslegen und erklären können? Siehe, er wäre ein gefälliger Mann, — wenn er's nur nicht so sehr wüsste und selbst darauf anlegte. Es lässt sich das weniger aussprechen. Findest du es nicht selbst in seinem Wesen?

Vrindt. Nun, er ist ein junger Edelmann, der sich gerne hübsch kleidet und ziert, vor dem Spiegel steht, seine Launen hat —

Marie. Richtig; und lässt sich das verzeihen? Ist das seinem Geschlechte gegeben, wie dem meinen? Ach, die Natur hat so viel für ihn gethan, aber was er selber hinzuthun will, das ist vom Übel.

Vrindt. Jugendunart! Die Jahre vergehn und der innerste Wert stellt sich immer deutlicher heraus.

Marie. Ja, die Jahre vergehn! Und dann — Ludwig ist zu eigenwillig, ist zu viel für sich eingenommen; für den vergehen auch die Jahre umsonst. Er wird sich nur immer mehr verlieben in sein Wesen.

Vrindt. Nun, nun, verkenne nur nicht, dass du am Ende das alles leiten kannst. Ja, ein edel Weib kann Herrliches auf einen Mann wirken, nur schonend muss sie's. Sowie du, an ihm zu witzeln und zu

ſtacheln, verdirbt mehr. Gib das auf, Marie. Behandle ihn liebreicher. Ihr werdet euch nunmehr ſeltener ſehen — vielleicht iſt's gut ſo. Hat euch eure Nähe entfremdet, ſo kann eure Entfernung euch wieder annähern. Ich wünſch' es herzlich. (Beide ab.)

Vierte Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Quintin Meſſis. Gertrude.

Meſſis (tritt auf und legt Geld auf den Tiſch). Mein Wochenlohn, Mutter. Ade!

Gertrude. Willſt ſchon wieder fort?

Meſſis. Es iſt ſchön draußen — ein ſehr ſchöner Abend. Wer wird hocken bleiben?

Gertrude. Wann wirſt du wieder kommen?

Meſſis. Kann ich's ſagen? Wie mich's eben freut.

Gertrude. Wie ſoll ich's mit dem Abendeſſen halten?

Meſſis. Ach eſst in Gottes Namen, wenn es Euch ſchmeckt.

Gertrude. Schmeckt dir's nicht?

Meſſis. Ihr wiſst, daſs ich das Fragen nicht leiden mag.

Gertrude. Die neue Saite hab' ich geholt für die Zither. Kannſt ſie aufziehen.

Meſſis. Dank Euch.

Gertrude. Nun?

Meſſis. Was?

Gertrude. Wirſt du ſie nicht mitnehmen?

Meſſis. Wen?

Gertrude. Die Zither mein' ich.

Meſſis. Ich bin des ewigen Geklingels ſatt. — Hol's der Kuckuck!

Gertrude. Ich glaube, du biſt überhaupt alles ſatt. Sonſt war's anders.

Meſſis. Anders, aber nicht beſſer. Ich war mein Lebtag ein Wurm.

Gertrude. Was ſagſt du?

Meſſis. Nun was denn? Was war's denn? Seht Ihr denn nicht, daſs ich ſcherze. Ich bin heute bei guter Laune.

Gertrude. Du? Mich ſo abzufertigen! Als ob ich Honig und Eſſig nicht mehr unterſcheiden könnt'. Daſs du mich für ſo gar einfältig hältſt!

Meſſis. Nun, nun, Mutter!

Gertrude. Für ſo gar einfältig! Das iſt geſcherzt! Das iſt gute Laune! O geh, geh! Ihr erwachſenen Söhne denkt, wenn ihr der Mutter einen Schuh über den Kopf gewachſen ſeid, ſo ſeid ihr's auch über ihren Verſtand. Ich ſeh' ſchon, das denkt ihr. Ja, ihr denkt, wenn ſie nichts ſagt, ſo beobachtet ſie nicht, ſo iſt ſie blind; die Mutter wäſcht nur, und kocht nur — das Übrige bekümmert ſie nicht, verſteht ſie nicht, geht ſie nichts an — die Mutter!

Meſſis. Ihr Mütter ſeid aber auch allzu — mütterlich. Man würde euch manches vertrauen, wenn ihr nicht gleich ſo viele Unruhe davon hättet, ſo viel Aufhebens machtet, ſo geſchäftig wäret; — das verdrießt einen. Man will nicht als Kind behandelt ſein.

Gertrude. Und was thut denn ihr, wenn ihr einen Lieblingshund, oder Tauben und Singvögel haltet, und etwas Krankes ſeht an dem lieben Gethier? Was thut ihr denn? Zärtlich ſeid ihr, trotz dem zärtlichſten Weibe, mit dem Vieh. Aber eine Mutter ſoll ſich aus dem eigenen Sohne nichts machen!

Meſſis. Ja ſeht, das arme Thier weiß ſich allein nicht zu helfen, aber der Sohn weiß es. Darum will er nicht geſtört ſein. Darum verſchweigt er.

Gertrude. Das Mitwiſſen ſchadet ja nicht.

Meſſis. Es nützt aber Euch nicht. Was nützt es Euch, zum Beiſpiel — weil Ihr's doch ſchon mit

Mutterrecht fordert — was nützt es Euch, wenn ich Euch ſage, daſs ich mit meinem Handwerke unzufrieden bin?

Gertrude. Mit deinem Handwerke? Das wäre mir nimmer zu Sinne gekommen. Das Handwerk! Das ſchöne Handwerk! Was ſind die Eiſenſchmiede für anſehnliche Männer bei der Stadt! Und wenn du auch kein Meiſter biſt, und vielleicht nie einer wirſt — dein Vater war auch nur Geſelle — aber er fühlte ſich geehrt in ſeinem Handwerke; ſtolz war er auf ſeinen Hammer, wie des Reiches Majeſtät auf ihr goldenes Scepter, und dabei luſtig und alert, gutes Muthes bis an ſein ſeliges Ende.

Meſſis. Wohl ihm! Sein Sohn ſchlägt nicht in ſeine Art.

Gertrude. Und das ſo plötzlich! Sonſt warſt du ja auch munter zu deiner Arbeit und haſt es nicht weiter gebracht darin, als ſelbſt dein Vater, der doch der bravſte war? Iſt nicht Meiſter Werneböck ſtolz auf dich und biſt du nicht angeſehen in der ganzen Zunft? Wird nicht dein kunſtreiches Brunnengitter von Einheimiſchen und Fremden bewundert und lacht mir nicht ſelber das Herz im Leibe, ſo oft ich vorübergehe und das ſtattliche Werk betrachte und die Ehre, die es deinem Namen erworben?

Meſſis. O dieſes Brunnengitter! Hätt' ich es doch nie gemacht! Ich war glücklich bis zu jener Stunde; ſeit ihr haben die fremden Gedanken angefangen.

Gertrude. Was ich ſelbſt ſchon lange merke, iſt eigentlich, daſs du höher hinaus willſt. Nicht wahr? Hab ich's errathen? Warte nur, Quintin, warte nur! Du biſt ja noch jung. Wer weiß, was die Zukunft bringt. Als ich jüngſt wieder auf dem Markte ſtand vorm Brunnen und mich ſo recht weidete an deiner wunderſamen Kunſt, da klopfte mich einer auf die Achſel

und ſagte: Nicht wahr, Mutter, das kann Euch freuen? Gebt acht, Euer Quintin wird's noch weit bringen, wird noch einmal Waffenſchmied werden und für Kaiſer und Könige arbeiten. Und ſiehſt du, das war ein wildfremder Mann! So kennen dich die Leute ſchon.

Meſſis. Mutter! — das war ſchön! — Zum Waffenſchmied meint er? Nun, wenn er nur was meint. Wenn nur nicht ich's allein bin — ja, ja, Mutter, ſtellt Euch nur fleißig auf den Markt und hört, was die Leute ſagen von mir! Ich glaube zwar ſelbſt — aber um wie viel glücklicher macht's, wenn man es auch von andern hört — wenn man nicht ewig der Narr der eigenen Einbildungen iſt. — Lebt wohl, Mutter, lebt wohl! Der Abend verglüht ſonſt und ich bin jetzt recht munter, ihn zu genießen. (Quintin Meſſis ab.)

Gertrude (allein). Laſs dir Gott deine Wege finden — ich kenne ſie nicht, und vielleicht kennſt du ſie ſelbſt nicht. Das iſt ein Wünſchen, ein Hoffen und Stürmen in dieſen Jahren, aber eh ſich die Welt nach den Phantaſien der Jugend bequemt, eher bequemt ſich die Jugend nach der Welt und lernt leben in der Art ihrer Väter. (Gertrude ab.)

Fünfte Scene.

Schenke. — Tiſch im Grünen; an demſelben Cuyp. Morning. Leeſt. Belzius.

Morning. Was ſuchſt du drinnen im Hauſe, Cuyp?

Cuyp. Narr, ich hole mir Meiſter Vanderkaerts ſchöne Grete heraus. Eine ſchmucke Wirtstochter darf mir nirgend fehlen; ich gehe nicht um den Trunk allein in die Schenke.

Leeſt. Da haſt du Recht, kannſt öfter ein tüchtiges Wohlbekomm's dazu kriegen.

Belzius. Schön ist das Mädel, aber viel zu vornehm sieht sie mir aus für ihren Stand. Könnt' sich für die Herzogin Maria ins Rathhaus hängen.

Cuyp. Macht der den Gottfried von Bouillon zur Herzogin Maria!

Belzius. Nein, das [illegible]' ich nicht; ich lasse beide Bilder bleiben, was sie sind —

Cuyp. Beide Bilder? Wo nimmst du denn im Rathhaussaale zwei Bilder her? Hast du all deine Tage ein anderes, als den Gottfried von Bouillon dort gesehen?

Belzius. Den hört! Der kennt die Herzogin Maria im Rathhaus nicht. Was sagt ihr dazu? Sollte man nicht schwören, er hat nie einen Fuß hineingesetzt?

Leest. Ehrlich gesagt, mir ist's auch nicht klar, was für eine Maria du meinst.

Morning. Ei du Hans Däumling, wo hast du denn deine Glotzaugen, wenn du ins Rathhaus kommst?

Belzius. Was für eine Maria ich meine? Dieselbe Maria mein' ich, vor welcher der große Raubritter Veit v. Ypermont — he, war't ihr dabei, als der Veit v. Ypermont vor den Schrannen stand und verurtheilt wurde?

Leest. Cuyp. Ja, ja, das waren wir. Welcher Mensch von Politik läßt sich so etwas entgehen?

Belzius. Nun, als er hereintrat in seinen Ketten, war es nicht die Herzogin Maria, auf die sein erster Blick fiel? Er machte eine zierliche Reverenz vor ihr und sagte: Eine schöne Frau! Lebte sie heut, so trüg' ich ihre Farben und wär' ein ehrlicher Ritter.

Cuyp. Es ist erstaunlich, was der Mensch im Weine phantasiert.

Belzius. Na, das ist stark. Cuyp, morgen gehen wir ins Rathhaus — wäre nur der Messis hier — der kennt jedes Bild in ganz Antwerpen —

Cuyp. Nur die nicht, die gar nicht exiſtieren.

Belzius. Nicht? Die Herzogin Maria exiſtiert nicht? Komm her, Bruder Langohr, vielleicht geht's ſo. Dieſer Tiſch hier iſt der Rathhausſaal; hier das Schnappmeſſer iſt der Herzog v. Bouillon, dieſer Korkzieher iſt das Fenſter rechts mit den Glasmalereien — nunmehr kommt der Burgemeiſter im großen Schöffenſtuhl, das iſt dieſe Käſerinde; und hier — jetzt gib acht — was hängt denn hier an der Wand? Die Herzogin Maria!

Cuyp. Ja, wenn du ſie hinmalſt.

Belzius. Blitzelement, das will ich auch. Eine Kreide her! Da ſchlage doch das Donnerwetter drein! Wie man ſo vernagelt ſein kann! Ob dir dann noch kein Licht aufgeht! (Er zeichnet. Marton und Meſſis treten auf.)

Sechste Scene.

Quintin Meſſis. Marton. Die Vorigen.

Marton. Was gebt ihr mir, daſs ich euch den Vogel gefangen habe? Draußen träumte er wieder in den Torfbrüchen herum und guckte ins Abendroth.

Belzius. Eben Recht, daſs du da biſt. Sieh hier die Herzogin Maria an und ſage —

Meſſis. Was ſoll das ſein? Eine Herzogin Maria?

Belzius. Nicht? Nicht? Die im Rathhauſe.

Meſſis (gedankenvoll). Sage mir doch, wie kamſt du auf den Einfall, zu zeichnen? Du haſt es ja nie gelernt.

Belzius. Aber ich habe das Bild ſo klar in der Phantaſie, ſo klar!

Meſſis. Sollte das allein ſchon genug ſein? Das hätt' ich nie gedacht! (Er gießt Bier über die Zeichnung, und löſcht ſie aus.)

Belzius. Alle Teufel, was machſt du? Meine Maria!

Meſſis. Auch ich habe das Bild klar in Gedanken — laſst ſehen! (Er zeichnet. de Brindt, de Bos, Marie treten auf.)

Siebente Scene.

de Brindt, de Bos, Marie. Die Vorigen.

Brindt. Handfeſte Geſellen von den groben Gewerken aus der Stadt. Kräftige Geſtalten!

Bos. Eben darum nehmen ſie ſich perſpectiviſch beſſer. Kommt, Meiſter, ich bin geſund genug und verlange nicht in dieſem eiſenhältigen Element zu baden.

Marie. Hieltet Ihr nur ſo gut die Farbe, wie ſie das Eiſen!

Marton. Bravo, Meſſis! Die Herzogin Maria, wie ſie leibt und lebt.

Brindt. Meſſis? Der Schmied, der das Brunnengitter am Markte gemacht hat? Kommt, wir wollen ihn ſehen! — Seid Ihr Quintin Meſſis, Freund?

Meſſis. Ja, Herr. Und wenn ich nicht irre, ſo würdigt mich ein großer Künſtler unſrer Stadt ſeiner Anſprache.

Brindt. Deſto erfreulicher wird Euch mein Lob ſein, mein Werteſter. Ihr habt an dieſem Gitter etwas ſehr Rühmliches geſchaffen. Es verräth eine ebenſo ſchöne Erfindung und reinen Geſchmack, als eine leichte, zierliche Hand und den lobenswerteſten Fleiß. Mit Vergnügen betrachtet man den gefälligen Wurf der Blätter, die zarten Blumen und vor allem das freie leichte Ranken der Stengel und Gewinde, das heutzutage ſelbſt in Zeichnungen noch immer eine Seltenheit iſt.

Meſſis. Ach Gott, das leidige Metall! Es wird einem blutſauer und dann kann man doch keine rechte Freude daran haben. Ihr Herren macht's viel ſchöner und leichter.

Prindt. Die menſchliche Kunſt zwingt jeden Stoff, wenn ſie nur ernſtlich will.

Meſſis. Nun, weiß Gott, am Willen fehlt mir's nicht. Aber — — ach, was nicht iſt, das wird nicht. Es iſt nicht das Rechte — doch nicht das Rechte! — Seht, ich denke mir oft, wenn ich das Eiſen ſo ſchön roſenroth aus der Glut nehme — ach! Da lacht mir das Herz im Leibe, ich ſeh's an und vergeſſe mich oft ganz. Und wenn es mir nun unter der Hand erliſcht und grau und dunkel wird, da iſt mir, als wär' ich ſelber blind geworden. Ich könnte weinen. Meine Blumen haben doch keine Farben, und das iſt die Hauptſache.

Bos (zu Marien). Wenn der gute Mosje nur warten wollte, bis der Roſt über das Ding käme; der würde ſeine Röslein mit einer Wahrheit malen — er hätte gewiſs ſeine Freude daran.

Marie. Ihr ſeid abſcheulich.

Bos. Die Röslein, wollt Ihr ſagen. Die müſsten ganz wie betrunken ausſehen — ha, ha! betrunkene Roſen — denkt doch!

Marie. Pfui!

Bos. Nicht doch, Fräulein. Ich ſagt' auch einſt pfui! über die eiſernen Blumen, jetzt macht mir's Spaſs. Ich bitt' Euch, Fräulein, es iſt doch eine ſinnreiche Idee, wenn man mit einem Veilchen Feuer anſchlagen kann und eine Anemone allenfalls wieder als Hufeiſen durch die Stadt trabt.

Prindt. Herr Ludwig, ſeid doch ſtill, Ihr kränkt den jungen Mann da.

Bos (zu Meſſis). Ach Werteſter, laſst Euch das nicht anfechten. Mit Eiſen allein iſt's freilich nicht gethan; aber Ihr müſst das Ding ins Große treiben. Die Roſen feilt mir nur immer aus Eiſen, denn, wie geſagt, der Roſt wird nicht verſäumen ſeine Schuldigkeit zu thun, aber zu den Lilien nehmt mir Blei —

braucht eben nicht vom feinſten zu ſein — Primeln und Goldlack treibt mir wacker aus Meſſing — eine wunderherrliche Flora! Und o, wie glücklich, wenn nun erſt der Grünſpan kommen will und Euch Laub und Stengel recht natürlich illuminiert!

Meſſis. Ihr ſeid ein Pinſel.

Bos. Ein grober Geſell! — Das ſind Eure kräftigen Geſtalten, Herr de Vrindt.

Vrindt (iſt an den Tiſch gekommen). Ei ſiehe da, die Herzogin Maria von Martin Schön im Rathhauſe.

Meſſis. Ihr habt ſie erkannt?

Vrindt. Auf der Stelle. Trotz der groben Kreide und dem rauhen Holze habt Ihr die Contouren trefflich herausgekriegt.

Meſſis. Was ſind denn die Contouren?

Vrindt. Man ſieht auf den erſten Blick, wer gemeint iſt. Ihr habt ein eigenes Geſchick, guter Meſſis. Man findet das ſelten.

Bos. Daſs ein Grobſchmied ſo keck iſt mit einem Künſtler und Edelmann.

Marie. Ich bitte dich, gehen wir, Vater, gehen wir!

Vrindt. Gehabt Euch wohl, Meſſis, und wenn ich Euch was Liebes erweiſen kann, denkt an mich.

Meſſis (verbeugt ſich ehrfurchtsvoll gegen ihn und befangen gegen Marie).

Bos. Euern Arm, Fräulein! (Marie nimmt den Arm de Vrindts, ohne Bos eines Blickes zu würdigen. Alle drei ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen — ohne de Vrindt, de Bos und Marie.

Marton. Nun, wie geſchieht dir, Meſſis? Hat dich der Vater oder die Tochter confus gemacht?

Meſſis. Ein wichtiger Tag meines Lebens! — Gehen wir, Marton.

Leeſt. Wo iſt denn der Cuyp?

Morning. Ich denke, er macht drinnen mit Meiſter Vanderkaert Rechnung.

Belzius. Oder mit ſeiner Tochter.

Meſſis (zu Marton). Da ſieh den ſchönen, violettnen Abendhimmel. Ach!

Cuyp (aus der Schenke kommend). He, Belzius, bedanke dich ſchönſtens beim Meſſis.

Belzius. Wofür?

Cuyp. Vanderkaerts Grete hat oben zum Dachfenſter herausgeguckt und dich grauſam ausgelacht, als er deine Marie ſo ſchön trinken lehrte. Mir ſcheint, ſie wird dir einen Spitznamen aushecken von heut an.

Belzius. Aber hatt' ich nicht Recht mit meiner Herzogin Maria? Hat ſie nicht Meiſter de Vrindt ſelbſt gleich erkannt?

Cuyp. Ja, als ſie der Meſſis zeichnete.

Belzius. Gleichviel, ich hatte Recht.

Meſſis. Ach Marton, Marton, gehen wir!

Belzius. Brüder, was ſtimmen wir für einen Chorus an zum Nachhauſegehen?

Meſſis. Auch das noch! O ein Stündchen Einſamkeit!

Marton. Höre, Quintin, ich an deiner Stelle hätte mich dem Maler zur Geleitſchaft angeboten. Dein Sinn iſt ja doch bei jenen. Ja ſo dreiſt wäre ich geweſen. Und glaube mir, du hätteſt's wagen dürfen. Da gehen ſie nun hin!

Meſſis. Ich habe ſie nicht zum letztenmal geſehen! Was ſein ſoll, geſchieht. (Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Im Hause de Vrindt's. — Marie.

Marie (allein). Ich will mich jetzt auf die alten Chroniken und Historien verlegen und die Künste studieren, wie es die Menschen anfiengen, die es von nichts zum Höchsten brachten im Leben. Das will ich wie in einem Spiegel mir vorhalten und an den Exempeln der vergangenen Zeiten meinen Witz bereichern. — Ach, wenn nur nicht so viel erlogen wäre! Dass einer in Rom aus einem Advocaten ein Bürgermeister wurde, das ist eben nichts Apartes; der unsrige war ein Schmied und wurde ein Bürgermeister; das kann täglich begegnen. Aber wie er aus einem Schmied ein Maler hätte werden sollen, das sage mir einer, der Verstand hat. Das Beste wäre freilich, mein Vater nähm' ihn schnell entschlossen in seine Schule — aber mein Vater und ein schneller Entschluss! Und dann — wie flöß' ich ihm den Gedanken ein, ohne mich zu verrathen? Lerne Eiertreten, Marie, so ungewohnt dir's ist. Die Fähigkeit am Ende hast du ja doch dazu. War das nicht fein, wie ich ihn zu Meister Lynkaert da drunten in die Schmiede brachte? Ach, dass wir Mädchen so wenig am Fenster sein sollen! Blumen, meine lieben Blumen, seid ihr noch nicht durstig? Es sind die einzigen Augenblicke, wenn ich euch begieße, dass ich ihn sehe — und er mich. Lernt Wasser trinken, liebe Kinder, lernt trinken, wer den Rausch davon bekommt, seid ja doch nicht ihr. Veilchen und Hyacinthen muss ich mir halten, die brauchen mehr Nass. Oder noch besser, ich kaufe mir einen Star, den lehr' ich sprechen und verplaudre Stunden mit ihm am Fenster. Ja das will ich. Das ist ein glücklicher Einfall.

Zweite Scene.

de Vrindt. Marie.

Vrindt (auftretend). Was ich doch fragen wollte —

Marie. Guten Tag, lieber Vater.

Vrindt. Gott ſegne dich, mein Kind. Iſt der Bos nicht da?

Marie. Dem Himmel ſei Dank, er verſchont mich.

Vrindt. Ich glaube, du denkſt ihm noch immer den Auftritt bei Meiſter Vanderkaert?

Marie. Wie kann ich anders?

Vrindt. Ich geſtehe, auch ich ward damals allen Ernſtes unwillig über ihn. Wie er nur ſo ungezogen ſein konnte!

Marie. Von einem Menſchen, der nur ſich und ſeine Launen liebt, ſteht alles zu erwarten.

Vrindt. Eine Neuigkeit, Marie. Derſelbe Schmied, mit dem ſich das zutrug, iſt nunmehr unſer Nachbar geworden.

Marie. Mich dünkt, ich habe ihn einigemale von dieſem Fenſter herab geſehen.

Vrindt. Richtig. Aber daſs du ihn ſelber hieher-gebracht, davon haſt du wohl nimmermehr eine Ahnung?

Marie. Was du ſagſt, Vater!

Vrindt. Ja, ja! Du erinnerſt dich noch, daſs der Graf l'Anclot, dem ich den Bauriſs zu ſeinem neuen Palaſte liefere, ſich auch an mich wendete, ihm einen kunſtvollen Eiſenarbeiter für die Metallarbeiten daran zu empfehlen. Du redeteſt mir Meiſter Lynkaert da drunten ein, wuſsteſt die Rückſichten der nachbar-lichen Freundſchaft mir ſo dringend ans Herz zu legen, ich nahm mir's zu Gehör und wendete ihm die reiche Beſtellung zu. Nun hat der Mann aber keinen Geſellen, der dieſer Arbeit gewachſen wäre, da warb er um Quin-tin Meſſis bei deſſen ehmaligem Brotherrn, überbot

ihn und ſo haben wir den jungen Mann zum Nachbar bekommen.

Marie (für ſich). Lieb Väterchen, das alles war gar weiſe vorausgeſehen. (Sie macht ſich im Zimmer zu thun.)

Vrindt. Laſs das, Marie; das beſorgt die Magd ebenſogut. Wenn du aber beſchäftigt ſein willſt, ſo geh hinüber und bring mein Atelier in einige Ordnung.

Marie. Erwarteſt du Gäſte, Vater?

Vrindt. Es wird zwar ſpäter eben dieſer Meſſis kommen — aber auch ohne dem. Der Wuſt wird mir bald zu toll, ich möchte es immer gerne heiter und freundlich haben, aber um alles in der Welt es nicht ſelber thun.

Marie. Der Meſſis wird kommen, ſagſt du, Vater?

Vrindt. Es iſt wegen Modellzeichnungen zu eben jenen Metallwerken. Der Graf erſuchte mich zwar, ſie ſelber zu beſorgen, aber ich wollte dem wackern Burſchen eine Freude machen und ſo hab' ich ihms verſuchsweiſe anvertraut. Wir wollen ſehen.

Marie. Du ſcheinſt ſein Geſchick ſehr zu ſchätzen, Vater.

Vrindt. Gewiſs, er iſt kein gemeiner Schmied.

Marie. Ob er denn überhaupt ein Schmied iſt? Ich meine, dazu berufen und geboren und nichts Beſſeres vorſtellen könnt' in der Welt?

Vrindt. Poſſen! Das ſind Gedanken der Weiberhoffart. Ein tüchtiger Schmied iſt auch ein gut Ding in der Welt. — Komm hinüber. (Beide ab. Die Bühne bleibt einige Augenblicke leer, dann tritt de Bos auf, einen Brief in der Hand.)

Dritte Scene.

de Bos.

Bos (allein). Ich wollte doch, ich wär' im Hauſe geblieben. Was vertrieb mich daraus? Nichts! Es

war doch nur Laune, Übermuth kann ich ſagen, daſs ich das Palais mietete; — recht ſo, es war Übermuth, es war bloß Übermuth und warum ſollt' es auch etwas anderes geweſen ſein? Ich will mir's nicht verleugnen, im Gegentheil, ich freue mich darüber. Aber was ſoll ich dir da, guter Papa, nun antworten? Ich denke, ich ſchreibe ihm gar nicht. Ach verdrießlich bleibt es immer. Die Alten! Die Alten! Da ſoll alles ſo gründlich abgethan werden, wie im Rathhaus. Ich wollte lieber ſterben, als mich gegen ein Mädchen empfindſam geberden. Ich wollte eine ſo ſchwebende, ſchäkernde Courtoiſie mit ihr halten, die ernſt ſpielt und ſpielend den Ernſt meint, ich wollte ſie ſo leiſe und loſe halten, wie die Fee Celiande, die dem Liebhaber, der ſie zu umarmen glaubte, ihren Schleier zurückließ und davonflog. Eine fatale Rittergeſchichte! Möchte mir's höflichſt verbieten, daſs ſie an mir ausgienge. Ich muſs mich des Mädchens bemächtigen mit aller Siegesgewalt, die dem Manne zugebote ſteht. Freue dich, Papachen, das gibt einen Bericht — und wie! Den ſechzehnten dieſes gerieth ich in ungeheure Liebesflammen. Die Ochſen von Flandern zittern, wo ſie mir begegnen, ſie ſehen mir's an, übermorgen iſt großes Hochzeitſchlachten. Von Enkeln und Enkelinnen noch nichts Gewiſſes. Vielleicht mit der nächſten Poſt. Geld kannſt du mir ſchicken wie immer. Dein gehorſamer Sohn Ludwig de Bos. — Doch wo iſt ſie?

(Er geht in eines der Seitenzimmer ab. — Pauſe. Dann tritt Meſſis auf.)

Vierte Scene.

Quintin Meſſis. Frau Marthe.

Meſſis. (Da er niemanden im Zimmer findet, iſt er befangen und unſchlüſſig. Endlich zeigt ſich.)

Frau Marthe. Niemand hier? Ihr allein, Nachbar? Wartet doch einen Augenblick, ich will Euch

melden. Der Herr — weiß eben nicht ſelbſt gleich — ha, dort ſeh' ich — bitte, Fräulein, bitte; der Nachbar hier will den Vater ſprechen. (Frau Marthe ab.)

Fünfte Scene.

Quintin Meſſis. Marie.

Marie. Ach, Ihr ſeid es, Herr Meſſis! Mein Vater retouchiert an einem alten Bilde — er wird Euch gleich empfangen. Setzt Euch indes. Iſt Euch nicht wohl? Ihr zittert.

Meſſis. O mir iſt ſehr wohl!

Marie. Ja? Es ſcheint aber nicht ſo. Ich ſeh' Euch ſonſt, — wenn ich meine Blumen begieße — und immer — ſo leidvoll, ſo gekränkt — mein Vater ſpricht oft davon.

Meſſis. Der gute Mann; aber er täuſcht ſich in mir wie alle Welt.

Marie. Wie verſteht Ihr das?

Meſſis. Ich mag in der That etwas ernſter ausſehen, als andere. Das gibt nun den Leuten zu denken und zu deuten und in vieler Augen bin ich weiß Gott wie unglücklich. Es iſt mir nicht wenig unbequem, in dieſem falſchen Schein herumzugehen. Ich genieße mein Leben vielleicht mehr, als irgendeiner.

Marie. Es gibt eben eine doppelte Zufriedenheit: mit ſich ſelbſt und mit dem Glücke.

Meſſis (lebhaft). So iſt es, Fräulein. Ihr ſprecht es kurz und klar aus, was vielen Menſchen Kopfbrechen koſtet.

Marie. Die Menſchen wollen auch alles mit dem Kopfe erkennen. Man ſpricht nur von einem Nachdenken, aber nicht von einem Nachfühlen.

Meſſis (wird bei dieſen Worten aufmerkſam und forſcht in ihren Mienen. Marie wendet ſich ab).

Marie. Erlaubt, ich werd' Euch dem Vater

melden. (Sie iſt im Begriffe zu gehen, Meſſis ſieht ihr wehmüthig nach. Sie bemerkt es, zaudert einen Augenblick, dann wendet ſie ſich zurück und ſpricht mit liebevoller Milde und Befangenheit.) Benützt dieſe Stunde, ſo gut Ihr könnt. Mein Vater will Euch wohl und wenn ihm Eure Zeichnungen gefallen, wie ich nicht zweifle — ſeid aufmerkſam auf Euern Vortheil. Ihr ſcheint zu wenig von der Zuverſicht zu beſitzen, wovon andere zu viel haben. Schon einmal ſagte er zu Euch, ‚wenn ich Euch was Liebes erweiſen kann, denkt an mich‘ — und de Vrindt iſt ein Maler! (Marie geht raſch ab.)

Meſſis (allein). Und ſie iſt verlobt! Ein Himmel iſt es ſelbſt zu lieben, aber dem verwandten, dem ähnlichen Gefühle auch im andern zu begegnen, das hat keinen Namen! Das facht den beſcheidenen Wunſch, die heimliche Begierde zur unwiderſtehlichen, raſenden Flamme. Mädchen, Mädchen! Zauberin der Herzen, nein! Du kannſt dich kein fremdes Eigenthum fühlen. Sagt es dir nicht die Natur, daſs du jeden Zug von Empfindung verbannen müſsteſt aus deinem Weſen, wenn du eines andern wäreſt! Daſs deine Güte, deine Milde, deine Huld einen Himmel heraufbeſchwört in der Bruſt des Mannes, oder einen Abgrund von Unglück und Verzweiflung!

Sechste Scene.

Quintin Meſſis. de Vrindt.

Vrindt (auftretend). Willkommen, Lieber. Nun laſst ſehen.

Meſſis (Papiere vorlegend). Hier ſind Verſchnörkelungen zu den Schlöſſern und Angelbändern der Thore.

Vrindt. Ach, wie Ihr das vornehm gemacht habt. Es erinnert gewiſſermaßen an die Rathhauspforten zu Löwen. Das iſt reich, das iſt prächtig! Müſſen ſtattliche Thore werden.

Meſſis. Hier ſind Fenſtergitter für die Vorder-

anſicht, hier für die Neben- und Hintergebäude. Verzeiht, ich habe faſt zu toll herumgeſpielt. Es iſt ein Wuſt, der Euch leicht ungeduldig machen kann.

Vrindt. Was ſoll denn das? Ach doch, es iſt verkehrt. Ihr habt mir das Blatt unterſt zu oberſt gereicht. — — Sagt mir doch, Meſſis, wer Euch zeichnen gelehrt hat? Was ſoll ich von den Gedanken ſelber ſagen? Ja da ſeid Ihr in Eurem Elemente! Was man Abſonderliches an einer eiſernen Vergitterung liefern kann, habt Ihr ſchon beim Brunnengitter gezeigt. — Welch ſchöne Phantaſieſpiele das! Aber die Zeichnung auf dem Papiere, ich meine die Hand — das iſt's, was ich bewundere. Habt Ihr wirklich niemals Unterricht empfangen? Doch, was frag' ich auch? Wär's Euch gelehrt worden, es ſähe wieder anders aus. Es iſt Natur. Ihr habt es nun einmal ſchon. Herrlich! Ich erquicke mich zu ſehen, wie das Nothwendige in der menſchlichen Hand zum Schönen wird. Das Fenſter zu verwahren gegen Sturz und Fall bedarf's des Gitters, aber dieſe Gitter — wie ſchön!

Meſſis. Hier ſind Verſuche zu Ketteneinfaſſungen vor dem Palaſte ſelbſt, hier zu den Brunnen und Baſſins im Garten.

Vrindt. Verſuche nennt Ihr das? Muſter ſind's. Wie ſcharfſinnig habt Ihr aus den einfachen Ringen und Reifen der Glieder neue, blühendere Formen herausſtudiert! Und wie verſtändig unterſchieden! Die Ketten vor dem Palaſte ſind ſchwerer, pomphafter, die zu den Brunnen und Baſſins im Garten ſind leichter, zierlicher; wie Kränze und Blumenguirlande ſchlingt ſich das ineinander. Ach und welcher Reichthum! Welch unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit! Wir brauchen höchſtens zwei oder drei verſchiedene Modelle und Ihr habt deren eine Fülle zur Hand und keines wiederholt das andere.

Meſſis. Dürfte denn das ſein?

Vrindt. O mein Lieber! Da hat mancher Maler nicht mehr als eine oder zwei Figuren im Kopfe und malt damit bis an sein selig Ende. Es frägt sich wohl nicht, ob man darf, wenn man nicht hat.

Messis. Hier sind endlich die Entwürfe zu dem Altangeländer, als auch —

Vrindt. Ich seh' schon, ich seh' schon. Aha! habt Ihr auch 'mal über die Schnur gehauen. Wie so? das will ich Euch gleich sagen. Seht, was arabeskes Laubwerk in diesen Balustraden ist, Blumen, Schnörkeln, Blätter und Gewinde — das ist alles äußerst sinnig erfunden und selbst wunderbar gezeichnet, für einen Laien wunderbar, ohne Frage! Ihr dürftet den Ornamentalstil zeitlebens studiert haben. Aber wie sieht's mit diesen Genienköpfchen aus, das Ihr da als Stern im Mittelpunkte angebracht habt? Ist das ein Genius? Sagt selbst?

Messis. Aber woher sollt' ich auch einen Genius nehmen? Ich habe mir einen hübschen Buben von der Straße eingefangen und sein Bild —

Vrindt. So? Habt Ihr das? Alle Ehre für Euch, wenn Ihr so gut trefft ohne Kunst und Unterricht. Aber Porträt bleibt Porträt und ehe der Künstler die Natur copiert, muss er früher seinen Geschmack an den Antiken gebildet haben, wie sie's in Welschland heißen. — Nun, Ihr seid freilich kein Künstler. Aber es schadet nichts. Weil Ihr einmal Eure Lust daran habt — kommt mit mir. Ich will Euch Blätter vorlegen, dass Euch das Herz lachen soll. Da mögt Ihr Köpfe kennen lernen! Die studiert und dann wisst Ihr, wie man aus Schuljungen Genien macht. Ihr sollt Euch verwundern. Ich will sie Euch mit nach Hause geben; aber verträumt Eure Zeit nicht damit. Der Beruf, natürlich, geht voran. Kommt, folgt mir in mein Atelier! (de Vrindt, Messis ab.)

Siebente Scene.

Atelier im Hause de Vrindts. — Schüler. Marie. de Bos, gleich darauf de Vrindt. Quintin Messis, später eine alte Frau.

Schüler (drängen sich an eine Tafel, welche im Hintergrunde aufgestellt ist, deuten, machen pantomimische Bemerkungen und scheinen sich muthwillig zu erlustigen)

Marie (zu Bos). Hier wollet den Vater erwarten. Er hat Besuch im Zimmer drüben und ich möcht' ihn nicht gerne abrufen. Er wird bald kommen.

Bos. Ach ja, das soll er. Ich habe Eile und was ich ihm bringe, wird ihm so viel Freude machen, dass er's nicht früh genug bekommen kann. Aber ihr Jungen, was gibt's dort für 'nen Fastnachtskram?

(Die Schüler lachen. de Vrindt und Messis treten auf. Da letzterer die vielen Personen sieht, bleibt er schüchtern an der Thüre stehen und wird nicht bemerkt).

Bos. Schön, dass Ihr da seid. Ihr werdet mich höchlich loben, Herr de Vrindt.

Vrindt. Das wäre! Lasst hören.

Bos. Rathet.

Vrindt. Habt Ihr vielleicht einen neuen Duccio copiert im byzantinischen Geschmack?

Bos. Spottet nur!

Vrindt. Oder ist's Euch gelungen, eine Mücke zu anatomieren, damit Ihr sie künftig noch naturgetreuer malet?

Bos. Unartiger Mann! Fast gereut mich's, wie gut ich für Euch gedacht. — Kurz, ein Freund übermittelte mir von Meister Memling in Köln ein Kästchen der köstlichsten und edelsten Farben, die Ihr weit und breit nicht haben könnt. Ein wahrer Schatz, sag' ich Euch. Der Meister bezog sie mit großen Kosten über Venedig von den maurischen Landen und aus Indien und bringt sie jetzt am Reliquienkasten der heiligen Ursula in Köln zum Erstaunen des ganzen Rheins in Anwendung. Es kostete ihm jahrelange Mühe und Nachfrage an allen südlichen Hafenplätzen,

es ſollen ſelbſt ein paar neuentdeckte Farbſtoffe darunter ſein — göttliche Sachen, ſag' ich Euch. Ich habe gewiſſenhaft die Hälfte von allem für Euch abgetheilt, Ihr werdet ſie ſogleich in Empfang nehmen.

Vrindt. Einzig, mein Ludwig, einzig! Wackrer Memling! Erſtgeborner und Krone der großen Familie Van Eyk! Wo ſind ſie?

Bos. Sie werden gleich hier ſein. Ich habe ſie mir von einer alten Frau auf der Straße nachtragen laſſen.

Vrindt. Unbeſonnener! Einer fremden Hand konntet Ihr den Schatz vertrauen!

Bos. Ich that's aus Erbarmen. Schöner Herr, ſagte ſie und küſste mir die Hand, erweist mir doch die Gnade und laſst mich Euer Käſtchen nachtragen. Ich kann mich von Menſchen nicht bitten laſſen, die älter ſind, als ich. Flugs gab ich ihr's und da ſie mir zu langſam trippelte, nannt' ich ihr das Haus und flog voraus. Aber nun ſagt mir geſchwind, iſt Eure Schule toll geworden? Was habt Ihr dort für ein wunderliches Schauthier?

Vrindt. Ein Pegaſus ſondergleichen. So etwas wurde in den flämiſchen Provinzen noch nicht geſehen, ſeit gemalt wird. Erſt heute bekam ich ihn zugeſchickt von einem neuen Jünger, den die Kunſt zu erwerben ſo glücklich war.

Bos (tritt zur Tafel).

Vrindt. Was ſagt Ihr dazu? Wolltet Ihr kein Poet werden, um das edle Thier Euer Reitpferd zu nennen?

Bos. Ach, es möchte mich viel eher wie einen Sack in die Mühle tragen, als auf den Parnaſs. Das iſt ja ein wahrer Bileamsklepper. (Eine alte Frau tritt auf mit einem Farbenkäſtchen unterm Arm. Wie ſie die Gruppe an der Tafel gewahr wird, hält ſie die Hand über die Augen und blickt hin. Sie vergießt Thränen.)

Alte Frau. Ach du lieber Himmel!

Vrindt. Was habt Ihr, Mütterchen?

Alte Frau. Ach Herr, der Esel, der dort gemalt ist, erinnert mich leibhaftig an meinen lieben Grauen, der mir verwichene Ostern davonlief — ich Ärmste! (Gelächter.)

Bos (mit ungekünstelter Rührung). Gute Frau, nehmt diese Börse und ersetzt Euch den Verlust in der Wirtschaft. (Da er das Befremden über den Ernst seines Gefühles wahrnimmt:) Ein Mensch soll einen Esel bewcinen! Was waren unsere Thränen um Van Eyk wert, wenn Thränen auch um ein Thier fließen können! — Aber, Meister, wie ist denn das Bild unter Euer Dach gekommen? (Die alte Frau entfernt sich.)

Vrindt. Da ist ein Laborant, der hatte in den Schmelzereien und Mischungen seiner Tiegel und Retorten halb durch Zufall mit vielem Glücke einen Farbestoff entdeckt, der in der That aller Beachtung wert ist. Dort liegt ein Päckchen zur Probe. Aber leider fiel es dem Afterklugen ein, gleich selbst den Versuch seiner neuen Erfindung zu machen und so malte er den Pegasus dort, der jene alte Frau zu Thränen gerührt hat. Ach, er mag ein ganz vernünftiger Mann sein, der sich auf seine Verwandtschaftstafeln versteht wie einer: doch was heiß' ich das für ein Überschnappen, wenn einer sich einbildet, weil er in Euer Kunst was vermag, könne er ebenso leicht eine andere hantieren.

Messis (schaudert. Er tritt an ein Fenster und verharrt in tiefsinniger Stellung).

Vrindt. Doch ist die Frau schon fort? Nun die Farben, die Farben, Ludwig. Her mit dem Kästchen, ich will es mit Gold aufwiegen.

Frau Marthe (in der Thüre). Herr de Vrindt, der Bauherr.

Vrindt. Dass doch immer etwas stören muss! Ich werde ihn im grünen Saal empfangen. (Marthe zieht sich zurück.) Und ihr mögt nur immer gehen, mit dem

Reſt des Tages iſt es ja doch vorbei, wenn der Architekt mit mir ins Geſpräch geräth. (Schüler ab.)

Bos. Meiſter, das Bild gebt Ihr mir. Das macht mir heute eine luſtige Stunde mit ein paar guten Freunden auf den Abend. (Nimmt das Bild und iſt im Begriff zu gehen.)

Marie. Herr de Bos, ein Wort! Vergeſst doch nicht wieder die Tulpe zurückzuſenden; die Freundin, der ſie gehört, hat mich dringend daran erinnert.

Bos. Es ſoll geſchehen, Fräulein! (Indem er abgeht, bemerkt er Meſſis. Unangenehm berührt:) Herr de Vrindt Ihr habt Gäſte. (Bos ab.)

Vrindt. Ach mein Lieber; Euer hätte ich bald vergeſſen. Macht mir ein andermal die Freude, entſchuldigt mich für heute. — Marie, disponiere mir die Sachen etwas. (de Vrindt ab.)

Achte Scene.

Quintin Meſſis. Marie.

Meſſis. Zu gehorſamſten Dienſten, Fräulein.

Marie. Wollt Ihr ſchon gehen?

Meſſis. Herr de Vrindt hat mich verabſchiedet.

Marie. Ach, deswegen könnt Ihr Euch immer das Bild ſattſehen, das Ihr da ſo aufmerkſam betrachtet. Es ſcheint Euch Vergnügen zu machen.

Meſſis. Kein größeres auf Erden.

Marie. Das nimmt mich wunder.

Meſſis. Wunder?

Marie. Gewiſs. Ich dachte, ein Bild müſste Euch ein ſchmerzlicher Anblick ſein.

Meſſis. Fräulein, das dachtet Ihr! — (Tiefe Pauſe.) Und doch, doch iſt es nicht ſo. Ich ſehe nichts lieber als ein Bild, ich laufe nach Bildern, wo ich kann, all meine Sinne zeichnen in Gedanken mit, wenn ich ein Bild ſehe.

Marie. Nur an den Maler dürft Ihr nicht denken.

Meſſis. Marie, wer hat Euch mein Innerſtes offenbart?

Marie (wendet ſich raſch ab. Nach einer Pauſe, in der ſie Faſſung gewonnen hat, kehrt ſie wieder zurück). Wenn Ihr an Bildern ſoviel Gefallen findet, ſo könnt Ihr Euch die Menge hier beſehen. Ich will Euch die beſten vorlegen.

(Sie kramt im Atelier herum, bringt Tafeln, Blätter und dgl. herbei und legt alles vor ihm zurecht. Meſſis ſieht mit ſtiller Wonne ihrem eifrigen Treiben zu.)

Meſſis. Das iſt ein Schatz!

Marie. Wir wollen der Ordnung nach anfangen. — Hier iſt das Opfer Abrahams von meinem Vater.

Meſſis. Das ſieht dem frommen, beſcheidenen Manne ähnlich. Faſt möchte man fragen, wer iſt hier Knabe, wer Greis? Blickt nicht Abraham ſo unſchuldig, ſo treu und herzlich zum Himmel empor, wie Iſaak zu Abraham? Abſichtlich wiederholte der Maler den gleichen Ausdruck in zwei ſo verſchiedenen Figuren. Die Deutung iſt: was auch die Menſchen untereinander ſcheidet, vor Gott ſind wir alle gleich in derſelben Pflicht des Gehorſams, des Vertrauens, der leidenden Unterwerfung und Duldung. Ja, auf dieſem Bilde ſtehen zwei Kinder vor Gott, ihrem gemeinſamen Vater.

Marie. Das iſt Boas und Ruth von Meiſter Memling in Köln.

Meſſis. Ach ja, ſo ſollten die Menſchen ausſehen! Das nenn' ich Leiber und Seelen dazu! Wie weidlich Herr Boas daſteht! Rings liegt ſein langes, ſchönes Korn um ihn her und Feldſegen und Ernteglück in Fülle, des erfreut ſich ſein Herz in ſtolzem Behagen. Aber da iſt noch ein anderer Zug in ſeinen Mienen und das iſt eigentlich das Beſte am ganzen Manne. Seht, wie mit Andacht und Ernſt er ſeinen Blick zu Ruth erhebt, wie ſehnlich und verlangend er

ſie anſieht, er, der Glückliche, der alles hat! Damit wird vorgeſtellt, ein edel Weib iſt mehr als die reichſten Gaben und Güter, iſt die Krone alles irdiſchen Beſitzes — und das iſt die Moral von dem ganzen Bilde.

Marie. Hier iſt die Flucht nach Egypten von Roger van der Weyde.

Meſſis. Ach wie ſchön! Seht hier das ewige Gleichnis unſerer Geſchlechter! Wie die Mutter ſo ganz nur in ihr Kind verſunken! Und der Vater ſo ſcharf hinausſpähend in die fremde Welt! Kräftig drückt er den Nacken und die ſtarken Schultern vor, während der Wind in ſeinen grauen Locken und Faltengewändern flattert. Die Mutter aber ſchlägt in die reichlichen Hüllen ihr Kind und taucht mit ihrem Geſichte erwärmend in ſeines und nun mag der Weg recht oder irre leiten: man ſieht, ſie hat ihr Ziel hier gefunden.

Marie. Um jedes Wort, das Ihr ſprecht, iſt mir leid, daſs es mein Vater nicht hört.

Meſſis. Warum, Fräulein?

Marie. Er würde Euern hohen Geiſt inne werden und ſehen, daſs Euch zum beſten Künſtler nichts fehlt, als das biſschen Übung. Euer Glück wäre gemacht.

Meſſis. Seid Ihr mir ſo günſtig, Fräulein?

Marie. Hier iſt die Tempelweihe Salomonis von Martin Schön.

Meſſis. Was macht der Junker Ludwig de Bos? Wird er Euch bald heimführen, Fräulein? — Ihr antwortet nicht?

Marie. Und was würdet Ihr thun, wenn er mich heimführte?

Meſſis. Ihm den Hals brechen!

Marie. Ruhig, Meſſis. Ihr habt eine heftige Einbildungskraft. — Er hat mich ja noch nicht heimgeführt.

Meſſis. Und er ſoll es nie. Wie ſteht Ihr mit dem Junker?

Marie. Er ſieht rechts und ich links. Wir leben in Fehde.

Meſſis. Was ſich liebt, neckt ſich.

Marie. Das muſs wahr ſein. Denn im Vertrauen: ich bin dem Junker zugethan von ganzem Herzen, ich liebe ihn, ich bete ihn an, ich vergöttere ihn, ich lebe und ſterbe für ihn, er iſt mein Glück, mein Himmel, meine Seligkeit.

Meſſis. Wirklich? O ſchön! ſchön! Sprecht Ihr das im Ernſte, Fräulein?

Marie. Geht doch, was fällt Euch ein?

Meſſis. Warum neckt Ihr mich dann ſo übermüthig?

Marie. Fragt Euer Sprichwort.

Meſſis. Marie!

Marie. Lieber Freund!

Meſſis. Und Ihr ſchenkt mir den Junker? Das Geſpenſt meiner Nächte, den Vergifter meiner Tage — Ihr ſchenkt mir den Junker?

Marie. Noch einen Sturm wird es mich koſten. Sein Vater hat uns von Gent einen Beſuch angekündet — ich weiß wohl, warum. Aber — (ihm die Hand reichend) nehmt ihn dahin!

Meſſis. Jetzt bin ich geſund! O die Flut meines Glückes ſchwillt über mich hinaus! Paradieſiſche Blume meines Lebens, was habe ich dir wiederzuſchenken? Ein Herz, das dich liebt über alle Grenzen der Menſchheit, das kein Opfer ſeinem Gefühle gleich hält, das ſterben möchte für dich, denn das Leben iſt der Inhalt all unſrer Opfer!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Meſſis. Gertrude. Es iſt Nacht, eine Lampe brennt. Meſſis ſpielt auf der Zither, Gertrude ſpinnt.

Gertrude. Sing' doch auch eins dazu, es klingt luſtiger.

Meſſis. Nicht doch, ich habe ſchon wieder ausgeſpielt. Immer und ewig dieſelben Melodien abzuklimpern — habt Ihr die alte Leier nicht auch ſchon ſatt?

Gertrude. Ei nun, ſo ſuche dir neue. Du machteſt doch ſonſt auf alle Lieder und Tänze Jagd und wuſsteſt ſie nachzuſpielen.

Meſſis. Es ſteht mir der Sinn nicht mehr darnach. Aber ich will Euch was anderes ſagen, Mutter.

Gertrude. Nun?

Meſſis. Seht, ich bin heute zu einem Scherze aufgelegt.

Gertrude. Das freut mich.

Meſſis. Ihr werdet mich aber auslachen.

Gertrude. Ja, worüber denn?

Meſſis. Oder es übelnehmen.

Gertrude. Was denn?

Meſſis. Setzt Euch einmal mit Euerm Schemel ſo — oder wartet, ſo; den Spinnrocken ſtellen wir ſo, damit er das Geſicht nicht verdecke — gut!

Gertrude. Nun, was ſoll denn das wieder?

Meſſis. Werdet's gleich ſehen. — Den Tiſch aber muſs ich mir ſo rücken, die Lampe ſtelle ich dann hieher, damit das volle Licht auf Euer Geſicht fällt.

Gertrude. Narretei braucht Platz, ich merke ſchon.

Meſſis. Nun, ahnt Ihr noch nichts?

Gertrude. Was, du willſt doch nicht gar —

Meſſis. Ja, ja, bleibt nur wie Ihr ſeid, ich will Euch copieren.

Gertrude. Hilf Himmel, du biſt toll geworden.

Meſſis. Ha, ha, ha, dann gratuliert mir, Mutter; eine ganze Tollheit iſt beſſer als eine halbe Weisheit.

Gertrude. Sollte es wahr ſein, was die Leute ſagen: ſie meinen, du biſt verliebt.

Meſſis. Mutter, hört mir auf mit ſolchen Reden. Wer bin ich, daſs ich an ein Mädchen denken dürfte? Ein Wurm, ein Hund! Was hab' ich, das ich einem Weibe bieten dürfte? Eine Hütte voll Sonnenſchein, eine Ausſicht in den blauen Himmel, einen Kopf voll leerer Hoffnungen und einen Beruf, den ich wie ein durchlöchertes Sieb Tag für Tag in den Brunnen der Zeit tauche und was ich damit ſchöpfe, zerrinnt im Augenblick wieder. Andre beſitzen die Felder, mir gehört der Rain und wenn die Diſteln und Dornen blühen oder die Klatſchroſen mit Luft trächtig ſind — dann iſt meine Ernte da.

Gertrude. Auch wieder. Mit dir iſt nicht mehr zu leben. Sind die lieben Gottesgaben, die wir täglich genießen, Diſteln und Dornen? Seit wann ſind ſie das? Es iſt das erſtemal, daſs ich dich unzufrieden ſehe. Hüte dich vor Undank, du Murrkopf. Gott rächt's. Wir haben von heute auf morgen zu leben, leiden nie Mangel — Glück genug in unſrer Art.

Meſſis. In unſrer Art! Da liegt's. Warum müſſen wir eben eine ſo erbärmliche Art haben? Seht de Vrindts Haushalt an. Ach, das iſt ein anders! Warum ſind wir ihm nicht ebenbürtig?

Gertrude. Warum iſt de Vrindt dem Herzog von Burgund nicht ebenbürtig und dieſer nicht dem römiſchen Kaiſer gleich? Wo ſollte das hinaus? Iſt dir de Vrindts Glanz zu Kopfe geſtiegen? Du warſt ja öfter in reicher Leute Häuſer; das wäre mir neu an dir. Wenn jeder Geld und Gut vollauf haben wollte —

Meſſis. Mutter! Mutter! Ich bitt' Euch verſchont mich. Es habe jeder, was ſein Herz begehrt und wahrlich, Geld und Gut begehrt das meine nicht.

Gertrude. Und das meine auch nicht. Und doch bin ich zufrieden und du biſt es nicht. Denn du ſiehſt auf das, was uns fehlt —

Meſſis. Nein, nein, nein, nein!

Gertrude. Ich aber betrachte das, was wir haben.

Meſſis. Gute Nacht.

Gertrude. Gehſt du zu Bette?

Meſſis. Ich oder Ihr. Ich meinte, Ihr ſolltet's

Gertrude. Im Grunde iſt die Nacht für jedermann da, was mich betrifft, ſo nehm' ich recht gerne mein Theil davon.

Meſſis (ſetzt ſich an den Tiſch und nimmt ein Buch vor).

Gertrude (iſt im Begriffe abzugehen).

Meſſis. Kommt, Mutter! (Steht auf.) Ihr betrachtet, was wir haben; was haben wir denn?

Gertrude. Närriſche Frage! Als ob du nicht ſelbſt wüſsteſt —

Meſſis. Ich ſehe nur, was liegt und ſteht. Um Euren Nothpfennig hab' ich mich nie bekümmert. Sagt, könnten wir beide ein Jahr lang leben davon?

Gertrude. Ein ganzes Jahr?

Meſſis. Nicht?

Gertrude. Und wozu ſollte das?

Meſſis. Dann wüſst' ich, was ich thäte.

Gertrude. Ein Jahr lang! Lieber Himmel, welch ein Einfall! Wie reich müſsten wir da ſein! — Aber was thäteſt du denn?

Meſſis. Alſo nicht? Gute Nacht, Mutter! Gute Nacht! (Er geht ab).

Gertrude (allein). Ich ſehe ſchon, ich konnte es klüger anſtellen. Aber ich werde ihm nun ſagen, wir haben, um was er fragt, ſo entlock' ich ihm vielleicht

ſein Geheimnis, und iſt es was Vernünftiges, ſo werd' ich das Geld zu borgen ſuchen. Nur wiſſen muſs ich, was ich thue. Und wär' er der große Erasmus ſelber, ſo blieb' ich doch ſeine Mutter. (Geht ab.)

Zweite Scene.

Im Hauſe de Brindts. — de Brindt. Marie.

Brindt (verlegen einen Brief in der Hand drehend). Bos war ſchon lange nicht da, Marie?

Marie. Ach, ich vermiſſe ihn auch gar nicht. Es thut mir nur um meine Freundin leid.

Brindt. Wie ſo?

Marie. Ich habe von ihr eine Tulpe, ein Prachtſtück ſeltener Zucht, für Herrn de Bos geborgt. Hundertmal konnte er ſie ſchon gezeichnet und gemalt haben, aber ſeit er ſie zurückbringen ſoll, bleibt er weg. Was glaubſt du, iſt aus der Blume geworden? Da blick' hinaus! Agneſe, des Kämmerlings Töchterlein, hat ſie da drüben am Fenſter ſtehen.

Brindt. Nicht möglich; es wird eine andre ſein.

Marie. O, es gibt keine zweite in Antwerpen. Wie gefällt dir das, Vater?

Brindt. Ja, was ſoll dann das? Macht er der Agneſe förmlich den Hof?

Marie. Ach, das muſst du doch merken, Vater! Es iſt nach wie vor immer auf mich abgeſehen. Ich ſoll nichts, als in eine gelinde Angſt gerathen, ſoll ſehen, daſs ich ihn verlieren kann; dieſe leichtſinnigen Unarten ſollen ihn reizend und koſtbar machen, ſollen zeigen, wie frei er noch iſt, wie viel mir noch übrig bleibt, ihn zu erobern u. ſ. w. u. ſ. w. — O Ludwig, Ludwig, wie biſt du ſo durchſichtig!

Brindt. Was ſoll ich dem alten Bos nun antworten, wenn die Sachen hier ſo ſtehen?

Marie. O, damit wär' ich gleich fertig. Soll

ich dir's dictieren, Vater? „Lieber Freund! Wir haben einen Bock geschossen. Wir haben unsre verlobten Kinder einander nahe gebracht, da sie noch halbwüchsige Fretten waren, vermeinend, zur Ehe lerne man sich kennen, je mehr desto besser. Umgekehrt! je weniger desto besser; sintemal Freund Amor allerorten nur in seiner Blindheit ein guter Werbeofficier für Hymen ist. Dein Ludwig, mit Vergunst, zeigt sich nachgerade als ein Mensch, dem es am Herzen fehlt. Er will zwar geliebt werden, kann aber nicht wieder lieben; er geberdet sich als ein trotziger Knabe, der gehätschelt und gewiegt sein will. Statt Gemüth hat er nur Galanterie, statt aufrichtiger Hingebung spielt er allerhand Gaukelwerk und Mummenschanz und ziert sich und sperrt sich mit einer Schönthuerei, die wohl manch armes Närrchen bezaubern könnte. Nun ist aber mein Mädel gar nicht so dumm, sie vermerkt dies eitle Wesen und verachtet es herzlich. Item, es geht mit sothaner Brautgeschichte, wie mit einer Schlittenfahrt bei Thauwetter; ein Schauspiel, dass Gott erbarm', und wird sich mit ehestem ganz aufhören. Verbleibe in Treuen dein — Hugo de Vrindt." Nun, wie gefällt dir dein Cancellarius?

Vrindt. Geh, du bist ein leichtfertig Ding. Ich glaube, du hättest das Herz zu einem solchen Brief. Schreiben ist leicht. Aber wenn er nun selbst kommt, wie ich es täglich erwarte, wenn du den würdigen Mann nun kennen lernst, dann sag' es ihm ins Gesicht! Versuch's doch!

Marie. Warum nicht? Das will ich ganz gut fertig bringen. Wie seltsam! Weil der Vater vielleicht ein würdiger Mann ist, den ich achte, muss ich den Sohn darum nehmen, den ich geringschätze?

Vrindt. Den ich geringschätze! O du!

Marie. Liebster Vater, du zürnst doch nicht?

Vrindt. Kind, wohl dir, wenn du den Mann

findeſt, wie du ihn dir edler und trefflicher vorſtellſt, als de Bos.

Marie (kämpft mit ſich ſelbſt. Sie ſcheint ſich einigemale voll kindlichem Vertrauen dem Vater nähern zu wollen, verliert aber immer wieder den Muth. Endlich ſpricht ſie mit Beklommenheit). Es gibt der trefflichen Männer viele, Vater!

Vrindt. Das malſt du dir ſo aus in deiner Phantaſie; leibt und lebt er vor dir, ſo hat er gewiſs auch deine Kritik zu fürchten. Dir fehlt Erfahrung, Mädchen.

Marie (am Fenſter). Bitte, hilf mir die Nelken hier aufbinden.

Vrindt (tritt ans Fenſter). Ei, ſiehe da, wie wacker Freund Meſſis draufhämmert.

Marie. Wo denkſt du hin, Vater! Das iſt nicht der Meſſis. Der iſt jetzt weiter hinten beim Herde. Wie kannſt du dieſen Burſchen für Meſſis halten?

Vrindt. Nun, ich denke, er hat ſo ziemlich ſeine Größe.

Marie. Aber ſiehſt du nicht, wie rußig der Menſch iſt? Der Meſſis duldet kein Fleckchen im Geſicht und ſelbſt die Hände wäſcht er ſich, ſo oft es angeht. Da ſteht immer ſein Becken neben ihm und das Tuch hängt dabei. Und dann — ſiehe, wie plump dieſe ganze Figur iſt! Wo wäre hier der edle Anſtand des Meſſis, ſein wohlgeformtes Geſicht, ſein kluges, aufgewecktes Auge, ſein gutgepflegtes Haar und in allem und jedem jenes beſſere Weſen eines Menſchen, der ſich ſelbſt achtet und ein vernünftig Wohlgefallen an ſich findet.

Vrindt (arglos). Ich ſehe, du kennſt deine Leute vortrefflich.

Marie. Ach, er war ja oft genug da. Jetzt freilich iſt er ſchon lange nicht gekommen. Sind alle Arbeiten fertig und abgethan?

Vrindt. Mit dem Bauherrn noch nicht, aber mit

dem Schmied bin ich zu Ende. Der arme Burſche! Ich freue mich ſeinetwillen, daſs es vorüber iſt. Das gab oft ein Lächeln und Spötteln, wenn der Schmied im Atelier ſtand; er frug um alles, wollte alles einſehen und begreifen lernen — da machten ſich die Schüler oft luſtig, daſs er glühend roth daſtand.

Marie. Die dummen Jungen! Und meinſt du nicht, daſs der Schmied vielleicht beſſer ins Atelier taugte, als mancher von ihnen?

Vrindt. Nun, was das betrifft — er hat große Gaben, allerdings! Aber eben deswegen mag er beim Hammer bleiben.

Marie. Eben deswegen? Ich hätte erwartet, als Künſtler würdeſt du anders denken, Vater.

Vrindt. Närrchen, denk' ich denn nicht als Künſtler? Warum ſoll das Handwerk nur in geiſtloſen Händen ſein? Ja, eben Männer wie Quintin Meſſis wünſch' ich recht viele bei den Handwerken. Dadurch kann ſich manches von ihnen höher, ja vielleicht zu einer Kunſt ſelbſt erheben. Oder glaubſt du, die göttliche Kunſt des großen Van Eyk war einſt etwas Beſſeres als ein Handwerk? Aber es kam auf Männer, wie dieſer Meſſis und unter ihren Händen ward es zur Kunſt.

Marie. Doch, wie iſt damit einem ſolchen Handwerker ſelbſt geholfen, der in unbefriedigter Pein ſeine Tage verzehrt und weniger als das ſchlechteſte Thier zum Genuſſe ſeines Daſeins kommt?

Vrindt. Ach, ſei keine Thörin! Das ſind Grillen, daran du ſicher nur allein denkſt.

Marie. Alſo glaubſt du, wenn Van Eyk ſtatt ein Maler ein Schmied geweſen wäre, er wäre ein zufriedener Schmied geweſen?

Vrindt. Was ihr Weiber doch Einfälle habt! Laſſen wir das! Dergleichen läſst ſich nicht durchſprechen und vollenden.

Marie (für ſich). Armer Freund! Keine Hoffnung!

Frau Marthe (mit Haſt unter der Thüre). Herr de Vrindt ... was glaubt Ihr ... ein Gaſt ...

Dritte Scene.

Die Vorigen. Van der Weyde.

Weyde (auftretend). Fort da, alte Runkel, verdirb mir den Spaſs nicht.

Vrindt. Ah, ſiehe da! ſiehe! ſiehe! Tauſendmal willkommen, das haſt du brav gemacht, alter Geſpons!

Marie. Ach, der Pathe, der Pathe! (Küſst ihm die Hand.)

Weyde. Wunder, wie das Mädel ſchön und groß geworden iſt! Wär' ich wie du, Vrindt, ich malte nichts als Marienbilder. Du haſt das Modell im Hauſe.

Vrindt. Das iſt mir ein Freudentag heute! Endlich nach Jahren! Wie hat ſich doch das geſchickt?

Weyde. Mein Pathchen ließ im letzten Briefe einfließen, daſs es mit dem Junker Matthäi am letzten iſt. Weil ich nun eben auf der Reiſe zum Memling nach Köln bin, ſo wollt' ich wieder einmal in Antwerpen einſprechen. Seit der paſſepoilierte Hanswurſt in eurem Hauſe herumpinſelte, that ich einen hohen Schwur, eure Schwelle nicht zu betreten und das Ding mit eurer Verlobung gehen zu laſſen, ſo ſchief es wollte. Nun ſich dieſes Colibri-Männchen ſein eigenes Neſtchen zierlichſt conſtruiert, bin ich wieder bei euch und ſollt mich ſehen, ſo oft es angehen mag.

Vrindt. Du biſt aber auch gar zu feindſelig gegen den jungen Mann geſinnt, alter Maler-Cato!

Weyde. Hol' ihn der Geier! Haben die göttlichen Van Eyks darum die menſchliche Geſtalt zu ihrer ganzen Hoheit, Würde und Bedeutſamkeit erhoben, daſs uns dieſes dünngeblaſene Seelchen Staubfäden und Mückenfüße tüpfelt und die hoffnungsvollen Provinzen mit ſeinen Blumen und Käfern über-

ſchwemmt? Du weißt nicht, wie weit das böſe Beiſpiel ſchon um ſich griff. Selbſt in meiner Schule ſpukt' es, auch da ertappt' ich einen, der an einem geſpießten Maikäfer ſtudierte — aber ich hab' ihm den Unſinn glücklich verſalzen.

Marie. Laſst doch hören, Herr van der Weyde.

Weyde. Der Burſche hatte einen Madonnenkopf gemalt, ein wunderſchönes Bildchen, und er hatte ſeine Freude daran. Eines Tages nun, vor dem Erſcheinen der Schüler, pinſelte ich gar nett einen allerliebſten Maikäfer mitten in ihr Geſicht. Wie er nun darauf kommt und gleich nach ſeiner ſüßen Jungfrau laufen will, da ſieht er das garſtige Inſect auf der himmliſchen Wange kriechen und merkt ſogleich, wo die Anſpielung hinaus will. Seitdem iſt der Unfug glücklich ferne geblieben von meinem Atelier.

Vrindt. Ich möchte den Bos nicht verwerfen. Sein Gewürm will ich freilich nicht in Schutz nehmen, aber glaubſt du wirklich nicht, daſs eine Blume einen würdigen Gegenſtand für die Kunſt bieten kann?

Weyde. Nichts iſt der Kunſt würdig, worin ſie die Natur nicht übertreffen kann.

Vrindt. Die Natur übertreffen?

Weyde. Nicht anders. Das kann der Maler des Lebloſen nicht, aber der des Lebendigen kann's. Blumen, Bäume, Sonnenaufgänge, das alles zeig' ich dir beſſer von meinem Gartenfenſter aus. Aber die Marien, die Engel und Heiligen des Van Eyk — wo findeſt du dieſe Menſchengeſtalten? Und das iſt's. Nicht nachahmen, ſchöner machen ſollen wir die wirkliche Natur.

Vrindt. Aber bedenke: der Kunſt erſte Bedingung iſt Freiheit. Walte jede Phantaſie eigenthümlich, treibe jeder ſeine Blüten, am Ende wird doch ein voller, fröhlicher Garten daraus.

Weyde. Nichts! Eine Wildnis wird daraus.

Schönheit ist das erste Gesetz der Kunst und das erfüllt der Maler des Leblosen nicht, der ist nur treu, nicht schön. Denn schön sein, heißt in der Kunst besser sein als die Natur, sie veredeln, sie steigern oder mildern, sie reinigen von gemeinen Zusätzen und Schlacken. Wie aber wäre das der Maler des Leblosen imstande? Die leblose, überhaupt die unfreie Natur ist schon in ihrer höchsten Vollkommenheit vorhanden, da läßt sich nichts dazuthun. Wozu also sie unnütz wiederholen auf den Tafeln? Will der Maler zeigen, daſs er malen gelernt hat? Sollen wir seine Fertigkeit, seine geübten Finger bewundern? Will er uns statt Kunstwerke Schaustücke auftischen? Brindt, besser unter Mohren und Wilden leben, als den Scandal mitansehen. Glaube mir, der kleine Prinz in der Fabel that was Großes, als er den Spiegel zerschlug, der ihn so ärgerlich nachäffte. Auch ich möchte diese Spiegel in der Kunst zerschlagen und vorerst deinen Bos. Bilden soll die Kunst, nicht nachbilden. Darum habe sie es allein mit der lebendigen, mit der freien Natur, mit dem Menschen zu thun. Hier kann sie fruchtbar, hier eigenthümlich, hier selbständig sein. Das ist ihre wahre Freiheit. Sie male den Körper nicht des Körpers willen, sondern um den Geist zu zeigen, den großen, göttlichen Geist, der im gemeinen Leben nie zur Erscheinung kommt und der gleichwohl in ihm liegt.

Brindt. Freund! So denken die Flamänder nicht. Man sieht, daſs du die Alten studierst. Übrigens denke ich, einen gewissen Geist spricht auch das Lebloſe aus; auch der Stein redet zu mir.

Weyde. Aber gib acht, nichts anders als was du ihm vorsagst. Der Geist des Leblosen ist des Beschauenden eigener Geist — kein höherer. Dazu brauch' ich den Künstler nicht.

Brindt. Alles recht, Vester. Ich gebe dir zu, daſs die Kunst des Bos eine falsche ist; aber wodurch

ſind wir denn zur wahren gelangt? Geſtehe, daſs uns die Irrthümer der Vorgänger ebenſoſehr gefördert haben als Van Eyks Tugenden.

Weyde. Aber die Zeit der Irrthümer iſt vorbei, durch dieſe Schule ſind die vorigen Jahrhunderte gegangen. Vorwärts! vorwärts! gilt's jetzt mit Leibs- und Seelenkräften! Vorwärts! Dem großen Muſter nach, dem himmliſchen Propheten! Er hat durch alte Fehler gelernt, wir lernen durch ſeine neuen Tugenden. Hinke mir keiner nach, weiche mir keiner ab von der Bahn aus dem auserwählten Volke der Flamänder. Habt auf die Welſchen ein Acht, daſs ſie uns nicht über den Kopf wachſen! — Siehe, wie ſchnell glänzten Van Eyks Ölfarben auf ihren Tafeln! — Hat ſich der Geiſt erſt der Form bemächtigt, dann ſtaune, wie reißend ſchnell er in dem bequemen Bette dahinſtrömt. Denk' an Botticelli, Ghirlandajo, Perugino, Bellini, Mantegna, an den jungen Francia und vor allen an den jungen Leonardo da Vinci, der zu einem höheren Flug anſetzt, als ſie alle.

Frau Marthe (unter der Thüre). Herr de Vrindt, der Graf l'Anclot.

Vrindt. Verzeihe, Roger, ich bin gleich wieder da. Wenn dich der Kram indes unterhält —

Weyde. Schwatze mir nicht von deinem Kram, wo es etwas Lebendiges gibt.

Vrindt. Ja doch, du biſt der Verehrer des Lebendigen! (Ab.)

Vierte Scene.

Van der Weyde. Marie.

Weyde. Brav iſt's, Mädel, von dir und ich halte was von deinem Charakter, daſs du dir dieſen ſchönthuenden Leinwandſchminker vom Halſe geſchafft haſt. Du haſt in meinem Sinne gehandelt, ſo weit

wir auch auseinander waren. Wollte Gott, ich könnt' ihm das Genick brechen, dem Zieraffen, dem Stümper!

Marie. Ihr scheint Euch sehr eifrig um die Kunst anzunehmen.

Weyde. Wehe dem, der in solchen Tagen die Hände in den Schoß legt! Er ist nicht wert, sie erlebt zu haben. Herrliche Zeiten haben wir gesehen, Kind, und noch schönere stehen bevor. Ach, wer auch sie sehen könnte — wer könnte! Ein Schatz von Kunstsinn liegt in diesem flämischen Volke, der unermeßlich ist. So thätig und rührig alles lebt in den Provinzen und am Rhein, es ist nicht die Hälfte dessen, was sein könnte. Könnt' ich meine Schule über den ganzen Erdkreis ausbreiten! Aber die andern sind mir zu stille, zu häuslich: Goes, Brügge, Wohlgemuth, Schön und dein Vater. Sie leben mehr für sich und wenn nach Jahrzehnten einmal ein namhafter Meister aus ihrer Schule hervorgeht, so glauben sie was es ist. Das ist aber nichts, gar nichts im Verhältnis zum Ganzen. Ich gehe keinen Kirchhof vorüber, daſs ich mir nicht denke: hier liegt vielleicht ein Van Eyk, der zeitlebens nichts gethan, als gesäet und gemäht hat.

Marie (die kaum ihre Freude birgt). Ach, was seid Ihr für ein Mann! Auf einen solchen Gedanken wäre mein Vater nie gekommen.

Weyde. Und doch liegt er so nahe. Siehe, wie viele Blüten setzt der Frühling an und wie wenige reifen davon zur Frucht. — Ich will dir nur ein Beispiel erzählen: Cimabue war vor zweihundert Jahren in Welschland ein Licht im Finstern, aber ein Lichtlein, welches bei weitem noch nicht leuchtete, sondern die allgemeine Nacht nur umso greller zur Schau stellte. Der wandelte einst hinaus auf das Feld, da fand er einen Knaben, der eine Schafherde hütete und der Knabe zeichnete eines seiner Schafe auf einen glatten Stein mit Röthel. Cimabue sah des Knaben unge-

wöhnliche Kunſtanlage und nahm ihn mit ſich in ſeine Schule und der Knabe war — Giotto! Ein glänzendes Licht, welcher die Nacht ſeiner Zeit zerſtreute, welcher den Tag der Kunſt, der in ſeinem Meiſter nur graulich dämmerte, mit hellem Morgenroth heraufführte und der als der Vater und der Gründer der ganzen welſchen Malerei zu betrachten iſt.

Marie. Göttlicher Mann! Und Ihr wolltet Cimabue werden!

Weyde. Was iſt das, Mädchen? So feurig für die Kunſt iſt dein Gefühl?

Marie. Der Vater bleibt ſo lange! Wollt Ihr Euch nicht die Arbeiten hier anſehen?

Weyde (einige Blätter muſternd). Was ſchafft er denn mit dem Grafen?

Marie. Es betrifft die künſtleriſche Ausſchmückung von deſſen neuem Palaſte auf dem Lothringer-Platz, (legt fortwährend Blätter zurecht. Endlich, nicht ohne banges Zaudern bringt ſie Meſſis' Zeichnungen zuoberſt).

Weyde. Wie kommt denn das herein? Das ſoll doch nicht der Vater entworfen haben?

Marie. Ach, es iſt nichts. Es kam mir nur ſo in die Hand. Ein Schmied hat's gezeichnet.

Weyde. Ein Schmied? Halt! Das ändert die Sache. Laſs einmal ſehen! Iſt denn Antwerpen ſchon die Stadt der künſtleriſchen Schmiede? Da ſah ich eben auch ein Brunnengitter auf dem Marktplatze von auffallend ſchöner Arbeit. Ich frug ſogleich nach dem Namen des Schmiedes: Quintin Meſſis ſoll er heißen.

Marie. Das iſt von demſelben.

Weyde. Ja? Aber wie kommen dieſe Modelle hieher? Und was ſagt denn dein Vater dazu?

Marie. Der Vater meint, daſs er ein recht geſchickter Schmied ſei.

Weyde. Nicht mehr? Der alte Mann iſt ein Pfahlbürger geworden! Nimm's nicht übel! Ein geſchickter Schmied! Er ſoll mir kommen! Aber ſein

Bos, das iſt der wahre Kernbeißer! — Augenblicklich zur Stelle ſchaffen muſs er mir den Burſchen!

Marie. Nicht doch, Pathe, ich bitte! Laſſen wir den Vater ganz aus dem Spiele. Er möchte böſe werden. Aufdringen läſst er ſich nichts. Wie ich ihn ausforſchte, ſo weiß ich, daſs er aus Grundſatz nicht weiter ſich um ihn annehmen will.

Weyde. Wie du ihn ausforſchteſt? Ei Marie! Das Köpfchen her! Warum wirſt du roth? Du liebſt den Burſchen, ſag's frank und frei. Seht doch, was ſich Entdeckungen machen laſſen, wenn man irgendwo lange fern war. Ja, da werd' ich mich freilich beſſer an die Tochter wenden, als an den Vater. Wenn ich nur nicht reiſen müſste, — das iſt verdammt! Du muſst's raſch machen, Marie, ich muſs ſchnell mit dem Burſchen bekannt werden.

Marie (öffnet das Fenſter). Nun denn, der iſt's! Kann ich's noch ſchneller machen?

Weyde. Allerliebſt! Geſchwindigkeit iſt keine Zauberei. Der Menſch gefällt mir. Zart und tüchtig — in ihm iſt's kein Widerſpruch. Wird dieſes Geſicht auf die Nachwelt kommen? Wird der Name Quintin Meſſis die Perſon dieſes Burſchen überleben? Melancholiſch ſieht er aus — und die Hammerſchläge fallen auch ſchon verdroſſener. Armer Schmied! Du ahnſt wohl nicht, daſs hier ein Mann ſteht, der dein Glück anders zu ſchmieden bereit iſt, daſs jetzt eine Minute über deinem Haupte ſchwebt, entſcheidend für dein ganzes Leben. Menſchenſchickſal, wie wunderbar biſt du!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. de Vrindt.

Vrindt. Komm, Roger! Draußen ſteht mein Vorſaal gedrängt von Meiſtern und Schülern, die dich alle ſehen und begrüßen wollen. Ich habe auch bereits

ein Abendbankett beſtellt; wir müſſen ein Feſt feiern und der ganzen Künſtlerſchaft offne Tafel geben. Komm, komm! — Marie, du wirſt die Schenkin machen.

Weyde. Gebe Gott, daſs ich bei der großen, äußeren Brüderlichkeit noch die innere antreffe unter euch. Daſs ich den guten, alten Geiſt noch finde, die reine Strenge, den heiligen Ernſt, die echte, unverkümmerte Himmelsgabe der Kunſt.

Vrindt. Zweifelſt du daran?

Weyde. Du haſt den Bos in Schutz genommen und er macht hier ſein Glück. Ich ſage dir, Hugo, ich ſchone deine ganze Antwerpner Sippſchaft nicht, wenn ich die Leute hier verkrüppelt finde. Mache dich gefaſst.

Vrindt. Zum Glücke wirſt du von der Reiſe tüchtigen Hunger mitgebracht haben, da wirſt du dir ſchon ſelbſt den Mund ſtopfen. Ich verlaſſe mich ganz auf deine gute Natur.

Weyde. O, ich will dein Vertrauen rechtfertigen. Alſo vorwärts, Kinder! — Glaubt nicht, daſs ich alles über einen Leiſten ſchlage. Weiß ich doch, daſs jede Stadt ihren eigenen Weg zu gehen hat. Aber ein oberſtes Geſetz muſs gelten, ein höchſtes! Oder wir alle ſind Tagdiebe. (Van der Weyde, de Vrindt, Marie ab.)

Sechste Scene.

Schmiedewerkſtätte. — Meſſis. Marton. Meiſter Lynkaert. Geſellen.

Lynkaert. Nun, Meſſis, werden die Ketten fertig dieſe Woche?

Meſſis. Ach, eine Kette wird nie fertig, eben darum iſt's ja eine Kette. Das geht ſo fort, Glied für Glied und Woche für Woche — es iſt nicht abzuſehen.

Lynkaert. Von dem ſetzt's doch immer ſchiefe Antworten. — Wie meint Ihr?

Meſſis. Nun ja, die Kette wird wohl fertig, aber die Woche nicht.

Lynkaert. Die Woche nicht? Nun wüſst' ich doch, wofür unſer Herrgott den Sonntag in die Welt geſetzt hat. Iſt ſie mit dem Sonntag nicht aus?

Meſſis. Und darnach kommt eine andre. Oder nicht einmal eine andre, ſondern ganz die nämliche wieder. Sagt, daſs eine Woche aus wird! Ein Leben wird aus, aber eine Woche nicht.

Lynkaert. Ihr habt Grillen, Meſſis.

Meſſis. Sind auch ſchöne Sommervöglein! Nachtigallen wären freilich noch ſchöner.

(Lynkaert tritt von ihm weg, Marton hinzu.)

Marton. Du warſt ſchon lange nicht beim Maler. Ja, Bruder, man merkt dir's an. Wie lange nur iſt es ſchon her?

Meſſis. Seit jenem unvergeſslichen Tage — ach, reden wir nicht davon!

Marton. Sollteſt doch wieder hin, dir deine gute Laune wieder holen. An Gelegenheit kann es ja nicht fehlen.

Meſſis. Thor, ich vermeide ſie abſichtlich.

Marton. Wie das? Biſt du bei Troſt, Quintin? Was fällt dir ein?

Meſſis. Ich wollte, ich hätte ſie nie geſehen. Du verwunderſt dich? Nun denn, ſo ſage mir: was ſoll ich mit ihr? Ihr dieſen Hammer zum Brautſchatz bringen? Ich wollt' er läg' im tiefſten Abgrund des Meeres, ſtatt in meiner Hand! Oder über Nacht ein großer Maler werden? O Freund, Freund!

Marton. Verzweifle nicht, Quintin!

Meſſis (fängt mit Ungeſtüm zu hämmern und zu pochen an).

Altgeſelle. Still dort, Meſſis! Horcht auf, beim Maler drüben gibt's ein großes Jubilieren und Vivatrufen.

Meſſis. Beim de Vrindt? (Horcht). Wahrhaftig, ein großes Feſt. Was mag's bedeuten?

Altgeſelle. Geht einer auf Kundſchaft hinaus; hört, wie die Becher klingen — Vivat hoch! Jetzt haben ſie einen Toaſt ausgebracht — ſeht, alle Fenſter ſind offen, aber der Stock iſt hoch und die Gaſſe eng; es läſst ſich nichts wahrnehmen. Ei, ei, das ſieht ja aus — wiſst Ihr was, Meſſis? Macht einen Sprung hinauf und bringt uns — fehlt Euch was, Meſſis? Ihr ſeid blaſs.

Meſſis. Nein! Zwiſchen Himmel und Erde iſt kein ſo großer Abſtand, als zwiſchen ihr und dieſem Gedanken. Aber die Teufel treiben ihr Spiel mit unſerm Gehirne — ich bin zum Tod erſchrocken.

Zweiter Geſelle. Hört, jetzt wird eine Laute geſtimmt — ach, der Limburgertanz! Der alte Limburger! Heißa, da geht's ja hoch her!

Lynkaert. Iſt's an dem? Mein Haus wett' ich gegen einen Hufnagel — wartet, Kinder, wartet! —

(Er eilt hinaus.)

Altgeſelle. Sein Haus verwettet er; aber wofür denn? Der Meiſter will immer ſeine aparten Gedanken haben.

Zweiter Geſelle. Ja, ja! Der Meiſter hört das Gras wachſen und die Brunnen fließen in der Erde. Wundern ſoll mich's —

Lynkaert (kommt zurück). Sagt' ich's nicht? Längſt war's meine Rede: der Alte muſs am Zaun flicken. Aber ſchämen bis übers Ohr thät' ich mich, wenn ich ein junger Kerl wär' und den Papa dazu brauchte.

Meſſis. Wie?

Geſellen. Nun, was gibt's denn beim Maler?

Lynkaert. Dumme Frage! Eine Hochzeit gibt's. Der alte Bos iſt von Gent gekommen — Meſſis, ſchüttelt Euch Froſt oder Fieber ſo?

Meſſis. Ein Schwindel. — Der alte Bos iſt gekommen?

Lynkaert. Eben ſprach ich einen, der ſah ihn vor einer Stunde ſein freies Geleite beim Stadtrath abgeben. Nun ſitzt er droben und banketiert und läutet mit Bechern die Hochzeit ein. Das ganze Haus iſt bereits von Malern voll — Jungens, gehen wir hinauf! Eine Verlobung wird nach alter Sitte bei offenen Thüren gefeiert — wollt Ihr mit, Meſſis?

Meſſis. Ich komme nach.

Altgeſelle. Ach hört, Meiſter, es wäre für einen Buhlen doch eine unerhörte Schande, wenn er ſich den Vater verſchreiben müſste, um ſeinem Mädchen Meiſter zu werden. Der Alte iſt wohl zufällig hergereist, auf Beſuch etwa?

Lynkaert. Zufällig? Das hat ſich! Man muſste die zwei nur kennen! Braucht doch jedes Pärchen einen Unterhändler, wenn es mault und ſchmollt; und nun vorerſt die da droben. Jedes ſetzt ſein Köpfchen auf, jedes iſt zu trotzig zum Nachgeben. Natürlich müſſen's die Alten ins Geleiſe bringen. De Vrindt aber vermag's nicht, der hat's Töchterchen etwas verzogen; da muſste denn wohl der Papa von Gent kommen. Aber daſs der Burſche ſelbſt den Eigenſinn ſeiner Braut —

Zweiter Geſelle. Hollah, Kameraden, hieher! Jetzt ſtehen ſie am Fenſter.

Altgeſelle. Wer?

Lynkaert. Aha, das iſt er. Nun ſeht hinauf! Seht ihn an!

Altgeſelle. Ein ſtattlicher Herr! Der könnte den Hammer ſchwingen!

Lynkaert. Narr, der kann noch weit mehr. Seht doch, wie er das Mädchen kirre gekriegt hat! Da ſtehen ſie Hand in Hand, Aug' in Auge!

Zweiter Geſelle. Der Mann muſs einen Schlüſſel

zum Frauenherzen haben — wer den zu ſchmieden verſtände!

Lynkaert. O geht, geht; der ganze Zauber iſt die nahe Hochzeit! Ein Jüngferchen zerrt ſich und ſperrt ſich wohl aus Hoffart ſo hin und her; iſt doch kein rechter Ernſt dabei. Mit dem Heiraten kirrt ihr ſie alle. Ich kenne das. Meſſis, Ihr ſchauert ja wie im Winter. Friert Euch?

Meſſis. Ich erwärme mich ſchon. — (Tritt an den Feuerherd im Hintergrund.)

Altgeſelle. Da ſeht, wie artig ſie ihm jetzt die Hand küſst! Ich gäbe meinen Kopf dafür, wenn ich dieſe Hand wäre. Ein ſüßes Blümchen!

Lynkaert. Gelt, das thäte dich lüſten, altes Fell?

Altgeſelle. Vergönnen thu' ich dem Burſchen das Mädel mit nichten. Und ich trage wohl auch dasſelbe Fell wie er, nur in Sammt und Seide ſteckt es nicht. Hab' ich recht?

Lynkaert. Je nun, darum führt auch nur der Glückliche die Braut heim. — Alſo eine Hochzeit! Ei, ei, eine Hochzeit! Wie das ſo plötzlich gekommen iſt. Darum alſo haben ſie ſo lange eins rechts, das andre links geſehen? Es iſt doch all meiner Tage wahr: Was ſich am Anfang ſträubt, zuletzt beiſammen bleibt. — Nun, das wird ein Beilager! — Aber den Junker ſeh' ich nicht.

Altgeſelle. Ach, wie allerliebſt ſie ihm jetzt die Halskrauſe zurechtrückt! Wie angenehm ihre Finger in den Falten herumſpielen! Wetter, die könnt' einen Gehenkten wieder ins Leben zurückkitzeln! Er legt ſeine Hand auf ihr braunes Köpfchen und ſie ſtreichelt ihm das Haar! Faſt ſollte man glauben, ſie macht mit dem Vater, nicht mit dem Sohne Hochzeit, ſo freundlich ſind ſie einander.

Lynkaert. Doch wozu das Sterugucken? Kommt, wer kommen will! Geben wir unſerm Herrn Nachbarn

die Ehre. Seht, die Gasse belebt sich immer mehr. Lauter Maler und Schüler. — Habt Ihr Euch schon erholt, Messis? — Also eine Hochzeit! Muss wie zum Malen aussehen im Myrtenkranze, unser Fräulein. Ein schönes Mädchen kann doch nichts Besseres thun als heiraten. (Alle ab.)

Siebente Scene.

Quintin Messis allein. Er kommt aus dem Hintergrunde hervor und langt nach Hut und Zither, die an der Wand hängen. Eine Ohnmacht überwältigt ihn, er taumelt und stürzt zu Boden. In demselben Augenblicke rafft er sich empor, sammelt gewaltsam seine Kräfte und bricht in den äußersten Affect aus.

Strecke deine Hand aus den Wolken, ewige Gerechtigkeit und züchtige den Meineid! Fahrt aus dem Abgrund herauf, Dämonen, die ihr unterm Grünen schlaft und erwacht, wenn gesündigt wird auf Erden! Strafet sie! Strafet sie! Stecke ihr Leben in Brand, Gewissen du zornesrother Höllengott, leg' Feuer an ihr Fleisch, dass die Seele in ihrem Leibe kein Schlupfwinkel finde, woraus ihr der Stickqualm ihres Verbrechens nicht tödtend entgegenströme! Wirf ihr dein brennendes Kleid von Nesseln um, schuldbewusste Reue, dass sie die Hölle an ihrer Haut trage, dass jeder Ruck und jedes Gliedes Regung mit Geißlungsqualen ihr durchs innerste Gebein fahre!

Mit der Thräne der Empfindung im Auge sich dem Manne an die Brust zu legen, mit dem Kusse der Liebe ihm entgegenzutreten über die Schwelle, wo die Jungfrau aufhört und die Gattin anfängt — und dann — das Köpfchen geputzt, das Brautkleid umgeworfen, am sammtnen Arme des Nebenbuhlers zum Altare gehüpft hinweg über das gebrochne Herz des Frechverrath'nen — einen Affen zu machen aus dem Engel des ersten, heiligsten Jugendgefühls — Teufel, du bist groß in einem Weibe!

Köln! Köln! Von den Flammen dieſer Hölle angeleuchtet, liegſt du, verworrenes Traumbild, endlich in hellem Morgenroth vor mir!

Jauchzend ſpring' ich in den wallenden Feuerofen, koch' in Zornesgluten den Silberblick der Kunſt aus meiner Natur, läutere mich, verkläre mich, heilige Wuth, die den Schwachen verzehrt und zu Aſche brennt! Laſs mich groß werden, Himmel, und gib mir den vollen Genuſs der Rache, da du mir die Liebe verſagt haſt! Quintin Meſſis werd' ein Name der Geſchichte und die Nachwelt ſchreib' ihn auf unvergängliche Tafeln! Und wenn von Provinz zu Provinz mein Ruhm mit Siegesſchwingen fliegt und wenn das Volk der Flamänder wie vor van Eyk und den Meiſtern der Vorzeit auch vor dem Schmied von Antwerpen ſeine Kniee beugt: dann dringe mein Ruf auch zu deinem einſamen Erker empor, verkauftes Weib! Dann ſchwinde das letzte Lächeln von deinen blaſſen Wangen, dann rieſle von Thränen dein Auge hinter den ſeidnen Gardinen, hinter den lachenden Blumen und dem goldnen Käfig des Pfittichs, dann, letzter Reſt ihres einſtigen Selbſts, erwache wieder in dem Buſen der treuloſen Buhlerin und werd' ein Wurm, der auf den Lippen ihres Gatten und der Kinder unſchuldigen Wangen kriecht, der ſie vergiftet, der ſie zermalmt und nach langſamen Qualen den Faden ihres Lebens entzweinagt. Dann iſt die Schöpfung geheilt, dann geſchah die Gerechtigkeit! (Rb.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe Hildebalds in Köln. — Hildebald. Memling.

Memling. Gott zum Gruß, theuerwerter Freund! Ihr habt mich rufen laſſen, was iſt Euer Begehr?

Hildebald. Willkommen, Meiſter Memling, willkommen! Setzt Euch. — Ihr wiſst, die Kölner Kaufmannſchaft ſendet mich als ihren Senior in Geſchäften der Hanſa nach Groß-Nowgorod. Das iſt eine Reiſe wie ans Ende der Welt und wohl bedenke jeder ſein Haus zu beſtellen, der ſie antritt. Nun ſtehen aber die Sachen in meinem Hauſe ſo: Dagobert, Euer Schüler, liebt meine Tochter Dorothea und bewirbt ſich um ſie mit viel feiner Galanterie und ritterlichem Weſen. Meine Tochter aber findet mehr Gefallen an Quintin Meſſis, Eurem andern Schüler, und ihr Werk iſt es, daſs er zu uns ins Haus kommt. Dieſen Frühling nämlich gieng ſie an einem Sonntage mit ihrem Bruder Heinrich nach Brauweiler hinaus, da fanden ſie den Meſſis in einer Schenke voll Bauern auf der Zither ſpielen. Der Ärmſte war zum Tod erſchrocken, daſs man ihn, den Schüler der Kunſt, bei ſolch niederem Erwerb betrat und er geſtand, daſs er auf dieſe Weiſe ſeinen Unterhalt gewinne, um der edlen Malerei zu fröhnen. Mein Sohn, raſch und gradaus, wie er iſt, wollte ſtracks ſeine Börſe voll Silber und Gold über ihn ſchütten, aber Dorothea nahm ihn beiſeite und ſagte mit ihrem weiblichen Witze: zu ſchenken denkſt du ihm? Sieh dich vor, Heinrich, die Ehre iſt das Viſier ſeiner Armut, wir haben durchgeblickt, aber wir dürfen es nicht aufheben; er iſt kein Bettler, er nimmt keine Geſchenke. Wollen wir ihm helfen, ſo weiß ich andern Rath. Lerne das Zitherſpiel von ihm!

Laſs ihn zu uns kommen, mach' ihn unſerm Hauſe zum Freunde, zum Vertrauten und wir werden auf die beſte Art für ihn thun können, was wir wollen. — Und ſo geſchah es. Meſſis iſt unſer Freund und kann in jedem Augenblicke mehr werden. Ich habe die Wahl zwiſchen ihm und Dagobert.

Memling. Mit nichten, Herr Hildebald! Denn, wenn Eure Tochter, wie Ihr ſagt, den Meſſis bevorzugt, ſo iſt jede Wahl ja ſchon entſchieden.

Hildebald. Damit hat es ſeine Wege. Ihre Gleichgiltigkeit für Dagobert iſt noch nicht Abneigung, ihre Empfindung für Meſſis noch nicht Leidenſchaft. Genug, dieſe Entſcheidung behalte ich mir vor. Wie Ihr mich kennt, ſo ſeh' ich nicht auf das irdiſche Gut meines Eidams. Dagobert iſt reicher Eltern Kind, Meſſis ein armer Fremdling. Aber das vergeſſ' ich. Beide ſind Jünger einer Kunſt, die unſrer Stadt Köln den höchſten Namen macht im heiligen Reich und die ich faſt als einen halben Gottesdienſt achte, da ſie uns vorſtellt in vielen Bildern alter und neuer Geſchichte erbauliche Lehren und Exempel, daran ein chriſtlich Gemüth ſein wahres Himmelsmanna findet. Nicht nach Geld und Gut geiz' ich, des hab' ich ſelbſt die Fülle; ſondern dem öffne ich mein Haus, der meinem Hauſe die größre Ehre bringt. Blieb' ich nun in der Heimat, ſo könnt' ich ſelbſt zuſehen, welch Gedeihen es hat mit beiden: da ich aber fort muſs und vielleicht manches Jahr fern bleibe, ſo drängt mich der Augenblick jetzt ſchon zur Wahl. Darum ließ ich Euch entbieten, edler Meiſter, und Ihr ſollt mir nun auf Wort und Gewiſſen bei Eurer gründlichen Kennerſchaft ſagen: welcher von Euren beiden Schülern Meſſis und Dagobert verſpricht ein größrer Meiſter zu werden? Für wen Ihr Euch entſcheidet, dem geb' ich meine Tochter und dem verlob' ich ſie noch heute.

Memling. Das iſt eine ſchwierige Probe! Nehmt

mir's nicht übel, Freund, Ihr betrachtet das wie das Soll und Haben in Euren Büchern — als ob sich in übersinnlichen Dingen so leicht rechnen ließe. Der eine kann nach Nord wandern, der andre nach Süd, und doch kann jeder die Unsterblichkeit in seinem Ränzel tragen.

Hildebald. Wer hätte das gedacht! Ich versah mich, wahrhaftig! einer leichteren Entscheidung. Ich meinte, Ihr würdet unbedingt für Dagobert stimmen. Lehr' und Erziehung haben an ihm längst gethan, was Messis erst anfängt. Ihr wisst, was Hänschen nicht lernt —

Memling. Über Eure bürgerliche Weisheit! Wer lehrt dem Vogel das Fliegen und dem Fische das Schwimmen? Die Natur ist eine Riesin, davon ihr andern Menschen nur die Fußspitzen seht im kleinen Leben. Das Haupt überragt alle Wolken und Sterne und vor allem andern eure Blicke.

Hildebald. Sind die natürlichen Gaben des Messis so groß?

Memling. Ich will Euch ein Beispiel davon geben. Als er im vorigen Spätherbst mit dem Staube der Flamänder Straße bedeckt zu mir heraufkam und mich bat um Aufnahme in meine Schule, da hieß ich ihn eine Probe machen und gab ihm ein Vorlegeblatt zum Copieren. Er aber zog ein Blatt hervor, das er schon bei sich hatte und sagte: ‚Ich hörte gestern Abend in dem Weinhause, wo ich einkehrte, Euern Namen nennen, als Ihr in der Mitte Eurer Schüler ein fröhlich Poculieren hieltet. Da fasst' ich Euch scharf ins Auge und auf meiner Stube zeichnete ich Euch nach. Seht zu, ob Ihr getroffen seid.' Und er zeigte mir eine Handzeichnung — es war die beste Skizze, die man von meinem Kopfe nehmen kann. Ich vermeinte, der Blitz schlüg' in mich!

Hildebald. Das ist wunderbar!

Memling. Und wie er nun in meiner Schule sitzt, so ist's, als gäb' es nichts Neues für ihn, als hätt' er alles längst schon gewußt und erinnerte sich nur wieder durch mein Hinzuthun daran. Ich scheine mehr sein Gehilfe als sein Lehrer. Wie aus der reifen Olive das Öl von selbst fließt, so kommen die richtigen Linien und Striche ungezwungen aus seiner Hand; er ist anzusehen wie einer, der aus einem langen Schlafe erwacht — da dehnen und strecken sich erst noch unbeholfen die Glieder, die Augen blicken befremdet umher — das dauert eine Minute, dann ist das volle Bewußtsein hergestellt und der ganze Mensch ist fertig.

Hildebald. Sehr anschaulich drückt Ihr Euch aus. Dazu scheint er mir auch der fleißigste Eurer Schüler.

Memling. In diesem Punkte thut er es allen zuvor. Noch ist mir ein solcher Hunger nach Arbeit nicht vorgekommen in meinem langen Leben. Ihr wißt, ich gehe damit um, einen meiner Schüler zu van der Weyde nach Antwerpen zu schicken, weil all meine Briefe nichts nützen und der Mann unbegreiflich zögert. Den Messis hatt' ich dazu ausersehen und ließ jüngst einige Worte darüber fallen. Herr meiner Seele! Ihr hättet es sehen sollen, wie er blaß wurde, wie seine Hände sich an die Staffelei klammerten, wie ihm der Angstschweiß an die Stirne trat — dem eine Minute nehmen, heißt ihm die Seele aus dem Leibe reißen. Mein oberstes Mansardstübchen mußt' ich ihm einräumen; da sitzt er und fängt den letzten Sonnenstrahl auf und tyrannisiert seine Augen, so viel ich dagegen predige.

Hildebald. Und was haltet Ihr nun von Dagobert?

Memling. Das ist ein siedender Brausekopf ganz gegen die stille Art des Messis. Aber wenn ihn

Leidenschaft und Tollheit nicht übermannen, so spiegelt sich der reinste Genius in seiner Hände Werk. Wenn Messis mit gleichem, andauerndem Feuer seine Früchte zeitigt, so ist Dagobert ein Vulcan, der viel zerstört und verwüstet, hat er sich aber ausgetobt, dann wächst der köstlichste Wein auf dem fruchtbaren Lavaboden. — Genug, in geistigen Dingen gibt's ein schweres Vergleichen. Ich seh' Euch's an, dass Ihr noch immer nicht orientiert seid, Ihr möchtet's handgreiflicher haben; — auch dazu kann Rath werden.

Hildebald. Wie wäre es, wenn Ihr eine Probe — eine Aufgabe für beide —

Memling. Getroffen! Das ist bereits auch geschehen, der Zufall kam Eurem Wunsche zuvor. Vorgestern abends nämlich — Ihr waret auf einem Eurer Meierhöfe — da brachte mein Dagobert Eurer Tochter ein Ständchen. Nach der Symphonie eilt er hinauf, seiner Dame die Aufwartung zu machen und findet den Messis bei ihr, der Euern Sohn Heinrich eben zum Zitherspiel erwartet. Hu, wie flogen im Nu die Schläger heraus! Du Verräther, du Schlange, du falsches Krokodil! Und das regnete Terzen und Quinten — Dagobert war wie ein brüllender Löwe. Zum Glücke saß ich gerade im Nebenzimmer mit Herrn van der Noot bei einem Becher. Flugs bin ich unter ihnen und wettre die Lottergeister auseinander. Sie steckten die Klingen ein und ich vermochte sie zu einem edlern Wettstreit. Ich gab ihnen die Aufgabe, das Bildnis ihrer Dame zu zeichnen oder zu malen und wer hier den andern überträfe, der sollte Sieger sein und das Feld behaupten.

Hildebald. Vortrefflich! Das habt Ihr mir zu großem Danke gemacht.

Memling. Rasch, wie die Jungens sind, giengen sie sogleich ans Werk. Dagobert zeichnete gestern Eure Tochter und Messis thut es in diesem Augenblicke.

Hildebald. O dann eilt, eilt Meiſter und ſeht Euch die Arbeiten an. Und, wie geſagt, als meinen Eidam erklärt, dem die beſſre gelungen iſt. Das thut auf mein Wort, unbedingt und ohne Anſehen der Perſon. Dann reiſ' ich gleich die nächſte Woche. — O, wie bin ich getroſt, dieſe Sorge zu erledigen! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Hauſe Hildebalds. Offener Sommerſaal mit prächtiger Ausſicht über Köln und die fernere Rheinlandſchaft. — Quintin Meſſis an einer Staffelei arbeitend; Dorothea ihm ſitzend.

Meſſis (indem er Original und Copie mit wechſelnden Blicken vergleicht). Wer nicht zeichnet, der begreift die Schönheit nicht. Jeder Laffe gafft ſich ſo ein Geſicht an und ſprudelt über nach ſeiner Art; aber nur der Künſtler ſieht ein, wie aus dieſer unendlichen Harmonie der Linien, der Lichter und Schatten ſich all der wunderbare Zauber zuſammenſetzt. Und ſo ſag' ich auch: Nur der Künſtler kann lieben, wahrhaft lieben!

Dorothea. Und doch, wie wenig ſcheint Ihr in das Geheimnis eingedrungen, wenn Ihr die Schönheit in Linien, in Lichtern und Schatten ſucht.

Meſſis. Bei Gott, Fräulein, Eure Bemerkung beſchämt mich. — (Pauſe.) Ich habe oft darüber nachgedacht, ob die Seele ſich ihren Körper bildet oder nicht; ob die äußre Schönheit eine nothwendige Folge der inneren iſt oder ob der Menſch ſein Geſicht wie eine zufällige Maske trägt, die nichts will und nichts bedeutet.

Dorothea. Und zu welchem Schluſſe ſeid Ihr gekommen?

Meſſis. Zu keinem. Täuſchung und Widerſpruch ſind zu groß und die Ausnahme ſo häufig als die Regel.

Dorothea. Merkt Ihr auch, Freund, Ihr ſagt mir da die allerzweifelhafteſte Artigkeit.

Meſſis. Würd' ich ſie ſagen, wenn ſie zweifelhaft ſein ſollte für Euch? Nein, Fräulein! Ihr ſeid gut, zärtlich und liebevoll und habt ein Herz, das Euch die Engel in goldener Opferſchale vom Himmel brachten — ich kenn' Euch! Dafür ſeid Ihr aber auch einzig.

Dorothea. Ei, macht mich nicht ſo koſtbar, ſonſt muſs ich fürchten, auch ſo einzig zu bleiben, als ich bin, und das möcht' ich doch nicht gerne.

Meſſis. Gewiſs, ich kann mir keinen Mann denken, den ich Eurer wert hielte!

Dorothea. Nicht? Aber ich!

Meſſis (ergreift mit Wärme ihre Hand). Was ſoll ich einem edlen Weibe wünſchen? Daſs ſie ihres Wertes ſich bewuſst ſei? Dann wäre ſie vielleicht ſo liebenswürdig nicht. Daſs ſie, ſich ſelbſt verborgen, ihren unbefangenen Wandel durch die Welt gehe? Dann verſchenkt ſie vielleicht die Summe unſchätzbarer Herrlichkeiten um elenden Bettelwert, wie jener Krieger, der den erbeuteten Diamant des feindlichen Fürſten für ſchlechte Münze losſchlug. Und o, was ſchmerzt mehr, als ein ſolches Schauſpiel? Ein edles Weib der Beſitz eines unberufenen Selbſtlings! Fräulein, wenn Ihr einſt wählt — das eine verſprecht mir — wählt Eurer würdig!

Dorothea. Guter Meſſis!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Memling.

Memling (auftretend). Iſt es erlaubt, einen Blick vor der Zeit zu thun?

Meſſis. Vor der Zeit? Meine Zeit iſt um, ich bin fertig.

Memling. Ha, wie ſich das eilt! Laſst einmal ſehen.

Meſſis. Mir ſchlägt das Herz wie unterm Hochgerichte.

Memling. Ob wohl einer von euch mit feſter Hand gezeichnet hat? Gebt!

Meſſis. Da!

Memling (mit Effaſe). Meſſis!

Meſſis. Nun?

Memling. Könnt' ich ſagen, es iſt mein Verdienſt! Aber das iſt es ſo wenig, wie wenn jemand einen Brunnen graben will und der Quell ſpringt ihm auf der Oberfläche entgegen.

Meſſis. Ihr ſeid alſo zufrieden mit dem Bilde?

Memling. Verwundert hätt' es mich, wär' es Euch miſsrathen, aber nun — da es Euch ſo einzig gelungen iſt, verwundert mich's wieder.

Meſſis. Ach, wir wollen ſehen, was Dagobert ausgeheckt hat!

Memling. Bei Gott, ich bin in großer Spannung. Seit meine Schule beſteht, ward ſolch ein Wettſtreit nicht geführt in ihr. Ich bin überzeugt, die zwei größten Maler der Zukunft meſſen ſich hier.

Meſſis. Himmel, dort kommt er. Jetzt werden die Würfel fallen!

Memling. Mir ahnt, wie's kommen wird. Übertroffen hat er Euch nicht und that er Euch's nur gleich, ſo ſteht Ihr wie zuvor und die Entſcheidung hat nichts entſchieden.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Dagobert.

Dagobert (eine Rolle in der Hand, haſtig auf die Bühne ſtürzend). Biſt du fertig, Meſſis?

Meſſis. Hier.

Dagobert (wirft einen vergleichenden Blick auf beide Blätter, dann zerreißt er ſein eigenes und ſchleudert es, in einem Ball zerknittert,

Meſſis vor die Füße). Du haſt geſiegt, Meſſis — Gott helfe mir!

Memling. Dorothea, eilt ihm nach, daſs er keinen verzweifelten Streich macht. (Dagobert und nach ihm Dorothea ab.)

Fünfte Scene.

Quintin Meſſis. Memling.

Meſſis (fliegt mit dem Ausbruche ungeſtümer Freude an Memlings Hals). Ich habe geſiegt, Meiſter, ich feiere den ſchönſten Tag meines Lebens!

Memling. Das habe ich nicht erwartet! Dagobert und dieſe Niederlage! So kann die Leidenſchaft jedes menſchliche Vermögen auslöſchen!

Meſſis. Kommt zu Euch, Meiſter! Bin ich nicht auch Euer Schüler? Ihr gönnt mir nicht mein Glück.

Memling. Sein Fall war tief, er muſs mich erſchüttern! — Ja, Ihr habt geſiegt, Meſſis. Der Streit iſt entſchieden. Und hoffen wir, daſs Euer Glück ihn ſelbſt nicht zu unglücklich macht. Die raſchen Flammen ſind's, die ſchnell verlöſchen. Es wird vertoben, dann hat auch er noch eine Zukunft. Alſo Glückauf! mein Sohn. Ihr habt das große Los gezogen. Ihr ſeid mit Eurem Leben im Reinen. — Folgt mir zu Werner Hildebald!

Meſſis. Köln am Rhein! Das hab' ich geahnt, als ich in deine Thore zog. Sei umſchlungen mit deinen Mauern und Thürmen, ſei geküſst, Hochſchule der deutſchen Kunſt! O Meiſter, was bedeutet mir dieſe Stunde!

Memling. Faſst Euch in der Trunkenheit Eures erſten Triumphes. Ihr habt jetzt vor einem Manne zu erſcheinen, der Euren Jubel leicht auch wie Schadenfreude oder Gewinnſucht deuten könnte. — Mäßigt Euch darum, ſeid ernſt und beſonnen. — Kommt.

Meſſis. Wohin, Meiſter?

Memling. Hat Euch die Freude um alle Sinne gebracht? Zu Werner Hildebald, sagt' ich ja schon.

Messis. Zu Hildebald? Was sollen wir dort und jetzt?

Memling. Den Preis Eures Sieges in Empfang nehmen, dem würdigen Bürger Euch als Eidam vorstellen. Kommt, kommt. Er ist voll Harren und Erwarten über die Entscheidung hier.

Messis. Wie sprecht Ihr denn, Meister? Ich versteh' Euch nicht.

Memling. Ja doch! Ihr wisst noch nicht, was zwischen mir und Hildebald vorgekommen in Ansehung Eurer. Hört es denn kurz: Es ist Euch bekannt, Herr Werner unternimmt nächstens eine weite, vielleicht mehrjährige Reise. Als ein besonnener Mann dachte er darauf, früher seine Tochter zu verloben, die er jetzt von zwei gleich würdigen Freiern umworben findet. Schwankend zwischen Euch und Dagobert, stellte er seine Wahl auf den Ausgang Eures Wettstreits und gab mir die Vollmacht, denjenigen von euch als seinen Eidam zu erklären, für den der Sieg sich entscheiden würde. Der Glückliche seid Ihr und doppelt glücklich, da Euch zugleich vor Dagobert das Herz Eurer Schönen begünstigt —

Messis. Wie, Dorothea liebt mich?

Memling. Der Vater bezeugt es selbst — und solltet Ihr erst darum zu fragen haben? Woher Euer Jubel, wenn Ihr —

Messis. Haltet ein! Haltet ein! Was muss ich hören! Und der Vater gäbe mir die Tochter, sagt Ihr?

Memling. Ihr hört es. Euer Wettstreit war ihm vielwillkommen und sein Entschluss sogleich gefasst, sich von ihm bestimmen zu lassen. ‚Ich öffne mein Haus dem, der dem Hause die größre Ehre bringt', waren seine Worte Und der — nach Dagoberts trauriger Selbstverdammung — der seid Ihr.

Messis. Ungeheuer!*) Welch ein Schicksal überrascht mich hier!

Memling. Doch kein entsetzliches? Wie geberdet Ihr Euch?

Messis (durchmißt in starker Bewegung die Bühne, steht still, geht auf und ab und zeigt eine große innere Bewegung. Endlich tritt er entschlossen vor Memling und spricht mit ruhiger Stimme). Meister, Ihr redetet mir jüngst zu Gehör, ich sollte nach Antwerpen gehen und van der Weyde holen; — ich gehe.

Memling. Ihr geht? Doch werdet Ihr zuvor —

Messis. Ja, ich muss fort von Köln — dann wird alles wieder gut. Sie wird mich nicht mehr sehen, der wackre Dagobert wird seine Ruhe wieder gewinnen und sich dem Vater und der Tochter zu empfehlen wissen. Seine Liebe, seine Kunst stehe ohne Nebenbuhler in unverdunkeltem Glanze da — und wenn ich wieder zurückkomme, sind sie ein Paar.

Memling. Aber woher — bei allen Wundern des Himmels! woher diese plötzliche Sinnesänderung? Warum bewarbet Ihr Euch um die Jungfrau, wenn Ihr —

Messis. Ich mich beworben? Der Allwissende ist mein Zeuge, das that ich nimmermehr! Hab' ich ihr Herz, so ist's geschenkt; mit keinem Blicke, mit keinem Worte, mit keiner Geberde begehrt' ich ihre Liebe. Ich schmeichelte ihr nicht, ich huldigte ihr nicht; das Schöne, das ich sprach, war auch das Wahre, denn grad und offen ist mein Herz und wen ich schätze und verachte, dem zeig' ich's klar.

Memling. Doch wie? Ihr kämpftet ja auf Leben und auf Tod für Eure Dame?

Messis. Für meine Ehre, wollt Ihr sagen. Als er mit gezücktem Degen blindlings auf mich eindrang, sollt' ich ihr entsagen und schimpflich für eine Memme

*) Ungeheuer — nicht als Substantiv auszusprechen, sondern als Adverb: ein ungeheures.

gelten? Nach dem Kampfe war's Zeit, ihm seinen Irrthum aufzuklären, von ihm schien's eine feige Ausflucht.

Memling. Doch dieser zweite Wettstreit — war's nöthig, die Täuschung so weit zu treiben? Warum habt Ihr Euch hier mit ihm gemessen?

Messis. Ich messe mich nach Jahr und Tag mit Euch selber, Meister, so Gott will! Dieser Kampf war längst mein Wunsch. Sehen wollt' ich, was an mir ist, und nur an andern lernt sich der Mensch selbst kennen. Nicht was ich kann, macht mich groß, sondern was andre nicht können. Was hilft es mir, mit einem zweiten und dritten Euer erster Schüler zu heißen? Hundert Helden sind wieder gemeine Soldaten, aber wer die hundert Helden besiegt, der ist ein Held!

Memling. Spricht das mein stiller, anspruchsloser Messis? Also der Bescheidenste war der Stolzeste meiner Schule! — Und so reiset Ihr nun? Welch ein Schauspiel erleb' ich denn hier? Die Hand unsrer schönsten Jungfrau, das Gut unsres reichsten Bürgers verschmäht von der Armut eines fremden, namenlosen Jünglings? Gott gebe mir einen sechsten Sinn, dass ich Vernunft dabei sehe. — Ha, seid Ihr verlobt in Antwerpen?

Messis. Niemand hat in Antwerpen mein Wort, aber auch mein Herz kann fürder niemand haben — ich kann zum zweitenmal nicht lieben!

Memling. Jetzt wird mir alles klar! — Messis, keine Täuschung ist größer als diese. Wir wollen sie ins Auge fassen! — Setzt Euch! — Seht mich an, Messis. Was haltet Ihr von mir? Ihr seid mein Schüler, ich bin Euer Meister. Aber das ist nichts. Die Spinne, der Biber, der Seidenwurm übertreffen mich an Kunst und das größte Talent verträgt sich mit der äußersten Geisteseinfalt. Wenn Ihr aber glaubt, dass ich ein wohlmeinender und vernünftiger Mann bin, der die Geschichte der Menschheit vom ersten

Knabenflaum bis zum ergrauenden Haar in sich durchgemacht hat, wie einer, der zu unterscheiden weiß, was flüchtig und stetig, wahr und falsch ist in unsrer Brust, der manchen Knoten sich schürzen und lösen sah und dem die Welt ein weit größrer Meister war, als er ihr: wenn Ihr diese Meinung fest und herzlich zu mir fassen könnt, so überlasst Euch mir, vertraut Euch mir in diesem entscheidenden Augenblicke Eures Lebens! Niemand ist Richter in seiner eigenen Sache, am wenigsten ein Herz in seiner Liebe. Wer schlug Euch Eure Wunde und wie? Entdeckt mir's, Guter! Vielleicht, dass ich sie lindre, Euch der Natur und dem gesunden Leben wieder gebe!

Messis. Ihr sagt mir auf die mildeste Art, dass ich zu Gunsten meines Herzens ein Schwachkopf gewesen sein mag. Wohlan, ich will den Triumph haben, dass der Mann gestehen soll: Jüngling, meine Vernunft und dein Gefühl sind eins!

Memling. Lasst sehen!

Messis. Wir haben in der Nähe von Antwerpen eine Schenke, die viel besucht wird, denn sie steht seit Alters in gutem Ruf und ist auch ein liebes, freundliches Plätzchen. Bei Meister Vanderkaert heißt sie und ist vor dem Kronenburger Thor gelegen. Da hinaus kam ich eines Abends um die Zeit, da der Frühling in vollem Drange blühte und ist nun eben ein Jahr in diesen Tagen. — (Er hält inne.)

Memling. Nun? Ich höre wohl! Fahrt fort.

Messis. Der Mensch hat kein Unglück erlebt, der davon erzählen kann! Kein Wort! Kein Hauch darüber! Das ist nicht umzubringen, nur zu ersticken!

Memling Dass doch die Erfahrungen des Alters der Jugend zugute kommen könnten! Warum muss dieses Ungeheuer von Irrthümern und Leidenschaften, das tausendmal bekämpft und besiegt worden ist, stets von neuem bekämpft und besiegt werden! Warum

dürfen wir der Nachwelt das Leben nicht um wohlfeilern Preis hinterlaſſen, als wir ſelber gekauft haben! Geld und Gut, Häuſer und Felder erwerben wir für den Genuſs des Sohnes und Enkels, eine Stecknadel kann ganze Geſchlechter hinab ſich vererben — aber den köſtlichſten Schatz unſres Lebens, die Weisheit, ſammeln wir für das unfruchtbare Grab, für die Elemente und Würmer! — Nein, ich kann Euch nicht reiſen laſſen. Ich ſehe, der wichtige Moment findet Euch unvorbereitet: vor Gott bin ich's ſchuldig, daſs ich Euch jetzt nicht verlaſſe. Hört mich an, Meſſis! Jeder Menſch hat einen Augenblick des Glücks in ſeinem Leben; den verſäumt, iſt oft ſein ganzes übriges Daſein nichts, als ein ſteter Kampf mit einem kümmerlichen, unbedeutenden Schickſal. Dieſer glückliche Augenblick iſt jetzt für Euch da. Vielleicht iſt er der einzige. Daſs Ihr kein beſonderes Schoßkind der Fortuna ſeid, könnt Ihr ſchon weg haben. Wenn man, wie Ihr, um bei trocken Brot Engel und Heilige zu malen, am Sonntag betrunkenen Bauern zum Tanze aufſpielen muſs — Ihr ſeht, ich kenne Euer Schickſal. Aber nicht, daſs Ihr arm geboren ſeid, iſt Euer Miſsgeſchick, ſondern weit mehr noch Eure Gemüthsart ſelbſt. Ich gebe jedem unbemittelten Schüler von Talent Unterhalt in meinem Hauſe ohne Anſtand. Warum verſchmähtet Ihr's? Dieſes ſtille, empfindſame Weſen hat nie ſeinen Weg durch die Welt gemacht! — Ihr werdet nachdenklich, es trifft Euch die Wahrheit meiner Worte. Höret mich weiter. Jetzt ſchmachtet und darbet Ihr, aber die Kraft dazu gibt Euch nur Euer innerliches Glauben und Glühen nach einer deſto reichern Zukunft. Auf einen Wurf habt Ihr Euer ganzes Leben eingeſetzt, das iſt die Kunſt. Nach ihr hungert und dürſtet Ihr, ſie reißt Ihr mit einer Gier an Euch, als ob Ihr ſie nicht wie eine edle Braut mit langſamem, frommem Werben gewinnen, nein! als ob Ihr ſie wie ein Räuber

über Nacht zwingen wolltet. Sie soll Euch groß, reich, mächtig, weltberühmt machen, sie soll Euch tausendfältigen Ersatz für Eure bittre Jugend geben, sie soll Euch — o, was soll sie nicht alles! Ich kenne die ganze Himmelsstürmerei dieser Wünsche und Hoffnungen, womit ein lebhaftes Herz sich Genugthuung gibt für eine genusslose Gegenwart. Messis, ungeheuer ist Euer Irrthum. Wenn Ihr ein deutscher Künstler seid und unter Deutschen Euer Glück machen wollt, so rechnet eher auf alles andre, als auf die Kunst. Nicht dass sie es wäre, die Euch Geld und Gut erwürbe — umgekehrt! Beides müsst Ihr schon haben, wenn Eure Kunst hervorleuchten soll. Andre Nationen: der Franzose, der Welsche, die werden Euch mit Lorbeern bedecken, und wenn Ihr in einer Gosse liegt. Aber der Deutsche lobt und zahlt Euch nur, wenn Ihr ein weidlicher Bürger seid, einen stattlichen Hausstand aufzuweisen habt; das erwirbt Eurer Kunst Achtung und Wert. Und heißt mir das ja nicht spießbürgerlich, wie es die afterklugen Fremden thun in ihrem Vorwitz. Es liegt auch hier ein schöner, richtiger Sinn darin, wie im ganzen deutschen Charakter. Wenn Hans Habenichts die Kunst treibt, so wird sie Erwerb in seinen Händen, er thut es um schnöden Gewinn, nichts überzeugt mich, dass er kein Judas ist und sie für Silber und Gold nicht verriethe. Wie viele von denen, die in der Welt ihrem Geschäfte nachlaufen, denken ja bei sich: hätt' ich so und so viel, hieng ich den ganzen Plunder auf den Nagel. Seht, das ist kein Beruf, den man mit Vorbehalt treibt. Wenn Ihr aber frei und rund auf Eurem Besitze dasteht, nichts braucht, nichts bedürft, dann zeigt es sich, dass Euch die Kunst vom Herzen geht, dass sie Euch antreibt, wie eine Eingebung Gottes, dass Ihr von ihrer Herrlichkeit durchdrungen und befeuert seid. Ja, mein junger Freund! Wollt Ihr Euer Talent auf dem kürzesten

Wege zu Ehren bringen, nichts führt Euch so schnell und erwünscht zum Ziele, als der Glorienschein bürgerlicher Reputation. Diesen Satz geb' ich Euch als das Elixier meiner Schule und wägt ihn nach seinem ganzen Gewichte, eh Ihr Euch unwiderruflich entschließt.

Messis. Mein Vater ist nicht todt, ich habe seine Stimme wiedergehört! So kann nur ein Vater mit seinem Sohne sprechen! Lohn' Euch Gott Euer Herz, edler Mann, ich werd' es allerorten verkündigen: Memling in Köln ist der beste Mensch, wie er der größte Künstler ist!

Memling. Und von dem Erfolg meiner Worte sagt Ihr mir nichts? — Ihr schweigt, Messis?

Messis. Meister, nach all der Lieb' und Treu', die Ihr mir heute zeigt, könnt' ich sterben für Euch, so mir Gott helfe! Soll ich aber leben, so muss ich es auf meine Weise. Suche mich das Glück in einer andern Form — ich kann zum zweitenmal nicht lieben!

Memling. Nun denn, so höret noch dieses: Ihr sahet und fühltet bisher nur Euch allein — ist sie nicht auch eines Gedankens wert? Ihr könnt, ein Mann, zum zweitenmal nicht lieben und wird es Dorothea können? Irrt Euch über Euch selbst und die Natur, die den Trieb der Geselligkeit so leicht nicht aufgibt in der Menschenbrust; irrt Euch über Euer eigenes Glück, aber bedächtig seid, wenn es ein fremdes gilt! Opfert Euch Eurem Wahne, aber opfert ein edles Mädchen in seiner ersten Liebe nicht.

Messis. Ein edles Mädchen ist auch ein Mädchen! Wenn's hoch kommt, so vertrauert sie diesen Sommer, aber unter den Blumen des nächsten Frühlings stehen ihre bräutlichen Myrten — soll mir die Seligkeit entgehen!

Memling. Oder sie selbst liegt unter diesen Blumen. Man hat Geschichten von gebrochenen Herzen —

Messis. Märchen hat man! Nichts als Märchen,

Gedichte, Fabeln, Erfindungen, Lügen! Nein! Nein! Meiſter, hier ſteh' ich auf meinem Boden! — Nichts davon, ich bitt' Euch!

Memling. Meſſis! Meſſis! Welches Ungemach bereitet Ihr mir! Kann ich den Kummer und die Schmach der Verſchmähung in meines würdigen Freundes Haus verkünden? Oder kann ich den Sieger meiner Schule verleugnen und Hildebalds Vertrauen mit falſcher Münze bezahlen?

Meſſis. Welch ein glücklicher Gedanke! O thut's! Thut's! Schenkt dies mein Bild dem armen Dagobert! Sagt jenen —

Memling. Nein! Nein! Ich lüge nicht für Euch, ich ſteh' nicht ein für Eure Thorheit!

Meſſis. Nun denn, ich will Euch's leichter machen! (Er zerreißt ſein Bild und wirft es geballt zu dem andern.) Hier liegt Meſſis, hier liegt Dagobert! Der Kaufmann komme und wäge ſie!

Memling. Wahnſinniger! Was habt Ihr gethan! Euern Glücksſtern aus ſeiner Bahn geſchleudert, den Schuldbrief des Schickſals an Euch zerriſſen, gebrochen mit der ſchönſten Zukunft Eures Lebens!

Meſſis. O mein theurer Meiſter! Könntet Ihr mit meinen Augen ſehen! Ich will Euch dieſe ſchöne Zukunft zeigen. Ich ſitze in einem prächtigen Stadthauſe und ſehe vom freien Balkon weit hinaus über eine Reihe Landhäuſer am Rhein, über unermeſsliche Gebreiten von Feld und Flur, Gärten und Wald — und das alles iſt mein. Wie ein König in ſeinem Reiche, thron' ich in Hildebalds fürſtlichem Erbe. Aber neben mir, auf dem Sammte meiner Kiſſen, ruht ein Weib im Saale und neben mir, in meinen Arm verſchlungen, wandelt ein Weib durch die Gärten — woher kommt mir die? Das iſt dem Einzigen die Einzige! Das iſt die Hälfte meines Ichs, mein Fleiſch, mein Blut! Doch fremd iſt mir die Farbe ihres Haares und

fremd das Lächeln ihrer Züge und fremd jede Geberde ihres Körpers, wie reizend ſie auch ſei. Ich ſehe ſie an und ſehe nicht ihre eigene Schönheit, ſehe nur, worin ſie jener Unvergeſslichen nicht gleicht und nähre meinen Gram aus dem, was mir zur Wonne ſollte da ſein. Und falſch iſt ihr mein Kuſs und Trug meine Umarmung und Lüge meine Treue, die das Herz ſchon brach, eh noch der Mund ſie ſchwur; ſo ſtahl ich einem edlen Weibe das Glück ihres Lebens und fand mein eignes nicht dabei, denn halb iſt alles nur, was ich genieße und das entadelte Gewiſſen verkümmert mir ſelbſt dieſe Hälfte noch!

O mein redlicher Vater! Glaubt nicht, daſs mich ein Wahn bethört, daſs ich mich täuſche über das Los, das mich erwartet. Ja, ich ſeh's, ich ſeh's, es wird eine traurige Zeit kommen. Einſt werd' ich fühlen, daſs ich ein Menſch bin und den Menſchen nicht entbehren kann. Und meine Mutter wird im Grabe liegen und mein alterndes Herz wird frieren und ſchaudern vor der Nähe des Winters. Da werd' ich ein Weib nehmen; das wird eine gute, häusliche Seele ſein, die es herzlich mit mir meint und treu das Meinige verwaltet. In der friedlichen Ehe mit ihr werden meine Jahre ſo hingehen und man wird nimmermehr hören, daſs Meiſter Meſſis in einen Fluſs geſprungen, man wird aber auch nicht hören, daſs er je gelächelt oder unter Freunden ſeinen Becher mit Vergnügen geleert. In dieſer Öde meines Lebens werd' ich dann oft an Euch denken, Meiſter Memling, und an Dorothea und an das ſchöne, herrliche Köln am Rhein! Dann wird wochenlang kein Pinſel berührt, denn ich habe nichts zu thun als in meiner einſamen Kammer ſtill zu weinen! — Aber noch iſt es nicht dahin gekommen! Noch ſteh' ich auf der Höhe meiner Kraft und meiner Jugend! Soll ich unterkriechen vor der Zeit? Soll ich, in feiger Furcht vor meiner

kommenden Verzweiflung, mich verſtecken im Hauſe Hildebalds? Soll ich die Liebe dieſer Jungfrau auf Wucher legen für mein dürftig Alter? Nein, Meiſter, nein! Noch bin ich ſelber reich und überreich! Laſst mich verſchwenden in der Fülle meines Muthes! Das Glück für den, der ſonſt nichts eigen hat! Ich trage die Vergangenheit noch heiß und lebensvoll in allen meinen Adern! Gott hat mir dieſe Leidenſchaft gegeben, in Blitz und Donner, wie auf Sinai ſein ſteinernes Geſetz dem ſchlecht'ſten Volke, um es zum erſten in der Welt zu machen, wie unter Flammenfall und Erderſchütt'rung der Geiſt des Himmels einer Fiſcherſchar, um eine neue Menſchheit zu gebären. Aus tiefem Abgrund des gemeinen Loſes hat ſie zum höchſten Handeln mich berufen, — ſie iſt ein heil'ger Schatz, ich darf ſie nicht verkaufen und verpfänden! — Erwarten muſs ich, bis er ſeiner Macht Vollſtreckerin, der Zeit, gebietet, ſie ſtill in meinem Herzen auszulöſchen; — was dann mein Los, ich frag' und fürcht' es nicht! Die Zukunft komme, das Geſchöpf ſteht in der Hand des Schöpfers! (Er geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Tiſch im Grünen vor einer Scheune, wie im 1. Act, 5. Scene. — Cuyp. Morning. Leeſt. Belzius. Marton.

Cuyp. Nun, gehen wir oder bleiben wir? Ich denke, wir füllen noch einmal, Kameraden.

Morning. Noch einmal? Na, ſei's drum, aber mein letzter Stüwer geht drauf.

Cuyp. Laſs ihn fahren! Nach der Kirmeſs bin

ich der Herr im Hauſe, dann geht's dafür gratis auf ewige Zeiten. Juhe! Eine glückliche Hochzeit! Stoßt an, es lebe mein Gretchen!

Leeſt. Alſo auf Kirmeſs wird's Ernſt mit euch? Menſch, du kannſt zaubern. Das prächtige Mädel, die Capitalwirtſchaft von einer Schenke — und das alles mir nichts dir nichts, in Jahr und Tag erobert — das heiß' ich ein Kunſtſtück!

Cuyp. Naturſtück, guter Freund, nichts als Naturſtück! Verlaſs dich drauf!

Marton. Und Glück! Heidenglück!

Cuyp. Heidenglück? Na, ich werd' es bald taufen laſſen, mein Glück, dann iſt's chriſtlich. Ein paar Wochen noch.

Morning. Jetzt geht mir ein Licht auf!

Cuyp. Kerl, du biſt ein Kameel!

Leeſt. Aufgepaſst! Seht den vornehmen Herrn, der dort nach der Schenke kommt.

Cuyp. Verdammt, im Wirtshaus iſt niemand vornehm; hat er Durſt, ſo iſt er ſo gemein, wie wir.

Morning. Wahrhaftig, er geht gerade auf das Haus zu.

Cuyp. Wenn er nicht ſchief gewachſen iſt, gewiſs.

Marton. Gott von Mannheim! Seh' ich recht? Das iſt ja der Meſſis!

Cuyp. Hol' mich der Teufel, er iſt's.

Alle (untereinander). Ja, er iſt's, der Meſſis! Der Meſſis!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Quintin Meſſis.

Meſſis (tritt auf).

Alle (untereinander). Meſſis! Meſſis! Herzensbruder! Wo kommſt du her? Viel tauſendmal gegrüßt! Wo warſt du? Erzähle! — Willkommen! Seht doch! Seht doch! Der Meſſis iſt wieder da!

Meſſis. Ich grüß' euch, Kameraden! — Marton, wie geht es meiner Mutter?

Marton. Wohl — im äußerlichen.

Meſſis. Mehr durft' ich nicht hoffen.

Cuyp. Füllt die Kannen! Stoßt an, Kameraden! Unſer Meſſis hoch! Auf ſeine glückliche Wiederkehr!

Meſſis (leert eine Kanne). Ich erwidre es von ganzem Herzen! Habt Dank für eure Liebe.

Cuyp. Und nun zu uns gerückt und erzählt! Dieſe Kleider — bitt' euch, Kameraden! Welch köſtlicher Sammt! Welch vornehmer Schnitt! Sieht er nicht aus wie ein Engel? — Nun ſage, wie haſt du dein Glück gemacht? Was haſt du erlebt, gethan, getrieben, errungen und erobert?

Meſſis. Daſs ihr noch fragen könnt! Sagt euch's nicht euer Witz? Ein Edelfräulein hab' ich geheiratet — ein großer Herr bin ich geworden.

Belzius. Mein Leben, iſt das wahr?

Meſſis. Verſteht ſich. Meine Güter liegen im Limburgiſchen und grenzen bis ans Schwarze Meer. Eine Million iſt die Zahl meiner Unterthanen — ſind zwanzig Rieſen drunter, jeder ſo groß wie die Domkirche in Antwerpen. Meine Gemahlin iſt eine natürliche Tochter von Kaiſer Karl dem Großen; er erzeugte ſie im Kyffhäuſerberge, weil ihm die Zeit zu lange wurde bis zur Auferſtehung der deutſchen Nation. Das macht ſich alles über eine Nacht.

Cuyp. Wer von uns ſchmiedet ein ſolches Meſſer, womit der aufſchneid't? Bravo, Meſſis, biſt noch immer ein Capitalſchmied.

Meſſis. Da ſieh den Belzius an, wie der ſchon das Ohr ſpitzte! Er glaubte eines ſeiner ſchönſten Ritterbücher zu hören. Schade, daſs du ihm den Spaſs verdorben haſt.

Cuyp. Donnerwetter, du trinkſt ja nicht! He, Schwiegervater, das beſte Faſs angezapft! Wir haben

einen Tochtermann von Kaiſer Karl dem Großen zu Gaſte.

Meſſis. Was hör' ich denn da neues? Schwiegervater? Im Ernſte, Cuyp?

Cuyp. So ernſthaft, als es Adam und Eva unter den Bäumen des Paradieſes meinten. Die haben es ſo weit getrieben, bis wir ans Geborenwerden kamen. So gedenk' auch ich eine Reihe von Cuyps anzuzetteln, die bis in die Ewigkeit reichen ſoll. Und Vanderkaerts Grete hab' ich mir als Gehilfin dazu erſehen.

(Aufwärter bringt Bier, Meſſis trinkt.)

Meſſis. Eine glückliche Hochzeit! — Marton, kannſt du mir ſagen, iſt van der Weyde noch bei de Vrindt im Quartier?

Cuyp. Freilich iſt er das! Ich und Grete wollen uns ja malen laſſen von ihm.

Meſſis. Daraus wird nichts, van der Weyde kann keine neue Beſtellung mehr annehmen. Ich ſelbſt bin da, um ihn von hier abzuberufen. — Aber aus alter Kameradſchaft, Cuyp, will ich dich malen.

Geſellen. Wie, Meſſis! Du wäreſt . . . .?

Meſſis. Ich bin in Köln am Rhein Schüler der Kunſt geworden.

Marton. O ich —! Daſs ich das nicht längſt ſchon errieth!

Cuyp. Ein Maler biſt du geworden? Wunderbar! Da kommt mir ein Gedanke — ach, wie die Welt läuft! Gedenkſt du's noch, Meſſis? An demſelben Tiſche vor einem Jahre war es, da dich der Junker de Bos hänſelte und neckte, wegen deinen eiſernen Blumen und Zieraten am Brunnengitter, die freilich nicht ſein konnten, wie ſeine gemalten. Jetzt kannſt du ihm den Trumpf zurückgeben.

Belzius. Der heiratet auch jetzt.

Meſſis (der eben zum Trinken angeſetzt hat, ſpringt auf und ſchleudert

den Becher von ſich). Wer heiratet? de Vos? Sage mir ein Menſch, ich war gefaſst!

Marton. Meſſis! Was bewegt dich?

Meſſis. Jetzt erſt! Jetzt erſt! — Gutes Mädchen! Du haſt dich lange gewehrt — biſt mir länger treu geblieben als ich wähnte — endlich erlagſt du doch der weiblichen Schwäche!

Cuyp. Welch ein Zauberſchlag hat ihn getroffen?

Meſſis. Um all meine Leiden betrogen! Es beginnt von neuem!

Marton. Was ſprichſt du da? Gib uns Rede, Meſſis! Sieh uns an!

Meſſis. Ade, Kameraden!

Marton. Wohin? Wohin? Was willſt du thun?

Meſſis. Ich gehe zu de Vrindt, mache meinen Gang ab und dann — fort! Fort auf immer! (Geht ab.)

Belzius. Kameraden, laſſen wir ihn allein? Er gieng als ein Verzweifelter von hinnen.

Cuyp. Sein altes Weſen. So gieng er von uns; ſo kommt er wieder.

Belzius. Ja, den ergründet niemand.

Marton. Es iſt mir unbegreiflich. Er verſchließt Geheimniſſe ſelbſt ſeinen nächſten Freunden.

Belzius. Ich hab' ein Buch zu Hauſe, worin ſolche Menſchen beſchrieben ſind. Aber was machen wir? Laſſen wir ihn gehen?

Leeſt. Das fragt ihr, da er ſchon fort iſt.

Marton. Ich bin ſein Vertrauteſter und habe nie gewagt mich ihm aufzudringen. Ich kenne ſeine Launen beſſer als ihr alle.

Meſſis (kommt zurück). Marton, nimm meinen Degen hier. Heb' ihn auf, bis ich wieder komme.

Marton. Heiliger Gott, wie ſiehſt du aus! In einem Augenblicke dieſe Verwandlung! Meſſis, Meſſis, du biſt krank bis zum Tode.

Meſſis. Nimm; ich komme gleich. Erwarte mich hier.

Marton. Wo[illegible] gibst du mir den Degen?

Messis. Ich h[illegible] . . es ist . . . Waffentragen — ich erinnere mich, [illegible] der Stadtfriede verbietet's.

Marton. Was [illegible] ein! Das ist ja nur eine Zierwaffe.

Messis. Zierwaffe? Wen ich damit verziere — heb' ihn auf, Marton, heb' ihn auf, bis ich aus de Vrindts Hause zurückkomme. (Geht ab.)

Leest. Folgt ihm einer aus der Ferne. Bis er zu de Vrindt kommt, ist er zehnmal gestürzt.

Marton. Ich weiß nicht, was ich thun soll?

Morning. Ein schmucker Degen! Eine Pracht um diese Arbeit! Darum sind die Schwertfeger auch so hochmüthig gegen uns Schmiede.

Cuyp. Ich begreife nicht, Marton, was dich zurückhalten kann, mit ihm zu gehen. Aufdringen! Wie sonderbar! Eine curiose Kameradschaft das! Ich geh' ihm nach.

Marton. Wenn du gehst, so geh' ich auch.

Belzius. Dann gehen wir auch. Dann gehen wir alle. —

Morning. Seht hinab! Kehrt er nicht wieder um? Ja, er kommt nochmal zurück.

Messis. Ich habe mich entschlossen und betrete de Vrindts Schwelle gar nicht. Nimm diesen Brief, Marton, er ist von Meister Memling in Köln, gehe damit zu van der Weyde — und ich lasse ihn demüthigst bitten, das Weitere in meinem Hause zu vernehmen. — Gib mir den Degen wieder.

Marton. Darf ich dich begleiten?

Messis. Nein, nein, geh' nur schnell zu van der Weyde. Wenn er heute noch kommen könnte — hörst du?

Cuyp. Willst du, dass einer von uns mit dir gehe?

Messis. Ich dank' euch. Heute noch! Vergiss nicht, Marton. — Ade! (Geht ab.)

Marton. Nun laſst ihn. Verfolg' ihn keiner weiter mehr. Ich will ſogleich ſeinen Auftrag ausrichten. Seht, er ſchreitet ſchon kräftiger. Wollt ihr mit mir gehen, Leeſt, Belzius, Morning? — Du bleibſt bei deinen Leuten, Cuyp?

Cuyp. Wie immer. Ade, Marton. Morgen beſuchen wir ihn ſelbander.

(Marton mit Leeſt, Belzius, Morning. — Cuyp in die Schenke ab.)

Dritte Scene.

Quintin Meſſis' Behauſung. — Meſſis. Gertrude.

Gertrude (ſitzt in einem Lehnſtuhl und ſchläft.)

Meſſis (tritt auf). Jedes Zimmer hat ſeine eigne Luft und wie ich hier athme, dringt mir das alte Elend wieder ans Herz. — Niemand hier? Die Stube leer und doch nicht abgeſchloſſen? — Ha, da iſt ſie! Sie ſchläft! Über der Bibel iſt ſie eingeſchlafen. Ich grüße dich, Mutter! Ich grüße dich! Ob ich ſie wecke? Nein, ſie zehrt von des Lebens beſter Speiſe! — Da ſteh' ich alſo wieder auf meinem Erbe! Holzwürmer, ſeid ihr noch nicht fertig geworden mit dieſen Möbeln? — Ich komme mir vor wie ein Fremder, der den unheimlichen Schauplatz eines berühmt gewordenen Mordes beſucht. Ja! Hier hat Quintin Meſſis gelitten, hier iſt er geſtorben. Seht, dort klebt ſein verſpritztes Gehirn an der Wand, hier ſind die friſchen Blutſpuren auf dem Boden. O, wie viel tauſend-, tauſendmal bin ich hier geſtorben! Von Köln am Rhein, wie von den Gefilden der Seligen, komm' ich daher, mein eigner, abgeſchiedner Geiſt, und betrete noch einmal die düſtre Stätte meiner irdiſchen Leiden. Ach, ſie ſind nicht zu Ende, wie ich glaubte und hoffte! — Memlings Haus verſchloſs einen Himmel von Seligkeiten in ſeinem grauen Gemäuer, dort oben ſaß ich hoch, unter Engel und Heiligen

dem Ewigen und Schönen gegenüber, sah herab auf das niedre Treiben der Menschen und ihre kleinliche Lust — o, warum mußt' ich aus dem Zauberkreise treten, der mich so wonnevoll gebannt hielt — zurückstürzen in den alten Wust des Jammers — die Freude an mir mit der Verzweiflung über ein fremdes Dasein vertauschen! — O sie ist ein schönes Weib! Ludwig de Bos, du wirst glücklich sein, die Nächte deines Lebens schön're Hälfte preisen — Gott! Gott! Und ich bin ein Mann und trage Waffen! Ein herzhafter Degenstoß und Marie ist frei! Kein Mann berührt mir diesen Leib, der mir gehört! Kommst du wieder, uralter Verführer? Wir haben uns in hundert Mondnächten auf öden Heiden und Moorgründen gebalgt — nein, ich will es nicht thun! Aber wehe! wehe! wenn den Menschen die Tugend nicht froh macht! — Sie regt sich nicht! Ein fester, tiefer Schlaf! Ich will ins Nebenzimmer treten, ihn vor der Zeit nicht stören. — Väterliche Götter, jener alte Orakelmund hat es wohl gesagt: das Beste für den Menschen ist, nicht geboren werden oder gleich nach der Geburt sterben. Aber das schwache Kind weinte und schrie vor dem vollen Arzneiglase des Todes, da theiltet ihr es in tausend und tausend Tropfen, nanntet es Schlaf und bringet ihn langsam und schonend dem verzärtelten Gaumen bei. Ein kräftiger Geschmack freilich stürzt mit einem Zuge den schwarzen Trank hinunter — der heißt dann Selbstmörder. — O Marie! Marie! (Geht ab ins Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Gertrude. Marie. — Man hört nach Meffis Abgang von außen leise klopfen, welches sich, da von innen keine Antwort erfolgt, in mehreren Pausen wiederholt. Endlich tritt Marie auf.

Marie. Guten Abend, Mutter! Ihr habt geschlummert?

Gertrude (aufwachend). Wo ist er hin? Halt! Halt! Rede länger mit mir! Wo ist er hin? Ich sehe ihn nicht mehr. Um Gotteswillen, wo ist er hin?

Marie. Mutter, Ihr seid außer Euch! Wen meint Ihr denn?

Gertrude. Durch diese Thüre gieng er. Ihr müßt ihn gesehen haben. Dreimal gelobt und gebenedeit sei der Name des Herrn: bleibe! Wehe, er ist verschwunden! Ich will ihm nach! Ihr habt ihn gesehen, Ihr müßt ihn gesehen haben — wohin wandte er sich?

Marie. Wer? Wer? Mutter Gertrude, von wem sprecht Ihr?

Gertrude. Ihr könnt noch fragen? Mein Mann war es — sein Vater! Habt Ihr ihn doch gesehen! Er vertrat Euch ja den Weg, als Ihr zur Thüre hereinkamt. Eben in diesem Augenblicke!

Marie. Euer Mann? Gott schütz' Euch Eure Sinne, Mutter, Euer Mann ist ja todt.

Gertrude. Ich bin an keinem Sonntag geboren, ich sehe keine Geister. Nein! Leibhaftig stand er vor mir, ich hörte seine Schritte; er sprach zu mir, ich hörte seine Stimme. Heiliger Gott, seid Ihr denn mit Blindheit geschlagen? Ihr standet ihm ja Stirn an Stirn gegenüber.

Marie. Mir schaudert! Seht mich nicht so starr und fremd an! Mir gerinnt das Blut vor Eurem Blicke. — Kommt, Mutter! Bedenkt, Ihr fuhret aus dem Schlafe auf, als ich eintrat. — Ihr habt geträumt von Eurem seligen Manne. Ermuntert Euch, Mutter, sagt, habt Ihr nicht geträumt?

Gertrude. Geträumt? — Geträumt hab' ich wohl, aber sollt' auch er ein Traum gewesen sein? Nicht möglich!

Marie. Doch, doch, Mutter, es war ein lebhafter Traum, nichts weiter. Ich bitt' Euch, sammelt Eure Fassung wieder; Ihr seid verstört, Ihr seid ganz aufgeregt — wie seht Ihr mich an!

Gertrude. Wenn das ein Traum war, dann hab' ich geträumt, seit ich geboren bin.

Marie. Kommt, Mutter, machen wir einen Gang ins Freie. Die frische Luft, der Anblick des äußern Lebens wird Euch zerstreuen.

Gertrude. Nicht von der Stelle! Noch ist mir, als müsst' er aus jedem Winkel wieder hervortreten. Ein Traum! Meint Ihr, es ist zum erstenmale, dass ich von meinem Manne träume?

Marie. Aber bedenkt, seit Quintin fort ist, sind Eure Träume lebhafter, schwärmerischer — wie oft habt Ihr mir das selbst gesagt!

Gertrude. Aber kann einem im Schlafe träumen, dass man wieder schläft? Ist das je erhört worden?

Marie. Warum nicht? Ich bitte, erzählt mir Euern Traum; aber ruhig, liebe Mutter, ruhig!

Gertrude. In Gottes Namen! Mir träumte, es war in einem fremden Lande, mein Quintin lag verwundet in einem Lazarethe, er hatte eine große Schlacht mitgefochten. Ich saß an seinem Schmerzenslager und wartete sein schon die achte Nacht. Und die Reihen hinauf und hinab stand ein Bett an dem andern und in jedem lag ein Kranker. Es war stille, tiefe Mitternacht, die Lampe brannte dunstig in der Mitte des Saales und die Kranken starben einer nach dem andern dahin. Sowie einer starb, dann lag statt des Körpers ein weißer Geist im Bette, das heißt, etwas Durchsichtiges, das nichts Leibliches mehr ist, sondern nur noch einen Schein hat. Und zu Häupten jedes Gestorbenen setzte sich ein Käuzlein und schrie. Und bald war alles um mich her todt und der ganze Saal voll Geister und ein Käuzlein krächzte an dem andern, — nur mein Quintin athmete noch. Da kam eine schwere, dicke Eule auch zu seinem Bette angeflogen. Ich sah es, aber ich war ganz und gar stumpf dabei. Es lag mir wie Blei in den Gliedern und wie lindes Öl auf den Augen, der Schlaf hatte mich überwältigt

— ich war mehr dort als hier. Da thut sich die Thür auf und herein tritt mein seliger Mann, angethan mit seinen Festtagskleidern, die Innungskappe auf dem Kopfe, stattlich, wie ihn die Welt kannte. Und er geht auf mich zu, neigt seinen Mund an mein Ohr und flüstert vernehmlich die Worte: ‚Mutter, wache über meinen Sohn, die Niederlande warten auf ihn.‘ Ich fahre auf und — noch weiß ich nicht, wie es geschah — ein pfeilschnelles Wechseln und Wandeln — und statt ihm, standet Ihr im Zimmer.

Marie. Nun, seht Ihr, dass es nur ein Traum war! Die Erscheinung hat Euch nichts anders gesagt, als was Euch selbst im Geiste umgeht. Ihr hofft, Quintin wird berühmt werden, weil er es selber hofft und seine Abschiedsworte darauf hinzielen. Ich bitte, wo ist wohl der Zettel? Leset doch die Zeilen!

Gertrude. Ich weiß sie auswendig. — Hier. — Das Blatt kommt mir nicht aus dem Buch.

Marie (liest). „Liebe Mutter! Wenn Ihr am Morgen meine Schlafkammer leer findet, so freuet Euch und frohlocket, denn ich bin zu einem gar herrlichen Tagewerk ausgezogen. Gott wird mir helfen es vollbringen und Euch seinen Beistand nicht entziehen. Marton tritt an meine Stelle und sorgt für Euch, wie ich selbst. Fasset Euch in Geduld und harret in Treuen der Wiederkunft Eures Sohnes — Quintin Messis.“ — Das herrliche Tagewerk, zu dem er ausgezogen, kostet Euch Kopfbrechen, aber es tröstet Euch doch und stärkt Euern Glauben. Darum ermahnte Euch die Erscheinung, zu wachen, denn die Niederlande warten auf ihn. — Doch wo sind Eure Gedanken?

Gertrude. Also ein Traum war's? Aber ich träume jetzt öfter so, als im Anfange. Merkt zu, Marie, es geschieht etwas, es ereignet sich etwas; mir ist, als spürte ich's wie 's Wetter.

Marie. Gott lass es in Erfüllung gehen! Ihr seid eine seltene Frau. Eure Reden und Ahnungen

hab' ich oft im ſtillen bewundert, denn dieſes und jenes traf zu. Ich kann nicht ſo ſein; ich hänge ganz, ganz an meinem Schmerze. Habt Ihr noch immer keine Nachricht von ihm?

Gertrude. Unter meinem Dache hat heuer eine Schwalbe gebaut. Das iſt ein gutes Zeichen. Meint Ihr denn, die Boten und das Briefſchreiben thun's allein? Alle Geſchöpfe ſtehen im Dienſte des Herrn, ſind alle ſeine Kämmerlinge und hüpfen und fliegen, kommen und gehen nach ſeinem Willen. Laſst ſehen, was uns meine Schwalbe bringt!

Marie. Mutter, mir ſtehen jetzt üble Zeiten bevor. van der Weyde ſpricht mehr als je von ſeiner nahen Abreiſe und wie er Herrn Memlings dringenden Mahnungen endlich folgen muſs. Wie war ich den Herbſt und den Winter über, da er mir zur Seite ſtand, geborgen! Er vertrat mich gegen den Vater, tröſtete mich, war mein Freund. Aber jetzt iſt er nicht mehr zu halten. Er hat mit Memling in Köln große Altarbilder auszuführen, die Tage werden immer länger, der Boden brennt ihm unter den Sohlen. — Verlier' ich dieſen Hort — dann gute Nacht, Marie!

Gertrude. Der Vater iſt wohl recht unfreundlich gegen Euch?

Marie. Er war es wohl lange nicht. Aber ſo wie Ludwigs Hochzeit mit dem Fräulein Agneſe näher und näher kam, da wuchs ſeine böſe Laune. Heute vollends, wo der Menſch, uns zum Trotze, mit wahnſinnigem Aufwand und Jubel ſeine Hochzeit hält, heut iſt der ſanfte, gelaſſene Mann gar nicht zu kennen. Schon mit dem frühſten Morgen verließ ich das Haus und irrte troſtlos herum. Und jetzt iſt noch van der Weyde hier, der gewaltige Mann, der ſeinen finſtern Unmuth beſchwört. Denkt Euch aber, wenn er fortgeht! O was ich leide!

Gertrude. „Faſſet Euch in Geduld und harret in

Treuen der Wiederkunft“ — ’s ist auch für Euch geschrieben.

Marie. Und so wird es immer düstrer und düstrer um mich her. — Mutter, Ihr könnt jetzt Euer Wort einlösen, mir die Liebe beweisen, die Ihr mir damals versprochen. Erinnert Ihr Euch noch an jenen Sonntagsmorgen, da wir zum erstenmale einander vertraut wurden? Ihr tratet zugleich mit mir aus der Kirche, Euer Angesicht war kummervoll, eine Thräne hieng in Eurem Auge: das Gebet und der Prediger hatten Euch nur wenig getröstet. O wie fühlt’ ich mein Herz zu Euch hingezogen! Wie folgt’ ich mit unverwandtem Auge und aufquellender Seele Eurem traurigen Wandel durch die bunte Menge! Und als Ihr am Marktplatze stille standet vor dem Brunnengitter, das *sein* Werk war, als Ihr mit schwerem Seufzen emporblicktet zu dem herrlichen Zierwerk und ein über das andremal Euch die Augen trocknetet im Anschauen der wehmuthsvollen Reliquie: da war ich die einzige auf Erden, die diese Thränen verstand, Ihr die einzige, die meine verstehen konnte. Lange zagte ich, mich Euch zu nahen. Er ist ihr Sohn, dacht’ ich; wird sie auf ihre Mutterliebe nicht stolz sein, mir gegenüber? Gedenkt sie noch der Zeiten, da sie den Vater dieses Sohnes liebte und mir gleich fühlte? So dacht’ ich und zauderte, — aber Liebe ist Liebe — Ihr weintet um Messis und diese Thränen giengen mich zu nahe an. Ich faßte mir ein Herz, ich sprach Euch an. O wie war’t Ihr so freundlich und gut! Wie schienet Ihr so glücklich, ein Wesen zu finden, das Euern Messis liebte! Da schickt’ ich meine Begleiterin nach Hause, wir wandelten stundenlang Arm in Arm unter den Bäumen der Lüttticher Straße, die Nebel hoben sich und die röthliche Herbstsonne schien warm vom Himmel. Unvergeßlich bleibt mir dieser Sonntag. Endlich, da die Glocken Mittag läuteten, schieden wir und Ihr sagtet zum Schlusse die Worte: ‚Ja, Fräulein,

Ihr ſollt mir an des Sohnes ſtatt eine liebe Tochter werden. Ich will Euch ſtets eine freundliche Mutter ſein.‘ Gedenket Ihr noch dieſer Worte?

Gertrude. Wie ſollt’ ich nicht? Sie kamen ja aus dem Herzen. Aber ſagt, warum erinnert Ihr mich jetzt daran?

Marie. Weil ich eine Bitte an Euch habe. Aber Ihr müſst es nicht übelnehmen. Es wäre ſo ſchön — ach, ſo ſchön! Wir könnten beide den beſten Troſt darin finden.

Gertrude. Dann redet nur friſch — was iſt’s?

Marie. Wolltet Ihr nicht Haushälterin bei uns werden? Verſteht mich wohl, nicht der Dienſte wegen, die könnt’ ich noch immer wie ſonſt beſorgen laſſen, dazu habe ich freie Hand. Nur daſs wir beiſammen wären, daſs wir uns hätten, jedes von uns dem andern ſein letztes Vermächtnis. Wollt Ihr das? Liebe Mutter, o gewährt mir’s, ich bitt’ Euch!

Gertrude. Der Einfall kommt mir gählings. Ihr gebt mir doch Friſt, es zu bedenken?

Marie. Seid aber auch nicht zu bedächtig, Mütterchen! Was macht Ihr hier in Eurer verlaſſenen Hütte? Was mache ich in meinen einſamen Zimmern? Sagt, haben wir zwei einen andern Gedanken außer ihm? Und ſollen wir einen ganzen Tag lang harren, bis uns abends ein Stündchen zuſammenführt? Oder gar eine Woche lang, bis uns ein Tag die günſtige Gelegenheit bringt? — Seht, wenn ich ſo für mich im Hauſe ſchaffe und mein Geiſt iſt bei ihm und ich rede mit ihm und meine Phantaſie glüht immer wärmer und wärmer an und meine Worte werden laut, wie man oft lange eine Melodie vor ſich hinſingt, ohne ſich ſelbſt zu hören: muſs ich dann nicht erröthen und erſchrecken, daſs mich Frau Marthe gehört hat und unberufen meine Vertraute wird? Oder ſoll ich mich in jedem Augenblick beherrſchen und mir dieſe ſüße Muſik aus der Seele reißen, die

mit mir verwachsen ist und mir nachtönt, wo ich gehe und stehe? — Wie ganz anders, wenn Ihr an meiner Seite lebtet! Ihr wüßtet von ihm zu erzählen, da er noch ein Kind, ein Knabe war, seine ganzen Lebensläufe und kleinen Denkwürdigkeiten — wann risse uns der Faden des Gespräches? Wir haben gegen die Abendseite ein liebes, trauliches Erkerstübchen, ganz gemacht für so einen stillen Witwensitz, wie wir beide ihn brauchen: da könnten wir stundenlang, von ihm sprechend und schwärmend, unser Herz erfreuen und wenn ein Leiermann auf der Straße draußen ein Lied abspielte, das er auf der Zither gespielt hat und unsere Thränen unaufhaltsam hervorstürzten, so weinten wir doch miteinander und süß und tröstlich wäre uns, was uns allein das Herz abfrisst. — O kommt zu mir, lasset ein Dach über uns sein, wie ein Herz in uns ist!

Gertrude. Mein Sohn hatte ein verstocktes Herz, dass er mir eine solche Liebe verheimlichte. — Und so meint Ihr denn, es wird ein Rosengärtlein daraus, wenn man zwei Wermutstäudlein zusammenpflanzt?

Marie. Ein Rosengärtlein? Wer spricht davon? Nein, mir blühen keine Rosen mehr, das weiß ich nur zu gut! Steht er vielleicht in diesem Augenblicke nicht vor irgendeinem Altare — Gott weiß in welchem Lande! — und wechselt den Ring mit seiner Auserwählten? Oder wenn es nicht endet, kann es nicht beginnen, jetzt, indem wir sprechen? Abend ist's, er kommt müd' und melancholisch aus einem rauhen Wald heraus, ein ländliches Gehöft liegt vor ihm auf hellgrüner Trift, die sinkende Sonne umspinnt mit einem röthlichen Strahlengewebe die stille Siedelei und ihre letzten Funken tanzen auf den Spitzen des Grases. Seitwärts, da wo die Wässer vom Gebirge herabkommen, hört er ein liebliches Plätschern und Sprudeln im Schatten, durstlechzend geht er dem Brünnlein nach, ein zaubervolles Mädchen steht da,

auf den vollen Krug gelehnt und raſtet, wie es zu geſchehen pflegt, im vorhinein aus, ehe ſie die ſchwere Bürde aufhebt. Er bittet zu trinken, trinkt, dankt, ſie betrachtet mit Wohlgefallen ſeine Erquickung und hebt den Krug mit Zögern in den Arm, wartend, ob nicht ein freundliches Wort ſich an das andere reihe. Aber Meſſis iſt nicht von denen, die zugleich empfinden und ſchwätzen können, die mit der Zunge, wie mit einer Schellenkappe, den Zauber eines tiefen Gefühls übertönen. Die Leute nennen das blöde, und Meſſis iſt ſo. Endlich geht ſie — und wie ſie durch das thauige Gras wandelt, hebt ſie mit ſorgloſer Gewohnheit ihr Röckchen, beſinnt ſich aber und ſieht ſich erſchrocken um, ob er ihr nachgeſehen. Da ſteht er mit verſchränkten Armen und wandte noch keinen Blick von ihr. Daſs ſie ſich nach ihm umgeſehen, iſt ihm der erſte Wärmeblick einer aufgehenden Sonne. ‚Könnt Ihr mir ein Nachtquartier geben?‘ fragt er ſie jetzt. ‚O ja,‘ ſagt ſie ſchnell und vergiſst in dem Augenblicke ihre häusliche Beſchränkung. Der neue Gaſt wird eingeführt. Er fühlt ſich heimiſcher hier, als in hundert Stuben auf ſeiner Wanderſchaft. Der Hausvater erzählt von ſeinem einzigen Sohne, der als Landsknecht in den burgundiſchen Fehden blieb. Die Wirtſchaft iſt jetzt verwaist, er hat keinen männlichen Erben. Auch Meſſis ſoll erzählen. Der aber hält die Hand auf die Vergangenheit wie auf eine Wunde und um auszuweichen greift er zur Zither. Jetzt geht's luſtig her. Alle neuen Tänze und Lieder, die er auf der Wanderſchaft gelernt hat, hüpfen aus ſeinen Fingern hervor. Doch bald iſt der Vorrath erſchöpft und noch will man nicht auseinandergehen. Da fällt er unbewuſst auch auf ſeine früheren Weiſen, auf die heimatlichen Antwerpner Stückchen. Er hat ſie lange nicht geſpielt, wie er die alten Töne wieder hört — da ſteht er auf und ſagt: das Inſtrument iſt verſtimmt, die Saiten haben vom Thaue angezogen,

— und begehrt ſein Nachtlager. Aber noch ſucht er den Schlaf nicht. Hinter dem Häuschen weg ſchleicht er ſich in den kleinen Küchengarten, ſetzt ſich auf die Raſenbank in die Bohnenlaube und überlegt ſein Schickſal. Ach, er iſt des Wanderns müde! Möchte auch ihm ein Herd in der Welt ſtehen und ein holdes Weib daran, das ihn beglücke. Da kommt die Tochter des Hauſes und bindet in ſeiner Nähe eine Bohnenranke auf, eine überflüſſige Arbeit, die ſie mit vieler Mühe ſich ausgeſonnen. ‚Jungfer, weckt mich morgen mit dem frühſten,‘ ſpricht er zu ihr, aber er ſagt es mit Schalkheit und Abſicht. ‚Wollt Ihr ſo ſchnell wieder fort,‘ antwortet ſie — das wollt' er, — ‚ich dachte, Ihr ſolltet es Euch länger gefallen laſſen bei uns.‘ Da wagt er den erſten entſcheidenden Schritt und wie damals, als ich wünſchte, mein Vater möchte ſeine bedeutenden Reden über die Bilder hören — er ergriff meine Hand, faßte mich kühn ins Auge und fragte: ‚Seid Ihr mir ſo günſtig, Fräulein?‘ — ſo ſteht er auch jetzt vor ihr, blickt mit demſelben Blicke auch ſie an und fragt: ‚Biſt du mir ſo günſtig, Mädchen?‘ Sie erröthet, wendet ſich ab, er aber umſchlingt ſie mit ſeinen Armen, ſie ſinkt an ſeine Bruſt — und der Bund iſt geſchloſſen! Mutter! Der Bund iſt geſchloſſen!

Gertrude. Welcher Bund? Ich faſſ' Euch nicht und bin erſtaunt außer aller Weiſe. Seit wann ſeid Ihr von denen, die ganze Geſchichten und Lebensläufe aus den Wolken leſen, wie die Sybillen der Heidenzeit? Welcher Geiſt ſteht hinter Euch? Wer ſagt Euch das alles ſo wunderbar ins Ohr, wie Ihr's beſchreibt?

Marie. Das iſt mein Gewiſſen, Mutter! Glaubt, ich bin ihm nicht begegnet, wie ich ſollte; jetzt, leider, erkenn' ich's. Warum muſst' auch ich ſo zurückhaltend ſein, wie er ſelbſt? Bei ihm war's Gemüthsart von Jugend auf und das Gefühl ſeines niederen Loſes.

Ja und bedenk' ich, daſs eben damals der große Aufruhr in ſeiner Seele anfieng, ſein Hinauswachſen über das Handwerk, ſein Drang nach der Kunſt und wie er von dieſer neuen Wendung ſeines innern Menſchen ganz betäubt und begeiſtert herumwandelte: wie mochte er da Sinn und Gedanken an Liebesmüh' und Liebesdienſt verſchwenden? Ich aber, was wagt' ich, wenn ich diesmal mädchenhafte Sitt' und Art verwand und ohne Hehl und Halt ihm zeigte, wie mir ums Herz war? Ach, er iſt ſo edel und gut! Nichts wagt' ich. Jetzt freilich möcht' ich mich oft überreden, daſs er meiner Neigung hätte gewiſs ſein können. Aber ich täuſche mich wohl; der Beweis iſt, daſs er mich für treulos halten konnte und in Verzweiflung von hinnen gieng.

Gertrude. Was ſagt Ihr da? Alſo hättet Ihr eine Spur, warum er ſo plötzlich und unbegreiflich —

Marie. Sprach ich noch nicht davon? Leider iſt es jetzt offenbar, was den Armen von hinnen trieb. Von ungefähr kam es jüngſt durch Marton an den Tag, der ſein Vertrauter iſt und ſich auf die Umſtände dieſes traurigen Vorfalls noch wohl beſinnt. Meſſis war hoffnungsloſer und gebeugter als je. Da ihn Marton fragte, ob er ſchon lange nicht unſer Haus beſucht und warum er ſein Gemüth durch meine Nähe nicht erheitere, da rief er, wie in Verzweiflung: Ich wollte, ich hätte ſie nie geſehen! Was ſoll ich mit ihr? Ihr dieſen Hammer zum Brautſchatz bringen? Über Nacht ein großer Maler werden? O Freund! Freund!

Gertrude. Himmliſche Vorſicht, welch ein Licht ſeh' ich da! Marie, ich habe in meinem Leben noch nicht geſchworen, aber wenn man mich jetzt vor den Altar ſtellt, ſo leiſte ich einen heiligen Eid darauf: Quintin iſt in die Welt gegangen, um ein Maler zu werden. Das paſst zu ſeinem ganzen Leben. Wie Schuppen fällt mir's jetzt vom Auge. Und ſeht, das

ist das herrliche Tagewerk, zu dem er ausgezogen. Das ist meine Schwalbe unterm Gesimse — Freude! Freude! Marie! — gebt acht, eines Tages wird er zurückkehren und Euch als Maler vom Vater begehren.

Marie. Wenn er mich nicht verflucht, so tief die Hölle ist. Denn hört den liebenswürdigen Dienst, den unser Nachbar Meister Lynkaert mir erwies. Seine Leute drunten in der Werkstätte sahen einen ansehnlichen Herrn freundlich und vertraut mit mir am Fenster stehen, da fängt der eitle Kannegießer ein Prunken und Prahlen an, wie er die beste Wissenschaft habe von diesem Besuche, und behauptet kühn, dass jener Mann der Vater von Ludwig de Vos sei und gekommen wäre, um zwischen mir und seinem Sohne die Hochzeit anzurichten. Der ganzen Werkstätte fiel es auf, wie Quintin sein Wesen veränderte bei dieser Nachricht, und ich brauch' es doch kaum Euch zu sagen, dass jener Herr niemand anderer war, als mein Pathe Roger van der Weyde.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Quintin Messis.

Messis (auf die Bühne und zu Mariens Füßen stürzend) van der Weyde! Vernichte mich, Engel des Lichts — wie hab' ich gefrevelt!

Marie. Gott, was ist das?

Gertrude. Die Freude tödtet mich!

Messis. Nein, Mutter beleben soll sie Euch und verjüngen, denn alle Seligkeit des Himmels ist heute in Euer Haus eingekehrt! O heiliger Boden dieses Hauses! Fürsten verwandeln den Ort, wo sie große Geschicke feierten, in ewige Stiftungen und Kapellen: du, niedres Dach, wirst nicht auf die Nachwelt kommen, aber du hast doch das höchste menschliche Glück gesehen!

Catilina.

Drama in drei Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger.

Theodor Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Verlagshandlung Hoffmann & Campe, Hamburg, und der Erben Ferdinand Nürnbergers.

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Kürnberger schrieb das Drama „Catilina“ im Jahre 1851 in Frankfurt und veröffentlichte es im Jahre 1855 bei Hoffmann & Campe. Diese Ursprungsarbeit blieb unaufgeführt, denn sie verlangte, in fünf Akten 50 Personen und noch viele andere Hilfskräfte; das Buch in Oktav umfaßt 280 Druckseiten. Mittlerweile hatte sich der Dichter als Novellist und Romancier einen guten Namen gemacht und nebenbei auch den „Catilina“, der ihm seit Napoleons „Cäsar“ aktuell erschien, gekürzt und bühnengerecht umgearbeitet. Verhandlungen mit dem Burgtheater, der Münchener Hofbühne und dem Theater in Graz zerschlugen sich jedoch. Wir veröffentlichen hiemit, im Einvernehmen mit dem Verleger der Buchausgabe, Herrn Jul. Campe (Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg), diese Bühnenbearbeitung, die bereits als Manuskript gedruckt wurde (Wien, Dr. G. Ad. Ungár. Ohne Datum). Ausführlicheres enthalten die Artikel „Schicksale eines Dramatikers“ von Leopold Rosner in der „Neuen Freien Presse“ vom 5. Mai 1901 und „Kürnberger und Laube“ von demselben im „Wiener Almanach“ von 1898.

Perſonen.

M. T. Cicero, } die Konſuln des Jahres.
C. Antonius, }

L. Sergius Catilina, ein Patrizier.

Cor. Lentulus Sura, erſter Prätor, } Mitverſchworene des Catilina.
C. Cethegus, Senator,
Servilius Nullus, Volkstribun,
C. Manlius, ein Veteran,
Metellus, Calpurnius, erwählte Volkstribunen des nächſten Jahres,
Glaukus, Grieche aus Kleinaſien,
Cöparius, aus Terracina,

C. J. Cäſar, Pontifex Maximus, } Mitglieder des Senats.
M. P. Cato,
D. Silanus, erwählter Konſul des nächſten Jahres,
Rabirius,

Marcius Rex, ein Feldherr.

Gyges, Harpalus, Kleon, Sklaven in Capua.

Tertilla, unter dem Namen Claudia, vormals Veſtalin.

Allobroger, Griechen, Senatoren, Ritter, Soldaten, Sklaven.

Ort der Handlung: Rom, Capua, Fäſulä.

Zeit: 63 Jahre vor Chriſti Geburt, 688 nach Erbauung Roms.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Nacht. Ein beleuchteter Saal im Hauſe Catilinas. — Catilina, Tertilla.

Catilina. Tertilla, geh' in dein Gemach; laß mich
Allein.

Tertilla. Schon wieder? Die Zuſammenkünfte
Beſchäftigen jetzt häufig deine Nächte.

Catilina. Zuerſt im einzelnen; heut Abend kommen
Sie alle; Rom und die Provinzen ſchicken
Mir die Parteigenoſſen; alte Freunde
Verſammeln ſich und neue werd' ich ſehn.
Ich hoffe —, gute Nacht, Tertilla, geh!

Tertilla. Ich ging bisher; ſoll ich es immer? Reif
Iſt dein Geheimnis jetzt; wohlan! mein Wunſch
Iſt reif auch, es zu teilen; — laß mich bleiben.

Catilina. Du ſollſt nichts wünſchen, was ich weigern muß.

Tertilla. Nichts weigern ſollſt du, was ich wünſchen darf.

Catilina. Im Rate ſitzt nur, wer zur Tat berufen.
Laß dir die Grenze des Geſchlechts genügen.
Du biſt für ſolchen Inhalt kein Gefäß,
Er ſprengte dir das Herz und flöß' ins Weite.

Tertilla. O an die Frauenzunge mich zu mahnen —
Erröte, Catilina!

Catilina. An die Zunge
Und jede Schwäche des Geschlechtes — ja!
Warum willst du auf einen Teil verzichten
Weiblicher Schönheit: auf des Weibes Mängel?
Tertilla. Das Weib, das eine Göttin dir geopfert,
Vertrauen ist es wert, nicht schöne Worte!
Catilina. Ich traue dir das Große zu, Tertilla,
Doch nicht das Kleine, das Alltägliche.
Die höchsten Kränze greift das Weib herab
Vom Scheitel der Unsterblichen und jede
Glanzvolle Tat ist seinem Herzen möglich.
Mit Helden kann es in die Schranken treten,
Mit Krämern nicht. Wirf in die Weltgeschichte
Die Wunder deiner Leidenschaft und laß
Den Genius dich alles Edle lehren;
Eins lehret er dich nicht: die fühllos-tote,
Begeistrungslose Kunst des Schweigens nicht!
Tertilla. So schütze dich dein Stern, o Catilina,
Vor Welbern in der Toga!
Catilina. Leider! leider!
Der wär' ein Gott, der das vermeiden könnte!
O daß ich das Verdorbene der Zeit
Mit dem Verdorbenen bekämpfen muß!
Tertilla. Weh dir! die Waffe zückst du und erkennst,
Wie schlecht sie ist?
Catilina. Noch schlechter sind die andern!
Sie festigen mir das Vertrauen, wenn
Die eigene Partei den Zweifel weckt.
Tertilla. Mir graut vor dieser Zuversicht! Was du
Verdorben nennst zum Angriff, tüchtig wird es
Zur Abwehr sein und ungleich ist der Kampf.
O Catilina, die Geschichte Roms
Erzählt von Bürgern, die mit einem Anhang
Voll Kraft und Tugend schimpflich unterlagen.
Und hoffst du Gutes, wenn du schon zuvor
Den Wert der Deinen ohne Täuschung kennst?

Catilina. Weil ich ihn kenne, darf ich Gutes hoffen.
Die andern haben ſich mit ihren Träumen
Verſchworen, nicht mit Menſchen. Tugend! Weisheit!
Sie ſind geſchickt zum Leiden; doch was handelt,
Das ſind die ſchlechten Triebe, die gemeinen.
Ich werde jedem zeigen, was er wünſcht,
Den Eigennutz, die Wolluſt lock' ich an,
Und Durſt und Hunger führ' ich auf die Weide.
Nicht Opfer fordre ich für die Idee,
Nein, ſcheinen ſoll's, daß ſie ſich ihnen opfert.
Desungeachtet leucht' ich allen vor
Mit dem Gedanken, der mein eigner iſt;
Nur mach' ich ihnen nicht, wie Schwärmer tun,
Zum oberſten Beweggrund den Gedanken.
Er ſoll der Purpur ſein, der ihre Blöße
Mit Glanz bedeckt, der einen vor den Augen
Des andern adelt, der dem Schlechteſten
Die Ehre rettet, kurz, der allgemeine Titel
Der Menſchheit, unter dem es jeder wagt —
Zu ſein, was ihm beliebt. Sie kommen. Geh.

(Lentulus ab.)

(Allein.) Die Schar der Jünglinge ſtürmt raſch voran.
Cethegus, zähme deine Donnerſtimme!
Ei, Fulvius ſingt? er übertäubt ſein Leid!
Das arme Kind! er hilft mir Rom zertrümmern,
Um eines Mädchens Augen zu vergeſſen!

Zweite Szene.

Catilina, Cethegus, Fulvius mit mehreren jungen Leuten treten auf.

Catilina. Willkommen, Freunde. — Deine Felder ſind
Verkauft nach Wunſch, Cethegus, du biſt frei. —
Was iſt's mit Cäſar, kommt er?

Cethegus. Cäſar kommt
Unvorgeſehn und bleibt gerufen aus.
Sieh dir das Rätſel ſelber an; mich ärgert's.

Catilina. Wie geht es deiner roſenroten Jugend,
Verliebter kleiner Fulvius? Horch auf,
Du wirſt mich loben! Unſer Harfnermädchen
Glycerion, das holde Griechenkind,
Das dir dein Alter nicht zu kaufen gönnt —
Wir ſtehlen ſie! Heut Nacht beordr' ich Knechte,
Die ſie entführen. Mit dem erſten Schritt
Aus meinem Hauſe liegt die ſüße Frucht
In deinen leckern Armen, kleiner Näſcher.
Still! keinen Dank! Ich tu's aus Eigennutz.
Die Sprungkraft des Genuſſes und der Freude,
Nicht die Verzweiflung will ich ſchlagen laſſen
In meinem Krieg. Wie warm du liebſt, ſo fechte.

Cöparius tritt auf.

Catilina. Du kommſt allein, Cöparius, wo bleibt
Der edelſte der Sklaven, unſer Medon?

Cöparius. Calpurnius verſprach mir, der Tribun,
Ihn abzuholen. Mühe braucht's, vom Hauſe
Des Herrn —

Catilina. Des Herrn! des Herrn! Er ſollte längſt
Sein eigner Herr ſein! Trug ich nicht dem Quäſtor
Serranus auf, ihn loszukaufen? Kann
Die eigne Hand mich allerorts bedienen?
Ich reiſte damals juſt nach Afrika
Zu unſerm Sittius. Ich wiederhol' es:
Wer unter uns ein öffentliches Amt
Und Gelder zu verwalten hat, der braucht
Das Geld für uns! Kauft mir den Medon los!
Die Mitverſchwornen aus dem Sklavenſtande,
Sie müſſen freier ſich bewegen können,
Je häufiger wir tagen und das Werk
Dem Ziele näher rückt —

Lentulus tritt auf.

Ah, ſiehe da!
Mein würd'ger Lentulus, ſei mir gegrüßt;
Noch fehlt die Mehrzahl; bitte, laß uns harren.

Lentulus (leise). Ich wundre mich, o Catilina, Männern
Hier zu begegnen, wie Cöparius.
Wir gären schon, der Hefe braucht es nicht!
Catilina. Gönn' ihm die Ehre, Lentulus, du weißt ja,
Man richtet ohne Leute dieses Schlags
Nichts aus; der Mann gilt viel bei seiner Klasse,
Er hat des Volks beliebteste Manieren.
Cöparius (leise). Mit Pfauenschwänzen hältst du's, Catilina?
Was soll uns Lentulus? Das stolze Pack
Das wirft nur Kot auf unsre heil'ge Sache.
Mit Keulen schlag' ich diese Racker tot!
Catilina. Gemach, mein Freund! Wir haben klugen Grund,
Das Ansehn und die Namen dieser Großen
Heranzuziehn beim Anfang solcher Werke:
Die Macht steht hinter ihnen und wird teils
Gewonnen, teils gelähmt durch diese Sippschaft —
Ist's Gold geschmolzen, wirft man sie zur Schlacke.

Umbrenus mit den Gesandten der Allobroger, Maulius mit den Abgeordneten aus Hetrurien, Glaukus und Zeno mit den Männern aus Heraklea treten auf.

Da kommen die Provinzen! Und voran
Der Allobroger krieg'rische Gestalten.
Seht diesen Volksschlag, Römer! Ja, das sind
Die alten Helden noch aus Brennus' Zeit,
Wovon mit eckig-steifer Kunst die Väter
Schreckhafte Bilder malten, auf den rauch-
Gebräunten Dielen zum Entsetzen ihrer
Verweichlichten Geburten aufgehängt!
Einst kam dies Volk mit eisernem Gerassel
Herangebraust, in einer Hand das Schwert,
Das Feuer in der andern; Rom verbrannt' es,
Belagerte das Kapitol, erstieg es,

Und wickelte der Senatoren Bart
Mit Siegerscherz sich um die kecken Finger.
Heut ziehen sie als Bittende heran,
Das Knie umfassend jedes feuchten Knaben,
Der Herr der Welt ist, weil die Mutter ihn
An einem Orte mit der Wölfin säugte.
Schaut nicht so grimmig, Männer! Wie gefällt euch
Das Land? Was meint ihr zu Italien?
Durchzogen habt ihr seine ganze Länge —
Ei, sagt uns doch was Schönes, wenn ihr könnt. - -
Verjunkert ist's! Mit Bubenhand zerfetzt
In Gärten, Villen, Bäder, Tiergehege,
Der Bauer Sklav', der Sklave Straßenräuber,
Brach liegt es rings, und wenn einmal der Sturm
Die Zufuhr aus Sizilien verschlägt,
So heult die ganze Weltherrschaft vor Hunger!

Manlius. Ja, ja, wir spüren's in Hetrurien!
Mit sich und seinem schönen Latium
Ist Rom zu Ende; jetzt verbraucht es uns,
Die wir das Recht des Bundsgenossen haben:
Ein schönes Recht! Ihr Fremde, kennt ihr's? Hört!
Zuvörderst haben wir das Recht, Soldaten
Zu stellen, viel Soldaten, alles, was
Wir Männliches erzeugen und das Maß hat
Das wandert in den römschen Dienst. Wir haben
Den Hannibal geschlagen, wir die Welt
Erobert, doch der Ruhm davon ist römisch.
Gebt acht, auf allen Monumenten sind's
Im ewgen Kreis nur drei bis vier derselben
Stadtlegionen, die den Sieg erfochten.
Ganz andern Dank gewinnt der Bundsgenosse:
Das Weinrohr herrscht für ihn allein im Heere;
Kein römisch Kind schmeckt dessen Frucht, nur wir.
Zu Hause ferner haben wir das Recht,
Auflagen auszuschreiben, Zins und Steuer
Zu zahlen, und die Flut der Millionen

Den Herrn der Welt in ihren Schatz zu leiten,
So oft ſie wie die Krebſe bei der Ebbe
Am Strande ſitzen in der Trockenheit.
Sodann genießen wir das Recht — was weiter?
Genug, wir ſind ihr Schafſtall, ihre Sklaven
Und heißen Freunde! Bundsgenoſſen! Pfui!
Wie Gift und Tod verhaßt iſt mir das Lügen;
Es macht mich jung, die Wahrheit unſers Tuns!

Lentulus (die Männer aus Heraklea anredend).

Hier ſtellt ſich uns das edle Griechenblut
Von Heraklea vor. Ich grüß' euch, Freunde!
Ihr könnt in eurer feinen Zunge wohl
Noch Schwereres vom Römerjoch erzählen?

Glaukus. Beim Herkules! Ich ſchwör' bei einem Gott
Gewohnheitshalber; denn was wir erduldet,
Das hat uns längſt den frommen Wahn verleidet,
Daß Götter walten über Menſchenlos!
Das ganze Götterdaſein, mein' ich, haben
In Rom die Senatoren und die Ritter
Gepachtet; denn ſie pachten alles! Unſre
Weggelder, Zölle, Straßen, Brücken, Dämme,
Den Sonnenſchein, der unſre Saaten reift,
Die Zeugungskraft, die unſre Herden mehrt,
Ja ſelbſt das Waſſer, das wir trinken, iſt
Gepachtet und ſie ſperren uns die Leitung,
Die Roms, nicht unſer iſt, wenn wir verſchuldet.
Ich ſag' Euch, Herr —

Cöparius. In Rom gibt's keine Herr'n.
Wir ſind hier Bürger, alle gleich und frei.

Glaukus. O geht mit euerm Poſſenſpiel von Freiheit!
Mir jagt der ſiedend-heiße Zorn das Blut
Aus allen Adern ſchwellend nach der Stirn,
Wenn ich das Treiben dieſer Gleisner ſchaue!
Dies Rom, ich weiß es wohl, es rühmt ſich groß,

Vorfechterin zu ſein der Völkerfreiheit;
Das ſieht nach Wahrheit aus in euren Straßen —
Geht doch in die Provinzen! Seht euch um!
Ich will euch ſagen, wie man beides kann,
Frei ſein und Sklav' nach römiſchem Geſetz.
Wir Griechen haben eine Republik
In Aſien, die uns ein Nachbarkönig
Barbariſch anfällt; Rom miſcht ſich darein,
Schickt ſeine Legionen, uns zu ſchützen.
Der König wird beſiegt und zahlt die Koſten,
Die Republik bezahlt den Schutz; ſo gleich
Sind nicht zwei Tropfen Waſſers, als die Summen,
Die Feind und Freund bezahlen. Römiſches
Geſetz verbietet uns zu unterjochen,
Nicht uns zu ſchinden. Kann der Feldherr anders?
Will er den Pöbel Roms bei Laune halten,
Das edle, freie Volk! ſo muß er ſpenden
Tierhetzen, Fechterſpiele, Korn und Öl,
Und Türme Goldes braucht er, ſag' ich euch!
So zahlen wir, — das heißt, wir zahlen nicht,
Denn keine Mandel blieb' am Baum uns übrig,
Erlegten wir die Schatzung prompt und bar.
Da kommen eure Ritter wie die Geier,
Sie borgen Geld zu räuberiſchen Zinſen,
Und nehmen Zins von Zins — o Peſt der Welt!
Ihr kennt den Fluch der römſchen Schuldgeſetze.
Doch wirbelt mir das Hirn daran zu denken!
Die von Amiſus haben ihre Götter
Verkauft und ihre ſchönſten Heldenbilder;
Mir ward die eigne Tochter abgeſprochen
Von römiſchen Gerichten, ſag' ich euch!
Mein Kind, mein Blut, mein ſüßes Kind verlangte
An Zahlungsſtatt der Ritter und erhielt es!

Catilina. Ihr Allobroger, das ſind Roms Provinzen!

Glaukus (auf Zeno weisend). Der konnte nicht mit einem Mädchen zahlen,
Dem Wunder Asiens, wie meine Tochter!
Die Wütriche! Sie schnitten ihm die Zunge
Mit unbarmherz'gem Eisen aus dem Hals —
Denn eure Schuldgesetze heißen's Recht!
Dem Gläubiger verpfändet und verfallen
Ist jedes Glied von seines Schuldners Leib
Und wenn er will, so nimmt er's.

Cethegus. Schleift die Schwerter!
Fluch über Rom!

Alle. Fluch über Rom!

Catilina. Den Stempel seiner Zukunft trägt an sich
Der Ursprung und der Anfang jedes Dings.
Rom ist nichts Eignes! Die den Räuberhort
Begründeten an diesen sieben Hügeln,
Sie konnten ohne Grenzverletzung nicht
Die Arme dehnen und die Beine strecken.
Was sag' ich? Was die Hauswirtschaft des Tieres
In Höhl' und Kluft zu einem Ganzen macht,
Ging ihnen ab; sie hatten nicht einmal
Die eigne Gattung menschlich fortzupflanzen,
Sie raubten Weiber, wie sie alles raubten.
Wohin ein Römer kommt, dort plündert er,
Der ganzen Welt kein anders Ende kennt er,
Als mit dem Schwert und Schuldbuch in der Hand,
Des Blutes Quell ihr grausam abzupressen. —
Was schafft ein Römer? nichts! was andre schaffen,
Sich anzumaßen ist sein Staatsprinzip.
Von aller Welt entlegnen Enden schleppt er
Als Beute heim die reife, fremde Saat,
Als Sklaven schleppt er mit nach Haus die Völker,
Die diese Saat gebaut, als Freund' und Brüder
Zuletzt die Götter selbst, die diese Völker
Auf heimatlichem Hausaltar verehrt. —
Und das ist die Parteiung unsrer Zeit:

Hier die Gemeinde Rom und dort der Erdkreis,
Hier Räuber, alles übrige der Raub.
Der Römer geht in die Provinz und raubt,
Nach Rom geht der Beraubte, kriecht empor
Und raubet selbst; so wirbt die Gier des Räubers
Und die Verzweiflung des Beraubten wechselnd
Im schauderhaften Wettkampf um den Preis
Der Beute; Hundert reißen Tausend fort
Und Tausend Millionen; stündlich wächst
Der Kreis des Wirbels, der die Welt verschlingt:
Es lagert sich kein Großer Roms zur Tafel,
Daß hungernd nicht ein Volk der Erde weinte!

Calpurnius Bestia tritt mit verhülltem Haupte auf.

Catilina. Calpurnius, du trauerst?
Calpurnius. Trauert alle!
Catilina. Was ist uns Böses widerfahren? Wo
Ist Medon? Sprich!
Calpurnius. Sein Geist ist bei den Göttern!
Sein sterblich Teil war hier auf Erden Sklave
Und hat des Sklaven tiefstes Los erfahren.
Catilina. Verhängnisvolle Worte sprichst du!
Mehrere (die den Calpurnius erschreckt umdrängen). Sag',
Was ist's mit Medon?
Calpurnius. Hört die neue Kunde!
Gast war sein Herr, der böse Lälius,
Jüngst bei Lucullus; unter Flötenschall
Und üpp'ger Tanz- und Sangbegleitung trug
Lucullus ihm ein Mahl auf, das der Erde
Gesamte Zungenfreuden ausgesucht
Vereinigte. Der Prasser Lälius,
Gewälzt in Himmeln, preist des Tisches Wollust
Und kunstgelehrt mit feinstem Kennergaumen
Erhebt er jedes Bissens neue Reize.
Luculls berühmte Fische kamen endlich.
Mit aufmerksamer Nerve prüft der Gast, —

Sinkt hin und weint vor Wonne! Solche Weisheit
Stammt nicht von Menschen; Götter, schwört er, haben
In feierlicher Stunde seinem Koch
Enthüllt das weltbeglückende Geheimnis.
Lucull gibt zu, Europa kenne nicht
Desgleichen, doch in Asien und all
Den Landen Mithridats sei jedem Kinde
Die Zucht der Fische köstlicher bekannt.
Der Schlemmer horcht mit offnem Ohr. Lucull
Erzählt, es werfen die Barbaren Menschen
Zur Atzung ihren Fischen vor, das mache
So zart ihr Fleisch und köstlich den Geschmack.
Vor Lust erbebt der alte Prasser! Seine
Triefaugen glühen, seines faulen Blutes
Versiegte Lymphe jagt das letzte Rot
In die verwelkten Wangen. Welch ein Glück!
Sein ausgekohltes Herz lernt einen neuen
Genuß; sein Name wird mit seinem Fischteich
Unsterblich ganz Italien durchklingen!
Nach Hause stürzt er und bereichert schrecklich
Die Laster Roms mit Asiens Vertierung!
Soll ich euch sagen, welchen Sklaven er
Zuerst den Fischen vorwarf? Lange war
Des edlen Medons griechisch-schöner Geist
Dem tückischen Barbaren ein verhaßter —

Catilina. Wer nimmt den Lälius auf seinen Dolch?

Alle (zücken mit wütenden Gebärden ihre Dolche). Ich! Tod dem Lälius!

Catilina. Cethegus! Glaukus!
Er darf den zweiten Morgen nicht mehr schaun!

Cethegus. Dank, Feldherr!

Glaukus. Höchste Gunst ist mir dein Auftrag!

Catilina. Nun auf! nun auf! Hinaus mit der Verschwörung

Zu Kampf und Sieg! Vertilgt ſei dies Geſchlecht!
Rom läßt's bei keinem Anfang; das Verbrechen
Des Lälius wird bald den Staat regieren,
Denn jedes Laſter findet hier die Heimat.
Papierene Geſetze läßt der Zenſor
Vielleicht ergehen, doch die Republik
Iſt längſt ertränkt in Tinte, die nichts heilt.
Mein blutiges Geſetz will ich der Welt
Diktieren, ſchlachten will ich dieſes Rom
In Hekatomben und mit Feuerfraß
Vertilgen die verfluchte Wurzel ſeiner
Geſchichte, bis hinein ins Mark der Erde!
Hinweg mit dieſer römſchen Republik!
Tod der Gewalt und Recht der ganzen Erde!

Alle. Hinweg mit dieſer römſchen Republik!
Tod der Gewalt und Recht der ganzen Erde!

Rullus ſtürzt mit Haſt auf die Bühne.

Rullus. Geht auseinander! Alles iſt verraten!
Stimmen. Verraten? — Wer? — Wie?
Rullus. Cicero weiß alles!
Verbergt euch; gebt es auf für jetzt.
Stimmen. Ihr Götter!
Lentulus. Wer, ſagſt du? Cicero?
Catilina. Und woher dieſer?
Rullus. Die ſchöne Fulvia, des Quintus Freundin,
Die Meiſterin der Herzen und der Taſchen,
Die immer keuſch wird, wenn ihr Schäfer arm —
Cethegus. Sei kurz!
Rullus. Sie weigerte die Gunſt dem Freunde,
Seit ſeine Börſe —
Lentulus. Weiter!
Rullus. Er verſpricht,
Beteuert, ſchwört, verſpricht ſo unvorſichtig,
Daß die Hetäre, forſchend und erratend,
Bald die Verſchwörung —

Cethegus. Ich ermorde ſie!
Catilina. Ein Weib ermorden!
Cethegus. Auch ein Kind, wenn's ſchadet.
Rullus. Denkt nicht an Fulvia; denkt euch zu retten.
Mit voller Rüſtung waffnet Cicero
Sich gegen die Verſchwörung —
Catilina. Kennt er ſie?
Das iſt die erſte Frage! Seid beſonnen.
Was hat das Mädchen zu verraten? Was
Vermochte Quintus Curius zu entdecken?
Ich muß es wiſſen, ich allein, wie weit ich
Mit jedem einzelnen von euch gegangen.
Es iſt das erſtemal, daß ich den Bund
Vollzählig heut verſammle, daß zum Ganzen
Die Räder ich verbinde, die getrennt
Den Gang und Endzweck der Maſchine nicht
Verraten.
Rullus. Eine Täuſchung! Cicero
Minieret wie ein Maulwurf; gib dem Späher
Ein Nadelöhr, er höhlt es aus zu Klüften
Des Kaukaſus.
Cethegus. Die ihn verſchlingen! Ich
Ermord' ihn ſelbſt; das iſt der beſte Rat!
Rullus. Zu ſpät auch das! Macht fort aus Rom, zerſtreut euch.
Der Rat allein bleibt übrig. Cicero
Scheint lange ſchon im ſtillen eurer Fährte
Gefolgt zu ſein. Es ſoll ſelbſt ein geheimer
Senatsbeſchluß —
Lentulus. Die Republik kennt nichts Geheimes.
Catilina. Schatten und Geſpenſter!
Rullus. Nein!
Beim Herkules! Nein, ſag' ich euch; bedenkt es!
Wie dürft' er's wagen, heute den Senat

Zum offenen Kampfe gegen euch zu treiben!
Ihr wißt nicht, daß er heute, heute, ſag' ich,
Die fürchterliche Formel vom Senat
Begehren will: „Der Staat iſt in Gefahr!“
Reif muß ſein Plan ſein, ſtark und zuverläſſig
Die Hilfe der Partei, die ihm vertraut.
Setzt er die Formel durch, und glaubt, er wird es,
Dann ſtockt das Recht, es herrſcht die Willkür und
Wir alle ſind verloren! Seht, ſchon dämmert
Der Tag, der dieſen Sturm in Rom entfeſſelt.
Kaum eine Stunde bleibt euch, nutzt die Friſt!

Manlius. An welchem Abgrund haben wir gebaut!

Lentulus. Roms erſte Namen angeklagt von Dirnen!
Der Meuchler! Denkt er uns zu überraſchen,
Ein Blitz aus Himmelsbläue, dann gilt's ſchnellen
Entſchluß! Ich hab' ein Haus in Rom, bereit
Für ſolchen Fall; es birgt dich, Catilina.

Cäparius. In Rom? Mit nichten! Hier iſt er nicht ſicher.
Geh nach Apulien mit mir, den Aufſtand
Des Landes zu erregen.

Manlius. Uns Sullanern,
O Catilina, folge, Fäſulä
Empfängt mit offnen Armen ſeinen Feldherrn.

Rullus. Das Land der Gallier empfehl' ich dir.

Cethagus. Noch beſſer Spanien, wo Piſo ſteht
Mit ſeinem Heer, das uns ergeben iſt;
Sertorius focht lange ſiegreich dort,
Verrat nur ſchlug ihn, nicht der Adler Roms.

Glaukus. Die letzten wahrlich ſind die Griechen nicht;
Sie brennen längſt, den Mann zu ſehen —

Rullus. Freund,
Das Land der Griechen iſt uns zu entlegen.
Sich ſelbſt beſtimmen laſſet unſern Führer.

Lentulus. Entſchließe dich!
Manlius. Eins wähle.
Cethagus. Wohin gehſt du?
Catilina. Ich geh' in den Senat.

(Geht mit Entſchloſſenheit ab. — Unruhe. — Aufregung. — Alle drängen ſich ihm nach.)

Verwandlung.

Dritte Szene.

Die Verſammlung des Senats. — Cicero präſidiert: der erſte in der Reihe der Senatoren rechts ſitzt Silanus; nach dieſem Cato, Rabirius. Auf der entgegengeſetzten Seite links: Julius Cäſar. — Senatoren, Ritter.

Cicero. Das war am zehnten. Tags darauf beſchied er
Den Ausſchuß in das Haus des Markus Lecca,
Und eh die zweite Sonne niederging,
War er ſchon tätig, einen andern Teil
Der Mitverſchwornen wieder zu verſammeln
Im Hauſe der Sempronia. Mit Augen
Des Argus folgt' ich allen dieſen Schritten;
Nichts täuſchte mich, nichts konnte mir entgehen;
Kein Sandkorn rieſelte durch's Stundenglas,
Daß ich die Fährte meines edlen Wildes
Verloren hätte. Gegenwärtig war ich,
Sein unſichtbarer Schatten, allerorts.
Der Eifer für das Heil der Republik
Ließ mich der Menſchheit Mangel und Bedürfnis
Gleich Göttern überwinden! Doch was zähl' ich
Die Mühn und Leiden meiner Treue her,
Wenn nur die Republik gerettet wird!
Und welchen Dank verlang' ich? Müh' zur Mühe!
Die Vollmacht, meines Werkes größern Teil
Zum Beifall und zum Heil der Welt zu enden,
Wie ich's vereinzelt, ſtill und ſchwach begonnen.

Denn länger reicht mein Fleiß allein nicht aus,
Des Staates ganzes Rüſtzeug braucht mein Arm.
Cäſar. O Dank den Göttern, die uns ſolchen Konſul,
Den Welt und Nachwelt preiſen wird, verliehen!
Ihm aber laßt uns beſſer danken, Väter,
Als er es ſelber fordert. Müh' zur Mühe?
O nicht doch, du Beſcheidener, du Edler!
Welch Unglück! Wüßten wir ſo wenig Maß
Zu halten im Bewilligen, als du
In Opfern und Verdienſten. Sollen wir
Dich töten, Cicero? Mir greift's ans Herz,
Des edlen Gangs hinſchwindendes Erlahmen,
Der tiefgehöhlten Augen blaue Faſſung,
Und all die Zeichen des Verfalls zu ſehn,
Der Männern eigen, welche mit dem Hauſe
Der Fulvia ſo eng wie du verkehren.
Cato. Der Würde des Senats ziemen nicht
Zweideut'ge Redeſpielereien, Cäſar.
Cäſar. So frag' ich euch eindeutig, kahl und trocken,
Wie nur das alte Rom es lieben mag,
Das ſtumpfen Witz für Männerwürde hält:
Was will der Konſul? Seine Nachtgemälde
Von Catilinas Treiben haben wir
Auf Treu' und Glauben lange hingenommen;
Was er von Briefen vorgelegt, ſo weit
Und allgemein der Sinn, wir haben es
Gedeutet ihm nach Wunſch, und Catilina
Zum bitterſten Verderben. Ein Beſchluß
Ward hier gefaßt, und wider Roms Geſetze
Beſchworen ſein Geheimnis, — er geht weiter,
Als römiſche Gewiſſen billigen.
Doch iſt er da, und lauert im Archive.
Was nun? Iſt Catilina ſchuldig, wird er
Mit jedem Tage ſchuldiger, wie uns
Der Konſul nicht ermüdet zu beteuern,

Warum bedienest du dich, Cicero,
Nicht des Dekretes? Ist der eine Mann
Dir nicht genug? Willst du den ganzen Staat
Dir überliefern lassen? Soll dein Amtsjahr
Ein Blutbad von Proskriptionen werden?

Stimmen. Wer spricht da von Proskriptionen?
Still!

Cicero. Proskriptionen! Hindern will ich sie!
Abwenden des gezückten Schwertes Spitze
Von euren Kehlen; töten die Geburt
Des Funkens, der, geschleudert von der Fackel
Verzweifelter, gottloser Bösewichte,
Bald eure Häuser, Bäder, Hallen, Tempel,
Kunstschätze, Sammlungen und jeden Wert
Des menschlichen Besitzes mit dem Schwall
Der untilgbaren, allgemeinen Flamme
Entsetzlich überwogen wird! — Schon malt
Des nahen Untergangs erstarrender
Gedanke rings im Kreise Todesblässe
Auf jedes Antlitz, Schrecken lähmt das Haus,
Als grinste die versteinernde Meduse
Den Thron der Welt an, der da wankt und fällt!

Cäsar. Ich protestiere, daß ich blasser bin
Als sonst die Frauen an mir lieben. Auch
Gelenk sind meine Glieder noch, seht her,
Nichts hat mir die Meduse dran versteinert.

Cicero. Wohlan, wenn Römer Interesse hegen
Für Roms Ruin, so setz' ich meinen Wunsch
Dem allgemeinen Schlimmsten gerne nach.

Senatoren und Ritter. Nein! Rede, Cicero!
Sprich, Konsul! Rede!

Cicero. Hab' ich bis hieher mich der Mäßigung
Bedienet gegen Roms verschworne Feinde,
So soll getrost die Untat weiter reifen!

Cato. Das soll sie nicht! Stell' einen Antrag,
Konsul!

Cicero. Ihr edlen Väter, ſeid verſöhnlicher!
Wenn heute Nacht die Stadt in Flammen aufgeht,
Uns bleibt der Troſt: wir haben's nicht verſchuldet.
So hört mich! Stünde Hannibal vor Rom,
Beſtürmte Gallien das Kapitol,
Umſchwärmten uns die cimbriſchen Barbaren:
Nur eine Stimme ſpräche der Senat,
Der Staat iſt in Gefahr! Doch ſag' ich euch,
Er wär' es nimmer, wie zu dieſer Stunde!
Das iſt Gefahr, wenn in dem Schoß des Friedens
Ein unnennbares, ungreifbares Übel
Die Stadt durchſchleicht, von Haus zu Haus ſich fortpflanzt,
Im ſtillen wächſt und wie ein feines Gift
Den Körper der Geſellſchaft nagend auflöſt,
Daß er in allen Gliedern den Verderb
Zerſetzten Blutes matt und ſeufzend fühlt,
Und doch nicht weiß, wo ſeiner Krankheit Sitz.
Ich weiß es, ich allein! Warum verſchon'
Ich Catilina? Weil ich nichts getan,
Wenn ich das Haupt der einen Schlange trete.
Warum verhüll' ich in ein Dunkel, das,
Ich ſchwör' es euch, mir ſelbſt zum Grame wird,
Die Namen der Verſchwörung? Weil die beſten,
Die edelſten der Republik darunter;
Weil keine Würde Roms ſo heilig iſt,
Die nicht in Catilinas Haus vertreten;
Weil, mit zerriſſ'ner Seele ſag' ich es!
Weil der Senat, der höchſte Rat der Welt,
Der Sitz der Tugend und der Weisheit Quell,
Weil euer eigner Kreis, o Väter, birgt
Die Freunde Catilinas! Wollt' ich ſprechen,
Ich ſcheuchte Treu' und Glauben aus der Welt,
Zerrüttete der Menſchen Meinung und
Begriff von ſich und andern, mordete
Die Sicherheit und Sitte der Geſellſchaft.
Dem Richter traute nicht der Kläger, nicht

Dem Arzt der Kranke, nicht der Gaſt dem Gaſte,
Ja ſelbſt der Tempel heil'ge Troſtesſtätten
Entvölkerte die Furcht, ob ſeinen Dolch
Ein mitverſchworner Prieſter nicht hervor
Vom Bild des Gottes zuckt aufs Herz des Beters!
(Tiefer Eindruck in der Verſammlung.)
Noch will ich's ohne Kriegsheer richten; noch
Bedarf es des Diktators nicht, den Rom
Zu wählen pflegt in Zeiten der Gefahr
Und einſetzt in des Kriegs und Friedens-Ämter.
Sprecht aus das Wort: Der Staat iſt in Gefahr,
Vertraut den Konſuln freie Macht zu handeln,
Und ich beſeitige vielleicht die Not,
Die, wenn ihr zaudert, bald den Kreis der Welt
Mit Waffenlärm, die Stadt mit Blut, den Himmel
Mit Feuerzeichen rings erfüllen wird. —
Wohlan, ſo ſtimmet ab; ſteht auf vom Platze,
Wer meinen Antrag zum Beſchluß erhebt.
(Eine große Mehrheit ſteht auf.)
Es iſt Beſchluß, Silanus, ſag' die Formel.

Silanus. Videant Consules ne quid res publica detrementi capiat!*)

Cäſar. Das Unerhörte geht hier vor! Ihr ſpielt
Mit der Gewaltherrſchaft! Nehmt euch in acht!

Cato. Nicht hehlen kann ſich's ein gerechter Mann,
Bei ſo bewandtem Stande hat noch nie
Die Republik ſich in Gefahr erklärt.
Gefahr erklären wir und ſehn ſie nicht.
Wir täten übel, dürften minder wir
Dem Mann vertraun, der unſer Konſul iſt.
Doch Cicero, des ſind wir überzeugt,
Und dieſe Meinung tragen wir im Herzen,
Er wird ſich der Gewalt nicht übernehmen;
Er wird gedenken, daß die Rechenſchaft,

*) Die Konſuln mögen dafür ſorgen, daß die Republik keinen Schaden leidet. (Cicero: „In Catilinam".)

Die wir einſt fordern, um ſo ſtrenger iſt,
Als ſeltener dies Beiſpiel von Vertraun.
Die Freiheit, mein' ich, iſt in guter Hand!

Cicero. Sie iſt es, Väter! Strebt' ich nach Gewalt,
Umgreifen ließ' ich klüglich die Verſchwörung,
Das weite Reich im ſtillen ſie durchwandern,
Bis ſie zuletzt der halben Republik
Leben und Gut mir in die Hand geliefert.
Doch weit mehr Vorſicht denk' ich, als Gewalt
Hier zu gebrauchen. Fürchten ſie doch auch!
Ja, hoffen darf ich, daß die Unheilvollen
Schon der Beſchluß: Der Staat iſt in Gefahr!
Hinwegſcheucht aus dem Schoß der ſtrengen Mutter.
Wo bleiben ſie? Warum ſeh' ich ſchon längſt
Kein Haupt der Schuldigen in dieſer Mitte?
Wo biſt du, Catilina? Sagt, wer ſah
Das letztemal den Argen auf dem Forum?
Wer in den Hallen des Gerichtes? Wer
Gedenket je in dieſem Hauſe ſelbſt
Stirn gegen Stirn ihm wieder zu begegnen?
Die Heiligkeit des Ortes ſcheucht ihn fort,
Und das verpeſtete Bewußtſein; ja
Bei allen Göttern! der Senat wird wohl
Das Auge des Verräters nie mehr ſchauen!

Vierte Szene.

Die Vorigen. **Catilina** tritt mit raſchem Gange auf; ihm folgen **Cethegus, Lentulus, Nullus.**

Cicero (ſchrickt bei Catilinas Erſcheinen heftig zuſammen und taumelt wie in einer Anwandlung von Ohnmacht zurück; dann rafft er ſich auf und bricht mit einer Art konvulſiviſcher Heftigkeit in die folgende Rede aus, deren Stärke, mindeſtens am Anfange, wie das Übertäuben eigener Schwäche ſich darſtellen kann, und die erſt nach und nach eine feſtere Haltung gewinnt. Der Senat zeigt eine erregte Spannung.)

Wie lange noch mißbrauchſt du unſere Nachſicht,
Ruchloſer Frevler! Denkſt du ewig uns
Mit deiner Ränke Windungen zu täuſchen?

Gibt's keine Grenze, wo dein Wahnſinn aufhört?
Was willſt du hier? In bodenloſem Trug
Dich reinigen und alle Heuchlerkünſte
Von neuem in Bewegung ſetzen? Merk',
Merk' endlich, daß es aus iſt! Daß wir alle
Die Schliche der Verſchwörung aufgedeckt!
Was du beginnſt, und auch nur denkſt; wo du
Des Tages und der Nacht zu jeder Stunde
Mit deiner Rotte Mordgedanken ſpinnſt;
Wem unter uns iſt's ein Geheimnis, meinſt du?
O welch Verderb der Zeiten und der Sitten!
Die Väter kennen ihn, der Konſul hat
Ihn längſt durchſchaut, und dennoch lebt das Scheuſal!
Ich ſtieße dich dem Henker in die Arme,
Wenn — Milde nicht das Schwert der Themis lähmte.
Es hängt ein ſchrecklicher Senatsbeſchluß
Ob deinem Haupte! ja, die Schrift iſt da,
Doch im Archive liegt ſie; wir, die Konſuln,
Ich ſag's mit Scham! wir fehlen der Vollſtreckung.
Einſt war es nicht ſo! Gracchus fand die Hand,
Die ihn erſchlug, und war doch nur dein Schatten.
Der Neuerer Melius kam blutig um,
Und mancher fiel von ſchnellem Arm gefördert!
Nur Catilina lebt! und was die Seele
Des Redlichſten empört, er lebt in Rom!
Er hat die Scham nicht, unſern Blick zu meiden!
Geh! ſag' ich dir; verlaß uns! Flieh! Mach' fort!
Das Tor ſteht offen; wohler wird mir ſein,
Wenn zwiſchen dir und mir die Mauer liegt.
Geh, Catilina, ich befehl' es dir!
Und fragſt du, ob ich ins Exil dich ſchicke?
Das ſag' ich nicht; doch jubeln wird der Staat,
Wenn du nur gehſt, gleichviel wohin und wie.
Erwarteſt du in alles Rechtens Form
Die Achtserklärung des Senates hier?
Sieh dieſer Väter heil'gen Ernſt; es thront

Der Götter Majestät auf ihrem Antlitz!
Sieh diesen Ritterstand, die Blüte Roms,
Den Stolz der Republik und ihre Säulen!
Ihr Schweigen redet, ihre Ruhe handelt,
Beschluß ist's, was ich fordre, denn sie dulden's.
O Jupiter, du Vater dieser Stadt,
Die du durch Romulus gegründet hast,
Scheuch' ihn hinweg aus deinem Heiligtume,
Und aus der Nähe deiner frommen Bürger!
Laß ihn und alle, die uns Übels wollen,
Der Räuber und der Vaterlands-Verräter
Ruchlosen Bund die ew'ge Strafe leiden,
Jetzt, allezeit, im Leben und im Tode!

Catilina. Ihr Götter, horchet! Lauschet atemlos,
Ihr Menschen! Eine solche Rede kann
Der Erdkreis nicht zum zweitenmale hören!
Was ist das Herrlichste auf Erden? Rom;
Was ist in Rom das Herrlichste? Der Konsul;
Das Haupt der Republik nennt er sich selbst!
Und dieses Haupt seht ihr so weit erniedrigt,
Mich, die verworfenste der Kreaturen,
Die ganz entlarvt, und wie er sagt, durchschaut ist,
Mich also, den notorischen Verbrecher,
Aufs kläglichste zur Stadt hinaus zu — bitten?
Er bittet, fleht, befiehlt, beschwört mich, droht,
Verändert wie ein Fechter seine Gesten,
Weiß selbst nicht, was er will! Erst hat er einen
Senatsbeschluß, der mich am Leben straft,
Dann will er sich mit bloßem Bann begnügen,
Zuletzt entgeht mir selber die Verbannung.
Die edlen Herren auf den Bänken hier
Sind stumm und diese Stummheit nennt der Konsul
Abstimmung; mag ein Fischteich so votieren!

Senatoren und Ritter. Hinweg! Fort! Nichts mehr! Fort! Hinaus!

Catilina. Geduld!

Bis hieher, armer ſchwacher Mann, verdienteſt
Du meinen Spott. Jetzt fordr' ich Rechenſchaft
Im Namen deiner würd'gen Republik,
Daß du in öffentlicher Ratsverſammlung
Den Meuchelmord gepredigt und geprieſen!
Wie Gracchus umkam und wie Melius fiel,
Erſchlagen in des Amtes heil'ger Würde
Auf offnem Markt, — das alſo wäre dir
Ein Ideal politiſcher Juſtiz?
O nehmt der Göttin Themis Schwert und Wage!
Gebt ihr ein Bankbrett und ein Tiſchgeſtell,
Das Werkzeug Ciceros und ſeiner ſtarken
Regierung! — Schamlos! Unausſprechlich ſchamlos!
Läßt ſo der erſte Konſul Roms ſich hören
Vor dem Senat, dem erſten Rat der Welt?
Banditen predigen den Mord in einer
Banditen-Republik! Doch Cicero,
Das rühm' ich, kennt ſein Auditorium!
Ihr Senatoren, mit dem heil'gen Ernſt
Und mit der Götter Majeſtät im Antlitz --
Ihr Schlemmer, Schlotterbäuche, Podagriſten,
Ihr Könige der Fiſchbehälter! — das
Iſt eures Konſuls Wort; ſein Wort iſt's auch:
Seeräuber halten ihre Treue beſſer,
Als Roms Senat; — ihr wagt es, mich zu ächten?
Und ihr auch, edle Ritter, Stolz und Blume
Der Republik und Säulen ihres Ruhms?
Ihr Wechsler, Pächter, Lieferanten, Krämer,
Ihr Wuchrer, Beutelſchneider und Vampire,
Geldhamſter, Pfändungsſchinder, Marktttyrannen,
Zinswölfe und Prozentjäger, ihr!
Ihr fetten Mäuſe, freßt ihn auf, des Staates
Kornboden, und Geſetze wimmert wider
Die Katze, die euch auffrißt!

Tumultuariſcher Lärm. Raſender!

Hinweg! — Ruft die Liktoren! — Schlagt ihn tot!

Zerreißt ihn! — Zu den Waffen! Stoßt ihn nieder!

Catilina (abwehrend). Bemüht euch nicht; hierorts iſt mir's zu enge!
Geht heim, ſagt euern Weibern an, ſie mögen
Indes bedacht ſein auf Erſatz: ihr werdet
Im Felde bald mir ſtellen euern Mann!

(Catilina mit ſeinen Gefährten ab. Ein Teil der Senatspartei ſtürmt ihm nach. Cicero winkt Cato und Silanus zu ſich.)

Fünfte Szene.

Cicero, Cato, Silanus.

Cicero. O Cato, Traurigkeit befängt mein Herz!
In Schwermut löſcht mein Atem aus, Silanus!

Cato. Ermanne dich!

Cicero. Werd' ich's vollbringen? Wird
Der unvergängliche Triumph... Die Götter
Beneiden alles Große!

Cato. Nur nicht uns.
Rom lieben ſie.

Silanus. Sei ſtandhaft!

Cicero. Kennet ihr
Nun die Verſchwörung? Nullus, der Tribun,
Cethegus, der Senator, Lentulus,
Roms erſter Prätor, unſer Oberrichter,
Der Mann aus fürſtlichem Geſchlecht — auch er!

Silanus. Es iſt verrucht!

Cicero. Ich ſchaudre! Taſt' ich kühn
Solch edle Häupter an, Gewalttat heißt's,
Nicht Wohltat! Meinen Namen wird das Volk
Fluchwürdigſten Tyrannen beigeſellen,
Den Bauer aus Arpinum, wird es ſagen,
Trieb Neid und Eiferſucht, der Republik
Erlauchteſte Geſchlechter zu verderben.

Silanus. Am End' iſt's klug, wenn wir mit ihm vertragen
Wie Macht zu Macht.
Cicero. Nein, nein, das widerrät
Roms Anſehen, Vater Cato widerrät es.
Cato. Ich ſollte, denk' ich!
Silanus. Dann wird guter Rat
Im Preiſe hoch ſtehn!
Cicero. Hört, ich weiß ein Mittel.
(Um ſich blickend.) Die Sitzung, Väter, iſt geſchloſſen.
(Für ſich.) Fort,
Was Ohren hat, Rom wimmelt von Verrätern!
(Der Reſt der Senatoren ab.)
Nun hört mich an: Die Allobroger, Freunde,
Die hat uns Jupiter, der Größte Beſte,
Zum wahren Troſt in dieſer Not beſtellt.
Die laßt uns fahen! Was verſchlägt's, Barbaren
Aus den Provinzen!
Silanus. Sind ſie ſchuldig, ſind
Sie überwieſen?
Cicero. Eben deshalb! Schuldig
Und überwieſen fahen wir auch Römer.
Provinzialen binden uns die Hand
Weit minder peinlich. Der Verdacht genügt.
Sie gehn mit Catilinas Freunden um,
Und ſind beſtimmt, — mich leitet eine Spur —
Des Aufruhrs Saat in Gallien zu ſäen.
O laßt uns lauern! Wenn ſie heimziehn, glaubt,
Sie nehmen Schuldbeweiſe mit aus Rom,
Die Catilinas Trotz zermalmen müſſen.
Wer ihre Taſchen hätte! Legen wir
Den Allobrogern einen Hinterhalt,
Verhaften wir, durchſuchen wir...
Silanus. Verhaften?
Cato. Im Hinterhalt? Der freie Boden Roms
Darf eine Tat wie dieſe nimmer ſchauen!

Cicero. Der Staat iſt in Gefahr!
Cato. Bedenke, Konſul,
Wenn du des Amtes dich begibſt, die Folgen!
Beſchwören mußt du, daß du nichts verfügt
Zuwider den Geſetzen der Verfaſſung.
Cicero. Beſchwören werd' ich, daß ich Rom gerettet.
Das oberſte Geſetz iſt Selbſterhaltung!
Silanus. Und hoffſt du, Magiſtrate zu gewinnen,
Die dieſem Anſchlag ihren Namen leihn?
Cicero. Das iſt's, wozu ihr helfen ſollt. Ich weiß,
Die zwei Prätoren Flaccus und Pomtinus,
Sind euern Häuſern alters her verſippt,
Doch abhold den Corneliern. O ſchafft,
Ich bitt' euch, Freunde, ſchafft mir dieſe Männer!
Der Staat iſt in Gefahr! Eilt! Rettet! Helft!
Silanus. Was denkſt du, Cato?
Cato. Cicero vertritt's!
Cicero. Ich tu's, ich tu's! Der Staat iſt ſchlecht regiert,
Der an geſetzlichen Bedenken kränkelt!
Geſetze gibt's, die nach Verletzung ſchrein!
Die Ordnung will ich retten ordnungswidrig,
Gerechtes Unrecht tun, — nur ſo beſiegt
Ein großer Mann das größere Verbrechen!

(Cicero, Cato, Silanus ab.)

Verwandlung.

Sechſte Szene.

Im Hauſe Catilinas. — Catilina, Tertilla.

Catilina. Lebwohl, Tertilla. Du begibſt dich nun
Ins Landhaus der Sempronia Capena,
Dort wirſt du angenehm und ſicher wohnen,
Indes dein Freund die Welt befreit. Lebwohl.

Tertilla. Du ſagſt nicht mehr? Wo alles für dich handelt,
Haſt du nicht Amt und Auftrag auch für mich?

Catilina. Den Frauen zu gebieten iſt nicht weiſe.
Der Gott des Augenblicks regiert allein
Im Wunderreiche weiblicher Empfindung
Und braucht die Kraft, indem er ſie entdeckt.
Sei müßig — tändle — ſpiele — aber wache
Und wo mein Werk ein blinder Zufall ſtört,
Dort handle wie Tertilla, wie mein Selbſt!

Tertilla. Mein Held, mein Gott, wie mich dein Anblick freut!
Kann ich es faſſen, daß du Feinde haſt?
Wer liebt dich nicht? Wer kann ſich ſelber lieben
Und dich bekämpfen? Die Verblendeten!
Geſchlagen ſind ſie *vor* der Schlacht! — So geh',
Erobre dir den Erdkreis, unterwirf
Die Menſchen und die Dinge deinem Geiſte,
Und laß mir *meine* Weltherrſchaft — dein Herz! (Ab.)

Catilina (allein). Törichter Sulla, der die Weltherrſchaft
Hinwegwarf, die ihm zugefallen! Seinen
Monarchen ſchmiedet Rom ſich lange ſchon
Und wird nicht fertig. *Mein* Beruf... Sie kommen.

Siebente Szene.

Catilina, Cethegus, Lentulus, Nullus, Cöparius, Maulius, Glaukus. Die Allobroger.

Catilina. Willkommen, Freunde! Wie gefällt euch Rom
Am heut'gen Tage? Glaubt, wir ſchreiten fort!
„Der Staat iſt in Gefahr!" Sonſt war Gefahr,
Wenn Brennus oder Hannibal marſchierten,
Heut iſt Gefahr — weil eine Dirne ſchwatzt!

Ihr alten Räuber, welche Rom gegründet,
Wie ſchändet euch die Advokatenpuppe!
Es iſt das Äußerſte der Schande, ſagt:
Ein Raubtier, welches feig und furchtſam iſt!

Lentulus. Wer nicht verſchworen wäre, müßte ſich
Am heut'gen Tag verſchwören. Friſch ans Werk!

Cethegus. Nur weiter! Vorwärts! Iſt er in Gefahr,
Der Staat des Cicero, ſo ſei er es!
Zur Schlußberatung! laßt uns die Gefahr
Der Republik endgültig formulieren.

Rullus. Wir harren deines Vortrags, Catilina.

Catilina. Ich überraſche meine Freunde, hört!
Ich habe mit Antonius verkehrt,
Dem zweiten Konſul, der das Heer befehligt;
Der Mann iſt angekauft und bar bezahlt.

Alle. Io triumphe! Catilina Heil!

Lentulus. Was koſtet er? Iſt dieſer Hai zu ſätt'gen?

Catilina. *Er koſtet viel und ließ ſich mehr verſprechen.*
Beinah den Löwenanteil unſers Siegs.

Cethegus. Wir prellen ihn!

Catilina. Natürlich!

Lentulus. Prellt er nur
Uns ſelber nicht! Sag', welche Bürgſchaft nahmſt du?

Catilina. Cornelien, ſein einzig Kind.

Lentulus. Ich ſtaune!
Er gab ſie?

Catilina. Mußte. Kein geringres Pfand
Genügte mir; ich kenne meinen Mann.

Lentulus. Der Himmel trat dir ſeine Allmacht ab!
Ihr Römer, hört es: Catilina hat
Um unſern Staat ſich hoch verdient gemacht!

Alle. Io triumphe! Catilina Heil!

Rullus. Und hat Antonius zur offnen Tat
Sich uns verpflichtet?
Catilina. Nicht sogleich. Er steht
Vorläufig im geheimen Einverständnis;
Durch Unterlassen hält er uns Partei.
Cethegus. Es ist ein Glücksfall! Schlag sogleich uns vor,
Wie wir ihn nützen! Neu und glänzend läßt
Auf diesem Grund ein kühner Plan sich baun.
Catilina. Er läßt nicht, Freund, er muß! Wie Cicero
Und sein Senat verfrüht ins Feld uns nöt'gen,
So muß ein Feind uns gegenüberstehn,
Der ein um jeden Preis erkaufter Freund ist.
Vernehmet also, dieses ist mein Plan:
Den Sitz der Herrschaft, Rom, in Brand zu setzen,
Obliegt zunächst uns. Rullus appelliert
Kraft seiner tribunizischen Gewalt
Vom heutigen Senatsbeschluß ans Volk;
Die hitz'ge Volksversammlung wird zum Aufstand;
Nun gilt's den Sieg, es gilt, Rom zu entwaffnen.
Hier ist's, wo uns Antonius, der neue
Parteigenosse, dient. Ich werfe mich
Den Krieg erregend nach Etrurien:
Gewärtig stehn zur Waffenhilfe dort
Die Bojer, die Senonen hinter mir
Und meinen Ruf vernehmen die Sullaner.
Antonius zieht wider mich zu Feld,
Entblößt die Hauptstadt von den besten Truppen.
Indes er nun, untätig zaudernd, schlaff,
Den Krieg mir macht der absichtsvollen Fehler,
Bewältigt ihr das Kapitol in Rom,
Erhebt der Aufstand sich in den Provinzen —
So packen wir an Haupt zugleich und Gliedern
Die römsche Weltherrschaft und stürzen sie!
Alle. Io triumphe! Catilina hoch!

Cethegus. Wer lieſet noch auf Cäſars kahler Stirn
Die Hieroglyphenſchrift polit'ſcher Weisheit?
Du biſt ein Gott!
Catilina. O nenne Cäſar nicht!
Mich kränkt der Mann, der ſo verſchloſſen zaudert.
Lentulus. Der Bund wird ſiegen ohne Julier.
Vollkommen iſt dein Plan; die Möglichkeit
Des Glückes in Gewißheit zu verwandeln —
Das allgemeine Ziel, trifft er zunächſt.
Alle. Der Bund genehmigt Catilinas Plan;
Er ſteht mit Gut und Blut ihm zu Gebote!
Catilina. Wohlan, ſo folge ſchnell nach der Vollzug!
Das ſind die Rollen und ihr teilt ſie ſo:
Vor Tagesanbruch ziehen morgen hein
Die Allobroger; euer Amt wird's ſein,
Mit Botſchaft ſie und Vollmacht auszurüſten,
Cethegus, dein's vor allem Lentulus,
Denn in den Alpen iſt dein Name groß.
Die Griechen Aſiens regt uns Glaukis auf,
Cöparius die Sklaven Capuas.
Nach Spanien entſend' ich unſern Piſo,
Dem Sittius in Mauritanien bringt
Statilius das Aufgebot des Bundes.
Dir, Nullus, bleibt dein großes Amt in Rom!
Und nun der Roſe letztes, Manlius!
Hetrurien, die nächſte Feuerſtätte,
Auf der wir Blitz und Donner ſchmieden, — Freund
Und Bruder alter Waffentat, — das Land
Der Tusker, die von ihren Bergen drohend
Herabſchaun auf die Wölfin an der Tiber,
Das iſt der Poſten, Manlius, für uns.
Nach Fäſulä bringt uns in nächſter Stunde
Des ſchnellen Roſſes heißgeſpornte Flanke.
Manlius. Ins Feld, ins Feld! Den Schlachtruf hör' ich wieder,

Der Feuerzunder warf ins wilde Herz
Des jüngern Mannes! Heute ſteh' ich ragend
Auf einer Höhe meines Lebens! Fort
Des Alters Froſt, der Jahre Laſt und Bürde!
Ich ſtampfe dich mit Jugendmut und Kraft,
Der Erde Rieſenheimat! Heute weiß ich,
Was du mir ſollſt und was ich dir; mein Haupt
Umleuchtet die Erkenntnis! Heute fühl' ich
Beruf und Recht des Kampfes unter Menſchen!

(Er nimmt ein römiſches Feldzeichen.)

Breit aus dein ſilbernes Gefieder, Adler,
Und leuchte! Haſt du lang mißbraucht die Fänge,
Geſchlagen in den Nacken freier Völker,
So fliege hin und Freiheit ſchüttle wieder
Von deinen Schwingen auf die Länder! — Auf,
Verbündete, bei dieſem Zeichen ſchwöret
Dem Feldherrn eure Treue zu und Treue
Euch ſelbſt; denn Catilinas großes Herz
Verſammelt euer aller beſtes Teil!

Alle. Wir ſchwören dir, wir ſchwören dir, Diktator!

Catilina. Bei welchem all der Götter ſchwör' ich euch?
Das Künftige hat keinen Gott! Wir ſtehn
Allein. Die Götter halten's mit dem Sieger
Und heilig iſt nur das Vergangene.
Wohlan, ſo ſei's! Die Freiheit von den Göttern
Iſt unſer Gott! Wir ſind uns ſelber heilig,
Die eigne Kraft, die den Erfolg erringt,
Dem Götter ſich und Menſchen unterwerfen!
Und alſo ſchwör' ich euch nicht bei den Göttern,
Die Feigheit und betrogner Aberglaube
Weit hinter ſich zurücklegt in die Mythe,
Weil Menſchenwert ſein eigenes Geſpenſt;
Ich ſchwör' euch bei der Kraft, die dieſen Adler
Beſitzergreifend in die Erde ſchlägt,
Ich ſchwör' euch bei dem ganzen vollen Inhalt

Des Lebens und der Gegenwart, bei allem,
Was Mann und Menſch heißt, denkt und wirkt in mir:
Ich ſchwör' euch Treue, Bruderpflicht und Einheit
Des innern Seins in allem äußern Wechſel!
Dich bet' ich an, erhabnes Werk! Laßt ſehen,
Ob eines Volks Geſchichte, die Geburt
Des blinden Triebes und der harten Not,
Erlöſend eine Nachwelt überwindet,
Im Geiſte frei und Herr der äußern Mächte.
Laßt ſehn, ob ich wie Herkules, vertilgend
Der Vorwelt ungeheuerliche Brut,
Des Stärkern Recht, Gewalttat, Zwang und Trug,
Den Urſprung jedes Staates, kann bekämpfen,
Umformen der Geſellſchaft feindliche,
Vom Tierestrieb ererbte Gegenſätze
In friedlichen Vergleich, Vernunft und Sitte,
Und löſen darf der Menſchheit Schönheitsgürtel. —
Ihr ſteht mir bei, von Land zu Land die Beſten,
Die Götterwerk mit Menſchenhänden tun!
Das Haupt zu heißen eines ſolchen Bundes,
Der höchſte Ruhm iſt's, den zu dieſer Friſt
Die Welt zu ſpenden hat! Wir führen aus
Den Mauern Roms die Freiheit an die Ufer
Der Ozeane! Väter werden wir
Und Ahnherrn einer höhern Menſchheit als
Saturn, Prometheus und Pygmaleon!
Wohlan, beginnt den Krieg mit einer Stadt
Und ſchlingt den Ölzweig um den Kreis der Erde!

Alle. Io triumpho! Catilina hoch!

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Im Hause Ciceros. — Cicero mit einem Sklaven tritt auf; letzterer einen Brustharnisch tragend.

Cicero. An diesem Haken häng ihn auf; doch halt!
Den Nagel erst geprüft! Er sitzt doch fest?
Daß er nicht wackelt! Führe mit dem Dolch
Jetzt einen Stoß dagegen. (Sklave tut es.)
Stärker, Bursch!
(Sklave wiederholt es.)
Du bist kein Mörder — kein Cethegus bist du.
Zusammenraffe deine ganze Kraft
Und stoß mit Wut, wie man den Todfeind anfällt.
(Der Sklave gehorcht.)
Recht so; das war ein Stoß vom Herzen! Zeige
Den Harnisch. (Der Sklave langt ihn von der Wand.)
Keine Biegung; hart und stark.
Das Zeug ist gut, ich denk', es läßt sich brauchen.
Bediene mich.
(Der Sklave hilft Cicero die Toga abnehmen und legt ihm den Brustharnisch um.)
Die Riemen schnalle so,
Daß fest die Wehre sitzt und doch gelenk
Sich tragen läßt, die Brust nicht einengt; hier
Zieh straffer an; — laß nach dort. Gut. Mach fertig.
(Der Sklave legt ihm die Toga wieder um.)
Wen hör' ich draußen? Ist das nicht Cethegus?
Der barsche Fuß durchpoltert mir das Haus —
Er ist's. Ich kann ihn jetzt nicht sprechen, hörst du?
Geh, Corvus; — jetzt noch nicht. Laß ihn verweilen
In diesem Raume; — bitt ihn, daß er warte.
(Cicero und der Sklave zu verschiedenen Seiten ab. — Pause.)

Zweite Szene.

Der Sklave kommt mit Cethegus zurück.

Cethegus. Ich — hier — den Cicero erwarten? Was
Für eine Form iſt das? Wenn man die Leute
Zu ſich bemüht und ſie ſo freundlich ſind
Zu kommen, ſo empfängt ſie die Perſon
Des Hausherrn ſelbſt; — das iſt bei Römern Sitte.
Weiß das dein Bauer aus Arpinum nicht?
Ich hätte Luſt, ich kehrte wieder um.
Ich will nicht warten, ſag ihm das. Mach fort.
(Allein.) Dem Cicero wird ſchwül in ſeiner Haut,
Vermut' ich, er wird unterhandeln wollen.
Ob er ſchon weiß, daß Catilina geſtern
Ins Lager ging? Sehr dringend allerdings;
Dann brennet ihm das Feuer an der Sohle.

Lentulus tritt auf.

Was ſeh' ich — Lentulus?
Lentulus. Und du, Cethegus?
Cethegus. Hat er dich auch geladen?
Lentulus. Und auch dich?
Cethegus. Es war ein ſchlechter Tauſch, mich reut es ſchon,
Von Oreſtillas Seite weg dem Sklaven,
Der Affenfratze Capitos zu folgen.
Doch Cicero, der den Cethegus ladet —
Die Neugier trieb mich und der Spaß!
Lentulus. Ich hatte
Die ganze Nacht mit Schreiben hingebracht,
Und Briefverſchicken; in den Kleidern fand
Der Morgen mich, ſonſt mocht' er lange warten.

Cöparius tritt auf.

Cöparius. Bei allen Fröſchen der Latona, welch Begegnis! Während Catilina rüſtet,

Gedenket ihr mit Cicero doch nicht
Im Frieden zu paktieren?

Lentulus (ſtolz). Keiner Antwort
Iſt dieſe Frage wert.

Cöparius. Mit Gunſt, du Edler,
Juſt, weil ich dich ſehe, den bekannten
Ariſtokraten, frag' ich ſo.

Lentulus (wendet ſich von ihm ab zu Cethegus).
Noch geſtern
Hat Nullus die Berufung an das Volk
In Sachen unſrer Ächtung angekündet.
Ich mag es denken, daß der Konſul heute
Den Weg der Güte ſucht.

Cethegus. Nicht zugetraut
Hat er der Volkspartei dies kühne Vorgehn.
Jetzt, da es Ernſt wird, zagt der Advokat.

Cöparius. Cethegus, meinſt du das?

Cethegus. Ich laſſe dir
Dein eignes Urteil, wenn du anders denkſt.

Cöparius. Ich möchte meinen Feind nicht ſo gering
Taxieren, ſeht euch vor! 's iſt klug und weiſe!
(Ein zuſammengerolltes Blatt Papier fliegt durch ein offenes Fenſter.)
Was iſt das? Seht, ein Stückchen Pergament. (lieſt.)
„Ich ſehe Truppen von zwei Seiten kommen;
Sie nehmen ihre Richtung nach dem Hauſe:
Es achte drauf, wem es zu wiſſen frommt."

Lentulus. Wer unterſchrieb ſich?

Cethegus. Keine Chiffre?

Cöparius. Nichts.

Lentulus. Das Blatt iſt eine Falle Ciceros!
Er will in Furcht uns jagen, und die Furcht
Soll uns verführen, hofft der gute Mann,
Zu einem Schritte, der uns bloßſtellt.

Cöparius. Meinſt du?

(Muſtert das Fenſter.)

Iſt das ein Weg herein und nicht auch einer
Zurück hinaus? Es geht.

Cethegus. Was machſt du da?

Cöparius. Ich geh' nach Hauſe, meine Schuhe wechſeln;
Sie drücken mich.

Cethegus. Du wirſt doch...

Cöparius. Guten Morgen!

(Schwingt ſich aus dem Fenſter.)

Lentulus. Das iſt der Mann des Volkes, der Plebejer!
Ihn gab uns Catilina zum Genoſſen,
Gemeines nicht veredelnd, Edles ärgernd!

Cethegus. Laß deinen Groll! — Ich ſchäme mich...und doch..
Wenn wir verraten wären, Freund!

Lentulus. Verraten!
Wir ſind verraten! Freilich ſind wir's! Längſt
Verriet uns Fulvia! Das iſt ſie ja,
Die lächerliche Lage Ciceros:
Das Männchen ſchwitzt und zappelt jämmerlich,
Um das Gewußte noch einmal zu wiſſen,
Um das Entdeckte anders zu entdecken.
Was hilft ihm Fulvia? Kann eine Dirne
Beweiſen, ſchwören, Zeugnis geben wider
Den Adel Roms? Ich wollt' ihn! Zeugnis! Zeugnis!
Wo iſt es? Sag, wo iſt's? Ha, ha, wir lachen!
Das beſte Zeugnis und das einz'ge birgt
Der Allobroger wohlverwahrte Taſche.
Doch dieſen iſt, indes wir ſprechen, ſchon
Das Duftbild Roms am Horizont verſchwunden.

Dritte Szene.

Die Türen rechts und links öffnen sich. Links treten auf: Die Allobroger als Gefangene in der Mitte von Liktoren, rechts Cicero, Cato, Silanus, Rabirius, Julius Cäsar, Senatoren.

Cethegus. Die Allobroger!
Lentulus. Der Senat!
Cethegus. Entsetzlich!
Lentulus. Wir sind verloren!
Cethegus. Was auch komme, fest!
Trotz bis zum Äußersten!
Lentulus. Die Meuchlerbande!
Cicero. Ich dank' euch, Väter, daß ihr gütig seid
Gefolgt dem Rufe, der euch bittlich lud.
Das ist der Grund der frühen Morgensitzung:
Ein jeglich Wesen, das Natur erzeugt,
Ist ausgeschmückt mit einer Trefflichkeit,
Mit einer Tugend, einer Sinneskraft,
Die einzig ihm allein und eigen zukommt
Und seinen Wert bestimmt im Universum.
Durch eine glückliche Vereinigung
Der besten Kräfte, so der menschlichen
Natur wie Götterfunken innewohnen,
Ist unser Rom gewachsen und gediehn
Vor allem Großen, das die Sonne schaut.
Der eine hat durch Tapferkeit im Felde,
Der andre durch Besonnenheit im Rate,
Den Namen Roms gemehrt und erhöht;
Ja selbst der Liebesschmelz Coriolans
Und des Cunctators träge Greisesruhe —
Sie wurden glorreich rettende Gewalten
In dieser Stadt, dem Schoßkind alles Glücks.
Heut hat es den Unsterblichen gefallen,
An Rom ein neues Wunder zu bewähren:
Die Wachsamkeit, die glanzlos stille Tugend
Des Friedens, die dem Menschen streitig macht

Des Haushahns Trieb und des getreuen Hundes, —
Quiriten, betet an! Sie iſt die Mutter
Der Republik geworden! Ja, vernehmt es:
Was hundert Feldherrn ruhmvoll euch erobert
Von Kolchis goldenen Geſtaden bis
An Spaniens entlegne Silberküſte,
Vom Fuß der Alpen bis ans Bett des Nils —
Das alles lag geopfert heute früh
Auf meinem Ruhekiſſen; — unterging's
Im Traum und Schlummer einer Morgenſtunde.
Ich aber ſchlummerte und träumte — nicht!
Ich wachte, wachte! Und ihr ſeid gerettet.
(Die Briefe vorzeigend.)
Iſt Täuſchung möglich? Kann der Götter Wink
Des Geiſtes Ahnung falſche Ziele zeigen?
Nein, Väter, gläubig hab' ich ihn vernommen,
Den ſtillen Ruf, der warnend mir erſcholl:
Dort ziehn ſie hin, die tückiſchen Geſtalten,
Nach Gallien iſt ihr Geſchoß gerichtet,
Verrucht in die Achillesferſe Roms
Die giftgetränkten Todespfeile ſendend. —
Iſt's euch genehm, ſo öffn' ich dieſe Briefe —

Lentulus. Ich proteſtiere, daß ein römiſch Siegel
Erbrochen wird von einer andern Hand.
Als der es zukommt.

Cato. Nimmer wehren wirſt du's.

Lentulus. Ich werd' es wehren, ja! In Kraft des Amtes,
Des volle Majeſtät mir zuſteht, wehr' ich's.
Wann ward ich angeklagt und wo verurteilt?
Wer hat mein Richteramt mir abgenommen?
Roms erſter Prätor ſteht vor euch, Empörer!
Verehrung meinem Siegel! Weg die Hand!

Silanus. Der Staat iſt in Gefahr! Geſetz iſt nur
Der Konſul. Er vertritt, was er verfügt,
Im beſten Einſehn zu des Staates Heil.

Cicero. Er hat sein Siegel mindestens bekannt;
Ein giltig Wort ist's all der eitlen Worte.
(Cicero öffnet einen Brief.)
Nichts Neues find' ich! So stand es geschrieben
(Seine Stirne fassend.)
Im Innern dieser Wände gräßlich-klar
Seit einer Reihe sorgenkranker Monde.
(Er gibt den Brief an die Senatoren, bei denen er mit dem entsprechenden Ausdruck von Bestürzung von Hand zu Hand geht. — Ein zweites Schreiben vornehmend.)
Cethegus, dieses Siegel — ist es deines?
Cethegus. Kein rechtlicher Republikaner steht
Banditen Red' und Antwort.
Stimmen. Öffne, Konsul!
Cicero (öffnet den Brief) Nein, das ist mehr! Hier endet mein Verdienst!
Den Abgrund dieser Greuel ahnt' ich nicht!
Mein Denken war ein Bach, — hier spritzt zum Himmel
Ein Ozean! Mein Glaube war ein Lamm —
Und hier! und hier! Ein Knäuel toller Hunde
Verbiß sich in dem Busen des Cethegus!
O Väter, wahret eure Mannheit, schaut
Vom Gipfel eures Heils in diese Tiefe
Bluttrunkner Raserei und schwindelt nicht!
Lentulus. Was hast du da geschrieben?
Cethegus. Kinderei!
Die alte Frau ist nervenschwach!
(Der Brief geht in die Hände der Senatoren; Handlung wie oben.)
Rabirius. O Konsul,
Sag's frei heraus, Merkur ist deinen Nächten
Erschienen! Umgang pfleget Cicero
Mit den Unsterblichen. Belehre mich:
Wie sieht ein Gott an Form und Bildung aus?
O Mann der Gnade! Die Bewegung...ach!
Cicero. Glückseliger Rabirius! Erfüllt
Hast du das Maß der Jahre nicht vergebens.
Dein Auge schaute noch die Rettung Roms.

Rabirius. Die Rettung — ja! Du bist der guten Götter
Fürnehmster Liebling; dir zeigten sie
Den Weg der Rettung, mir nur die Gefahr.
Ich träumte heut — laßt euch den Traum erzählen!
Cato. Ehrwürd'ger Vater! Zur gelegenen Zeit. —
Die Untersuchung, Konsul, setze fort.
Cicero. Ihr Anfang ist ihr Ende. Braucht ihr mehr?
Der schwarze Plan des gräßlichen Verrates,
Am Licht der Sonne liegt er offen da.
Der Brief des Lentulus bekehrt das Volk
Der Gallier, sie dürften nicht allein
Die Last des ganzen Unternehmens tragen;
Anspielungen, die hier noch klarer sind,
Als an den Alpen, deuten auf die Hilfe,
Worauf der Bund in allen Regionen
Der Römerwelt zu zählen Bürgschaft hat.
Cethegus' Brief, von Furien diktiert,
Umarmt die Scheußlichkeit der Schreckensherrschaft
Wie eine Braut. Ruchlos im Bilde spricht er:
Der Feinde Blut ist das pontinische
Sumpfwasser in Hesperien der Zukunft;
Austrocknen wollt' er diese gift'ge Lache
Bis auf den letzten Tropfen!
Cato. Äußerst schwülstig!
Cicero. Die Tat ist festgestellt; ihr sehet sie,
Ihr fühlet sie, ihr glaubet euern Sinnen,
Nicht meinen Worten mehr — ein Augenblick,
Wie oft ich ihn erfleht, die Götter wissen's!
Und da uns Konsuln Vollgewalt bestellt,
Vom Drange der Gefahr den Staat zu retten,
So weiß ich wohl, wie hier ein tapfrer Arm
Mit männlichem Entschluß sein Amt bediente!
Ich aber lieb' es, gütiger zu sein,
Als streng und schreckend. Also will ich auch

Das Ungeheure, sonder Maß Verruchte,
Behandeln nach gebräuchlichem Verlauf
Jedweden Rechtsfalls und Verteidigung
Zulassen dem, was zu verteidigen
Wie Lästerung erscheint, was ungehört
In tiefsten Orkus Gott und Mensch verdammt.
So sage mir denn, Lentulus, du Geist
Des tollsten Frevels, du entartetster
Aus Romulus Geschlecht, der römischen
Staatsobrigkeiten ew'ger Schimpf und Makel —
Rechtfert'ge dich und sage, was es könnte?

Lentulus. Wie er sich bläht der Bauer aus Arpinum!
Dir wird man Rede stehn! Wir sind die Männer
Der Tat und nicht der Reden, eitler Mann!

Cato. Verteidigung, vom Schuldigen verschmäht,
Ihr Eingeständnis; Konsul, fahre fort.

Cicero. Und nun, Cethegus, grausenhafter du!
Der Senatoren jüngster und der Henker
Erfahrenster! Blutschlemmer! Menschenmetzer!
Lehrmeister aller Mörder —

Cethegus. Und so weiter.
Sei kurz; dein Atem, Cicero, ist länger,
Als meine willige Geduld.

Cicero. Verruchter!
Verworfenster der ungebesserten
Verbrecher! Sprich, — mit Ekel wird das Ohr
Dich hören; — sprich, was soll dein Richter dir,
Den Schuld erdrückt, barmherzig gelten lassen,
Als wär's Verteidigung?

Cethegus. Wo bleibt das Frühstück?
Komm, Cicero, laß Wein und Austern bringen,
Dann wollen wir ein traulich Wörtlein wechseln.
Ich heiß' ein Polterer; nicht also! Sieh,
Gelassen wie dem Freunde red' ich dir. —
Als du mich ludest, glaubt' ich, eingekehrt

Sei in dein eitles Herz Vernunft, und friedlich
Begehrteſt du des Bundes Schonung. Doch
Mit Blindheit ſchlägt ein Gott, wer dem Verderben
Geweiht iſt; deine Phraſen, ſeh' ich, ſind
Ein Gift, dich ſelbſt betäubend, wie den Staat.
Du haſt gehandelt, vorgeſehn, gewacht,
Biſt Aug' und Ohr, weißt alles, — läſſeſt dich
Dein eignes Herz belügen! — Ei, ſo ſprich,
Was denkſt du Großes auszurichten, daß
Wir tückiſch in dein Haus gelockt, daß wir
In deine Hand als Geißel ſind gegeben?
Iſt dir kein Mann bekannt, o Cicero,
Des feines Töchterchen zu dieſer Friſt
In unſerer Gewalt? Und ſag, wo blieb,
Du Argus, deine Wachſamkeit, als wir
Von Freundeshand in deinem eignen Hauſe
Dies Blatt empfingen? Lies es, leſet alle!
Haſt du, gleich uns, nicht einen Mann geladen,
Cöparius aus Terracina? Sieh,
Durch dieſes Fenſter hat er ſich empfohlen!
Vielleicht nicht feig, nur pünktlich: er hat auswärts
Aufträge vom Diktator Catilina.
Wenn nächſter Tage halb Italien
Von ſeiner Fackel lodert, — Cicero,
Er wird beſcheiden auf den Dank verzichten.
Drei Männer fangen wollteſt du und heute?
Wie wird ſich Rom verwundern, wenn es nachts
An allen Ecken brennt und aus dem Boden
Die Mörder ſteigen, zahllos, wie die Saat
Des Cadmus! Fragen wird der Sterbende
Gewälzt im Blute ſich: hat Cicero
Mich nicht gerettet heute früh, wie kommt's,
Daß Abends meine Todeswunde klafft
Vom Dolche des gefangenen Cethegus?
Ich will dir's ſagen, Konſul; daher kommt's,
Weil alles fertig, weil wir heute juſt

Den Rasttag feiern; frage deinen Sklaven:
Gebettet fand er mich — wie neidenswert!
Doch alles dessen hast du weder Kunde
Noch Ahnung, brauchst Gewalt in letzter Frist,
Erkennest Rettung in gehäuftem Mißgriff —
Und blindlings eilst du dem Verderben zu!

Die Senatoren (bestürzt und angstvoll; einige verhüllen sich die Häupter). Weh uns! Wir sind verloren! Fort! Nach Hause!

Cicero. Quiriten! Freunde! Senatoren! Bleibt!
Wir sind nicht hilflos, sind nicht unverteidigt!
Die Reatiner waffnen sich, die Braven!
Die Freigelass'nen, die Klienten, bleibt!

Stimmen. Hinweg mit ihnen! Fort ins Staatsgefängnis!

Lentulus. Ich protestiere! — Null und nichtig, ohne
Des Volks Bestätigung ist euer Urteil.

Silanus. Der Staat ist in Gefahr!

Stimmen. Ins Staatsgefängnis!

Cethegus. Die Dolche an die Schreierkehlen!

Stimmen. Hilfe!

Lentulus, Cethegus (umringen und entwaffnet). Hoch der Diktator! Catilina hoch!

Mehrere Stimmen. Der Henker folgt euch auf dem Fuße! Geht!

(Lentulus, Cethegus, die Allobroger mit den Liktoren ab.)

Rabirius (Cicero sich fast zu Füßen werfend).
Von welchem Abgrund hast du uns gerettet!
Der größte Römer — nein, ein Gott bist du!

Cato. Der Mann, des Töchterlein in ihrer Macht —
Wen meint er, Cicero? Kannst du es sagen?

Cicero. Ich schaffe Licht! Ich krieg's heraus! Vertrauet!

Silanus. Zu spät! Zu spät! Ihr hört es. O mein Rat,
Mein guter Rat! Ich riet dir, Cicero,

Mit Catilinas mächtiger Partei
Uns friedlich zu vergleichen. Aufgeopfert
Hat uns dein Ehrgeiz. O mein guter Rat!
Noch ist es Zeit...

Rabirius. Zu richten und zu schrecken!
Das ist die Zeit! Nur Eile kann uns retten!
Schnell, Cicero, Gericht auf ihre Häupter!
Hau ein in ihre Nacken, und so sind wir
Mit einem Streiche von den Mördern frei!

Silanus. Wahnwitz'ger Alter! Ihre Köpfe werden
Nachwachsen wie der Hydra! Schonung! Schonung!

Rabirius. Tod! Schnellen Tod! Vertilgt und ausgemordet
Die ganze Rotte!

Silanus. Tu's! Tut, was ihr wollt!
Ich geh' nach Hause, mache meinen Frieden
Mit Catilina...

Cicero. Welch ein Wort! Silanus!

Silanus. Mein Landhaus! Meine Gärten!

Rabirius. Mein Gerät
Von Gold und Silber! Meine Schatzgewölbe!

Silanus. Sie zünden —

Rabirius. Plündern —

Silanus. O mein süßes Weib!
Mein zartes Töchterlein! Die Frevler schänden —

Rabirius. Zwei Enkel hab' ich, schön wie Ganymed;
Für Catilina rauben wird man sie.

Silanus. Versöhnt ihn!

Rabirius. Richtet ihn!

Silanus. Zu Grunde richten
Den Staat, nicht Catilina, ja, das kannst du!
Mir gleich; macht, was ihr wollt mit euerm Staat!
Ich geh' nach Hause, schütze mir mein Haus —

Cicero. Kein Fuß verläßt mir diese Schwelle! Bleib!

Die Häuſer ſchützt euch meine Sorge. Rom
Bewacht zur Friſt mein Bürgeraufgebot —

Silanus. Die Haſen! Ein Cethegus ſcheucht ſie alle!

Cicero. Auch Truppen haben wir. Gewärtig ſeines
Triumphes lagert vor den Toren Roms
Der tapfere Marcius —

Cato. Was ſprichſt du, Konſul?
Nur im Triumphzug, nicht zu Kriegeszwecken
Betritt ein Heer den freien Bann der Stadt.

Cicero. Ich weiß! Ich weiß! Es ſchmerzt mich, daß die Not
An dieſem Punkte der Verfaſſung rüttelt. —
Geh, Vater Varro; Marcius hat Vollmacht,
Wenn Lärm entſteht, bewaffnet einzurücken.

(Ein Senator ab.)

Cäſar (beiſeite). Sie dulden's, Rom wird reif für mich!

Cicero. Ich hoffe,
Silanus, das befriedigt dich.

Silanus. Mit nichten!
Wer ſagt dir, Cicero, daß Marcius
Von Catilina nicht erkauft iſt? Alle
Sind Mitverſchworne; keinem trau' ich, keinem!

Rabirius. Ich trau' dem Büttel und dem Henker. Sicher
Sind wir vor Toten! Totgeſchlagen alles,
Was unſer iſt: Cethegus, Lentulus,
Die Allobroger, alles totgeſchlagen!
Wir müſſen ſchrecken!

Silanus. Schonen müſſen wir!
Wir ſchonen uns! Sie werden —

Rabirius. Hört ihn nicht!

Silanus. Sie werden —

Rabirius. Tod den Meuterern!

Silanus. Sie werden —

Rabirius. Sie werden uns ermorden, ja! Sie werden
Mit unserm Blut den Strom der Tiber schwellen,
Mit unsern Leichen ihre Hunde füttern,
Sie werden alles, wenn wir sie nicht hindern!
Silanus. Das alles werden sie, wenn wir sie reizen!
Die Zeit verrinnt — o, meine Lydia!
Mein Töchterchen Silvana! Hilflos ruft
Die Unschuld ihre Retter!
Rabirius. Hilflos! Hilflos!
Wer ist's wie ich? Zweihundert Sklaven kaufte
Mir jüngst ein Mäkler ab; o glaubt, es war
Ein Unterhändler Catilinas, Schutz
Und Deckung fehlt mir jetzt zu Hause — weh,
Ich bin geächtet, auf der Liste steht
Zuerst mein Name, und die Mörder leben!
Silanus. Weh uns! Ich rieche Blut und Brand! Sie morden
Die Männer, tun Gewalt den Frauen, zünden
Die Häuser an, die Tempel, rauben, plündern,
Ein Meer von Flammen wälzt sich über Rom,
Ein Berg von Leichen türmt sich — Hilfe! Hilfe!
Nur Milde hilft.
Rabirius. Fallstricke! Nichts von Milde!
Beschließt den Tod!
Silanus. Ich rufe Schonung! Schonung!
Mit meinem letzten Hauche.
Rabirius. Tod, ihr Väter!
Tod, Konsul!
Silanus. Schonung!
Rabirius. Tod!
Cicero. Genug! Genug!
Mir schwankt der Kopf, die Sinne gehn mir unter!
Ich bin vernichtet, wo die Ordnung fehlt! —
Wohlan, wir hören zwei Sentenzen: Tod

Und Schonung. Eh das Urteil fällt, verlangt
Die Rechtsform, daß wir Anwaltschaft gewähren
Dem Für und Wider. — Wer ergreift das Wort?

Cäsar. Sind wir so weit! — Gib mir das Wort.

Cicero (mit etwas ungeneigtem Zögern). Du hast es.

Cäsar. Wenn Richter einen zweifelhaften Fall
In Überlegung ziehn, so ziemt es ihnen,
Von Haß und Liebe, Zorn und Mitleid frei
Zu sein. Kein unbescholtnes Urteil spricht
Der Mann, dem Leidenschaft das Herz bezwingt.
Man hat zuvor des Frevels ganze Wucht
Mit wohlberedter Zunge sich versinnlicht:
Der Jungfrau und der Knaben Raub, der Mütter
Verletzte Keuschheit und der Väter Mord,
Des Hauses Plünderung, des Tempels Schändung,
Das ward in grellen Bildern aufgezählt.
Doch bei den Göttern! sagt, was soll der Schwall
Erhitzter Worte? Die Verschwörung uns
Zum Schreckbild machen? Meinethalben, tut's!
Doch dieses Schreckbild zum Justizmord nützen?
Nein, sag' ich, nein! Hier ist der Feigheit Grenze!
Wohl ziemen mag es dem gemeinen Mann,
Daß er sein Haus und seine kleine Habe
Mit allen Waffen der Verzweiflung schützt,
Und in des Herzens großer Not und Angst
Sich wilder noch verteidigt, als der Angriff; —
Wer spricht von ihm? Heut lebt er, morgen stirbt er!
Doch ihr steht auf dem Gipfel alles Daseins;
Das volle Licht der Weltgeschichte fällt
Auf euch; den ganzen Erdkreis füllt der Name
Des römischen Senats! Wollt ihr ein Urteil
Aufraffen aus dem Schlamm der Leidenschaft,
Und mit dem Siegel eurer Hoheit stempeln
Die blasse Schwachheit eines Augenblicks?
Ihr Römer, wollt ihr das? Wohlan, so mordet!
Tut eurer Angst genug! Verdienet euch

Den Dank der Weiber, die in allen Tempeln
Mit cimbrischem Geheul das Ohr der Götter
Beleidigen; — ja rettet euch für heute,
Und für die Ewigkeit entehret euch! —
Nein, Väter, nein! Kein Bürger Roms darf bluten
Nach unserm Recht, und lasset es die Welt
Nicht sagen, daß wir das Gesetz erschüttert,
Den festen Grundbau dieser Republik,
Weil ein paar Schwärmer Hirngespinnste brüten.
Kein delphisches Orakel könnte hier
Mich überzeugen, daß Gelegenheit
Zum Rechtsbruch sei und Willkür Weisheit heiße.
Drum trag' ich an und stimme: Das Vermögen
Der Überführten sei verfallen, ihre
Personen werden abgeführt von Rom
Und fern verbannt den schutzverwandten Städten
Zur ewigen Verwahrung übergeben.

Silanus. Das Urteil unser aller! Abgestimmt!
Die Urnen her! Wir stimmen weiß, ihr Väter.

(Zwei Sklaven kommen und stellen eine Urne nach vorn in die Mitte der Bühne; eine andere, mit Stimmkugeln gefüllt, reichen sie der Reihe nach herum; jeder der Anwesenden nimmt daraus eine schwarze und eine weiße Kugel.)

Cicero. Rabirius, sprich auch für deinen Antrag.

Rabirius. Ich bin schon heiser.

Cicero. Treulos morscher Stab!

(Bewegt sich mit Unruhe umher. — Silanus wirft eine weiße Kugel in die Urne; zwei oder drei andere folgen seinem Beispiele.)

(Zu Cato.) Sie stimmen weiß; wir sind verloren, Cato!
Die Tugend weint und das Verbrechen lacht.
Tu schleunig Einhalt oder sagen wir
Der Republik auf ewig Lebewohl.

Cato (vortretend). Gemach, ihr Väter; laßt den alten Cato
Auch seiner Meinung schlichten Vortrag tun!
Verschenket nicht die Republik an Räuber,
Weil eine Rede, voll von Modeglanz
Der heut'gen Griechen, euer Ohr gekitzelt,

Wie ich, der alte, ungelehrte Mann,
Sie freilich nicht ſo ſchön zu ſetzen wüßte.
Doch hört mich an! Ich ſpreche heute nicht
Als läſt'ger Sittenrichter, der die Pracht
Und Üppigkeit der neuen Zeit verdammt,
Der eure Gärten, Teiche, Stadt- und Land-
Paläſte, Bildergalerien, Vaſen
Und griechiſchen Gefäße ſchilt, o nein,
Das Gegenteil! Es iſt die Frage heut,
Ob ihr das alles miſſen ſollet, oder
Behalten. Catilina — merkt! — iſt keine
Partei im Staat, er ſelber iſt der Staat.
Es handelt ſich darum, ob ihr, ob er
Den Erdkreis ſoll beſitzen und behaupten.
Das iſt das hohe Strebnis der Verſchwörung,
Das iſt die ganze Größe der Gefahr! —
Und Hirngeſpinſte nennt man das? Ich dächte!
(Auf die Briefe weiſend.)
Sind Galliens Allobroger Hirngeſpinſte
Und all der Alpen kriegeriſche Völker?
Sind Hirngeſpinſte die verwegnen Sklaven
Apuliens und die mißvergnügten Bundes-
Genoſſen in Hetrurien, oder im
Piceniſchen Gebiet? Iſt Sittius
Mit ſeinem Heer in Mauritanien auch
Ein Hirngeſpinſt? Iſt Piſo, welcher Truppen
Im Spaniſchen befehligt, wiederum
Ein Hirngeſpinſt? Ei nun, ſo dächt' ich eben
Das Hirn, das alſo ſpinnt, das wollten wir
Zuſamt dem Haupte von dem Rumpfe trennen!
Sie nach den ſchutzverwandten Städten ſchicken!
Ja freilich, denn die Schurkerei iſt nur
In Rom zu Hauſe, draußen ſind die Götter! —
Und will man euch ſolch eitles, halbes Tun
Als römiſche Großherzigkeit empfehlen?
Gebt acht! Gebt acht! was euch ein feiner Mund

Für Römertugend aus der Väter Zeit
Verkauft, das ist die mißverstandne Großmut
Der windigen Athener! Leichtsinn ist's,
Womit die Griechen ihre Republik
Verjunkert; Leichtsinn, den die Modestadt
Herüberschickt, die Sitten Roms zu fälschen.
Doch immerzu! Dieweil der alte Cato
Im ungefügen Dialekt der Väter
Noch seine Zunge braucht, soll hier die Saat
Der neuen Bildung keinen Boden finden.
Ihm gilt das Heil des Vaterlandes höher,
Als eine schöne Rede und der Ruhm
Der weichlichen Humanitas! — Drum höret:
Ich stimme für den Tod der Mitverschwornen,
Und wer ein Römer ist, der wird den Staat
Mit einem andern Votum nicht verraten!

Silanus. Wir haben Licht empfangen von dem Monde,
Hier ist die Sonne selbst — auf, hin zu ihr!
Zurück nehm' ich mein Votum —

Cäsar. Unerhört!

Silanus. Vernunft, Gerechtigkeit, Heil Rat, und Würde
Ist nur bei Cato. Auf, mit Cato stimmet!

Große Mehrheit. Mit Cato stimmen wir! Es lebe Rom!

Cicero (zu Cäsar). Es schmerzet mich, o Cäsar, daß dein Wort,
Der Götterstimme sanfter Musen gleich,
Im Sturme dieser Leidenschaft verhallt.
Auch mir ist Milde wert, und wenn dies Blut
Den Haß erweckt, du wirst es mir bezeugen,
Wie ganz parteilos ich den Rat gelenkt.

Cäsar. Ich werde nichts vergessen, Cicero.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Marcius.

Marcius (tritt mit Ungestüm auf und ruft in die Szene zurück.)
Beſetzt den Eingang! Sperrt die Straße! Wehrt
Dem Drang des Volkes! Heil dem Konſul! Heil
Der Republik!

Cicero. Wie, Marcius, ſo ſchnell
Ward dein Erſcheinen not? Gibt's einen Aufruhr?

Marcius. Es gab.
(Zu die Szene.) Legat, führ die Gefangenen
In beſſ'rer Ordnung durch das Tor! — Iſt mir
Noch nicht vorausgeeilt der Ruf —

Cato. Bewaffnet
Betritt kein Römer den Senat; dein Tun
Iſt ſträflich, Marcius!

Marcius. Eh Catilina
Beſtraft iſt, was iſt ſträflich?

Cäſar (für ſich). Brav, Soldat!
Regiert das Schwert? Ich ſchwör's, es ſoll regieren!

Marcius. Sie kommen; Raum, ihr Vater, wenn's beliebt.

Bewaffnete führen einen Trupp Gefangener herein; unter ihnen Tertilla in Männerkleidern.

Marcius. Die Männer aus den Senſenſchmieden ſind's,
Die ich als überwundene Rebellen,
Ihr Väter, hier euch zum Gerichte ſtelle.
In ihren Feuerſtätten aufgewiegelt
Und angeführt zum Sturm aufs Staatsgefängnis,
Hat ſie der Knabe hier, der tolle Wicht,
Der frühverlorne Sohn der Republik.
Schon war...

Cicero. Das Küchlein? Dieſer grüne Halm?
Komm her,
Du ſüßes Früchtlein Roms, du ſchmucker Apfel

Aus Catilinas wohlbekanntem Garten!
Was ſeh' ich! Väter, ſeh' ich recht? Ihr Götter!
Rom wanke nicht! Zu viel des Frevels, ſchaut
Mein Auge! — Claudia, die Prieſterin
Der Veſta!

Stimmen. Die Veſtalin Claudia?!

Cicero. O Catilina, welche Strafe ſinnt
Der Höllenrichter deinem Schatten aus!
Nicht Menſchenmord genüget deiner Wut,
Den Himmel ſelbſt befehdeſt du und lehrſt
Den Prieſter ſeinen eignen Gott mißhandeln.

Tertilla. Nicht alſo, Konſul! Jegliches Verdienſt
Gebüret nicht dem Manne deiner Furcht.
Rabirius, warum verbirgſt du dich?
Iſt dir mein Antlitz minder lieb als einſt?
Seht dieſen Greis! Dies Märchen eines Daſeins!
Dies ausgelöſchte Bild, dies karge Lämpchen!
Da ſteht er wie ſein eigner Aſchenkrug,
Geſtützt auf Krücken die zerfallende
Behauſung einer Seele, die ſich nie
Der beſſern Wohnung wert gemacht; — tritt vor!
Erhebe deinen Anſpruch auf ein Werk,
Das dir ein fremder Name rauben ſoll.
Warſt du es nicht, der das geweihte Kind
Mit lockender Beredſamkeit beſchlich,
Den Schlaf des Geiſtes, der die Unſchuld hieß,
Mutwilligem Erwachen zu gewinnen? —
Ein Mädchen war ich, heiligen Gebrauchs
Mit frommer Leere der Gedanken pflegend,
Anbetend, was ich angebetet ſah,
Was Vater, Mutter, Volk und Land verehrte.
Da kam ein ſchwacher Greis, Rabirius,
Belächelte mein Tun und Glauben, lehrte
Mich meinen Dienſt begreifen als der Staatskunſt
Argliſtige Maſchine des Betrugs.

Sein üppiger Witz erweckte den Verstand,
Doch Catilina nur gewinnt die Herzen!

Cicero. Rabirius, was sagst du?

Rabirius. Sie ist toll!

Tertilla. Die Tochter aus patrizischem Geschlechte
Verweiset dir die Schmähung, alter Mann.

Cicero. Ja, Priesterin, in dein Gericht sollst du
Eingehen ungekränkt; du bist ihr Richter,
Pontifex Maximus, Julius Cäsar,
Sag an denn, wie verurteilt der Vestalin
Gebrochenes Gelübde Roms Gesetz?

Cäsar. Die Priesterin wird in ein Grabgewölbe
Geführt und beigesetzt mit einem Brote,
Mit einem Wasserkrug und einer Sterbelampe.
Vollstrecker ihres Todesurteils ist
Der Hunger, — die verzehrende Naturkraft!

Cicero. Tu deines Amtes, Cäsar, führe sie
In ihre Gruft.

Cäsar. Mein ist das Richteramt,
Doch des versammelten Senats die Gnade.
Seid menschlich, Römer! Schon vergosset ihr
Das Blut der Männer, schonet eines Weibes!

Cicero. So stimmet ab, ihr Väter, tretet links,
Wer sie verurteilt, rechts, wer sie begnadigt.

(Die größere Mehrheit tritt auf Ciceros linke Seite. Rabirius hinkt auf seinen Krücken mühselig hinüber.)

Tertilla. Rabirius, auch du?! — Gib acht, daß du
Nicht selbst verendest unterwegs. — Ihr Götter!
Welch ein Gericht! Ist's möglich, daß ein Staat
So fest von Ansehn, so an Bildung reich,
Durchwegs gebaut ist auf den Grund der Lüge?
Daß alle tun, was alle nicht mehr glauben?
Ich seh' zum erstenmal regieren; Männer
Gesetzten Ernstes und gewicht'gen Rufs,
Errötet ihr nicht, mir, dem Mädchen, mir,
Dem schwachen Weibe, schamlos zu verraten

Der ſchwachen Staatskunſt blut'ges Poſſenſpiel?
O ihr ſeid reif! Aus ſolcher Fäulnis mußte
Ein Catilina rettend auferſtehn,
Wie aus der Aſche der verjüngte Phönix!
(Zu den Gefangenen.)
Lebt wohl, ihr Braven! Traget ſtolz das Haupt,
Ihr ſeid die Macht. Die Staaten wanken alle,
Die nicht auf euch den Punkt des Daſeins ſtützen.
(Zu Cäſar.)
Tu deines Amtes, Prieſter, führe mich
In meine Gruft, — ich will nichts weiter ſehen!
Dein letztes Opfer ſei, du falſches Rom,
Mein junger Leib. Hörſt du dein Strafgericht
Mit Donnerrollen nahen aus den Bergen
Hetruriens? Erſcheine, Held, erſcheine!
Geh tränenlos an meiner Gruft vorbei,
Es iſt ein Blumenhaus! Die Seligkeit
Durchwürzte mir's, das Glück — für dich zu ſterben.
Doch dieſe hier zermalme! Brich die Häuſer,
Sprenge die Tempel, den Gerichtsſaal — Raum
Des Himmels freiem Odem! Lüfte, lüfte
Die Republik! Hier wittert die Verweſung! (Alle ab.)

Verwandlung.

Fünfte Szene.

Marktplatz in Capua. Morgen. Sklaven gehen ab und zu, den Einkauf von Viktualien beſorgend. — Es treten nach und nach in die Szene ein: Cöparius, Gyges, Harpalus, Kleon mit zwei Knaben.

Cöparius (tritt auf, ein Körbchen in der Hand). Maulbeeren! Maulbeeren! Süße Maulbeeren! Her zu mir! Geb's umſonſt!

Gyges. Was ruft der Tropf? Maulbeeren verſchenkt er? Heda, Bruder Graumantel, gib mir welche.

Cöparius. Da! (Gibt ihm einen Backenſtreich.)

Gyges. Sind das Maulbeeren, du Galgenſtrick?

Cöparius. Maulſchellen hab' ich geſagt; merk auf, Langohr!

Gyges. Den kitzelt der Haber. Wart, Geſell.

(Stellt dem Cöparius ein Bein.)

Cöparius. Ich bin ein römiſcher Bürger!

(Gyges ſteht ehrfurchtsvoll da.)

Aha! Reſpekt meinem Obſte! — Nun ſage mir, Kerl, was für ein Geſchmack ſitzt in deiner ſklaviſchen Backe, daß ihr ein bloßes Wort die Schläge würzt, als wären's Liebkoſungen?

(Gibt ihm noch einen Streich.)

Wie tut das? Koſteſt du den Römer darin, oder ſchmeckſt du den Bürger heraus? Zwiſchen dieſer Maulſchelle und jener — was für ein Unterſchied iſt da? Ich will dir's ſagen, Balg. Einzig deine Feigheit, deine nichtsnutzige Einbildungskraft, dein Hundeſinn.

Gyges. Was ſoll mir das, Herr?

Cöparius. Einen Herrn ſoll es dir, Knecht! Schlagen ſollſt du, wer dich ſchlägt, und einen römiſchen Bürger juſt doppelt. Dem Kameraden magſt du einen groben Scherz nachſehen, wenn aber ſo ein römiſcher Großhans deine Wange für einen Ort anſieht, wo man Grobheiten ablagert, ſo zeige, daß du ein Kerl biſt, der ſein menſchlich Geſicht verdient, und gib dem Patron ſeine ungeſchliffene Arbeit mit beſtem Schliff wieder zurück.

Es ſammeln ſich nach und nach mehrere Sklaven.

Gyges. Aber mein Herr zieht mich zur Strafe, wenn ich alſo handle.

Cöparius. Wie viele Herren haſt du denn?

Gyges. Du fragſt ungehörig, Herr. Ein Sklave hat nicht mehrere Herren, wohl aber ein Herr mehrere Sklaven.

Cöparius. Deſto beſſer. Wie viele Sklaven hat alſo dein Herr?

Gyges. Wir ſind unſer fünfzig.

Cöparius. Was? Ihrer fünfzig laſſen ſich von

einem prügeln? Was fehlt einer Herde Ochsen, die sich treiben, schlachten und auffressen läßt, daß sie die Stirne umkehrt und dem Fleischer die Rechnung verdirbt? Hirn fehlt ihr in der Stirn! Habt ihr Hirn in euern verstandeshohlen Knochen-Trommeln? Wohlan, so schießt euern Witz zusammen. Fünfzig gegen einen! Nichts ist leichter —

Gyges. Gesagt, Herr; aber getan. Unter den fünfzigen sind viele, denen es wohl geht. Deren Hirn sitzt in dem Magen, und da sieh, wie du's herauskriegst.

Cöparius. Wohl geht! Gebt dem Hunde das Bewußtsein, daß er ein Hund ist, und fragt, ob es ihm wohl geht bei den fettesten Brocken. Seid ihr denn Menschen? Sachen seid ihr! Kann es einem Tische gut gehen? Kann sich eine Ofenbank wohl befinden? Man verbrennt das Gerät.

Harpalus tritt auf.

Gyges. Hörst du's, Harpalus? Er ist unser Bäcker und verlangt nichts Besseres.

Cöparius. Bruder Harpalus, du stehst vielleicht in der Gunst deines Herrn; aber um einen Preis wirst du ihm doch feil sein. Wie nun, wenn ich dich kaufe? Dann häng' ich dich an Gewichte und laß dich peitschen vom Morgen bis zum Abend. Und wenn du mir nachts das Haus durchwimmerst, mit Blut und Wunden an dein Schmerzenslager geleimt, dann will ich dich fragen: Wie geht's dir, Sklave Harpalus? Siehst du denn nicht ein, Harpalus, daß ein Mensch nicht sagen kann, es geht ihm gut, so lange er — kein Mensch ist? Antworte, du tonnenbäuchige Garküchenspinne. Wohin mit den Sardellen?

Harpalus. Nach Hause, Herr.

Cöparius. Gott bewahre, wer wird die Sachen so verschleppen! Komm, Gesell, setze dein Tegbrett nieder; — muß ich dir helfen? So! — Niedliche

Schwimmer, seid mir willkommen, zierliche Kinder des Nereus! Wie kleine Liebespfeile durchschießt ihr silberblinkend die bläuliche Flut; die göttliche Thetis hat ihre Freude an euch und Cöparius nicht minder. Ihr sollt uns schmecken.

Harpalus. Wo soll das hinaus, Herr?

Cöparius. Hinein soll's, mein dicker Freund. Wir wollen ein Frühstück halten. Setzt euch, Kinder, setzt euch.

Harpalus. Was fängst du an? Meine Sardellen!

Gyges. Laß ihn, laß ihn! Der Mann versteht noch mehr, als Sardellen essen.

Cöparius. Wer holt uns ein paar Flaschen Wein dazu? Zeus Eurybatos wird bezahlen.

Gyges. Der hat viel auf dem Kerbholz.

Cöparius. Die ganze Welt.

Harpalus. Fort von hier! Ich verstehe mich nicht auf dein Geköch.

Cöparius. So lern es. Mich dünkt, dein Schädel wäre präpariert für den Anbau. Der Wald ist abgeholzt.

Gyges. 's ist ein Phrygier. Der Schlag ist geborenes Vieh.

Cöparius. Sag das nicht. Zwischen dem pfiffigsten Kopf und dem einfältigsten ist der Unterschied nicht so groß, wie die Gemeinschaft. — Hole Wein, Gyges, hole Wein. (Gyges ab.) Und du — komm her, Phrygier, ich will dir eine Fabel erzählen. — Als der Esel in der Löwenhaut auf die Jagd ging, da hatte er im Grunde, sein Glück zu machen, so wenig Hoffnung wie du. Denn die Haut verlieh ihm weder das Herz, noch die Stärke des Löwen. Aber was geschah? Beim Anblick des verkappten kamen die wirklichen Löwen nach dem Geselligkeitstriebe herbeigelaufen; die jagten und wüteten in das Getier des Waldes hinein, machten große Beute und der Esel hatte den Vorteil

davon wie ein Löwe. Was ist die Lehre dieser Fabel? Stelle dich nur einen Augenblick wild und grimmig, und du lockest die heran, die es wirklich sind. Ist's im Gange, dann trittst du zurück und andere füllen deinen Platz. Desungeachtet heißt's bei der Preisverteilung: Der tapfere Harpalus! Der prächtige Harpalus! Gebt ihm einen Löwenanteil! Und der wird dir mit Recht. Denn nicht die Wagehälse sind's, die zum Anfang nützen; aber wenn die friedlichen Leute mit Schwert und Fackel durch die Straßen laufen, das wirft zehnfachen Schrecken in die Paläste, und die Schlacht wird gewonnen im Gelächter einer Komödie.

Harpalus. Fein! Fein! Der Mann fängt an mir zu gefallen.

Gyges kehrt zurück.

Cöparius. Siehe da, der bringt schon Wein! Doch nicht gekauft?!

Gyges. Pfui!

Cöparius. Brav; der Freiheit erster Sohn bist du! — Brot und Butter wäre auch wünschenswert. — Greift zu, Kinder.

Harpalus. Deine Meinung ist also, es würde uns so leicht?

Cöparius. Nichts leichter als das Heldentum. Denn du mußt wissen, Freund, der Held ist sehr geneigt, vor dir davonzulaufen; weil aber du zuerst läufst, bleibt er stehen und — wird ein Held!

Gyges. Aber wie fangen wir's an?

Cöparius. Wie ihr's anfangt? Bei allen Fröschen der Latona! Das ist einfach. Ihr geht eben nicht nach Hause.

Es kommen immer mehr Sklaven.

Gyges. Wir gehen nicht nach Hause? Was weiter?

Cöparius. Ei, wer nicht nach Hause geht, der geht geradeswegs spazieren. Ist der Morgen nicht prächtig? Kann die Sonne lachender scheinen? Oder soll ich euch demonstrieren, wie man spazieren geht?

(Er steht auf.)

Ihr legt die Hände auf den Rücken, werft den Kopf in die Höhe und bringt die Nase in eine Parallellinie mit dem Polarstern. Gute Freunde wandeln Arm in Arm miteinander durch die Hallen und mustern die Genüsse Capuas. Dort ist ein Austernverkauf und daneben eine Weinhandlung. Hier gibt's Seefische, Krabben, Meerspinnen, Krebsbutter, ein Haus weiter habt ihr Pfauen, Fasanen, Rebhühner, Krammetsvögel, Nachtigallen und ambricische Backen. Seid ihr Freunde von derberer Kost? Wie glänzt dieser köstlichbraune Schinken im Sonnenschein! Das ist ein Anblick über den Schild des Achilles. Wollt ihr Obst? Hier sind Feigen, Oliven, Weintrauben, Pistazien, Datteln, punische Granatäpfel und die neuen Perseräpfel aus Asien in ihrem samtenen Edelkleide.

Harpalus. Halt ein! Halt ein!

Cöparius. Narr, es ist ja euer! Ihr habt Geld zum Einkauf bei euch und wählet heute das beste für euch selbst. Laßt euch also den Spaziergang immer behagen. Dort, in den Sonnenschein hingestreckt, liegt eine Schar Landsleute auf den Marmortreppen; sie denken an die schöne Zeit zurück, da sie in Griechenland noch freie Leute waren, und singen Loblieder auf Catilina, der sie wieder dazu gemacht hat.

Harpalus. Catilina, — wer mag der sein?

Gyges. Gib nur acht, es hört sich mit Lust zu.

Cöparius. Kurz, das glückliche Leben hat angefangen. Inzwischen kommt ein hungeriger Herr, der seinen Aufwärter sucht. — Heda, Tromes, du fauler Schlingel, wo steckst du? — Ihr seht euch nicht um. — Er ruft stärker. — Ihr blickt ein wenig über die Achsel zurück, geht aber sogleich weiter. Er kommt mit Fluch- und Scheltwort herangelaufen. Jetzt wendet ihr euch mit halbem Leibe nach ihm hin, aber ja nicht mehr; ihr müßt euch nicht zu gemein machen. — Wir haben nicht das Vergnügen, dich zu kennen; wir er-

innern uns deiner Person nicht. — Hat der Bengel Tollkirschen gefressen? — Bediene dich einer anständigen Sprache; du beleidigst unser Ohr; wir haben zu Hause in Griechenland feinere Sitten gelernt, als ihr, römische Kriegsknechte. — Das wird mir zu bunt! Ich will euch die Sklaverei mit Pferdestriegeln ins Fleisch kratzen, ihr nichtswürdigen Gassenläufer. — Sklaverei? Welchen Begriff verbindest du mit diesem Worte? Was will er damit sagen, Harpalus? — Ach ja, es mag sein, daß solche Verhältnisse weiland bestanden haben; möglich, daß derlei Zustände vor alters existierten; vielleicht, daß die gesellschaftliche Ordnung dieses Übel einst kannte.

Harpalus. Das ist nichts. Dreinschlagen muß er.

Cöparius. Jetzt reißt euerm Herrn die Geduld; er faßt euch am Ohr. Ihr tretet entrüstet zurück und zieht den Dolch. Ihr werdet sagen: wir haben keine. Hier sind welche. (Er verteilt Dolche.)

Einer von euch donnert ihn an, — z. B. ich selbst. Denn seht, der römische Bürger sitzt nur wie eine Hautkrankheit an mir, inwendig seh' ich aus, wie der euern einer. (Er wirft seinen Reisehabit ab und steht im Sklavenanzuge da.)

Harpalus. Wahrhaftig, er hat unser Kleid.

Gyges. Und unser Herz.

Cöparius (den Mantel wieder umnehmend). So bin ich bald Bürger, bald Sklave, je nachdem der Ort und der Gang der Bewegung es rätlich macht. Ich trete also vor und donnere euern Herrn an: Hier ist mein Dolch und dort die Landstraße — wählt! Eine Stunde ist euch gegönnt, Weib und Kind mitzunehmen, denn die Republik der Sklaven ist gütig und großmütig. Bis Mittag muß Capua geräumt sein.

Gyges. Triumph!

Harpalus. Es wird deutlicher.

Cöparius. Meint ihr denn, wir sind Pflugstiere,

oder Maulesel, und es geht so fort, wie ihr's eingespannt habt? Bürstet euch selber den Rücken, wenn ihr im Bade dunstet, und schabt euch die Nägel. Wir haben aufgehört, Leute zu sein, die sich geißeln lassen, wenn der gnädigen Frau eine einzige Locke schief sitzt.

Gyges. Die man in den Stock legt, wenn sie dem Lieblingshund auf die Pfote treten.

Harpalus. Jawohl, die in die Halsgabel müssen, wenn sie den Namen eines Gastfreundes falsch aussprechen; die gepeitscht werden, wenn's um eine Prise Salz gefehlt ist im Gebäck.

Cöparius. Kurz, wir haben aufgehört, eure Nachtlampen zu sein, die ihr mit ranziger Kost am Leben fristet, euch zum Zwecke, nicht uns. Trinket Bruderschaft mit den Packknechten; bewerbet euch um die Gunst derer, die Kleien verschütten; öffnet eure Augen für die Schätze der Straßenrinnen; — ihr werdet unsere Haustiere sein. Toga weg! Schürze vor! Der Herr ist Sklav' und der Sklave Herr; — die ewigen Saturnalien haben angefangen.

Gyges. Die ewigen Saturnalien!

Cöparius. Also red' ich zu euerm Herrn. Da sammelt sich der Markt von Sklaven, die nach Einkäufen aus sind; — seht, sie kommen schon jetzt heran; — der Schwarm umdränget uns, gaffet, horcht. In demselben Augenblick stoß' ich diese Statue von ihrem Piedestal, spring' hinauf und verlese die Proklamation des großen Catilina zu Rom: Nieder mit der Knechtschaft! Freiheit den Sklaven! Freiheit den Provinzen! Freiheit der ganzen Welt!

Harpalus. Komm, Gyges, es wird gefährlich am Platze.

Gyges. Zuhören läßt sich immer.

Cöparius. Du, o glorreiche Sonne, ruf' ich, hast Capuas lebenswertesten Tag gesehen. Auf, Genossen, die Freiheit ist kein Gut, das hinter Berge und Meere

die Götter gelegt haben, das wie die Schätze ferner Länder mit Not und Gefahr der Kaufmann hinter der Scylla und Charybdis und hinter den Säulen des Herkules aufsucht. So wie ihr die Hand darnach ausstreckt, habt ihr sie. Denn die Freiheit ist wie ein Baum voll reifer Früchte. Hie und da wird einer frei gelassen, hie und da peinigt sich einer jahrelang sein Lösegeld zusammen: das sind die Früchte, die einzeln abfallen, wenn ihr's dem Ungefähr überlaßt; die Mehrzahl indes bleibt hängen und verfault. Kommt aber die Hand, die den Baum schüttelt, dann strömt mit einemmale der goldene Segen herab. Wohlan! Ich bin die Hand, ich schüttle Capua, fallet mir zu, esset die Früchte der Freiheit und lasset die kahlen Zweige der Herrschaft!

Gyges. Der Mann hat Witz!

Harpalus. Wahre dein Ohr; komm.

Gyges. Noch ein wenig.

Cöparius. So will ich reden, und sagt, es müßte mit dem Fluch einer thessalischen Hexe zugehen, wenn ich fürs erste nicht eine Schar zusammenbrächte, womit ich die Fechterschule sprenge, und den römischen Präfekten verhafte. Das getan, ists Rad im Gang, weiter läuft's von selbst. Was meint ihr, wäret ihr Männer dazu? Tausend Sisterzien Handgeld und eine Hauptmannsstelle, jedem, der zuerst beitritt.

Harpalus. Wie geschieht mir denn? Wird's Ehren hier oder Prügel setzen?

Gyges. Seht, wer kommt da?

Cöparius. Ein Pädagog mit seinen Rangen.

Harpalus. Achtung vor dem! 's ist Klean, der gelehrte Sklave des Flaminius.

Gyges. Ein Athener, den wollen wir fragen.

Harpalus. Ja, das wollen wir. Bringst du den auf deine Seite, dann folgen wir alle. Mach dich an ihn.

Cöparius (für sich.) Ihr Götter, seid keine Esel,

und helft mir; ſo eine verholzte Schulmeiſterſeele bringt weder Tau noch Sonne zum Blühen.

Kleon mit zwei Knaben tritt auf.

Heda, Kleon, komm her zu mir. Sage mir, was lehren dich deine Jungen?

Kleon. Das iſt eine verkehrte Frage.

Cöparius. Es iſt eine Frage, wie ein Fliegenwedel, du Narr; ſie klappt auf beiden Seiten. — Und ich frage dich noch einmal: was lehren dich deine Jungen?

Kleon. Du biſt ein Menſch, dem es an Verſtande gebricht. (Will vorübergehen.)

Cöparius. Ich bin ein römiſcher Bürger, Burſche.

Kleon mit den Knaben bleibt ſtehen.

So ein römiſcher Bürger iſt eine einzige Erfindung! Alſo Anzwort, Sklav'!

Kleon. Verzeihe, Herr, ich vermag nichtsdeſtoweniger den Sinn deiner Frageſtellung nicht zu erraten.

Cöparius. Du Strohwiſch der Gelehrſamkeit; biſt ſo lange betteln gegangen bei der Logik und kennſt ihre Pfennige nicht auf der Rückſeite. Du magſt mir auch das Hirn in den Ferſen tragen, du blinde Nachteule, du lampenölrüchiger Kompendienbrüter. Was dich deine Jungens lehren? Ich will dir's ſagen, Sklav'! Sie lehren dich, mit einem Ohr an fünf Türen horchen und mit einem Aug' in zehn Schüſſeln gucken. Sie lehren dich, die faulen Äpfel deines Tiſch-Deputats für etwas überreif erklären und die unzeitigen Oliven für etwas friſch ausgeben. Sie lehren dich die Griechen ſchimpfen, wenn ſie mit römiſchen Kindern ſpielen, und die Römer hintanſetzen, wenn ſie in griechiſche Moden vernarrt ſind. Sie lehren dich ihre Fortſchritte im Geſichterſchneiden der gnädigen Frau als mimiſche Ausbildung preiſen und ihre Fertigkeit im Tierquälen dem geſtrengen Herrn als männliche

Gemütsstärke rühmen. Sie lehren dich, daß Karthago am Po liegt und daß der Hellespont ein Vorgebirg von Spanien ist. Kurz, sie lehren dich schmarotzen, kriechen, katzbuckeln, den Mantel nach dem Winde hängen und die Niederträchtigkeit als ein systematisches Gewerbe betreiben. Sie lassen dich nach dem Gnadenbrot deiner alten Tage Narrensprünge machen, wie einen abgerichteten Pudel, und das einzige Wort: wir verkaufen dich, wenn wir groß sind, — beunruhigt dich mehr, als ein Bett voll Wanzen. Eh du sie halb erzogen hast, haben sie dich schon ganz verzogen und deinen aufrechten Leib zum krummen Schneckenhaus einer speichelleckerischen Seele travestiert.

Kleon. Du schilderst mit der Figura Hyperbole einen Zustand, in dem wohl mancher meiner Kollegen sich befinden mag. Indes gibt es noch bessre Mittel, sich die Achtung seiner Gebieter zu sichern.

Cöparius. Dreschflegel und Ochsenziemer! Meinst deine Bildung, du alexandrinische Quantitätenelle, du aristarchischer Rauchfangkehrer, du polyhistorischer Variantenriecher. Ich aber sage dir, der Gewaltherr verehrt nur die Gewalt. Unter freien Leuten folgt der Bildung die Ehre: unter unfreien ist sie wie ein Strohmann: das dümmste Spatzengehirn kommt endlich hinter seine Ohnmacht, da er nie dreinschlägt mit lebendigen Gliedern.

Kleon. Du scheinst einer wilden Theorie der Dynamik zu huldigen.

Cöparius. Göttlicher Priapus, wilde Theorie der Dynamik! Ich rede diesem entmannten Hammel von Abschüttlung des Sklavenjochs, und er blökt von wilder Theorie der Dynamik. Ei! Ei! Es war eine wilde Theorie der Dynamik, du pergamentfressende Mottenseele, als deine glorreichen Vorfahren bei Marathon und Salamis die Perser zusammendroschen; es war eine wilde Theorie der Dynamik, du bims-

ſteingeglättetes Silbenfutteral, als die Römer den Pyrrhus und Hannibal ſchlugen, dieſes Raubgeſindels einzig gerechte Kriege, womit es den eigenen Grund und Boden verteidigte. Wenn ein Volk mit dem andern um ſeine Freiheit ringt, das iſt der Denkmäler und Lobgedichte wert; wenn aber eine Klaſſe gegen die andere ihre Berechtigung erſtrebt, das iſt eine wilde Theorie der Dynamik, du Holzwurm der Bibliotheken, du Starmatz der Muſeen, du Grashüpfer der Akademien, du Zaunkönig der Gymnaſien.

Kleon. Stark iſt im Schimpfe deine Demagogie, o Herr; wenn du mich aber überzeugen willſt, ſo gib mir Ideen.

Cöparius. Ideen! Ich glaube, du begehrſt von dieſer Sonne die Idee des Lichts, und ſcheint dir doch geradeswegs in den ... — Haſt du darum dein Ohr an die alexandriniſchen Schulmeiſter verpachtet, daß du dein eigenes Herz im Leibe nicht mehr ſchlagen hörſt? Was Anacephaleoſis iſt, weißt du noch im Delirium; was Onomatopoie heißt, darum haſt du dir ſechs Paar Schuhſohlen abgelaufen, aber Recht und Freiheit kannſt du dir nicht definieren. Geh doch aufs Feld hinaus und frage den Fuchs, wer für ihn arbeitet, und den Biber, wer ſein Sklave iſt? Sie werden dir Ideen geben!

Kleon. Ich bitte dich, nichts vom Naturrecht, Herr; zu gemein iſt dieſe Logik. Ebenſogut könnt' ich auch Gras eſſen und in Höhlen wohnen.

Cöparius. Ich ſehe, der Speck deines Wohlbefindens, du gelehrtes Maſtſchwein, liegt zu dick um deine Rippen; man kann wie eine Feldmaus lang in dich hineinnagen und kommt doch ans Leben nicht. Hätt' ich doch nie gedacht, daß der Alaun des herben Römertums das feine Ohr eines Griechen ſo zu Elephanten-Leder gerben könnte.

Kleon. Ja es iſt eine große hiſtoriſche Reflexion,

zu betrachten, wie der Grieche wohler im Römerstaate wohnt als in der eigenen Heimat. Mein Vaterland ist untergegangen in Parteiung und Spaltung; dieses Rom aber steht da wie ein kyklopischer Mauerbau; mit höchster Ehrfurcht erfüllt der Anblick seiner bewunderungswürdigen Staatseinheit jedes denkende Wesen.

Cöparius. Jeden gedankenlosen Papagei, sag: Was die Griechen zusammenhielt, das war der freie Antrieb der Tugend, — die Vaterlandsliebe, die Begeisterung für die Größe und Schönheit des hellenischen Daseins. Diese Einheit konnte freilich zerfallen wie ein jugendlicher Leib: denn die Vollkommenheit hat nur einen Moment. Aber Roms Staatszweck ist die allgemeine Weltausplünderung. Selbstsucht und Eigennutz kittet seine Bürger zusammen: dieses Harz bindet allerdings fester und quillt reicher aus der menschlichen Seele, als jeder edlere Ausfluß.

Kleon. Beim Herkules, das ist eine Idee!

Cöparius. Siehe, wie jedes Volk in seinen Sagen sich selbst spiegelt. Aus der Brust der zottigen Wölfin schreibt Rom seinen Lebensquell her. Und wahrlich, Wolfsblut fließt in den Adern dieser Räuber, mit Wolfsgeschmack johlen sie röchelnden Bestien und blutenden Fechtern mehr Beifall zu, als den Göttergestalten des Sophokles. — Ihr aber habt eine Sage, wie der herrliche Jugendgott Bachos bis an Indiens Grenzen die Welt mit Freude, Weisheit und Glück erfüllt. Was ist er anders, als euer königlicher Alexander, der im Triumphzug griechische Freiheit und griechischen Lebensgenuß über Asiens barbarische Wüsten goß.

Kleon. Wie Ganymed trägts mich empor!

Cöparius. Der Römer exotert für den Wucher: darum hält er seine Beute fest; der Grieche wirbt für die Kultur: darum entläßt er sie. So hat dein

Volk von Massilia bis Cyrene und Antiochien mit hunderten von Republiken die Welt besät. Die freie Mutterstadt zeugte freie Töchter und diese schickten freie Enkelinnen aus. Wie aber der Römer? Fremde Völker schleppt er als Sklaven nach Haus, seine eigenen Kolonien sind seine Knechte; von Soldaten bevölkert, regiert sie das Kommando. Engherziger Selbstsinn ist die römische Einheit; eure Spaltung war die Freiheit, und der Überfluß eurer reichen Natur: die jonische, dorische und korinthische Säule, die attische Schreibart und der homerische Vers.

Kleon. Bei welchem Auktor hast du das gelesen?!

Cöparius. Ich trage meinen eigenen Schädel auf meinem Halswirbel!

Kleon. Auf die Kniee vor ihm! Er ist ein Gott! Er ist Hermes!

Cöparius. Ich bin ein Feldoberster Catilinas und führ' euch zur Freiheit. Auf zu den Fechterschulen!

Sklaven. Sklaven, heraus! Freiheit! Freiheit!

(Sie heben Cöparius auf ihre Schultern empor.)

Kleon (zu den Knaben). Fort, Bastarde! — Ich bin das Geschöpf deines Hauches!

Sklaven. Freiheit! Freiheit!

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Vor dem Lager Catilinas. Zwei Soldaten, wie in der Verfolgung eines Menschen begriffen.

Erster Soldat. Hier!
Zweiter Soldat. Dort hinaus!
Erster Soldat. Nein, hier! Paß auf.

Zweiter Soldat. Wahrhaftig,
Er hat den Busch erreicht.
Erster Soldat. Nur Pfeil auf Pfeile
Dem Racker nachgeschossen!
Zweiter Soldat. Alle sind's.
Erster Soldat. Den Wurfspieß schleudre!
Zweiter Soldat. Seh' ihn nicht mehr.
Erster Soldat. Hoh
Hoijoh! Wo steckst du, Ratte?
Zweiter Soldat. Horch, das war
Im Sumpf, im Rohr, — er rettet sich zum Arnus!

Zweite Szene.

Catilina. Manlius.

Catilina. Was gibt's da?
Erster Soldat. Gaunerstreiche, Feldherr. Schlich
Mit Netz und Vogel ein verkleideter
Fischhändler sich ins Lager, — ein Spion,
Bandit, Verräter, — machte sich zu schaffen
Im Zelte jener Jungfrau, die so streng
Uns dein Gebot bewachen heißt, — und kurz,
Entführen wollt' er sie. Schon sahen wir —
Catilina. Die Tochter des Antonius entführen!
Fischhändler, sagst du, war er?
Erster Soldat. Ei der Blitz!
Mit faulen Fischen mag er handeln, ja!
Vom Lager des Antonius, vom Feinde
Herüber kam er, und ein Sendling war's,
Ich schwör' es dir, aus jener Lotterbude.
Catilina. Bist du so sicher? Auf, ihr beiden, tausend
Sesterzien, so ihr ihn lebend fangt!
Die zwei Soldaten ab.
Ein Ozean von Blitzen fahre nieder
Auf dieses Rom! Er stiehlt uns seine Tochter!
Manlius. Der Zug paßt unbedingt in sein Gesicht,

Doch um ſo beſſer jetzt; wir ſind gewarnt
Und halten unſer Pfand; — o ſüße Tochter!

Catilina. Zuchthäuſer und Galeeren halten beſſer
Als römiſche Patrizier Treu' und Glauben!

Manlius. Ich ahnt' es ja! Der Umritt heute morgen
Bewies uns klärlich, wie der Mann geſinnt.
Der Kern im Weſt, im Nord und Süd die Flügel,
So ſteht er da und ſchließt uns ein und ab.
Nicht günſtig iſt uns, drohend iſt die Stellung.

Catilina. Und keine Nachricht von dem Stand in Rom!

Manlius. Soll ich zu denken a l l e s mir erlauben?
Antonius fängt unſre Boten auf!
Ja, zucke nur! Nach dieſer Probe denk' ich's.
Der Mann, der Pfänder ſtiehlt, der ſtiehlt auch Briefe.

Catilina. Noch ſind wir ſchwach; o kämen unſre Bojer!
Zu Staub zermalmt' ich ihn! — Was ſäumen ſie?

Manlius. Die Bauern leſen noch den Wein, der heuer
Verſpätet reifte. Doch ſie kommen. Sei
Gewiß.

Catilina. Laß Boten ſchleichen durch die Päſſe
Des Apennins und ſporne ſie zur Eile.
Nach Rom auch ſchicke Boten, hörſt du? Ohne
Der Bojer Zuzug und Bericht aus Rom
Bin ich ein Mann hier ohne Hand und Fuß.

Dritte Szene.

Die Vorigen. C a l p u r n i u s.

Calpurnius. Heil dem Diktator! Catilina Heil!
Erſtaune nicht, mein Feldherr; Dienſte nahm ich
Im Heere des Antonius, bedenkend,

Daß dir ein Freund nicht minder nützlich sei
Beim Feinde drüben als im eig'nen Lager.

Catilina. Du dachtest richtig. Sei gegrüßt! Was bringst du?

Calpurnius. Antonius der Konsul und der Feldherr
Entbietet Catilina zum Gespräch.
Du mögest dich im gleichgemessnen Abstand
Von beiden Lagern stellen ohne Zeugen
Und unbedeckt, auf einem freien Plan;
Auch er wird kommen, zeugen-, waffenlos.

Catilina. Ich bin bereit. Der Ort kann dieser sein;
Der Anger hier.

Calpurnius. Auch wünscht der Konsul Antwort
Auf diesen Brief.

Catilina (den Brief entfaltend). Was seh' ich? Seh' ich recht?
Einfinden soll ich mich beim Zwiegespräch
Mit seiner Tochter!

Manlius. Was bedeutet das?
Will er die Geißel lösen?

Catilina. Scheint es doch!
Was soll uns auch das Mädchen auf die Länge?
Er muß sie lösen, kann er sie nicht stehlen.

Manlius. Triumph, das ist ein Zeichen, Catilina,
Ich deute mir's zum besten. Stehn wir gut,
Er schlecht in Rom, so kann, so will er jetzt
Zu unserm Bund entschieden sich bekennen
Mit offner Tat, und keiner Geißel braucht's.

Catilina. Das ist ein Schluß nicht ohne Schein des Wahren. —
Was seufzest du?

Calpurnius. Ich habe andre Sorgen.
Ich kam als Diener des Antonius,
Jetzt bin ich Catilinas Diener. Höre!
Zur guten Stunde stahl ich diesen Brief;

(übergibt Catilina ein aufgebrochenes Schreiben.)

Er kam geheimnisvoll im Lager an
Und änderte von Grund aus Wind und Wetter.
Ich ruhte nicht, bis ich ihn hatte. Lies.

Catilina. „Cicero Seinem Antonius. — Zürnen könnte ich den unsterblichen Göttern, daß sie den Ehrenkranz, den die Rettung der Republik mir erworben, zum Schlusse des Werkes auseinanderlösen, und die Hälfte auf deinen Scheitel, mein Amtsgenosse, legen. Aber gib acht; ein schlauer Feind steht dir gegenüber, der entschlossen ist, mit jeder Art des Sieges über dich zu triumphieren. Vermag er's mit dem Eisen nicht, wird er's mit dem Golde versuchen. Und hat das Vaterland diesen Fall vorgesehen? Was hat es getan, den Preis des Lasters mit einem größeren Lohne der Tugend zu überbieten? Laß mir den Stolz, mein Antonius, den Mangel des Gemeinwesens aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Ich biete dir einen Tausch der Provinzen an, deren Verwaltung uns kürzlich das Los zugeteilt. Nimm du mein reiches und üppiges Mazedonien und besiege den Catilina, ich besiege die Liebe zum Vorteil und nehme dein armes Gallien. Staune nicht über die Größe dieses Opfers. Der Ruhm ersetzt mir's, daß in seinen Schluchten und Schlupfwinkeln der ruchlose Catilina ebenso meiner Seelengröße erliegen wird, als er in Rom der Stärke meiner Zunge wich. Leb wohl."
Zum erstenmal behandelt er mich würdig. —
Calpurnius, wie groß ist dein Verdienst!

Manlius. So groß wie die Gefahr, die du uns zeigtest;
Welch eine Lockung und ein Mann wie er!
Du hattest Götterweisheit, Catilina,
Daß kein geringres Pfand du nahmst als Fleisch
Und Blut von ihm. Das zwingt ihn, das allein.
O süßes Kind, o Schatz von einer Tochter!

Catilina. Daß wir das Pfand gerettet vor dem Räuber,

Nichts acht' ich höher jetzt; 's iſt unſchätzbar!
Abſchüſſig-ſteil zum tiefen Abgrund ſchwenkt
Mit einemmal dies Blatt den Stand der Dinge.
Iſt Edles von Gemeinem zu verderben:
Heut ſchwebt zu Häupten uns die ſchlimmſte Friſt,
Da ſchwach das Edle, das Gemeine ſtark.
Doch knirſchend ſäumen muß das Vaterherz,
Die Bojer aber hoff' ich ſäumen nicht.
Heran, Antonius, heran! Ich lechze
Nach dem Geſpräch! Du ſollſt dich winden, Wurm!
O Hochgefühl der Überlegenheit!
O göttlichſter der Götter, Vorteil! Vorteil!
(Ab ab. — Pauſe.)

Vierte Szene.

Metellus, Glaukus; Tertilla in Männerkleidern.

Metellus. Das Lager, Freunde, Mut, das Lager! Seht,
Dort reckt es Zahn für Zahn die Paliſaden
Hervor wie ein gefeſtigtes Gebiß,
Als wollt' es Felſen kauen! Raſt, ihr Freunde,
Mein altes Auge hat's zuerſt entdeckt.

Tertilla. Das iſt noch weit!

Metellus. So laßt uns ruhn.

Tertilla. Vom Herzen!
(Streckt ſich auf den Raſen.)

Glaukus. Ich denke, Freund, indes ich ſie behüte,
Du eilſt voraus, holſt Pferde, Kleider, Menſchen,
Bereiteſt vor dem Weibe des Diktators,
Was ihrer Ankunft ziemt. Er wird uns ſchelten,
In welchem Aufzug wir ſie bringen.

Metellus. Schelten?
Das wird er bleiben laſſen! Danke Gott,
Wer nackt ſein Leben aus dem Schiffbruch rettet,
Italien, er weiß es, muß es wiſſen,
Geht hoch in Wogen. Cicero iſt ſtark

In den erſchreckten Munizipien;
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf bewaffnen
Angſt heulend die beherzten Feigen ſich
Und Feld- und Waldweg wimmelt von den Spießern.
Wie wurden wir gehetzt! Schier tat es not,
Wir wären durch die Luft geflogen!

Glaukus. Auch
Das Meer geſperrt! Die Häfen ſcharf bewacht
Und alle Küſten! Kein Entſchlüpfen rings
Im kleinſten Kahn! Das kümmert mich am meiſten!
Ich ſollte jetzt in Heraklea ſein;
O meine Tochter!

Metellus. Viel iſt eingebüßt;
Doch ſtünd' es nur in Fäſulä nach Wunſch!
Ich fürcht' auch hier; ſo manches macht mich ſtutzen.

Glaukus deutet warnend auf Tertilla.

Die ſchläft ſchon. — Laß uns offen ſprechen,
Glaukus.
Was tut uns not? Im Süden die Verbindung
Mit Rom, im Norden mit den Bojern. Nun!
Im Weſten ſteht Antonius und ſtreckt,
Von Nord und Süd bequem uns abzuſchneiden,
Die Halbmondshörner ſeiner Linien vor.
Sag, tut er das? Was in Biturgia
Fuhrmänner uns, was Fiſcher uns vom Arnus,
Was uns von mancher Hügellage ſelbſt
Der Augenſchein beſtätigt — laß mich, laß!
Unüberwindlich ſteht Antonius
Uns zu vernichten. Siehſt du Feldherrnfehler?
Ich nicht!

Glaukus. Wir haben ſeine Tochter!

Metellus. Glück
Genug! Vielleicht das einzige Glück der ſchwer
Verwundeten Verſchwörung. — Cäſar, mein' ich,
Hat das Geringſte für den Bund getan,
Daß er die Ärmſte heimlich aus der Gruft

Entſchlüpfen ließ; 's war gut und menſchlich, ja!
Doch nach dem ungeheuern Schlag in Rom
Bedurften wir ganz anders eines Cäſar. —
Glaukus. Da ſieh, was funkelt dort wie Helm und Schild
Vom Lager des Antonius herüber?
Metellus. So dicht am Hafen ſcheitre kein Pilot!
Auf, edle Frau, der Ort iſt nicht mehr ſicher!
Tertilla. Wie, ſchlief ich? Götter, es iſt wahr, ich ſchlief!
Kann Schlaf ein ſtärkrer Held ſein, Catilina,
Als du und deine Näh' und mich bezwingen
Faſt unter deinen Augen? O der Schmach!
Auf, auf, zu ihm! Ich ſchulde dir, Natur,
Nicht anderen Tribut als meine Liebe! (Alle ab.)

Fünfte Szene.

Antonius, von Leibwachen begleitet, wird in einer Sänfte auf die Bühne getragen. Leibwachen und Sänftenträger ab. Bald darauf Catilina, Manlius.

Antonius. Der bietet viel und jener — auch viel. Aber
Das Ungewiſſe bietet jener, der
Das Sichere. Wer ſchwankte da? Denn beides
Zugleich zu haben iſt nicht möglich, — leider!
So komme denn was will, ich bin entſchloſſen! —
Catilina. Was ſeh' ich, kommen Damen mich zu ſprechen?
Zieht wieder mich ein Hoſpital zu Feld?
Antonius. Wen bringſt du mit? Das iſt nicht abgeredet.
Catilina. 's iſt Manlius, du brauchſt ihn nicht zu ſcheuen.
Antonius. Ich ſcheue nicht und wünſche nicht Vertraute.
Catilina. Gleichgültig alſo iſt dir's?

Antonius. Nein; entfern ihn!
Catilina. Nur mit mir ſelbſt. Komm, Freund, wir gehen.
Antonius. Hitzkopf!
Nicht wert iſt langen Worts der kurze Zweck.
Die Weile peinigt mich. Du ſiehſt, wie's ſteht.
Mein Podagra, das höllich-unheilbare,
Hat den Kommandoſtab mir abgenommen.
Ein Invalide bin ich, ein Privatmann,
In meinem eignen Lager. Den Befehl
Der Legionen übernahm Petrejus.
Ich bin ein Kranker, ſelber dem Befehl
Des Arztes heimgeſtellt.
Catilina. Sei meines Anteils
Verſichert.
Antonius. Alſo liegt die Sache: klar
In ihrem Daſein, klar in ihren Folgen.
Was dir Antonius gelobt, der Feldherr,
Erloſchen iſt's mit ſeinem Feldherrnamte;
Ich trage kein Kommando mehr, ſo kann ich
Auch des Kommandos Pflichten nicht mehr tragen.
Zerriſſen unſern Pfandbrief hat die Gicht;
Drum ſchrieb ich dir, des Pfandes Rückerſtattung
Mir zu bereiten. Iſt das Kind zur Stelle?
Catilina. Gewiß. Bedeckt von meinem Schutzgeleite,
Steht dort ihr Zelt; den Giebel kannſt du ſchauen.
Antonius. So laß die Tochter dankend mich empfangen.
Catilina. Ha, ha!
Antonius. Du lacheſt? Warum lacheſt du?
Entfernt von dem, was billig, ſich mein Wunſch?
Willſt du verlangen, daß ich Tochter gebe
Als Bürgſchaft für die Taten des Petrejus?
Catilina. Ein kluger Kaufmann bietet, ich begreif' es,

So knapp als möglich bei des Handels Anfang.
Die Klugheit auf die Spitze steigerst du
Und bietest — nichts. Das ist der erste Grad.
Nun geh zum zweiten.

Antonius. Recht und Billigkeit
Hat keinen Grad. Ich kenne keine Grade.
Verweigerst du die klare Forderung,
So hab' ich Macht, — das heißt Petrejus —

Catilina. Nicht
Um Drohungen bin ich gekommen. Biete!

Antonius. Es ist nicht gut, der Macht das Recht verweigern.
Es ist nicht gut. Die Schwäche soll nicht lachen.
Besinne dich, du bist in meiner Hand.

Catilina. Antonius, wie ich von Rom auch denke —
Um eine hohe Ware feilschen wir!
In deiner Bude wird die Republik
Versteigert. Große Kaufherrn sind wir, wohl
Die größten, so der Erdkreis je gesehn!
Nicht ziemen hier des Markts gemeine Künste.
Ich bitte dich, verändre deinen Ton!

Antonius. Ich ändre nicht, ich wiederhole. Du
Bist schwach, und ich — das heißt Petrejus — stark.
Nicht drohen bloß, verhängen über dich
Kann ich den Untergang und die Vernichtung!
Gib mir die Tochter, und ich biete dir
Das Leben, — eine Form, die, rastlos-strebend,
Der Tapfre sich mit ew'gem Inhalt füllt.
Du brauchst die Waffen nur zu strecken, nur,
Dem Schein genügend, dich der Gnade Roms
Im günstigen Parteilicht zu empfehlen:
Und für des heutigen Moments Bedrängnis
Gewonnen ist dir alles Heil und Hoffen,
Das in der Zukunft liegt.

Catilina. Du bist noch immer

Nicht in der Bahn. Auf! Frischer! Biete, biete,
Antonius, wenn dir die Tochter lieb.

Antonius. Lieb ist die Tochter, lieber mir und teurer
Das Vaterland, dem neu mein Herz sich weihte.
Ich biete dir, was mein Gewissen tadelt.

Catilina. Ei, laß es tadeln! Dein Gewissen ist
Gewöhnt an eine Herrschaft über sich,
Die mehr despotisch, als republikanisch.

Antonius. Ich kann nicht weiter gehen.

Catilina. Was, nicht weiter
Als Waffen strecken und um Gnade betteln,
Eh ich das Schwert versucht? Ist das ein Vorschlag
Für Catilina? Ist's ein Vorschlag für
Den Mann, dem deines Kindes Blut verschrieben?

Antonius. Du bist zu hitzig! Sieh dir's logisch an.
Zwei Dinge sind's, die du da geltend machst:
Die Waffenehre Catilinas und —
Mein Kind. Was ist die Waffenehre gegen
Den Vorteil? Nichts! Was ist mein Mägdlein gegen
Das Vaterland? Ein gleiches Nichts. Die Summe
Greift sich mit Händen! Nichts zu nichts addiert
Das ist das etwas deiner Phantasie,
Worauf dein Trotz mit kühner Hoffnung pocht.

Catilina. Erbaulich demonstriert! Ist das dein Letztes —
So sind wir fertig. Aller Tugenden
Verdächtigste war stets mir die Geduld.
Auch sei es fern von uns, den Feldherrn Roms
Der Ehre würdigen Begriff zu lehren;
Doch, wie er sagt, das Nichts der Vaterliebe,
Das wollen wir ein wenig prüfen; — kommt.

Antonius. Verweile! Zügeln laß mich deine Raschheit.
Wie den gebotnen Vorteil du verkennst,
Leichtsinnig übersiehst, — ich muß mich wundern!

Laß deinen Anhang auseinandergehen;
Was folgt daraus? Im ſtillen hältſt du dir
Den Kern bis auf den letzten Mann zuſammen;
's iſt eine Form, — nichts weiter. Liefre mir
Die Waffen ab; — 's iſt auch nur eine Form.
Ich nehme Senſen, Stangen, Hirtenſtöcke;
Das Beſte bringſt du lachend in den Kellern
Von Fäſulä beiſeite. Und fürwahr,
Nicht roſten darf dir das geheime Gut.
Wie lange währt's, daß unſer Konſulat
Zu Ende geht und fremde Namen folgen?
Dann mache, was du willſt, was kümmert's mich?
Die Götter ſchützen die gerechte Sache.

Catilina. Du kannſt die Völker nicht wie Bogen ſpannen.
Zuſagen ſind Gemeingut; dein Gebieter
Wird die Erwartung, die du ſelbſt erweckt;
Ich bin das Eigentum der Zeit, nicht ſie
Das meinige. — Hinweg mit dieſem Ausweg!
Anſtatt Vernichtung drohſt du mir Verflachung.

Antonius. Desungeachtet bleibt das Gute gut,
Und weiſer Prüfung wert ſei dir die Wahl.

Catilina. Nicht im geringſten.

Antonius. Wie du willſt! Dann muß ich
In eurer Hand die Tochter leben laſſen.

Manlius. Beim Zeus! Es kann ihr Schlimmeres begegnen!

Antonius. Was ſagt der Rabe? Schlimmeres? Was meinſt du?

Manlius. Ich meine nicht; ich handle. Siehe zu!

Antonius. Dem wilden Uhu ſein Geheul zu legen,
Stell' ich die zugewogne Summe dir
Zurück; ein Gleiches tu mit meiner Tochter.
So löſen wir, was unvereinbar bleibt.

Manlius. Nicht ſo! Nicht ſo! Ich will dich anders faſſen,

Du saurer, widerwärt'ger Böſewicht!
Von Gold iſt hier die Rede nicht; wir ſind
Nach Gold nicht ausgegangen. Seht die Katze!
Den Skorpion! Den giftigen Betrüger!
Mit ſeinen Fängen hält der Roch uns feſt,
Mit ihrem Netz umſchnüret uns die Spinne,
Tut alles wider den Vertrag und denkt,
Wenn wir uns erſt umſtellt ſehn und gefangen,
Dann mäkeln wir um Geld. Nicht ſo, du Molch!
Die Summe nicht, wir wollen den Vertrag.
Willſt du die Summe, Catilina? Wohl,
Du haſt ſie! Die Gemeinde Fäſulä
Erlegt zur Stunde mir den vollen Preis;
Dann löſ' ich dir, ich ſelbſt, die Tochter ab:
Und ewig ſei verſchworen und verflucht,
Mein graues Haar den Mächten des Verderbens,
Wenn ich dir nicht das Mädchen niederſchlachte,
Als wie der Hirt ein peſterkranktes Tier,
Du räud'ger Schuft! Du gallichter Verräter!

Antonius. Nichts hab' ich mit dem Wüterich zu ſchaffen
Und nimmer ſchreckt fürwahr mich ſeine Drohung.
Bloß Neugier reizet mich, den Preis zu hören,
Den Unerſättlichkeit ſich ausbedingt!
Vernehmen laß mich deine Forderung.

Catilina. Soll ich das Echo deines eigenen
Verſprechens ſein, im Wortlaut den Vertrag
Dir wiederholen, den du eingegangen,
Im Hauſe der Sempronia mit mir —
So kennſt vorweg du meine Forderung:
Und weder neu noch unerſättlich iſt,
Was ich ſchon längſt bezahlt mit goldnem Preiſe.
Doch willig ſei das Strenge dir erlaſſen.
Was ſorgend ich im Qualm der Stadt bedacht —
Der friſche Hauch der Berge ſpielt es weg,
Zur Nachſicht ſtimmt das Frohgefühl der Kraft,

Und leichthin nehm' ich meines Schuldners Pflichten.
Gib frei die Straße mir nach Nord und Süd,
Schreit vor dem achten Tage nicht zur Schlacht,
Und nachgesehn sei dir der ganze Pakt.

Antonius. Zehn Töchter lass' ich! Und verstopfe wie
Ulysses solcher Forderung mein Ohr!

Manlius. Wie war das, du Tarantel? Wiederhol es!
Sag's noch einmal! Zehn Töchter! Nicht wahr zehne?
Du Feldmaus! du Kaninchen! So lebendig
Geht's her in deinem Bau? Zehn Töchter! — Ha,
Versucht's mit einer! Auf! er gibt ja zehne!
Hinweg mir! — laß mich, Catilina! — laßt!
Zehn Töchter — alter Cerberus!

(Er macht sich los und stürmt fort.)

Antonius. Wohlan!
Dem Vaterland tu' ich Gewalt, wie er
Dem Kinde. — Scheidend biet' ich dir noch dieses:
Behalte deine Leute, deine Waffen,
Zieh ab nach Gallien — und gib die Tochter.

Catilina. Narr, der du bist! — Schweig, eh du Narrheit schwatzest!
Nach Gallien liegt mir die Straße frei
Zu jeder Stunde. Weislich vor den Pässen
Wählt' ich die Stellung mir und sie sind mein!
Wohl wußte das der Dieb, der mir das Pfand
Zu stehlen dachte, daß ich's führen kann,
Wie mir's beliebt, den letzten meiner Wege.

Antonius. So tu's! Ich aber blase, — stürme flugs
Dein Lager, — keine Stunde gönn' ich dir!
Und nichts Lebend'ges wird, noch eh der Tag
Sich neigt, ich schwör's! gefunden an der Stätte,
Wo Catilinas Mörderbrut genistet!

Catilina. Dein Kind auch lebt an dieser Stätte, merk!

Antonius. Kann ich's nicht ändern — sei's!
Dem Vaterlande,
Ein zweiter Agamemnon, weih' ich sie!

Catilina (reißt Ciceros Brief aus seinem Busen).
Dem Vaterlande? Tier! dem Vaterlande!
Ist das dein Vaterland, du Ungeheuer?
Ist Mazedonien dein Vaterland,
Du Blutverkäufer, du entmenschter Henker?
Gebühren, Sporteln, Zinsen und Gefälle
Nennst du dein Vaterland, du Zollhausratte?
Sein Ohr verstopft er wie Ulysses mir,
Wie Agamemnon mordet er sein Kind; —
O große Vorwelt, deine Tugend ist
Ein Leichnam; dies Gewürm lebt auf darin,
Und deines Stammes rühmt sich das Geniester! —
Was hast du mit Ulysses, du Cyklop,
Was soll dir Agamemnon, du Thersites,
Du Mißgeschöpf, du Zerrbild eines Menschen!

Antonius. Wenn meinen Grund du kanntest,
fällt mir auf
Von deiner Seite Müh' und Eifer. Kinder
Schenkt die Natur, und nichts ist ihr gemeiner.
Doch Länder schenkt sie nicht; das Glück ist selten.
Ist logisch nicht mein Tun? Was wundert's dich,
Daß ich das Seltne vorzieh' dem Gemeinen?
(In die Szene blickend.)
Da kommt der Werwolf. Sklaven, tragt mich fort.

Catilina. Es ist ihm Ernst. Mir schwindelt!

Manlius (stürzt in die Szene, Kornelien nachschleifend, auf die er den Dolch zückt).
Lustig, Alter!
's stirbt nur der zehnte Teil von deinen Töchtern;
Schau her da!

Antonius (indem er fortgetragen wird). Schicke mir den
Schmuck zurück.

Manlius (läßt seinen Arm sinken, indem er Antonius erstarrt nachblickt). Sprich, Catilina — fremd bin ich in Rom, —
Ist dieses Ding da wirklich seine Tochter? — —

Catilina. Wer zweifelt, wie gerecht mein Krieg
mit Rom!
Das ſind die Menſchen, die die Welt regieren!
Manlius. Wie viele Väter haſt du, Dirne, ſag?
Ein andrer iſt, ein andrer heißt dein Vater!
Auf allen ſieben Hügeln ſchlief das Weib,
Das dich geboren. — Tod und Peſt den Weibern!
Catilina. Sein einzig Kind!
Manlius (beraubt Kornelien ihres Schmucks und ſchleudert ihn in die Couliſſe, in welche Antonius fortgetragen wurde).
Da friß den gelben Miſt,
Du Schandgeſchöpf von Hund und Schwein!
Catilina. Wir haben
Kein Pfand mehr für Antonius; wie neu,
Wie hoffnungslos es iſt, ich muß es faſſen!
Geh Manlius, ſtell unſer kleines Heer
Marſchfertig auf nach Gallien. Es wird
Die Geiſtesfrucht nicht rein gepflückt auf Erden!
Ich reiße blutend aus der Seele mir
Den göttlichen Entwurf, — auf Jahresfriſt
Vertagen ihn die Mächte des Gemeinen!

Manlius mit Kornelien ab.

Tertilla, ſchenke mir ein Kind; ich bin
Nicht Vater. Menſchheit, Gottheit, Tierheit, — alles
Vermeint' ich zu verſtehen und zu berechnen!
Mit dieſem Vater hab' ich falſch gerechnet!
Was iſt ein Vater? Ich empfand es nie.
Doch das empfind' ich: die Natur bedarf
Den Menſchen ganz zum ganzen Ungeheuer! —
O daß ich aus dem Hinterhalt!...ein Wink...
In tauſend Stücke hieb ihn mein Geleite!
Wo ſind ſie? Ha, was ſeh' ich? Seh' ich recht?
Wer iſt der Wandrer dort, der aufgeregt,
Erhitzt und fliegend...Götter, Nullus iſt's!

Sechſte Szene.

Catilina. Rullus auf die Bühne ſtürzend.

Catilina. Wie ſteht's in Rom?
Rullus. Wie ſteht's in Fäſulä?
Rom iſt verloren!
Catilina. Rullus!
Rullus. Laß mich hoffen,
Daß Fäſulä...
Catilina. Nichts hoffe, nichts! Auch Rom,
Auch Rom verloren! Wie? Wodurch? Iſt's möglich?
Berichte!
Rullus. Mich entmannt die eigne Botſchaft! —
Du hatteſt Rom mit Manlius verlaſſen,
Ich ſchmiedete den Blitzſtrahl in der Stadt.
Wohl vorbereitet war die Volksverſammlung,
Die wider Cicero und den Senat
Ich aufbot zur vernichtenden Entſcheidung.
Getreulich halfen die Tribunen alle,
Tiefwirkend in den einzelnen Bezirken;
Mein war die letzte, große Nacht! Die Führer
Berief ich ein der Stadt- und Landgemeinden,
Und Haupt für Haupt der Männer mich bemeiſternd,
Sah ich geſichert unſre Stimmenmehrheit.
So brach der Tag an. Schwerer Pläne voll,
Saß unſer Kreis noch, — da erſchien ein Bote:
Die Allobroger ſind gefangen!
Catilina. Ha!
Rullus. Mit Flaccus und Pomtinus, den Prätoren,
Im Hinterhalt lag Cicero und haſchte,
Geſetz und Schwert mißbrauchend, an der Brück'
Des Milvius die friedlich Reiſenden:
So ſprudelt haſtig der erblaßte Mund
Des Boten. Die Verſammlung ſtarrt und ſchweigt.
Es war ein Augenblick, der Stimmen umſtimmt,
Und gräßlich in die Herrſchaft ſetzt die Furcht!

Da ſprang ich munter unter ſie und rief:
Triumph, ihr Freunde, unſer iſt der Tag,
Der Konſul brach die römiſche Verfaſſung!
Calpurnius. Recht ſo, Tribun!
Rullus. Ein Dämon iſt der Schrecken,
Von Menſchen unbezwingbar! Feig ſchied mancher,
Der kühn gekommen; wie die Scham auch log,
Ich ſah's mit Augen, daß ihr Herz ſich wandte.
Doch hörſt du, Catilina?
Catilina. Fahre fort.
Rullus. Nicht der Gewaltſtreich, — dieſe Wirkung ſchlug
Im Augenblick mich ſelber mit Entſetzen.
Wie handeln jetzt? — Nur kurz bedacht' ich's: vorwärts!
Die Schlacht begonnen! — Flugs erhob ich mich,
Jenſeits der Tiber die Bezirke ſucht' ich,
Wo ſie daheim, die Schöpfer der Geſchichte,
Die niebezahlten Gläubiger der Menſchheit,
Die Armen! — Freund, in welchen Schwingungen
Kreiſt hier das Leben! Weiber holten Waffen
Und Mädchen ſtritten ſich mit Knaben drum —
Hoch Catilina! hoch die Freiheit! ſcholl's
Und flugs begehrten ſie die Schlacht. Die Häupter
Des Bundes den Begeiſterten zu ſchicken,
Planvolle Lenker ihrer wilden Kraft,
Flog ich zurück ins Herz der Stadt, begleitet
Von allen guten Genien der Hoffnung. —
Wie fand ich Rom!
Catilina (in ſich). Zertreten von der Schwäche!
Rullus. O rüſte dich! Bewaffne deine Seele
Mit Götterkraft; denn Übermenſchliches
Muß ich dir bieten! jedes Wort ein Tod
Und eine Leiche jeder Name!
Catilina. Sprich.
Rullus. Du ſtolzer Lentulus, dem nicht gegönnt,
Den eignen Ruhm zu paren mit der Ahnen

Ererbter Größe, ſei denn hier der erſte!
Cethegus, du, des Lebens Pracht und Freude,
Du wildes Roß, du Herz voll Löwenblut,
Raſch war dein Gang und führte raſch ans Ende.
Ihr Auserleſenen der Allobroger,
Landboten eines heldenreichen Volks,
Ihr tretet würdig nach; — ſie alle ſind,
Die ich genannt, zu dieſer Stunde — Schatten!

Catilina. Gefallen ſind ſie alle, Nullus? Sprich!

Nullus. Gefallen durch den Henker! Der Senat...

Catilina. Das Volk nur richtet über Tod und Leben!

Nullus. „Der Staat iſt in Gefahr!“ — die Formel machte
Dem Cicero Geſetz und Volk entbehrlich. —
Auch Fulvius iſt nicht mehr! Fulvius,
Der ſchöne Jüngling, der die Anmut wob
In unſern Ernſt, zu dem das Auge gerne
Wie vom Zenith zum Purpurrand des Morgens
Ausruhend wiederkehrte, — wein' um ihn!
Mit einem Jugendkreiſe gleicher Freunde
Die Straße ſchlug er ein nach Fäſulä.
Ihn fahen und enthaupten läßt der Vater,
Dem Staat zu Dank, der ſchon Jugurthas Spott, —
Der frühen Römertugend ſpäter Affe! —
Doch um den Preis der ew'gen Tränen wirbt
Ein Schatten — ach, ein edelſter vor allen,
Denn raſtlos wütete der Mord! Ein Jüngling
Entbot die Männer in den Senſenſchmieden;
Das Staatsgefängnis brechen und befreien
Des Bundes Häupter wollte der Beherzte
Mit einem kühnen Handſtreich. Er erlag.
Verrat obſiegte, Meuchler ſchleppten ihn
Vors Blutgericht, — doch heilig war ſein Blut;
Ach, nicht ſein Leben! aller Todesloſe
Grauſamſtes über ihn warf die Juſtiz.

Dem Hunger überliefert ward sein Leib,
Lebendig beigesetzt in nächt'ger Gruft
Mit einem Brot, mit einem Trankgefäße
Und einer Sterbelampe; — denn der Held —
An Kleid und Mut ein Jüngling — war ein Weib —
War Priesterin der Vesta — war — Tertilla.

Manlius (kommt zurück). Es ist geschehn, Diktator; marschbereit
Nach Gallien stehn die Truppen —

Catilina. Manlius,
Ändre die Linie, mach Front nach Rom!

Rullus. Nach Rom?!

Manlius. Was sagst du?!

Rullus. Roms erhitzter Boden
Verzehrt uns wie ein Klümpchen Wachs!

Manlius. Nach Rom!
Wir sind zu schwach für eine Straße Roms!

Catilina. Und werf' ich nur zehn Mann hinein nach Rom,
Ich will mich sättigen! — O Wölfe, Wölfe,
Das reinste Bild der Menschlichkeit zum Raubtier,
Zum Meuchelmörder an sich selbst zu machen
In Hungerqual! Den Henker einzuschmuggeln
Ins Heiligtum der nährenden Natur,
Den Schoß des Weibes, der euch alle trägt
Und formt und bildet, nahrungslos zu martern,
Daß Lebenskraft sich Tod gebiert! O Rullus,
Wie sagtest du: mit einem Wasserkrug,
Mit einem Brot und einer Sterbelampe?
Ist's groß, das Brot? wie lange reicht's? wie lange
Verweilt dem Hungernden das Leben? Götter,
Sie lebt's nicht aus, sie schlingt die braune Flechte
Sich um den Hals und stirbt. Halt ein, halt ein,
Ich komme! Horch, wie Glas zersplittert rings
Die Weltstadt! Die Lebendigen begrabe ich
Im Schutte Roms und die Begrabnen schlag' ich

Aus ihren Grüften wie den ſüßen Kern
Aus bittern Schalen! — Schwach? Wer nennt uns
ſchwach?
Der Schrecken zählt, der den Verzweifelten
Vorauseilt, der die Wütenden begleitet!
Und werf' ich nur zehn Mann hinein nach Rom,
Ich will mich ſättigen! Fort Schwert und Schild,
Fort Panzer, Schienen, Helm und Eiſenhemd!
Zehn nackte Arme, Fackeln, Nacht und Wut,
Und Rom iſt nicht mehr! ziſchend ſchwemmt die Tiber
Den fluchbeladnen Aſchenwuſt hinaus
Ins reine Meer! — Auf, Krieger, auf, die Rache
Sei unſer Amt und Catilina heiße
Für ew'ge Zeit der Dämon des Verderbens! (Alle ab.)

Verwandlung.

Siebente Szene.

Im Lager Catilinas. — Metellus, Glaukus, Tertilla.

Tertilla. Ihr ſagt nicht alles, Männer. Iſt's ein
Marſch,
Warum denn ſeh' ich Catilina nicht?
Den Marſch kann auch ein Unterfeldherr ordnen.
Iſt's eine Schlacht, — und ahnend fürcht' ich's — aber
Ich faſſ' es nicht. Antonius iſt ja
Kein Feind, er ließ vom Bunde ſich gewinnen
Und gab Kornelien ſein Kind als Pfand.
Nun, ſagt was geht hier vor?

Metellus. Wir finden uns
Im Dunklen wie du ſelbſt.

Tertilla. Das iſt nicht möglich!
Ein Römer ſchätzt mit einem Blick ein Lager.

Glaukus. Vielleicht ein Scheingefecht.

Tertilla. Ein Scheingefecht?

Soll Catilina das persönlich leiten?
Ich sage nein! er müßte da sein, mir
Gewärtig sein; wo ist er? sprecht, wo ist er?

Metellus. Vergebens ist's, wir bergen nichts vor ihr!

Trompetensignale Nr. 1 in der Ferne.

Tertilla. Horch, Schlachtsignale! Catilina kämpft!
Ein Schwert, ein Schwert, ich muß an seine Seite!

Glaukus. Wir bitten dich um Fassung, edle Frau.

Metellus. Wir haben Rechenschaft für dich zu geben.

Tertilla. Ist's denn ein unerbittlich Frauenlos,
Unmündig sein und untertänig jedem
Der zu befehlen und zu gängeln liebt?!

Trompetensignale Nr. 2.

Glaukus. Metellus, horch, das sind die Hörner schon
Der zweiten Linie!

Metellus. Und wie nah! Wir werden
Zurückgedrängt; — Gott schütze die Verschwörung!

Tertilla. Was flüstert ihr! Ihr wurdet bleich!

Trompetensignale Nr. 1.

Metellus. Triumph,
Die erste Linie stellt sich wieder her!

Glaukus. Ein süßes Wogen! wär' ich mitten drin!

Metellus. Ich kann mir Catilinas Plan nicht denken.
Solch eine Schlacht zu bieten! sich ins Feld
Zu stellen mit so kleiner Macht! das Lager
Ist wohlgewählt und fest. Ich ließe mich
Bestürmen drin. Er kämpft; er kämpft, der Tollkopf!

Trompetensignale Nr. 1 und 2 durcheinander.

Tertilla. Hört den Tumult! er bringt mich um die Sinne!

Hineingeſtürzt in die empörte Miſcht!
Weit beſſer, als hier leblos, nüchtern ſtehn,
Zerriſſen Herz und Ohr vom müßigen Schrecken!

Achte Szene.

Die Vorigen. Manlius wird mit verbundenem Kopfe von Rullus und Soldaten in die Szene geführt.

Manlius. Ich kann noch fechten, ſag' ich, fort, ihr Hunde!
Verräter! Memmen! die ihr ſeid; mein Schwert!

Rullus. 's iſt Täuſchung deiner regen Lebensgeiſter.
Bald wird die Ohnmacht da ſein; ſchone dich.

Manlius. Wo iſt Kornelia?

Rullus. In ihrem Zelte.

Manlius. Her mit der Dirne!

Rullus. Schone dich, ich bitte.

Manlius. Die Dirne her!

Rullus. Was willſt du mit dem Mädchen?

Manlius. Sie köpfen!

Rullus. O welch blutiger Gedanke!

Manlius. Sie köpfen!

Rullus. Sei ein Menſch!

Manlius. Sie köpfen!

Tertilla. Führet
Mich weg! Ein Raſender! Welch eine Schlacht!
Entflammt hat ſie den Graukopf zum Vulkan!

Manlius. Du, zieh dein Schwert! Hier wird ſie jetzt enthauptet.
Ich will dem Alten ihren Kopf verehren
Als Siegstrophäe; — macht Anſtalt! fort —

Rullus. Halt ein!
Muß ich dir ernſter ſprechen, Manlius?

Gewalt des Lebens übt nur der Diktator.
Sein iſt das Recht; gehorche.

Manlius. Catilina?
Der muß ſchon tot ſein; halb verblutet war er,
Als er die zweite Linie zurückzog.

Metellus. Die erſte Linie ſchon geſprengt!

Tertilla. Verblutet!

(Sie entreißt einem Soldaten das Schwert und eilt fort.)

Rullus. Wer war der junge Mann? die Stimme kenn' ich.

Glaukus. Sie ſtürmt dahin — ihr nach, Metellus! komm!

(Glaukus und Metellus ab.)

Manlius. Es kommt! Bringt mich ins Warme! Wohl bekannt
Sind mir die Schauern dieſes Fiebers. Ha,
Die letzte Schlacht, ſie war mir auch die liebſte!

(Er wird von den Soldaten in ein Zelt geführt. Indem Rullus ihm folgen will, tritt Calpurnius auf.)

Neunte Szene.

Rullus. Calpurnius.

Calpurnius. Wo iſt der Feldherr?

Rullus. In der Schlacht.

Calpurnius. Er ſelbſt?
So früh ſchon? wer befehligt die Reſerven?

Rullus. Was bringſt du? melde mir's, Calpurnius.

Calpurnius. Die Bojer kommen!

Rullus. Ruf's mit tauſend Zungen
Durch unſer Lager! Manlius, ſtirb nicht!
Die Bojer kommen! Freude! Sieg! Triumph!

Calpurnius. Zu früh! zu früh! ihr übereilt euch, Freunde!
O könnt' ich Catilina ſprechen! Sag,

Was ſoll ſein Ausfall? welch unſel'ges Tun!
Antonius ſchlägt euch und ſchlägt die Bojer,
Vereinzelt ſchlägt er euch. Zurück ins Lager!
Die Bojer wartet ab. Ich faſſe nicht,
Was euer Schlachtplan; wäret ihr nicht ihr,
Verräter, glaubt' ich, lenkten euern Kriegsrat!

Rullus. Dein Blick iſt richtig. Unſer Schlachtplan heißt
Verzweiflung, Furien unſer Kriegsrat. Doch
Die Bojer kommen! Tauſend Sonnen lachen,
Der Tod wird leben, alles Unglück Heil.

Zehnte Szene.

Die Vorigen. — Catilina wird von Soldaten auf einer Bahre auf die Bühne getragen; Soldaten folgen; zuletzt Metellus, Glaukus; Tertilla ohnmächtig auf beide geſtützt.

Metellus. Wer jubelt da? Zur Seite, Freunde, Platz,
Sie bringen Catilinas Leiche!

Calpurnius. Rullus. Gott! Weh!

Glaukus. Das Zelt iſt geöffnet!

Catilina. Bleibt.

Calpurnius. O Tag des Jammers!

Rullus. Ins Chaos ſinkt die führerloſe Welt.

Metellus. Den Arzt ruft, daß er flüchtigen Verband
Erſetze kunſtgerecht.

Catilina. Vergeuden darf ich
Den letzten Hauch nicht an's Unmögliche.
Spart eure Künſte. — Kommandieren will ich. —
Die Lücken füllt — der dritten Linie!
Hinaus ins Feld — was Leben hat — der Troß —

Die Marketender — auch die Ärzte — heilt
Mein Werk — nicht meinen Staub!

Umstehende. Es ist vorbei —
Mit beiden!

Catilina. Servius!

Glaukus. Er spricht zu Toten!

Catilina. Das hohle Viereck ändert in den Keil.
Ein Stoß zum Angriff! Eingestürmt! drauf! dran!
Ich will nichts wissen von Verteidigung!

Calpurnius. O hättet ihr im Lager euch verteidigt!

Catilina. Die Hirten und die Schlechtbewaffneten —
Ins erste Glied! — Auf, sagt's dem Manlius!

Rullus. Ach, Manlius! Er weiß nicht — oder spricht
In Phantasien —

Catilina. Opfern müssen wir —
Das Landvolk — hält's nur die Minuten hin —
Die Schwerbewaffneten zuletzt, sie bilden
Den Eberkopf — dann sind die Bojer da!

Calpurnius. Dahin! dahin! Verloren ist die Hilfe!

Catilina (zu einem Arzte, der sich mit ihm beschäftigt.)
Mit Puppen spielt, mit meinen Wunden nicht! —
Die sind zu tief fürs Handwerk! —

Arzt (ihm eine Schale reichend.) Labe dich!

Catilina. Ist Siegesnachricht in dem Trinkgefäße? —

Metellus. Wie nun beraten wir das Ende, Freunde!

Rullus. Ins feste Lager führen wir zurück
Die letzten Trümmer des zerfleischten Heeres.
Wir lassen hinter Wall und Graben uns

Beſtürmen von Antonius, — vielleicht
Entſetzen von den Bojern; doch gering
Schlag' ich die Hoffnung an, — ſie fallen wohl,
Wie wir, vereinzelt im ungleichen Kampfe.

Catilina. Was iſt das für ein ſchwarzer Fleck?

Calpurnius. Es iſt
Die Sonne, Catilina; ſie geht unter.

Catilina. Die Sonne das?! — Genug! ſo ſieht ſie keiner,
Der eine Spanne noch zu leben hat. —
O wüßt' ich —

(Viele der Umſtehenden verhüllen ihre Häupter.)

Rullus. Wehe, Catilina ſtirbt,
Und Recht behält ein Cicero!

Catilina. O wüßt' ich,
Wer den Gedanken pflegen wird, ich ſähe
Die Hülfe lieber brechen! — Hört!

Calpurnius. Wir hören.

Catilina. Ein Jüngling focht in meiner Nähe — lebt er? —
Er trug geliebte Züge — ſuchet ihn!

Metellus. Wen meinſt du, Feldherr?

Catilina. Fahre hin das Große!
Das Freundliche will ich noch einmal ſchauen!
O ſuchet mir den lieben Knaben!

Glaukus. Wen?

Catilina. Die Züge trägt er von Tertilla.

Tertilla. Hier!
Ich bin es ſelbſt!

Catilina. Tertilla?! Du Tertilla?

Tertilla. O Sergius!

Catilina. Sie haben dich begraben?

Tertilla. Erlöſet hat mich Cäſar aus der Gruft.
Er bietet Freundſchaft uns mit Tat und Willen.

Catilina. Ein breiter Strahl fällt über meinen Schatten,
Auffangend Tod und Sterblichkeit! Triumph!
Ein Rächer kommt, ein Erbe folgt mir nach!
Knie, Cicero! Die Zucht erwarte, Rom!
Dein Meiſter lebt! — Es lebe Julius Cäſar!

Firdusi.

Drama in fünf Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger.

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers.

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Am 4. November 1871 wurde im königlichen Residenztheater zu München „Firdusi“ zum erstenmale aufgeführt und vier Tage später wiederholt. Der Intendant Baron Perfall beglückwünschte den Dichter telegraphisch zu dem Erfolge. Aus einem nachfolgenden Schreiben vom 11. November theilen wir eine Stelle mit: „Dass ich nicht umgehend nach der ersten Aufführung schrieb, hat seinen Grund darin, dass ich mir das Urtheil derjenigen erst verschaffen wollte, welche sich in dieser Zeit noch den Sinn für ein herrliches Werk aus dem Munde eines Dichters bewahrt haben, der mit den gewöhnlichen Repertoire-Beglückern einer Bühne nichts gemein hat. Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen mittheilen, dass, wenn auch keine gewaltig große, das Opernhaus zu Wien ausfüllende Masse sich durch das in den beiden bisher stattgehabten Aufführungen Gebotene zu erwärmen vermochte, doch ein recht respectables Häuflein die Bedeutung Ihres ‚Firdusi‘ tiefinnerlich empfunden hat. Festabende sind es für die Bühne gewesen, diese Aufführungen, das haben viele empfunden, die sie miterlebten und Ihnen, dem so reichen Spender herrlicher Gedanken, aus vollem Herzen für diese Seelenerhebung danken. Zählen Sie auch mich, wie alle die, welchen es vergönnt war, Ihr Werk zur Darstellung gebracht zu haben, zu diesen innig Dankenden.“

In der übernächsten Woche sollte die dritte Aufführung stattfinden, zu der es aber nicht mehr kam. (Vergl. Leopold Rosner: Schicksale eines Dramatikers. „Neue Freie Presse“ vom 5. Mai 1901.)

Perſonen.

Schah Mahmud von Gasnah, genannt der Große.
Gildisda, ſeine Gemahlin.
Mokaſſa, Nadir, Eſcheret, Weled, ſeine Kronräthe.
Firduſi, Fürſt des Dichterdivans.
Hama, ſeine Tochter.
Ardeſir, Hamas Bräutigam.
Tanarid, Ardeſirs Vater.
Sidi Hamet, Geſandter von Maſenderan.
Abumanſur, Gouverneur von Choraſſan.
Tebriſi, ein kleiner Vaſall.
Irin, einer vom Dichterdivan.
Aska, Gildisdas Sclavin.
Ein Sclave Firduſis.
Drei Laſtträger.
Ein Knabe.
Ein Hofdiener.

Edle von Gasnah. Gefolge des Geſandten von Maſenderan. Älteſte von Tus. Kinder von Tus. Krieger von Choraſſan. Volk. Sclaven.

Die Handlung ſpielt in Perſien im Jahre 1130: Im erſten, zweiten und dritten Aufzug in Gasnah; im vierten und fünften Aufzug in Tus.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Am Hofe zu Gasnah. Thronſaal. — Auf der einen Seite der Bühne: Schah Mahmud, umgeben von ſeinen Kronräthen Mokaſſa, Nadir, Eſcheret, Weled; auf der anderen Gildisda mit Aska und einem weiblichen Hofſtaat. In der Mitte der Bühne, mit halber Wendung gegen den Thron des Schahs, die Geſandtſchaft von Maſenderan: Sidi Hamet mit Gefährten.

Sidi Hamet. Der Adler von Maſenderan entbietet
Dem Löwen Perſiens nachbarlichen Gruß;
Und wie der Löwe König iſt auf Erden,
Der Adler in den Lüften herrſcht, — gefürchtet
Vor allem, was da lebt und ſchwebt, begegnen
Sie ſelbſt ſich nie im Rüſtzeug ihrer Schrecken,
Und ihre Macht ſtößt nie ſich feindlich ab:
So blieb auch Zwietracht unſern Reichen fern.
Doch anders fügt's ein Dämon des Verderbens;
An unſern Grenzen liegt der Friede krank.
Und jüngſt geſchah's —

Mahmud. Maſenderan ſteht da,
Sich zu vertheidigen, nicht anzuklagen.

Nadir. Daſs Perſerhirten jüngſt in blut'ger Schlacht
Die eurigen mit ſcharfem Schwert geſchlagen,
Wir tadeln es. Doch Schuld'ge ſeid ihr ſelbſt.
Feſt ſetzt der Friede: die beſtrittne Mark,
Sie eignet weder uns noch euch, doch weiden
Gemeinſam aus Maſenderan und Perſien

Die Hirten dort. Ihr aber drängt beharrlich
Die unſern fort. —

Sidi Hamet (zu Mahmud). Erlaube, daſs ich ſpreche.
Ein uralt heil'ger Glaube lebt bei uns,
Maſenderans gerechte Grenze reiche,
Soweit die Blume der Aoula blüht.
Als wir zum Krieg mit Perſien ausgezogen,
Da rief das Volk: wir holen die Aoula!
Als wir den Bund des Friedens ſiegelten,
Da ſchrie das Volk: wir haben die Aoula!
Verzeih', wenn ihrer Freude nun zuweilen
Das Maß fehlt! Sieh es nach, o Herr, denn leider
Grob ſind die Sinne der gemeinen Menge.
Das Mein und Dein zwar unterſcheiden ſie,
Doch nicht des Habens halbgetheilte Rechte,
Nicht der Verträge künſtlich feinen Sinn.

Mahmud. Seltſames hör' ich! Eine Blume ſetzt
Maſenderan als ſeines Volkes und Landes
Wahrzeichen ein? Anmuthig! Dichter ſollten,
Firduſi ſollt' es hören. Nun, ich will
Den frommen Glauben ehren, — wenn ich's darf.

Mokaſſa. Ja, zählt auf Großmuth hier, doch auf Bedacht
Nicht minder! Euer Blümchen ſcheint bedenklich.
Denn freilich gilt den Sinnen dies als wahr:
Die Thiere wandeln und die Pflanzen ſtehn.
Doch wie uns Männer, kundige, berichten,
Die der Natur ein weiſes Auge leihn,
So wandern Pflanzen auch von Ort zu Ort,
Dem Flug des Samens weit verbreitet folgend.
Wer nennt die Grenze der Aoula, wer?

Sidi Hamet. Gleich überm Dſchab verſchwindet ſie für immer.

Eſcheref. So nennt ihr's denn! Ihr nehmt den Dſchab in Anſpruch?

Mahmud. Iſt das ein Fluſs, der eine Grenze deckt?

Eſcheret. Ein Rinnſal iſt es! Ein Forellenbach!

Sidi Hamet. Hoch geht der Dſchab zur Zeit der Wetterwende.

Nadir. Was? Regentropfen ſollen unſre Grenzen
Und gelbe Blumen ſein? Sprecht ihr uns hohn?

Sidi Hamet. Nein, die Zufriedenheit wird eure Grenze,
Die Freundſchaft und der Dank ſein.

Nadir. Worte! Worte!
Undankbar ſeid ihr; Dank gebürt uns längſt.
Freiwillig gab des gnäd'gen Königs Milde
Das Grenzland euch zum Theilgenuſs dahin,
Das ganz ſchon unſer. Perſiens Banner wehten —

Sidi Hamet. Sie wehten, — ich vergaß es nicht — den Grenzen
Des reichen Indiens zu. Schnell war der Friede,
Den übereilt wir nahmen, uns geſchenkt,
Weil Indiens launiſche Vaſallen drohten.

Mahmud. War ich zu ſchwach, zweifachen Feind zu ſchlagen?!

Sidi Hamet. Zu weiſe warſt Du, Herr, die Macht zu brauchen
Bis an die Grenze, wo ihr ſtärkſter Druck
Den Gegendruck erweckt, — denn auch den Männern
Maſenderans ward vom Allmächt'gen Macht!

Mahmud. Kein Raum für Drohung iſt vor Perſiens Thron!
Auf Deine Macht hat unſer Schwert die Antwort!

Sidi Hamet (tritt langſam zurück mit einer Verbeugung).

Mahmud. Zehn Reiche wie Maſenderan zertrümmert
Die Keule Perſiens in der Hand Mahmuds.

Ein Hofdiener (tritt auf und fällt auf beide Knie).
Von Engelzungen Gruß und Botschaft, Herr;
Firdusi hat sein Heldenbuch volendet!
Mahmud (erhebt sich etwas). Gelobt sei Gott! Preis
in der Höh' dem Schöpfer
Der Thaten und Gedanken! Heut gebar
Die ew'ge Zeit ihr ehrenreichstes Kind. —
Geh', rufe meinen Dichterfürsten gleich
Vor meinen Thron!
Hofdiener (ab).
Mahmud. Ich nannt' es meinen Willen
Seit langer Zeit: wann je dies Buch vollendet,
Es sei mir angesagt zu Haus, im Felde,
Im Rath der Männer, in der Frauen Kreis,
Im Tempel, beim Gelage, — ausgerufen
Wie Sieg und Segen sei mir's überall!
So ist sie da, die Kunde dieses Glücks!
Versichert bin ich meines schönsten Ruhms.
Denn viel entstellt durch tausend Hände gehn
Der Könige Gedanken; niemals gleicht
Ihr letztes Bild dem ersten, und Entwürfe
Voll Götterblut verkehrt die Welt zum Zerrbild.
Dies Buch allein ist meine reinste That:
Der Dichter schrieb es, wie der Fürst es dachte,
Die Schöpfung und der Schöpfer sind hier eins.

Zweite Scene.

Vorige. Firdusi. Der Hofdiener geht voraus.

Mahmud. Heil sei dem Manne, der da herrlich
kommt,
Mein Persien in der Hand, gleich wie der Frühling
Das Rund der Welt! — Schlag' auf sogleich und lies!
Es war noch kein Erschaffener dabei,
Als Nil und Phrat aus ihrer Quelle brachen,
Doch göttlich ist's, den ersten Trunk zu thun

Am Urſprung ew'ger Menſchenwerke. Lies,
Wo Deines Buches ſchönſte Blätter lenzen.

Firduſi. Viel ſind der Schwächen meiner Menſchheit, Herr,
Doch außer dieſem Buche liegen ſie;
Was drin ſteht, iſt mein Schönſtes, Blatt für Blatt.

Mahmud. So lies, wo Du durch Zufall aufſchlägſt; lies!

Firduſi (öffnet das Buch, blickt hinein, und ſieht bedenklich auf die Geſandtſchaft von Maſenderan).

Mahmud. Was zauderſt Du? Lies ohne Menſchenfurcht!

Firduſi (hebt mit entſchloſſener Stimme an). Preis ſei dem Herrn, dem Weltgeſtaltenden,
Dem ſichtbar und im Dunkel Waltenden.
Ihm, der den Lauf von Mond und Sonne lenkt,
Den Hütten Ruh' und Glanz dem Throne ſchenkt;
Er waltet in der Stille, wie im Sturm,
Der Elephant gehorcht ihm wie der Wurm;
Zu ſeinen Füßen leg' ich meine Pläne:
Das Lächeln kommt von ihm, von ihm die Thräne!
Vernimm, o Schah, hub nun der Sänger an,
Was ich geſehn im Land Maſenderan,
Im Wonneland, wo ew'ger Frühling blüht,
Auf Weg und Steg die Tulp' und Roſe glüht,
Von Buſch zu Buſch die Nachtigallen ſingen,
Von Berg zu Berg die ſchlanken Hirſche ſpringen,
Das ganze Land, ſoweit es ſich erſtreckt,
Mit Perlen iſt's und Sammt und Gold bedeckt;
In jeder Straße, jeder Wohnung drängen
Sich Sclavinnen mit Hals- und Ohrgehängen
Und junge Sclaven, roſenſchön von Wangen,
Mit goldnen Gürteln und mit goldnen Spangen.
Es iſt ein Land von Schätzen vollgehäuft,
Wo Honig fließt und Milch in Strömen läuft,
Dort wimmeln Herden, welche niemand zählt, —

Für Sel'ge ſcheint Maſenderan erwählt!
Da rief der Schah: Und Dieven hauſen dort,
Gewalt und Falſchheit ſchänden jeden Ort,
Vertrag und Treue brechen ſie alltäglich,
Und Laſter üben ſie und Greu'l unſäglich.
Auf, Pehlevanen, auf zum heil'gen Krieg,
Ein Urtheil Gottes iſt ein Perſerſieg!
Das Land ſei unſer, unſer Gottes Rache,
Es werd' ein Krieg, daſs Erd' und Himmel lache!
So rief der Schah, an Kraft und Stärke reich,
Ihm war kein Menſch von allen Menſchen gleich.
Er war ein Held vom Blut der Cherubim,
Die Löwen lernten ihren Muth von ihm,
Wenn er einherſchritt, wankten Dach und Säule,
Zu Staub ward das Gebirg vor ſeiner Keule,
Mit ſeiner Hand hielt er den Ganges auf,
Sein Wink veränderte der Sterne Lauf. —
Die Rieſen in den Hünengräbern ſchrie'n
Vor Freuden auf, daſs ſolch ein Held gediehn!

Mahmud (zieht das Schwert und ſpringt auf). Krieg mit Maſenderan! Geht hin und rüſtet!
Wo ſolche Dichter ſingen, werden Verſe
Lebendige Menſchen, Worte Thaten! Geht!

(Die Geſandtſchaft zieht ſich ganz nach der Seite links zurück. Pauſe.)

Mokaffa. Erlaubt ſei einem, der da niedrig ſteht,
Das Kleine zu bedenken. Nicht für Gold
Haſt Du geſungen, herrlicher Firduſi,
Doch Gold — für jeden Vers ein goldner Toman! —
Verhieß Dir längſt des Königs Gnadenwort.
Die wir des Reiches Schatz verwalten, ſag' uns:
Wie viele Verſe zählt Dein Heldenbuch?

Firduſi. Die Zahl von ſechzigtauſend füllen ſie. —
Willkommen fragſt Du, Mokaffa, denn ſieh,
Des Goldes brauch' ich. Ardeſir, mein Eidam,
Dem ich zur Friſt die Tochter freie, muſs

Der Vater lösen, Tanarid, der jüngst
In Kriegsgewalt gerathen, und dem Feinde,
Dem grimmen Meerwan, für die Lösung haftet
Mit seiner Seel' und seines Leibes Pfand.

Mahmud. Es dauert mich, Firdusi, dass Dein Gold,
Den hochverdienten Ehrenlohn, der Türk'
Verschlingen soll. Es dauert mich. Warum
Den Tanarid mit Münzen lösen? Groß
Ist Schah Mahmud, sein Augenstern Firdusi,
Und Ardeshir, die Blume meiner Ritter,
Und Tanarid, ein würdiger Vasall.
Ich thu', was für den Unterthan kein Fürst:
Mit meinem Heere hol' ich Dir den Schwieger.

Firdusi. Dein Ruhm erfüllt die Ewigkeit, o Schah.
Zu eng ist ihm die Zeit! Mich aber lass
In Demuth dieses sagen: Tanarid
Kann nur vom Sohn, und wäre der zu arm,
Gelöst durch Schwertfahrt seines Stammes werden.
Kein Dritter dürfte Hilfe bringen, keiner;
Der Ehrbegriff verbietet's unbeugsam!
Doch fürchte nicht, dass mir das Geld entgehe.
Sowie der Mann gelöst ist, wird es Pflicht
Der Blutsverwandten und des ganzen Stammes,
Vom Feinde drüben einen wegzufangen,
Des Rang und Name gleicher Schätzung wert.
So kehret mir mein Lösegeld zurück,
Genau, bis zu dem letzten der Denare.
Das ist der Brauch in jenen Bergen dort,
Wo Iran sich und Turan feindlich kreuzen,
In Chorassan, der Wiege Deiner Helden.
Es ist ein altes, angestammtes Wetten
Der Nachbarvölker um den Männerpreis
Von Tapferkeit und List: Da wachsen Krieger
Von Kriegern auf, Selbsthilfe säugt sie groß,
Und Persiens Kronjuwel ist dieses Volksthum.

Mahmud. Es ſei; ich halt' es unverletzt in Ehren. —
Und nun, ihr Räthe rings um meinen Thron,
Hört meinen Willen: Hunderte von Schreibern
Beordert mir, die ſollen dieſes Buches
Abſchriften fert'gen Tag und Nacht. Im Fluge
Verbreiten es auf Roſſen und Kameelen
Kronboten dann durchs weitbegrenzte Reich.
Es ſoll der Ritter auf der Felſenburg,
Der Bürger in der emſ'gen Stadtgemeinde,
Wo Tempel ſtehen, Gericht und Schule blühen,
Da ſoll das Volk, lebend'gen Brunnen gleich,
Den heil'gen Koran des Propheten pflegen
Und Perſiens Heldenbuch, das Buch Firduſis!

Firduſi (überreicht knieend das Buch Mahmud; dieſer gibt es dem Hofdiener).
Nimm's hin, mein König und mein Vaterland!

Mahmud. Dich aber lad' ich, theurer Sängerfürſt,
Von heut zum nächſten Mondeswechſel feſtlich
Vor meinen Thron. Da reich' ich Dir den Preis,
Des Heldenbuches goldnen Ehrenpreis;
Für jeden Vers ein goldner Toman! Ruhn
An dieſem Tage ſoll der Schule Pflicht,
Des Bürgers Arbeit; Feſt und Freude herrſchen
Von Land zu Land. In offner Reichsverſammlung,
Beim Schall der Flöten und der Fahnen Wehn,
Wie einen Sieger krön' ich meinen Dichter.

Firduſi. Heil ſei dem König! (Muſik.)

Der Hofſtaat. (Tiefe Verbeugung.) Heil dem Schah Mahmud!

(Alle ab. — Mahmud mit ſeinem Hofſtaate voran, hierauf Gildiſda mit dem übrigen, ſodann Firduſi. Im Abgehen flüſtert Gildiſda zu ihrer Sclavin Roſa, welche ſich zu Firduſi beugt, und ihm ebenſo zuflüſtert. Den Schluß macht die Geſandtſchaft von Malendran; ſie kehrt aber, nachdem die andern vorausgegangen, wieder um und nach dem Vordergrunde der Bühne zurück.)

Sidi Hamet. Wir bringen Krieg! Was dünket euch, ihr Freunde,

Wie auf den Hälſen unſre Köpfe ſitzen?
Den Frieden, nein, des Friedens ſüße Wolluſt
Liebt unſer König, der auf Roſen ſchläft,
In Küſſen athmet; — und wir bringen Krieg!
Hört denn, welch rettender Gedanke lockend
In dieſem Haupte auf und nieder rollt.
Ein ſchönes Weib, Gildisda; was? Ein prächt'ges Weib!
Ich ſah im Geiſte König Akbars Lager
Und ſie darauf — und war ein großer Mann!
Dies ſchöne Weib — im Ernſt — das ſtehlen wir! —
Die Köpfe wackeln uns, das ſeht ihr ſelbſt:
Viel beſſer denn, wir wagen ſie gleich friſch!
Gildisda in Maſenderan, das heißt:
Verzeihung unſers Königs, heißt vielleicht
Für Schah Mahmud ein Unterpfand des Friedens,
Kurz heißt ein Doppelvortheil, wenn's gelingt.
Wir ſtehlen ſie! Wie? wo? das findet ſich.
Reich iſt die Staatskunſt, deren Mittel ſind:
Viel Keckheit und das mindeſte Gewiſſen!
(Die Geſandtſchaft von Maſenderan ab.)

Verwandlung.

Dritte Scene.

Gildisdas Frauengemach.

Gildisda. Ein Raubthier in dem Garten meiner Träume!
Ein Feindeseinbruch! — Hama! — Was iſt Hama?
Des großen Dichters kleine Tochter! Will
Dies Haus die Welt erobern? Nimm ſie! Füll'
Poſaunen aus mit Deinem Ruhm, Firduſi;
Schick' in die Münze Perſiens Mond und Sonne
Und alle goldnen Sterne ſeines Himmels,
Und werde reich! Nimm alles, nur nicht — einen,
Nicht Ardeſir! Kein Haar des ſüßen Hauptes,

Das ich ſchon längſt anbete, will ich miſſen! —
Doch ruhig, Herz; er wird ja weiſe ſein.
So groß iſt dieſer Unterthan geworden,
Daſs Sturz und Schwindel jedem Schritte droht;
Er wird ſich hüten vor dem kühnſten Schritt,
Er wird ſich hüten, meine Macht zu reizen.

Vierte Scene.

Vorige. Firduſi tritt auf.

Gildisda. Da kommt der Sänger von geſpaltnen Schädeln,
Verſpritztem Blut, und Mord und Tod in allen
Geſtalten tapfrer Menſchenſchlachtung; — gut,
Firduſi; gut! unſterblich! groß! — Doch ach,
Das alles geht die Männer an, Dein Buch
Iſt dieſen Herrſchern eine Krone mehr!
So ſag', was iſt's den Frauen? Theilen wir
Die Blätter dieſes rühmlichen Gedichtes
Mit eurem eignen Ruhme? Schauen wir
Das Bild der Zartheit neben eurer Kraft,
Und ſchlägt ſich für das Schickſal dieſer Welt
Nicht bloß der Arm der Völker? Sänger, ſag',
Hat die Geſchichte Perſiens auch ein Herz?

Firduſi. Sie hat nur das! Sie hat das Frauenherz!
Der Männer Werke ſind die Wirkungen
Der Weiblichkeit! Erblicke keinen Mann,
Du ſchaueſt denn das Weib, das ihn begeiſtert,
Das ihm die Hand führt, die im Taglohn gräbt,
Das ihm die Hand führt, die das Schlachtroſs zügelt,
Das die Geſchichte ſeines Lebens macht:
Die Luſt, die Kraft, die Seele ſeines Handelns!

Gildisda. „Das die Geſchichte ſeines Lebens macht,
Die Luſt, die Kraft, die Seele ſeines Handelns!"

So sprichst Du recht, Firdusi; wie ich hoffte,
So hör' ich Dich! Weh mir, dass mich ein Wort
Voll Hochgefühl herabdrückt in Entwertung,
In Nichtigkeit! — Ja, hilf mir klagen, mir,
Der Frauen ärmsten! Leben siehst Du mich,
Doch ohne Wirkung auf ein fremdes Leben!

Firdusi. Mahmuds erhabene Gemahlin spricht!

Gildisda. Du darfst Mahmud mir nennen! Ihn regieren
Gestirne, die nicht meine sind; jawohl,
Der König ist zu groß für mich; Dein ist er
Und Deinem Liede, Du bist Theilgenoss'
An seiner Krone, — meine Würde tauscht' ich
Gerne mit der Tochter Platz in Deinem Hause!

Firdusi. Zu bald entwiche mir das Glück, ein König
Entführte stets Dich wieder auf den Thron.

Gildisda. Betrübt genug! O lasset mich das Weib
Beneiden, das beglücken kann! Sie kann es,
Firdusis Tochter! Ihr beschieden ist
Der Mann, der keine Nachwelt hat, der frisch
Und frei lebt in der Mitwelt, im Bezirk
Der Frauen. Ist das Mädchen Braut! Wie hat
Die Nachricht mich ergriffen! Seht, — so schwingt
Man über eine Königin sich weg!
Zu Füßen liegt der Mann ihr, — welch ein Mann!
Ein Jüngling in der Blüte seiner Kräfte
Und seiner Schwächen, jeder Tugend voll
Und jedes Irrthums fähig, reich an Gaben,
Und doch bedürftig und begehrend, ganz
Entwurf zu einem Gott und doch ein Mensch,
Und Menschenhand muss liebend an ihm bilden.
Das ist Beruf des Weibes; ist es meiner?
Mahmud ist Erz, nicht Wachs in Rosenfingern,
Nicht Bildnerstoff der Frau. Ihr ist's gegönnt,

Dem kleinen Mädchen, Schöpferin zu ſein;
Sie tritt mir vor, — iſt Weib, — ich bin ein Spielzeug!

Firduſi. Erhabne Frau!

Gildisda. Bei Gott, mich lüſtet es,
Mit ihr zu ringen! Was erſchreckt Dich? Geh',
Firduſis Tochter denkt ſo ſelbſtiſch nicht,
Daſs ſie den Vortheil ſtrebte zu behaupten,
Den — Zufall ihr gegönnt. Was iſt ihr Anſpruch?
Gelegenheit des erſten Sehens; meiner
Ein Herz! Wohlan, mit dieſem nehm' ſie's auf!
Der gilt allein! Ich meſſe mich mit ihr
In jedem weiblichen Verdienſte.

Firduſi. Gott!

Gildisda. Doch Zeit bedarf mein eiferndes Bemühn,
Das iſt's allein, was ich von Dir verlange.
Vor allem ſetze mir die Hochzeit aus,
Die uns herantritt, — faſt wie ein Geheimnis!

Firduſi (mit einem Ausfall). Verſengendes Geſtirn der Majeſtät,
O laſs die Hütte dieſes armen Mannes
Im Schatten ruhn! Dein Knecht weiht Dir ſein Haupt,
Der Vater nicht das Glück des Kindes Dir!

Gildisda. Kind! Vater! Opfer! Ha, des großen Opfers,
Wenn ich den größten meiner Großen ihr
Zum Gatten gebe, die geſchätzteſten
Der Schätze, fürſtlich ihr das Haus zu füllen,
Aus altverwahrten Reichsgewölben lüfte:
Nimm, liebes Kind, und laſs den Jüngling mir,
Der mir gefällt, — o jammernswertes Opfer!
Wer brächt' es nicht mit Freuden; — ich erſtaune!
Wie ſtehſt Du klein und ängſtlich vor mir da!

Firduſi. Das Höchſte, Frau, die Sittlichkeit vertret' ich!

Gildisda. Thu's immer! Thu' es recht! Ich bin es selbst,
Die Dich begeistert, aufruft, sie zu ehren!
Das Herz ist sittlich! Wagt' ich nur vor Dir
Mein Auge zu erheben, wüßt' ich nicht
Ein Herz darin mit seinem ew'gen Rechte?
Und sie! Und er! — Du nahmst den jungen Landsmann
Aus Chorassan in Deinem Hause, Hama
In ihrem Herzen auf; dort wärmte Liebe
Am trägen Lämpchen der Gewohnheit sich.
Hier fiel ein Blitz, ich sah ihn und war Flamme!
Auf, große Dichterseele, nimm Partei!
Dir in die Arme wirft sich dieses Herz.
Der Muth, die Leidenschaft, die Freiheit, ruft
Firdusi an. Du wandelst dichtend
Die Reihen der Jahrhunderte hinab,
Wie Mond und Sonne jedes Menschenalters
Getreuer Beistand; mitempfindend schlägt
Dein Herz mit jedem Staube der Geschichte;
Mit Freundesnamen rufst Du das Gebein,
Das, weder Stoff noch Name, längst zerfiel
Ins Nichts der Unform; — endlich liegt ein Weib
Zu Deinen Füßen, das im Purpur weint
Um ihres Daseins weibliche Bestimmung!
Sie ist zu jung für Deine Verse, leben
Ist ihr Beruf, und Deiner That gehört sie!

Firdusi. O daſs Dir tausend Helfer Deiner Macht
Weglagerten um meines Hauses Frieden!
Im offnen Kampf erwehrt' ich mich der Feinde!
Doch schlimmsten Sinnes ist es ausgedacht,
Daſs Aug' in Auge mir die Majestät
Entgegentritt: Verehrung lähmt den Arm,
Und selbst das Wort, mit mächt'gem Schall zu nennen:
Herz, Liebe, Sitte, Weiblichkeit, —

Gildisda. Genug! genug!

Den Dichter rief ich auf in Dir, weh Dir,
Bist Du es nicht! Unglücklicher, Du stürzest
Zurück in jene Millionen Perser,
Die ich beherrsche, blutig, wenn ich will!

Firdusi. Mein Blut bewahrt die Gnade meines Königs.

Gildisda. Kein Gott bewahrt es! Mein ist dieser Hof!
Wer wagt's in Persien mir zu widerstehn?
Wohin ich trete, der erhabne Schritt
Erweckt das Echo mir des größten Reiches
Und jeder Laune buntes Ungefähr
Begleitet unerschöpflicher Gehorsam!

Firdusi. Mahmud, Mahmud, sieh Deine Macht verwaltet!
O großer König, bestes Menschenherz,
Wie jammert mich vor meinem D e i n Geschick!
Was ist Firdusi? Denk' ich noch an mich,
Wenn mir der Mann, der größer an Verdienst
Und Würdigkeit als je der Menschen einer,
Aus solcher Wunde blutet!?

Gildisda. Kann der große Mann
Erhabner leiden als durch meine Größe?
Er hat die Grenzen seines Reichs erweitert,
Die Feinde flieh'n vor seiner Stirn; ein Kranz
Von Dichtern ziert den Schemel seines Thrones,
In ihrer Mitte ragt Firdusis Haupt!
Die Liebe hat auf seine Jugendlocken
Die schönsten Rosen Asiens ausgestreut —
Glück ist mit ihm, mehr als dem Manne ziemt!
Der Held Mahmud hat auch ein Recht ans Unglück!

Firdusi. Du bist entschlossen! Ja, Du bist's! Ich seh'
Ein dunkles Blatt der persischen Geschichte
Sich hier beschreiben! Einen König seh' ich
Und eines Königs Freund, herabgestürzt

Aus Ruhmeshöhe, verbraucht wie das Gemeinſte.
Ein Mädchen ſeh' ich irren dort am Bach
Bei trüben Weiden, jüngſt die Blume noch
Und die Beneidete der Erdentöchter —
Ihr Blick iſt Wahnſinn, ihr Geſang das Grab!
Ich ſeh' den edelſten der Jünglinge,
Sein Götterbild bejammernswert zerſchlagen,
Genoſs er Gift der Wolluſt oder Rache!
Nur eines ſeh' ich nicht: ich ſeh' es nicht,
Wie hinter all den traurigen Ruinen
Dir der Genuſs erblühen ſoll? So jage Du
Der Lichtgeſtalt der Freude nach, — erreich',
Erhaſche ſie am Saum', am Nackenhaar,
Ruf's glücklich aus: das ſeltene Geſchöpfchen,
Ich hab', ich halt' es, ſeht, die Freude fieng ich,
Und wendet ſie ihr Antlitz ſüß beſiegt
Nach ihrer Siegerin zurück, entdecke,
Daſs Du die *Neue* fiengſt! Aufſchreiend laſs
Sie los, denn eine *neue* licht're Freude gaukelt
Mit bunterer Gefallſucht vor Dir her.
Erjage, heiße Jägerin, auch ſie
Und eine neue ſchwärz're Reue ſieh
In Deinen Armen, die *Verzweiflung*! Jage
So fort und fort die Lebensbahn hinab,
Greif' ſtets nach außen und erreiche ſtets
Den Vorwurf Deines Innern! Zuletzt
Gieß' volle Becher über Dein Gewiſſen,
Sei — menſchlich, wie Du es nennſt, erſt eine Stunde,
Dann einen Tag, dann fortgeſetzte Tage.
Sei es verſchämt im innerſten Gemache,
Dann vor dem Hof, dann vor dem ganzen Reiche,
Und fragt der Fremdling in Mahmuds Provinzen
Der Königin des Reiches nach, die Tochter
Erröthet und die Mutter ſchweigt, kein Haus,
In dem die Unſchuld blüht, nennt Deinen Namen! —
Das, ſchöne Frau, die Du mir heut den Lenz-

Geſang der Sünde ſingſt, das iſt der Herbſt!
Den Dichter riefſt Du auf, es ſprach der Dichter,
Der mit der Wahrheit unentweihtem Munde
Des Königs Haus durchſchreitet und des Bettlers!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe Firduſis. — Hama. Ardeſir.

Ardeſir. Heut iſt der Tag! Wie ſchimmert Erd' und Himmel
Vom Licht der Freude! Perſiens alter Gott
Verjüngt ſein Antlitz; neu vom Werke her
Kommt heut die Welt, — nichts iſt ſchon dageweſen!
Die erſten Sonnenſtrahlen übergolden
Das erſte Grün der ſaftig-hellen Au,
Zum erſtenmal empfinden Menſch und Thier
Die Götterkraft der ſeeliſchen Belebung. —
Mein Rappe ſelbſt, indem ich herritt, ſchien
Begeiſterter zu wiehern, und das Blau
Des reinen Morgenhimmels mir vorm Auge
Nahm einen Leib an, zarten, ſüßen Scheins —
Ich träumt' es ſelig, — eine Peri war's,
Die zog verklärte Bahnen durch die Luft,
Mein irdiſch Gehn abzeichnend in der Höhe.
Heut iſt der Tag! Es juble was da lebt:
Heil Perſien, Deinen Söhnen, Deinen Töchtern!

Hama. Heut iſt der Tag! Firduſi wird gekrönt,
Dem Heldenbuch ſein goldner Preis gezahlt,
Die Wünſche fliehn und der Beſitz kehrt ein.
Du löſeſt jetzt den würd'gen Vater Dir,
Uns ſinket jetzt der Brautkranz auf den Scheitel. —

Ardeſir. Und meine Berge ſeh' ich! Froh genieß' ich
Mein neues Glück in meinen alten Tagen!
Hama. Ja, Deine Berge! Laſs Dir immerdar
Von dieſer Flöte jedes Lied begleiten,
Du böſes Herz! Und denkſt Du je, daſs ich
Die Heimat miſſen muſs, die Du gewinnſt?
Ardeſir. Geliebteſte, was iſt denn Deine Heimat?
Du biſt die Unſrige! Der Bergesäther
Von Choraſſan iſt Deine Lebensluft,
Nicht das Gedüft und buhleriſche Qualmen,
Das Roſen-Hoſpital von Schiras! Gott,
Warum gibt's keine Dornen ohne Roſen!
Was für ein öffentliches Unglück ſind
Die Nachtigallen! Glaube mir, ein Volk,
Das vor dem andern einen Monat früher
Die Feigen pflückt, geht ein Jahrtauſend früher
Zugrunde!
Hama. Wie verſtehſt Du das?
Ardeſir. Wohl Dir!
Ich lernt' es früh verſtehen! Welch ein Los!
(Höhniſch.) Wie jammervoll, ein ſchöner Jüngling ſein!
Da kommen ſie mit Lenzeswehn heraus,
Die Blüten unſrer Jugend pflücken ſie,
Die ſchmucke, friſche Zucht aus allen Bergen
Und machen Sträuße draus. Ein Zweiter kommt,
Der führt die Schönſten von den Schönen weg,
Und aus den Schönſten lieſt die Allerſchönſten
Ein Dritter aus: das iſt der letzte Strauß,
Die königliche Reiterwache. Schlimm,
Daſs wir entwurzelt ſind, doch ſtellten ſie
Den Strauß in friſches Waſſer! Leider nein;
Im ſüßen Wein verderben wir; wir zappeln
In dieſer Hauptſtadt, wie im Honigtopf
Die arme Weſpe. Götter, gebt mir Luft!
Laſst mich das Feſte wieder treten! Ha,

Wann ſah ich denn zum letztenmal die Erde?
Ich ſeh' nur Seidenweber! Ich erleb' es,
Sie jagen noch und breiten Teppiche
Durch ihre Wälder! O des Abſcheus! Früchte,
Die uns zu ſüß, genießt man hier in Zucker.
Ganz Perſien iſt in Zucker eingemacht;
Sie leben nur in Schmuck- und Zuckerbüchſen.
Du lächelſt?

Hama. Weil Du, Übertreibung ſcheltend,
Selbſt übertreibſt, Du ſchwelgſt in Deiner Rauheit
Wie ſie im Gegentheil.

Ardeſir. Das iſt der Jammer!
Daheim die Rauhen ſind's und wiſſen's nicht.
Hier wird man trotzig, ſattelt hoch und bäumt ſich
Entgegenſtemmend mehr als nöthig: Maß
Verliert das Leben ſo, Natur und Schönheit!

Hama. Mein Beſter, kannſt Du reiner nicht
Dein Glück
Als durch ſein trübes Gegentheil empfinden?
Wenn heute Perſiens ſchönſter Tag erſchien,
Was eiferſt Du, als wär' es auch ſein letzter?

Ardeſir. Und wenn das volle glückliche Gefühl
Mich aufwärts trägt, bin ich denn anzuklagen,
Daſs es ſogleich im Widerſpruch ſich fühlt
Mit Sitt' und Unſitt', Brauch und Miſsbrauch hier?
Es iſt nicht gut ſo! Perſien, — ſchwöre drauf, —
Wird noch einmal erobert von den Perſern!

Hama. Iſt dieſes Wort ein Abfall von Mahmud?

Ardeſir. Mahmud iſt groß! Sein Name regte früh
Die rühmliche Begier der Knaben auf
In unſern fernſten Bergen. Die Erfahrung
Verkehrt ſich an dem Seltenen, denn größer,
Je menſchlich näher, wächst ſein Bild vor mir.
Erſtaun' ich doch, daſs zwiſchen Kleiderwechſeln
Und Tiſch und Bad ihm noch ein Leben bleibt
Für die Unſterblichkeit! Denn lieblich ſchmilzt

Ein Königstag in Weihrauchgluten weg,
Und das Verſäumnis wird ihm faſt zur Pflicht!
Auch iſt ſein Tag nicht um; noch ſang der Dichter
Von ſeinem Loblied nicht den letzten Vers:
Sing' ihn der Dichter, nicht — der Unterthan!

Man hört Muſik in der Ferne. Marſchartig, mit Blasinſtrumenten.

Hama. Horch auf, Muſik! Der Dichterdivan kommt!
Mit ſüßem Tonſpiel zieht er vor das Haus,
Mit Feſtgepränge holt er ſeinen Fürſten.

Ardeſir. Das iſt kein Breitſchritt der Unſterblichen;
Ich denke nicht, es klingt mir ſo beſcheiden!
Handwerker, ſcheint es, üben ihre Kunſt,
Denn Feſttag hält die Stadt in allen Zünften.

Hama. O Ardeſir, wie mich der Ton durchſtrahlt!
Was reihn wir Wort an Wort, mit eitler Müh'
Gewohntes außerordentlich zu ſagen?
Das Höchſte ſtockt uns: bin ich außer mir,
Es ſtockt das Wort, Muſik allein drückt's aus.
Flieg' auf, mein Herz, ich bin Firduſis Tochter!

Zweite Scene.

Vorige. Firduſi (in einem prächtigen Feſtgewand).

Hama. Mein Vater!

Firduſi. Meine Tochter!

Ardeſir. Wie Du heut
In Perſien ſtehſt, ſo ſteh', wenn Sterne fallen!

Hama. Du biſt bewegt, Du bebſt in meinen Armen!
Die böſen Könige! Gerüſtet kommt
Mit Blitz und Donner wie ihr Todesſtrahl
Ihr Gnadenthau; ſie zürnen oder ſegnen:
Sie überwältigen! — Wie traulich war's,
Als wir in ſtiller Gartenlaube ſchrieben,

Dein leises Wort in meine Feder floss, - -
Kein Heimchen lief davon vor allen Helden
Der persischen Geschichte! Sag', Firdusi,
Bequemer ist's, im Hause groß zu sein,
Als soviel Größe vor so vieler Welt
Mit offner Stirne zu vertreten! Muth,
Mein Väterchen, Unsterblichkeit ist nur
Ein einziger Tag, ein einz'ger Augenblick!
Dann geht's nach Tus, dann geht's in alle Berge! —
Nun, Ardesir, stimm' ein, Dein Lied ist das. —
Dort steht ein Wilder, der mir's glühend lobt,
Auf seinen Kieselsteinen mich zu betten!

Firdusi. Muthwillige! Zerspringt ihr doch das Herz
Vor lachender Glückseligkeit! Sei mäßig!

(Man hört einen festlichen Tusch.)

Die Dichter kommen; auf, nun trennet euch:
Du, Ardesir, ergib Dich Deiner Pflicht
Zum letztenmale. Heute zierst Du noch
Die Jugendschar der königlichen Reiter,
Bald bist Du Gatte, bist ein König selbst
Von Deinem Haus, dem ersten Königreich
Der Menschheit; — lebe wohl! — Du, meine Hama,
Versieh das Amt der Wirtin; zeige Dich
Von Zeit zu Zeit den Leuten, geh' herum,
Sprich den und jenen freundlich an, — verstehe,
Mit weisem Maß der Freundlichkeit! Der Neid,
Nach meinen Schwächen lauernd, soll nicht sagen,
Ich suche Volksgunst, eitler als mir ziemt;
Ich bin des Königs Diener! Mein Gedicht,
Das Erbgut aller künftigen Geschlechter,
Bedarf's auch nicht, dass wir dem heut'gen schmeicheln.

(Der Tusch wiederholt sich.)

Auf, Hama, tritt mit goldenem Pokal
Dem Dichterdivan an der Pfort' entgegen. (Hama ab.)

Ardeſir (am Fenſter). Die Straße wogt, — der Zug
bewegt ſich kaum; —
Fürſt Mokaffa, der Wiſſenſchaften Kronrath,
Gewinnt mit Müh' den Vortritt ſeines Amtes.
Gelehrte ſind zu ſchlechte Reiter! — Platz!
Die Menge weicht, — er kommt, — ſchon iſt er da. (Ab).

Dritte Scene.

Firduſi. Mokaffa.

Mokaffa. Sendbote meines Königs, unſers
Herrn,
Dem Preis und Ruhm ſei, tret' ich ein bei Dir
Und rufe Dich, des Dichterdivans Fürſten,
Vor ſeinen Gnadenthron. — Empfange denn
Zu dieſes Tages Glück mein ganzes — Beileid,
Firduſi!

Firduſi. Glück iſt Unglücks Anfang, wohl!
Doch laſtet dieſes traurige Geſetz
Des Menſchenſchickſals auf Dein Herz ſo ſchwer,
Als wär's uns heut' ſchon auferlegt?

Mokaffa. Vielleicht!

Firduſi. Mein edler Freund . . . .

Mokaffa. Wie fühlſt Du Dich, Firduſi?

Firduſi. Erwünſcht.

Mokaffa. Kein Übel, keines Übels Hauch
Beſchleicht Dein treffliches Gebein?

Firduſi. Der Herr
Verhäng' es meinen Feinden!

Mokaffa. Sei es ſo!
Doch wär' es nicht, — beſinne Dich! Sprich's aus!

Firduſi. Ich bin wie einer, der gebetet hat
Und offen war ihm aller Engel Ohr.
Voll Balſam iſt mein Herz!

Mokaffa. O ſollte Bosheit

In Trümmern ſchlagen dieſen ſchönen Spiegel
Der Seelenruhe! — Wäreſt Du doch krank,
Geſunder kehrt' ich an den Hof zurück!
O ſag', Du biſt es!

Firduſi. Könnt' ich Dich verſtehn!
Du willſt mich krank, — warum?

Mokaffa. Nadir, Dein Feind,
Hat heute den Palaſtbefehl; krank nannte
Bis heute ſich die Königin; — ſo denk" ich:
Krank nenne ſich Firduſi, bis Nadir
Den Ordnungen des Dienſtes weicht!

Firduſi. Was hör' ich? Mokaffa! Mit meinen Feinden
Verbindeſt Du die Königin? Du weißt? . . .

Mokaffa. Wer wüſste nicht, was feile Sclaven wiſſen?
Und Sclavinnen zumal!

Firduſi. Nun denn, mein Freund,
Dann weißt Du auch, warum ich ruhig bin.
Wie wir geſchieden, ließen wir uns beide
An eines Abgrunds Kante. Mokaffa,
Wir hatten uns das Äußerſte geboten
Und anzubrechen ſchien das Äußerſte!
Doch rein und ſturmlos blieb mein Horizont;
Da fiel kein Blitz, kein Donner ſcholl herauf;
Sie ſtand vor mir, ein blaſſes, mattes Wölkchen,
Und mich umgaben alle meine Strahlen!
Ich glaub' ihr dieſe Krankheit, ja, ich glaub' es.
Denk' ich mit Ruhe, die dem Alter ziemt,
Darüber nach, ſo war's ihr letzter Schritt.
Kurz, nenn' es Reue, nenn' es Ohnmacht, müßig
Vergieng die Zeit. Daſs ſie krank geweſſen,
Das junge Weib, — aus Liebe krank, aus Zorn, —
Ich glaub' es ihr, ich find' es nur zu menſchlich.

Mokaffa. Das iſt die Meinung Deiner Freunde nicht!

Ohnmächtig — ja, doch wenig — nein! Nun denn:
Ohnmächtig, wie sie war, erkrankte sie,
Hielt Deine Krönung hin und wird gesund,
Erst bis Nadir, Dein Feind, im Diensteswechsel
Die Schlüssel des Palastes führt: — es hütet
Dein böser Geist jetzt Deinen Ehrentempel!

Firdusi. Dort schadet er am wenigsten. Nein, Freund,
Von diesen Wänden muss das Gift mir rieseln,
Aus diesem Boden muss die Schlange züngeln:
Ein kluger Krieg spielt in des Feindes Land!
Was soll mir heut Nadir? Der ganze Tag
Ist eine Formel, ist ein Augenblick!

Mohassa. Man schleift den Dolch um seiner Spitze willen!
Es fällt ein Wort, es kreuzen sich die Blicke,
Ein Wink — ein Hauch — o reicher Zunder ist
Des Feindes Näh'! — Du lebst an einem Hofe,
Mit Sorge folgt' ich seither Deiner Bahn.
Seit dem Zerwürfnis mit der Königin
Thu' ich's mit Grauen! (Tusch.)
Horch, die Dichter kommen!
Firdusi, Freund, um unsrer Ruhe willen,
Sei krank! Geh' nicht nach Hofe! Schnell ergreife
Das Richtige des Augenblicks!

Firdusi. Wer sagt uns,
Dass Zaudern richtiger als Eile hier?
Im Ungewissen ist nur eins gewiss:
Vertrau' Dir selbst, sei Mann, gewinn' die Ehre
Und achte weiter nichts. Ich geh' mit Dir! (Alle ab.)

Verwandlung.

Vierte Scene.

Saal im königlichen Schlosse. In der Mitte Eingang. Rechts und links Divan. — Nadir. Escheret. Weled. Tebrisi.

Nadir. Was Männer wert sind, — heute stehn wir da
Es kundzuthun. Den Pfeil ins Schwarze schießen,
Ein Meister sein des Auges und der Hand, —
Die Sicherheit der äußern Sinne, lernte
Gesunde Kindheit schon. Doch einen Mann,
Der Sinn und Wort wie Gold zu wägen weiß,
Sind wir berufen, schlau zu überlisten,
Dass Ungebürliches er denke, dass
Bedachtlos er es rede. Die Besinnung
Mit glattem Fingerspiel ihm wegzustehlen,
Muss leicht und sicher sich die Hand an ihm
In tausend zarten Linien bewegen,
Muss pünktlich jeder Griff berechnet sein.
Zu viel — und wir verrathen uns; zu wenig —
Und keine Wirkung folgt. Der große Künstler!
Wir müssen selbst ein Künstlerwerk an ihm thun!

Escheret. Ein übermenschliches, fürwahr! Wie viele
Momente sind versäumt; heut ist der letzte,
Der äußerste! Und der soll tragen jetzt,
Was ein Gewicht für ganze Säulen wäre,

(Zwei Pagen, öffnen die Mittelthüre und bleiben sichtbar.)

Er, eine Nadelspitze!

Weled. Horch, er kommt!

Nadir. Nun, Freunde, wacker! Denkt an eure Masken!

Tebrisi. Ich bin die Einfalt.

Nadir. Wohl; ein ungelehrter,
Gerader Biedermann.

Escheret. Ich bin die Bosheit.

Nadir. Ganz recht; ein Stachel, Escheret, ein Ätzstein,

Wir, Mirza Weled, gleichen aus und ſind
Vermittler, die's am ärgſten machen. Glück
Zur Jagd, ihr Herren! Wie er uns da kommt,
So hochgepflanzt, ſo ſchmuckreich, — denkt, er iſt
Ein Preis beim Vogelſchießen; Glück zur Beute!

Tebriſi. Doch wie, das ſag' uns, wie iſt vorgeſorgt,
Daſs ihn der Schah, geht alles wie es ſoll,
Rechtzeitig auch beim Frevel überraſche?

Nadir. Die Herrin, der wir dienen, übernimmt's,
Des Königs Ohr im feſſelnden Geſpräch
Zu unterhalten, daſs er weilend ſäume
Auf ſeinem Gang zum Thronſaal. Wir indeſſen
Thun unſre Pflicht. Gelingt's, ſo ſend' ich flugs
Den Knaben dort die Gallerie entlang,
So wir die Jaſpishalle nennen. Dort
Bedeutet er der Königin das Zeichen
Des rechten Augenblicks. Sie ſputet ſich —
Das Herrſcherpaar tritt auf. —

Eſcheret. Mit Gunſt, ihr Herren,
Froh ſei, wer nichts weiß; guten Muth behält er!
Nicht denken mag ich, wie aus Zufallsmaſchen
Dies Netz gewebt; ich nenn's vielmehr ein Sieb,
Nicht Netz und Schlinge; freilich — Frauenarbeit!
Die darf ſchon zart ſein.

Nadir. Eſcheret!

Weled. Sie kommen!

Nadir. Nun fällt der Würfel! Aufgepaſst! Es gilt! (Geht nach rechts.)

Fünfte Scene.

Vorige. Firduſi. Mokaſſa. Der Dichterdivan. (Verbeugung.)

Nadir. Der Herr verweilt in wicht'gem Staatsgeſpräch;

Wir werden harren, ſeines Winks gewärtig!
Sei uns gegrüßt, Firduſi!

Mokaſſa. Wen befahl
Der Schah zum Rathe?

Nadir. Dich, o Fürſt, erwartet
Ein dringendes Obliegen. Mit Geleit
Erhabener Empfehlung liegt uns vor
Ein Loblied auf Firduſis Heldenbuch.
Es ſoll das Feſt uns noch bereichern helfen,
Sofern es würdig. Eilen wirſt Du, Fürſt,
Im Rath des Dichterdivans es zu prüfen.

Mokaſſa. Des Divans Vorſitz iſt Firduſis Amt.
(Zu Firduſi.) Die Prüfung füllt Dir dieſe Pauſe; komm'.

Nadir. Begegnet mir's, daſs ich des Hofes Ämter
Und Würden nicht mehr unterſcheide? Schwer
Verzeih' ich mir den Fehler, wenn Firduſi
Wird richten wollen in der eignen Sache.

Firduſi. Ich bitte Dich, mein Fürſt —

Mokaſſa. Das Lobgedicht
Hat wenig ſich beeilt, ich muſs es ſagen!

Nadir. Wir werden's nachſehn müſſen, lieber Fürſt;
Gewiſſen Händen iſt es nun einmal
Ein angeerbtes, holdes Übelchen:
Verſpäten und Verweilen.

Mokaſſa. Anders denkt
Die Wiſſenſchaft; es ziemt dem Geiſte ſchlecht,
Den Dienſt zu thun nach der Minutenuhr.

Nadir. Wir hören es, ihr Herr'n, es iſt die Rede
Vom Recht der Wiſſenſchaft! Bezeugen wir's,
Wenn morgen leider ſich das Volk erzählt:
Firduſi ward um dieſes Lob verkürzt,
Aus minder edlem Antrieb.

Mokaſſa. Folget mir!

(Mokaſſa mit Irin und dem Dichterdivan ab. Die Knaben bleiben.)

Sechste Scene.

Nadir. Eſcheret. Weled. Tebriſi. Firduſi.

Tebriſi (verbeugt ſich). Du biſt Firduſi! Heil ſei meiner Sendung,
Die in der Hauptſtadt mir Dein Antlitz zeigt!
Herr, Dein Verdienſt verehr' ich, Deinem Glücke
Empfehl' ich mich! — Zwei Söhne blühen mir,
In Kriegs- und Friedenskünſten wohlbelehrt:
Laſs ihren Stern an Deinem Himmel aufgehn,
Wenn Du des Königs zweiten Thron beſteigſt!

Firduſi. Wer biſt Du, Fremdling, und welch Fremdes ſprichſt Du?

Tebriſi. Ein Lehensträger bin ich aus Tebris;
Und ſprech' ich Fremdes? Uns erſcholl der Ruf:
Statthalter würdeſt Du ob Deines Buches
Von Balkh und Bokhara.

Firduſi. Der Ruf iſt falſch.

Eſcheret. Er griff ins Volle! Leider fehl! So glücklich
Sind Balkh und Bokhara derzeit noch nicht.

Firduſi (blickt auf Eſcheret). Belehre, wenn Du heimkehrſt, Deine Landſchaft!
Verkennung kränkt die Künſte; doch es kränkt
Ein falſcher Ausdruck der Verehrung auch.

Weled. Belehre ſie denn doch nicht allzu eilig!
Vielleicht daſs Dichter einſt den Staat verwalten!
Vielleicht iſt's eine glücklich neue Lehre,
Daſs ein Talent, die Menſchen zu erfreun,
Das beſte ſei, die Menſchen zu regieren.

Eſcheret. Ausſchweifend ſprichſt Du das, erröthe, Weled!
Der Bettler, der mit Tönen ſeiner Leier
Almoſen ſucht, erfreut die Menſchen auch;
Beſtellſt Du ihn zum königlichen Kronrath?

Firduſi. Der Bettler?

Nadir. Sei ein Hüter Deines Worts!
Von Bettlern nicht, von Dichtern iſt die Rede.
Eſcheret. Was unterſcheidet einen von dem andern?
Das ſage mir! Der Bettler geht zur Schule
Bei Lerch' und Fink, der Dichter ſchöpft die Bücher
Der Dichter aus; der Bettler gibt ſein Lied
Den Lüften preis, der Dichter überreicht es
In Sammt und Gold; der Bettler iſt begnügt
Mit Pfennigslohn, des Dichters hoher Poſten
Wiegt ſchwer im Haushalt eines ganzen Reichs;
Der Bettler ſingt auf Markt und Straße ſich
Gemeinen Mannes kindlich Ohr herbei,
Der Dichter buhlt verfeinerten Gemüthern
Im Königsſaal; — ein Wortfreund findet viel
Des Unterſchieds, doch menſchlich wahr zu reden,
Es unterſcheidet ſie nur eins: das Glück.
Firduſi. Das Glück! Du ſagſt es recht; es unterſcheidet
Die Sänger und den Hörerkreis der Sänger.
Es ladet manchen an des Dichters Tiſch
Zum Hochmahl der verfeinerten Gemüther,
Der beſſer im gemeinen Haufen ſtünde,
Des Bettlers Liederkoſt gleich Diſteln ſpeiſend.
Eſcheret. Ich ſtehe hier durch meines Königs Wahl,
Wie Du, Firduſi; bin ich falſch geſtellt,
Die gleiche Hand war gleichen Irrthums fähig:
Das denk' in Demuth auch an Deinem Ort!
Firduſi. Ganz Perſien hilft mir denken, wie ich ſoll.
Eſcheret. Das Land denkt wie ſein König; eine Zahl
Vervielfacht Dir die Summe Deines Ruhmes.
Firduſi. Du liebſt die Zahlen, ſcheint es, die das Abziehn,
Das kleinliche Zerfällen unternehmen?

Eſcheret. Ich rechne wie mein Herr, ſei ganz getroſt;
Der große Schild deckt alle Deine Seiten.

Firduſi. Die Ferſe nicht; vor Männern deckt ein Schild,
Die Schlangen kriechen drunter weg und ſtechen.

Eſcheret. O Aberglaube der Unſterblichkeit,
Sie will den Tod nicht fühlen und fühlt Wunden!

Firduſi. Die Wunden ſind Rubinen ihrer Krone,
Des Ruhms Probierſtein iſt der Widerſpruch!

Eſcheret. Dann wird die Welt zum Juwelier der Selbſtſucht
Und jedes Ich Vaſall der Eitelkeit!

Nadir. Im Namen meines Amtes, Eſcheret!

Eſcheret. Verbeut Dein Amt das freie Recht des Wortes?

Nadir. Unbilliger, ſoll der Begünſtigte
Des königlichen Herrn nicht eine Stätte
Sein nennen, wo er ganz ſich fühlen darf?
Das Reich iſt groß genug für unſer Denken;
Hier gilt es uns zu — ſchweigen und zu — glauben.

Firduſi. Mit nichten! Wie Du denkſt vom Menſchen; ſtets
An ſeine Stirne richte die Gedanken!
Dort gehn ſie aus, dort laſs ſie münden; denk'
Des Lichtes würdig und ſei frei im Sprechen,
Soweit das Licht der Sonne ſich verbreitet!

Eſcheret. Wie denkt man über Dich des Lichtes würdig?
Wenn man Dein eignes Denken wiederholt?

Nadir. Das iſt ein Streit, ein thränenwerter Wahn,
Was trennt uns? Was iſt's, das uns verwirrt?
Wie heißt der Dämon? Balkh und Bokhara!
Beim heil'gen Namen des Propheten! Du,

Firduſi, würdeſt ſchwer verkannt, wer Dich
Provinzen zu regieren nöthigte;
Du, Eſcheret, verfehlteſt Glück und Leben,
Das Heldenbuch zu ſchreiben. Theure Männer,
Erkennet friedlich euer Eigenthum!
Nicht jeder herrſcht in jedem Elemente,
Nur eine Fabel iſt der Vogel Greif.
Sei Du der Löwe, Du der Adler. Welch
Erlauchtes Paar von fürſtlichen Geſtalten!
Der führt den Himmel auf die Erde nieder,
Der trägt die Erde himmelwärts empor.
Den Staat verwaltet Eſcheret mit Weisheit,
Im Reich der Wirklichkeiten iſt er Herr.
Sein Perſien blüht in Segen und Gehorſam.
Dies Perſien malt der Dichter in die Lüfte,
Den ſchönen Wahn zur ſchönen Wahrheit fügend.
Firduſi weiß, was Menſchen noch bedürfen,
Die nichts bedürfen. Seine Hand —

Firduſi. Halt' ein!
Dies Perſien malt der Dichter in die Lüfte —
Dies Perſien? Welches Perſien? Eſcherets
Geſchöpf? Das träumte mir in tollen Nächten,
Daſs ſich der Dichtkunſt ſel'ges Götterauge
Im Machwerk eurer Rechnung ſpiegelte!

Eſcheret. Die Spitze dieſes Machwerks iſt Mahmud!

Firduſi. Die Spitze ſeiner Weisheit iſt Firduſi!

(Bewegung.)

Nadir. Gelobt ſei Gott und ſein Prophet! Das iſt
Ein Wort der Worte! Das ſteht höher, Freunde,
Als unſer Streit; wir reichen nicht hinan;
Wer es geſprochen, der vertritt's allein,
Vertritt's, und hat die Pflicht, es zu vertreten!

Alle. Firduſi, ſprich! Rechtfertige Dein Wort!

Firduſi. Was baut der Schah mir Garten und Palaſt?
Was prägt ſein Münzſtock mich von Sorgen frei?
Was grub ich in Papier und Pergament
Seit einem Menſchenalter drangvoll ein?
Was hieng ich lechzend dem Kameel im Sattel
Am heißen Tag, ein Reiſiger durch Wüſten
Hinhorchend, wo die letzten Herzen ſchlagen?
Galt's weiter nichts, als eine Dichtung mehr
Im Roſenhain der Dichternachtigallen?
Galt's einen Fabelſchatz, ein Märchenbuch,
Schön nach dem Bade beim Sorbet zu leſen,
Geſchriebenen Moſchus, Öl- und Ambrawitz?
Verblendete! Geſchichten ſchrieb ich nicht,
Ich ſchrieb Geſchichte! Dies Perſien trieb
Dem Schattenreich des Todes zu, zu retten
War's nur noch für das Schattenreich der Dichtung!
Verſchüttet hat uns ſeit Jahrhunderten
Der Sieger aus Arabien, eingeäſchert,
Den heil'gen Koran roh mit Kriegerfauſt
Auf Trümmern unſers Volksthums aufgepflanzt.
Nur letzte Spuren unſers Daſeins liefen
Mit knorrigem Geäder noch durchs Land:
Den Dichter braucht' es, aus der Wurzel euch
Den Stamm zu deuten, auf dem Stamm das Laub,
Im Laub die Früchte fruchtbar neu zu zeugen!
Erfreuet euch vom Auf- zum Niedergang,
In guter Stunde noch erſchien Mahmud
Und ſein Firduſi! Ein paar Menſchenalter —
Verlöſcht war alles, Perſien war nicht mehr!

Tebriſi. Nicht größeren Gewinn erdenk' ich mir,
Als wenn um Großes große Männer ſtreiten!
Der Dritte ſitzt, dem klugen Kaufmann gleich,
Im reichen Winkel, wo zwei Ströme münden.
O Schatz der Weisheit! Darum ſputet ſich
Das Heer der Schreiber, darum fliegen Reiter

Durch unſre Länder, darum ſegeln Schiffe
Den Küſten zu in Oſt und Weſt, Dein Buch
Als einen zweiten Koran auszubreiten!
Thu auf Dein Ohr, o Vaterland, was frommt
Ein Werk der Kunſt, verkennſt Du ſeine Seele!

Firduſi. Ja, öffnet eure Herzen, fühlet euch,
Seid Perſer! Fort von Mein und Dein die Schranken!
Das Heldenbuch iſt aller Menſchen Werk!
Gedichtet hat das Lied, wer es empfindet,
Nehmt jeden Vers in euer Herzblut auf!
Helft mir die Bürde meiner Ehren tragen!
Ich will nicht ernten, wo die andern darben,
Die Sonne, die mich wärmt, wärm' auch den Nachbar.
Man ſoll euch nicht zum Feſte meines Ruhmes
Wie Sclaven ſchleppen, mir den Ehrentempel
Aushängen nicht mit menſchlichen Tapeten.
Wer dieſen Tag erlebt, der leb' ihn mit!
Sein ſei die Ehre, wie ſie mein iſt! Denkt ihr,
Der Schah krönt ſeinen Unterthan Firduſi?
Er krönt ſein Volk! Das iſt Mahmuds Verdienſt
Und Fürſtenweisheit! Leben ſchürt er an,
Wo Quell und Urſprung ſeines eignen Lebens.
Ich kam an dieſen Hof, da ſaß der Schah
Beſungen in der Mitte ſeiner Dichter, —
Sie ſchwärmten ihm wie Bienen um das Ohr,
Sie trabten wie das blinde Thier der Mühle
Des Loblieds ausgetretne Zirkel durch:
Ich hörte klappern, doch es kam kein Mehl.

(Nadir winkt dem Knaben, dieſer geht ab.)

Die Schmeichler liehen ihm den Schein der Macht,
Mein war es, ihre Wirklichkeit zu gründen.
Ich mauerte den feſten Unterbau
Jedweder Herrſchaft: in die Herzen griff ich
Und trieb das Blut des Volkes wieder um,
Die Gräber ſprengt' ich auf, die Helden miſcht' ich,
Die Götter, unter's heutige Geſchlecht,

Daſs ſich der Stolz der edlen Jugend bäumte,
Daſs ſich im Zwilch der Fröhner fühlen lernte
Was ich gethan, — im Mittel war es Dichtkunſt,
Im Zwecke Staatskunſt — leugn' es, wer es will!
(Bei dieſen Verſen erſcheint Mahmud und Gildisda durch die Mittelthüre, wo er beſtürzt ſtehen bleibt.)
In Perſien hab' ich Perſien ihm erobert,
Auf ew'ge Säulen ſeine Macht geſtellt, —
Wohl darf der König mir die Krone reichen,
Denn ſeine Krone dankt er mir, dem Dichter!

Siebente Scene.

Vorige. Mahmud und Gildisda eintretend. (Verbeugung.)

Mahmud. Ich danke Dir, Firduſi, meine Krone?
Iſt's eine Wahrheit, ſei ſie aller Welt!
Geh' flugs nach Hauſe — ſetze, was Du ſprachſt,
Als Vorwort Deinem Heldenbuche vor!
Dort iſt der Platz, — es mag die Ewigkeit,
Was übers Maß der Stunde geht, entſcheiden! —
(Firduſi zurückwankend.)
(Zürnend.) Wie kommt's, ihr Herren, daſs mein Dichterfürſt
So hochgeſtimmt den Wert der Dichtkunſt preiſet?
Er geht euch ſchwer zu Sinn und Herzen, ſcheint's?
Dann iſt mein Hof ein Ort der Qual für euch.
Vermeidet ihn! Wohnt bei Tataren! Geht!
Wer euch nach Mondesfriſt in Perſien findet,
Der holt für eure Häupter ſich den Preis!
(Alle ab. — Verbeugung.)

Achte Scene.

Mahmud. Gildisda.

Gildisda. Nacht überfällt mich!
Mahmud. Was bewegt Dich?

Gildisda. Ach,
Welch Furchtbares erleb' ich da!
Mahmud. Vergib,
Daſs ich an Deiner Seite Richter bin,
Untrennbar iſt von Majeſtät das Recht.
Gildisda. Die erſten Räthe Deiner Krone, weh!
Mahmud. Für meine Krone ſorge nicht; Firduſi
Sorgt warm genug für ſie; Du hörteſt ja!
Gildisda. Der Sträfliche! Du ſtrafteſt ihn zu leicht.
Mahmud. Er gieng hinweg, blaſs bis ins Herz hinein!
Gildisda. Ins Herz hinein! Ein lauter war ſein Frevel
Und laut genugthun muſs ſich Majeſtät!
Vielmehr Du magſt dem Manne, der's nicht wert,
Im ſtillen gnädig ſein, doch öffentlich
Bedarf Dein Anſehn, daſs Du ſtreng erſcheineſt.
Mahmud. Nicht zweimal richt' ich ein Vergehn.
Gildisda. Du denkſt
Erhaben, königlich; doch ſag', wer iſt's,
Der dies Gericht geſehn? Unglückliche,
Verkannte Männer ſind's, die blitzzerſchmettert
Von Deinem Zorn, der todten Aſche gleich
Im Straßenſtaube der Verbannung treiben,
Zerſchlagne Trümmer. Dieſe werden, glaub',
Von Deiner ſtrafenden Gerechtigkeit
Ein fürchterliches Bild durch Perſien tragen!
Sie ſelbſt — verfolgt, verbannt, entehrt, geächtet,
Hinausgeworfen aus dem Königsſaal,
Wie man vom Munde weg ein Trinkgefäß
In Scherben ſchleudert! Und Firduſi? Nun,
Er hat den Schah beleidigt und der Schah
Läſst ſeinen Schimpf beſingen von Firduſi,
In einem Buch verew'gen, das er Kindern
Und Kindeskindern in die Hand gibt! Dies

War ja die Form: wer aber hindert sie,
Die Sache zu entstellen? Sie allein
Sind Zeugen dieser Stunde, sie allein,
Die Du zermalmt — sind Deines Rechtsinns Boten!

Mahmud. Und den Verleumdern auf dem Fuße folgt
Firdusis Buch voll himmlischer Gesänge;
Mein Volk wird mich verstehn!

Gildisda. Erleuchte sie
Mit seinem ganzen Firmament voll Sonnen
Der Herr der Herren! Doch das denke nicht,
Dass hoher Sinn ein Erbtheil vieler Menschen.

Mahmud. Ich hätte lieber eine Schlacht verloren,
Als diesen Tag erlebt! Wie peinlich richtet
Der Schah von Persien hier den Schah der Dichtkunst.
Zwei Fürsten kreuzen sich in ihrer Würde,
Recht gegen uns, ist Unrecht wider uns.

Gildisda. Du darfst so hoch ihn stellen, er sich nicht.

Mahmud. Wohl darf er's, wohl! Der Dichter ist nicht kleiner
Als sein Gedicht, die Mutter nicht geringer
An Rang und Ansehn, als ihr leiblich Kind.
In seinem Herzen, wie im Mutterleibe
Gab er das Leben Königen und Helden,
Die Größen Persiens tragen seine Züge:
Er hat das Recht zu sprechen, wie er sprach!

Gildisda. Zu denken, wie er dachte, sag', o Herr!
Denn nur sein Denken ist Dein Freund, sein Sprechen
Dein Unterthan; hier liegt ein ew'ger Markstein:
Es hütet ihn mit seinem Flammenschwerte
Der strengste von den Cherubim des Himmels!
Das ist ja Sinn und Sendung eines Königs:
Ein Ebenbild auf Erden soll er sein,
Des einigen Gottes, der im Himmel thront.
Darfst Du von einem Mitgott Deinem Lande

Ein Unheil zeugend Beiſpiel geben?
Verzeihe dem Dichter Überhebung, und dem Feldherrn,
Der Deine Schlachten ſchlägt, dem Flottenfürſten,
Der Deine Küſten von Piraten ſäubert,
Dem Kaufmann, der auf unentdeckter Bahn
Die Schätze holt verrufner Schreckensländer:
Verdienſt aus allen Reichesecken ſeh' ich
Anmaßend Deine Majeſtät beläſtigen
Und was die Edlen Schlimmes ſich erlaubt,
Die Schlimmen werden es für edel halten;
Und Volk, das weder Waſſer hat noch Feuer,
Schreit aus durchs Land: uns dankt er ſeine Krone,
Ein Sclave war ſein Vater. —

Mahmud. Weib, wer darf
In Perſien mir die Morgenwolke nennen,
Die längſt zerfloſs am ſtrahlenreichen Himmel,
Der heut Mahmud heißt? Er ſelbſt that es nicht!
Auch ſag' ich nicht, daſs ich ihn ſchonen darf;
Ich ſage nur, wie ungern ich ihn ſtrafe.
Denn das, das fühl' ich und werd's ewig fühlen:
Mich trifft es, was ich ihm verhänge, ſeine
Demüthigung iſt meine. Wie ein Spiegel,
Deſſ' Silberfolie neidiſch ich zerkritzt,
Mein Bild verdirbt, indem ich ihn verderbe,
So fehlt der Glanz, den er verliert, mir ſelbſt:
Bedürfnis iſt mir ſeine reine Größe!

Gildisda. Mahmud, ſei Fürſt der Götter, nicht der Menſchen!
Die Meinungen der Menſchen zu vollziehen
Iſt Deine Pflicht, denn ihre Krone trägſt Du!

Mahmud. Ich habe ſtets gekonnt, was ich gemuſst;
Ich will es heut auch.

Gildisda. Großen Ruhm erwirbt
Ein Herr der Menſchen, der dem eignen Selbſt

Verſteht ein Herr zu ſein. Doch ſtrafe milde!
Denn leicht auch kehrt, einmal entſchloſſen, Lieb'
In Grauſamkeit ſich um und wüthet blind.
Ich möchte ſpäter Dich nicht reuig ſehn,
Dein herrliches Gemüth nicht leidend.

Mahmud. Dank
Verſichert Dir die Fülle meiner Seele!

Gildisda. Wie alſo denkſt Du Dir Firduſis Strafe?
Bedenk' es klüglich, denn der Fall iſt zart!

Mahmud. Bei Gott, das iſt er! Und es ſcheint ein Fall,
Dem Witz des Frauenherzens ſinnverwandt
Vor allen andern. Weißt Du einen Rath?

Gildisda. Ich, Herr? Du ſcherzeſt, Du verſucheſt mich.
Dein iſt die Weisheit, Dein der Rath; es iſt
Dein großes, gottverliehenes Vermögen,
Zu richten, zu regieren!

Mahmud. Wo das Herz
So laut dazwiſchen ſpricht, vernimmt es ſelten
Den Geiſt der Götter, die parteilos ſind.

Gildisda. Und doch darf's nur das Herz ſein, was hier richtet,
Das fühl' ich lebhaft! — Laſs mich ſinnen. — Ha,
Mich dünkt, ich find' es. Sollte dieſer Tag
Zu Blum' und Blüte ſeines Ehrenkranzes
Nicht auch gewinnreich ſchwere Frucht ihm bringen?
Von einer Summe, denk' ich, war die Rede,
Dem Dichter heut zu reichen. Iſt es ſo?

Mahmud. Es war mein altes königliches Wort:
Für jeden Vers ein goldner Toman! Recht
Erinnerſt Du, denn er bedarf des Geldes;
Ein Brautſchatz ſoll es ſein, ein Löſegeld.
Ich will es ſchicken.

Gildisda. Nun, dann höre mich:
Für jedes Goldſtück ſend' ein Silberſtück,
Dem Sendling aber ſende Zeilen bei,
Die ſagen dieſes: tief in unſern Schatz
Mit breiten, vollen Händen greift der Krieg,
Der ausholt auf Maſenderan; das Gold
Verſchlingt die Rüſtung; Silber ſendeſt Du,
Doch ſpätere Zahlung wird den heut'gen Reſt,
Sobald der Schatz ſich wieder füllt, ergänzen.
So handelnd thuſt Du beides: Du biſt ſtreng,
Denn Silber ſendeſt Du ſtatt Gold; Du ernteſt
Das Lob der Milde, denn das Gold verſprichſt Du,
So heut wie je, ein Vorwand nur vertagt es,
Ein giltiger, der nicht zu kränken ſcheint;
Den Sinn der Menſchen trifft Du doppelſinnig
Und bleibſt im Dunkel heil'ger Majeſtät.

Mahmud. Es wäre thöricht, ſtets das Gute wollen,
Denn meiſtens bleibt im Schlechten nur die Wahl.
Ein König iſt der Unterthan des Scheins,
Wo Pflichten ſind, gehorcht man den Gemeinen! (Ab.)

Gildisda (allein). Triumph! Er ſchickt das Silber. Seinen Brief,
Den aber ſoll der Bote mir verlieren.
So fällt Verfinſt'rung auf Firduſis Haus
Und bis die Hochzeitsfackel es erleuchtet,
Gewinn' ich Zeit, gewinn' ich neuen Aufſchub!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe Firduſis. Decoration wie im zweiten Aufzug erſte Scene. Eine ſilberne Trinkſchale und Weinkannen ſtehen auf dem Tiſch. — Firduſi. Ardeſir. Hama. Sclave.

Firduſi. Das Bad hat mich erquickt; wie meint ihr, Kinder,
Wir machten eine Fahrt ins Palmenthal?

Hama. Es iſt uns heilig, was Dich freut und labt;
Doch daſs die holde Kraft ſich treu bewähre!
Ich bitte, weile noch!

Firduſi (ſteht auf und geht zum Fenſter). Mich lockt die Luft!
Auffriſchend regt der Oſtwind ſeine Flügel,
Des Himalayas feingelöſtes Eis
Durchdringt in kühlen Strömen Erd' und Himmel.

Hama. Ein ſchlimmer Hauch, indes die ſanfte Wärme
Nachwirkend noch durch Deine Glieder ſtrahlt!

Firduſi. Ich wandle denn im Laubgang der Terraſſe.

Hama. Das Oberkleid!

(Der Sclave bringt ein Oberkleid und hilft es Firduſi anziehen.

Firduſi. Das gibt ein fröhliches Reiſen
Den Karawanen in der Wüſtenglut;
Ein guter Engel iſt die Luft aus Oſt,
Geſegnet ſei ſie Gläubigen und Heiden!

Hama. Wir führen Dich; — erlaube, Vater!

Firduſi. Bleibt!

Laſst mich allein! Ich fühle mich geneigt,
Den Fächer der Gedanken auszuſpannen.
Nachſinnen will ich einem Spruchgedichte.
(Firduſi und Sclave ab.)

Zweite Scene.

Ardeſir. Hama.

Hama. Nun, Ardeſir, das iſt der Tag der Tage!
Das war die Hoffnung, — das war die Erfüllung!
Ardeſir. Beherzt, mein Herz!
Hama. Nach einer Krone ging er —
Sie ſchicken ihn mit einer Ohnmacht heim!
Ardeſir. Das Feſt der Krönung wird vertagt; es kann
Der kleine Zwiſchenfall nichts Großes ändern!
Hama. Vertagt wird eine Krönung nicht; ſie hat
Nur einen Tag, kein Gott gibt einen zweiten!
Ardeſir. Firduſi lebte nicht für einen Tag;
Sein iſt die Nachwelt, nicht ein Putz der Stunde.
Hama. Ja, macht ihn groß, vergöttert ihn, doch erſt
Beladet ihn mit allen Menſchenqualen!
Ardeſir. Muth, Hama, Muth!
Hama. O laſs mich weinen!
Ardeſir. Horch!
Wie manches Jahr die Freundſchaft treu gehalten
Des edelſten der Fürſten und der Dichter,
Es fehlte doch, was ſie betrübte, nicht;
Erblickſt Du denn die erſte dieſer Wolken?
Hama. Der heut'ge Tag! Sein und des Königs Stolz!
Mir ſagt mein Herz, das iſt ein Riſs der Saiten!
Ardeſir. Nicht widerſprechen ſoll ich Deinem Herzen,
In ſeiner Stimme liegt ja all mein Glück!

Doch müſsteſt Du Dein Wort vielmehr verkehren:
Indem er ſchrieb, da ſpielte doppelſchneidig
Mit ſeinem Leben jegliche Gefahr;
Der Dichter ſtand und fiel mit ſeiner Dichtung,
Dem Schah verkauft war jeder Athemzug.
Und Gunſt und Ungunſt traf ins Schwarze. Heut
Zerbricht das Joch! Geneſen iſt er! Freiheit
Gab ihm der Schluſsreim ſeines Heldenbuches.
Die Menſchheit tauſcht er mit der Gottheit aus —
Mahmud hört auf, das Volk fängt an für ihn!

Hama. O zeige mir das Glück auf ſeiner Stirne!

Ardeſir. In meinen Bergen ſoll er glücklich ſein;
Der Kinder Glück verjüngt die Stirn der Väter.

Hama. Der Kinder Glück! Dein Vater iſt gefangen —
Unglücklicher, und löſen wir ihn jetzt?

Ardeſir. Soweit vergeſſe ſich Dein Jammer nicht!
Wie denkſt Du von Mahmud? Er ſpart am Golde?

Hama. Ob er's gewährt — kein Zweifel ängſtigt Dich?

Ardeſir. Mich ängſtigen? Das rath' ich keinem Zweifel!

Hama. Du zitterſt nicht für Deines Vaters Los?

Ardeſir. Dem Alten ſoll der Hochzeitsbecher munden!

Hama. Ich ſeh' verwirrt auf Deine Ruhe hin,
Und weiß nicht mehr, was Muth iſt oder Leichtſinn.
Sag', iſt der Sinn des Unglücks Dir verſagt?
Wirft nur Dein Schatten Körper, nicht Dein Geiſt?
O heilig iſt der alte Perſerglaube:
Die Finſternis ringt ewig mit dem Lichte!
Da ſteht die Sonne, die zu Freuden aufgieng,
Wie Perſien nimmer ſie geſehn — da ſteht ſie
Und rings um uns iſt Nacht. O laſs mich weinen!

Dritte Scene.

Vorige. Irin (tritt auf. Verbeugung).

Irin. Der Dichterdivan ſendet mich, o Herrin,
In dieſes Haus mit einer bangen Frage;
Schwer ſorgen die ergebenen Gemüther,
Ob ein — Gekränkter nicht ein — Kranker ſei!

Hama. Dem Dichterdivan unſern ſchuld'gen Dank!
Firduſi wandelt unter ſeinen Bäumen,
Gedankenvoll in ſeine Kunſt vertieft!
Er will allein ſein; mir entgienge ſonſt
Die Freude nicht, Dein Antlitz ihm zu zeigen.
Bring' unſern Freunden denn, o Herr, die Kunde,
Du fandeſt einen Dichter, keinen Kranken;
Nichts wider Lauf und Ordnung jedes Tags
Beherbergt dieſes Haus. Wie ſollt' es auch?
Was kann den Dichter kränken? Nicht er ſelbſt,
Verwundbar iſt die Meinung über ihn.
Meint nicht, er ſei gekränkt, ſo iſt er's nicht;
Er iſt, wie ihr ihn denkt. Der Dichter iſt
Ein Kind des Rufes, und der Ruf — ein Werkzeug
In kluger Hand. Ihr ſeid der Ruf! — Leb' wohl;
Den Herren, die Dich ſenden, Gruß und Dank.

(Irin ab.)

Ardeſir. Im Dichterdivan iſt man wohlgeſinnt?

Hama. Ich denke, ja; die alten ſchwanden hin,
Die heutigen ſind unſers Vaters Schule.
Es lebt ein großer Sinn in dieſen Männern!
Auch rief Mahmud, mit Lob ſei's anerkannt,
Nicht einen einzigen an den Hof nach Gunſt.
Firduſi ſchuf und Mokaſſa den Divan.

Vierte Scene.

Vorige. Firduſi (kommt mit einem Pergament zurück). Sclave.

Hama. Den Süßtrank, Juſſuf!

(Der Sclave überreicht Hama einen Becher vom Tiſche, dieſe reicht ihn Firduſi.)

Ardeſir. Herr, Arin war da,
Die Pflicht der Ehrfurcht aufmerkſam zu üben.
Firduſi. Schickt ihn der Schah?
Hama. Es hat den Wert davon.
Was Glieder eines Hofes thun, gilt ſtets
Im Sinn des Hauptes.
Firduſi. Alſo ſchickt ihn nicht
Der Schah; — o Herz! — Nimm eine Reinſchrift, Hama,
Von dieſem Blatt. — Ardeſir, erwidre,
Ich bitte Dich, Irins Beſuch. Merk' auf,
Welch Antlitz Dir der Hof zeigt, — die Juwelen
Des Hofes nämlich, Mokaſſa vor allem.
Du ſelbſt tritt leicht und heiter vor die Menſchen —
Du wirſt mich ehren; blicke wie ein Liebling
Der ſel'gen Götter rein und frei um Dich!
Ardeſir. Bei Gott, das will ich! Kaum bezähm' ich heut
Den großen Stolz, mich Deinen Sohn zu nennen!
Die erſten Männer Perſiens ſtürzten ſchnöd
In Staub zuſammen zu Firduſis Füßen,
Geknickt wie Rohr, indes ſein eigner Stamm,
Urkräftig Kernholz, dem Gewitter ſtand,
Und ſchüchtern kaum, mit ſpielendem Geflüſter,
Der Sturm durch ſeine Wipfel gieng, als fragt' er
Beſcheiden an: erlaubſt Du, daſs ich donnre?
So fühl' ich Deinen Sieg und ich will's zeigen!

(Hama, Ardeſir und Sclave ab.)

Fünfte Scene.

Firduſi.

Firduſi. Mahmud, wir wurden miteinander alt,
In dieſer Stunde werd' ich's mehr als Du!
Was ſäumſt Du, Freund, mit liebevollen Zeichen
Von Deinem Herzen. Ich habe nicht gefehlt.

Das Reich kann ich beleid'gen, nicht den König.
Die Zweiheit unſerer Perſon iſt eins.
Denn ich und Du, Firduſi und Mahmud,
Bedeuten erſt die Majeſtät von Perſien.
Des Königs Name ſteht auf Tempeln, Schiffen,
Auf Fahnen und Trophäen, auf der Arbeit
Des ganzen Volks: — auf Dichterwerken ſteht
Des Dichters Name! Durch die Schrift verwandeln
Sich Völker in Ideen, ſterbliche
Geſchlechter in unſterbliche Gedanken. —
Ich bin's gewohnt: nichts Herrliches und Großes
Erfüllt dies Reich, ich hab' es denn *gedichtet*!
Und ſitz' ich hier und ſoll zerknirſcht empfinden,
Daſs etwas *wirklich* iſt? Mahmud, Mahmud!
Nichts dauert und iſt wirklich als *das Wort*!
Du, eines Sclaven Sohn, biſt Herr von Perſien!
Ich, eines Gärtners Sohn, bin Herr von Deinem
Gedächtnis! Gott ſei zwiſchen mir und Dir!

Sclave. Ein Herr vom Hofe.

Firduſi. Ah! Er iſt willkommen!

Pauſe.

Sechste Scene.

Firduſi. Sidi Hamet. Der Sclave öffnet die Thüre.

Firduſi. Wie? Sidi Hamet? Du? Und Du allein?
Ein Herr vom Hofe ward mir angekündet,
Doch nicht vom Hofe von Maſenderan.
Den Feind empfang' ich nicht!

Sidi Hamet. Sei ruhig, Herr,
Firduſi hat in Aſien keinen Feind.

Firduſi. Beim Himmel, das verſeh' ich mir zur Nachwelt!
Doch weil ich lebe, hab' ich Pflichten. Geh';
Des Königs Feinde ſind nicht meine Gäſte.

Sidi Hamet. Warum nicht? Sind Firdusis Feinde doch
Des Königs Bettgenossen! Du erstaunst?
Du zweifelst zwischen Zorn und Überraschung?
Gesteh' ich's nur! Wo Sidi Hamet weilt,
Bleibt nichts geheim; ich mische mich in alles.
Ich weiß, dass Dich die Königin gestürzt,
Weiß ihre Zwecke.

Firdusi. Was begehrst Du?

Sidi Hamet. Glaub',
Du seltner Mann, Du edle Frucht der Menschheit:
Wie Deine Verse Schwerter, Speer und Keulen
Ausschütteten auf mein Wasenderan,
So schütt' ich Rosen, Veilchen, duftgewürzte
Symbole jeder zärtlichen Empfindung
Auf Deinen Weg, Du süßer Liederfürst! —
Welch einen Tag hat Persien heut gesehn!
Ein Undank, schwarz wie Sonnenfinsternis,
Und das ist Asiens bester König! Armer
Firdusi! Armer, großer Mann in Persien!

Firdusi. Ich danke nicht dem Mitleid eines Feindes;
Dein Mitleid spare!

Sidi Hamet. Sage das nicht, Herr!
Du bist ein Dichter: alle Deine Sinne
Sind offen, müssen offen sein, die Liebe
Der Menschen zu empfinden.

Firdusi. Ich empfinde
Mahmuds getreues Herz vor allem; störe
Das Heiligthum erprobter Freundschaft nicht!

Sidi Hamet. Erprobter Freundschaft! Welche Probe! Gott,
Wie ich Dich schaue, gegenwärtig noch
In Glanz und Fülle, der Beglückten einer:
Muss mir mein Geist erhabne Namen flüstern,

Die blind und bettelnd durch die Mythe wandern
Homer und Belisar?

Firduſi. Geſpenſt!

Sidi Hamet. Firduſi,
Wenn Sidi Hamet ein Geſandter wäre
Nicht von Maſenderan, — von Deinem Schickſal:
Willſt Du ihn hören?

Firduſi. Räthſelhafter Mann!
Was ſollſt Du mir? — Doch ſprichſt Du Wahrheit?

Sidi Hamet. Ich glaub' es, Herr. Die Menſchen
zwingt gar oft
Zu Feind- und Freundſchaft weniger die Wahl,
Als die Natur und die Nothwendigkeit.
Doch wer den Fluch in die Natur getragen,
Den erſten Zwieſpalt in Geſetz und Regel,
Das iſt das Weib; das Weib! Vergebens ſagſt Du,
Mir und Mahmud iſt Lieb' und Treu' natürlich:
Das Weib verkehret die Natur; umſonſt
Begabſt Du Deinen Schah mit Gottgenüſſen;
Das Weib ſchafft ihm Bedürfniſſe der Erde,
Stellt zwiſchen Geiſt und Geiſt der Männer ewig
Entzweiend ihre feindlichen Trabanten,
Die Sinne! Was beſteht, wenn es das Weib
Erſchüttert? Einen Schöpfungsplan zerreißt
Das Weib dereinſt, und es zerriſſe nicht
D e i n Glück und Leben?
Genug der Worte! Wer Dir dienen will,
Der Mann ſei raſch von Blick und Hand! Ich bin's.
Denn kurz und gut, daſs ich Dir's offen ſage:
Für meines Königs Hof Dich zu gewinnen,
Dein wohlverdientes Haupt in Ruh und Freuden
Des ſonnigen Maſenderans zu betten,
War eifrig und zuerſt mein Sinn.

Firduſi. Ich danke
Dem übereilten Sinn; Du ſollteſt wiſſen,
Firduſi ſind und Perſien nicht zu trennen.

Sidi Hamet. Ich weiß es auch; es war sofort mein zweiter,
Mein reiferer Gedanke. Also dient Dir
Und sichert Dich vor tief'rem Fall nur eins:
Gildisda schaff' ich Dir aus Deinen Wegen!

Firduſi. Was hör' ich? Was? Du willſt ſie tödten, Mörder?

Sidi Hamet. Mit nichten; ſchöne Weiber ſollen leben,
Nicht todt ſein. Ei, wenn dieſe Schlange lebte
Für König Akbars in Maſenderan
Luſtreichem Harem, ſag', was däuchte Dir?
Maſenderan liegt weit von Perſien ab,
Du wärſt auf ewig ſicher vor dem Weibe.

Firduſi. Verſteh' ich Dich, ſo willſt Du ſie entführen?

Sidi Hamet. Das iſt mein Sinn. Und weil ich ſie entführe
Zu Deinen Gunſten, darf ich wohl auch bitten,
Mit Deiner Hilfe. Höre mich! Du weißt,
Der Hof gedenkt ein Freudenfeſt zu feiern,
Der ſchönen Fürſtin von verſtellter Krankheit
Glückwünſchend zur Geneſung. Große Dinge
Sind vorbereitet; was in Gasnah Witz
Und Muße hat, hilft Spiel und Spuk erſinnen.
Da werden Gondeln, hunderte von Zahl,
Wettrudern, ſegeln, ſich in Scheingefechten
Und Tanzfiguren tummeln; — kurz und gut:
Ein Kahn ſchlägt um — die Fürſtin iſt ertrunken.

Firduſi. Ich bin erſtarrt!

Sidi Hamet. So ſoll es ſcheinen — ſcheinen,
Verſteh' mich recht! In Wahrheit haſt Du Dich
Mit Ardeſir beſprochen, und zwar ſo:
Verſtellt ergibt er ſich; er ſchickt der Fürſtin
Aus Aloe, Klee und Myrten einen Selam,
Bedeutend ſeiner ſpröden Jünglingsehre

Hinſchmelzende Bekehrung; gierig ſchnappt
Gildisda den erſehnten Köder, thut
Was ihr verlangt, was ihre Pulſe wünſchen.
Da winkt denn die Gelegenheit des Feſtes:
Sie werden einig, Ardeſir und ſie,
Daſs ihre Gondeln, wenn das Seeturnier
Am tollſten wogt, ſich liebeſchlau entfernen,
Um in verſteckter, ſchilfbekränzter Bucht,
Im Terebinthen- und Cypreſſendunkel
Die Frucht zu pflücken, welche ſonnenlos
Am ſüßeſten gedeiht. Dort aber niſtet
Ein minder zartes Vöglein; — ich! Dort lieg' ich
Im Hinterhalt mit meinen Helfershelfern,
Ergreife ſie und ſchleppe ſie hinweg.
Ihr Kahn wird umgeſtürzt, von ihren Leuten,
Die einverſtanden, mitgenommen, andre
Erſäuft man, der Naturwahrheit zu Ehren.
Was fehlte noch zum Scheine? Nichts! Du biſt
Von Deiner Feindin frei. Gemächlich führ' ich
Den ſchönen Raub in wohlverwahrter Sänfte
Den Grenzen meiner Heimat zu, indes
Noch Tag' und Wochen das getäuſchte Gasnah
Den See durchwühlt nach einer Königsleiche!

Firduſi. Biſt Du zu Ende?

Sidi Hamet. Mit dem Worte — ja;
Das Werk beginnt auf Deinen Wink.

Firduſi. Ich winke.

(Juſſuf tritt ein.)

Juſſuf, geleite meinen Gaſt vors Haus!

Sidi Hamet. Firduſi!

Firduſi. Geh'; Du biſt vom Übel; geh'!

Sidi Hamet. Iſt's möglich? Deine Sicherheit verſchmähſt Du,
Schiltſt Deinen Vortheil? Liebt denn dieſe Güter
Ein Perſer minder als ein andrer Mann?

Firduſi. Freibeuter mahnen mich an Sicherheit!

Dein Haupt haſt Du in meine Hand gegeben;
Ich ließ' es bluten, ſchont' ich nicht den Schah!

Sidi Hamet. So ſtrafbar dünkt Dir die erlaubte Nothwehr?

Firduſi. Geh', ſag' ich Dir.

Sidi Hamet. Beſinne Dich, Firduſi!

Firduſi. Um iſt die Friſt, Dich anzuhören. Fort!

Sidi Hamet. O möchten Geiſter, mächtiger als ich,
Das Nützliche Dich lieben lehren!

Firduſi. Mächtig —
Gott ſei geprieſen — ſind die Geiſter nicht,
Die Deines Willens ſind!

Sidi Hamet. Ich hätte Luſt
Es zu erproben, ruf' ich doch gleich einen!
(Er ſchreitet gegen den Vorſaal.)

Firduſi. Verruchteſter, Du bringſt mit Verſchwörern
In meine Nähe?!

Sidi Hamet (führt eine Geſtalt in einem weißen, faltenreichen Gewande vor, den Kopf mit einem Zipfel dieſes Gewandes verhüllt).
Flöte, komm zur Laute;
Noch gibt es, hoff' ich, ein harmoniſch Klingen.

Firduſi. Hinaus den Miſston, ein- und doppelſtimmig!

Sidi Hamet. Erklinge, Flöte!
(Er entfernt die Geſtalt. Mokaſſa läßt den Mantel vom Geſicht fallen.)

Siebente Scene.

Vorige. Mokaſſa.

Firduſi. Mokaſſa!

Mokaſſa. Ich ſelbſt!

Firduſi. Du? Du mit ihm? Wie kommt der Hals des Raben
Zu einer Perlenſchnur?

Mokaſſa. Ich wäre gern,
Das ſag' ich ſelbſt, verborgener geblieben,
Nicht lüſtern, dieſes kühnen Unternehmens

Gefährliches Verdienſt vor Dir zu theilen; —
Es fügt ſich anders, und ſo bin ich da.

Firduſi. Was für ein Wahn befällt die Menſchen plötzlich,
Daſs misgepaart ſich ſolch ein Bündnis ſchließet?

Mokaſſa. Firduſi! Große Dinge ſind im Werden,
Sei groß wie ſie! — Was dünkt Dir, wenn ein Khan
Von Balkh und Bokhara Dein Heldenbuch
Gedichtet hätte, wagten Unterthanen
Den Ruhm zu ſchmälern, wie ſie heut gethan:
Tebriſi, Weled, Eſcheret, Nadir?
Sie wagten's nicht! Die Neider Deines Ruhmes,
Anbeter Deines Ranges wären ſie.
Du kennſt ja Menſchenart. Wie ſicher hätte
Dein Ruhm in Deinem Range heut gewohnt,
Beſäßeſt Du des Ranges ird'ſche Weihe!
Die blinde Mehrheit braucht ein äußres Bild
Des innern Werts; warum dies Bild verſchmähen?
Die Feinde ſelbſt, ſie weiſen uns den Weg.
Schon hat ſich Deine Hofpartei berathen,
Für Dich die große Würde zu erbitten,
Und Du erlangſt ſie, haſt ſie, wenn erſt wir,
Nicht jenes Weib, das Ohr des Herrn beſitzen.
O folg' uns! Steig' auf dieſen Thron
Und gönn' auch ihr, die Dich ſo liebend ſchmückte,
Der Muſe gönn' ein Fürſtenkleid zum Schmucke!

Firduſi. Ich lebte lang, die Künſte zu beleben,
Und da ich alt bin, ſoll ich ſie nun morden?
Du dingeſt mich zum Mörder meines Seins.
O goldne Kunſt, mein ewig-junges Leben,
Wie lächelſt Du zu Balkh und Bokhara!
Das eine Knie, das mir ſich beugen will,
Beglückt mich mehr, als alle, die es müſſen!

Mokaſſa. Ich wundre mich, Firduſi. Weißt Du nicht
Was Deine Fürſten, Deine Helden wiſſen,

Daſs oft die Größe größer werden muſs,
Um ſich zu ſichern?

Firduſi. Ach, ich bin mir leider
Schon längſt zu groß! Ich wollt', ich ſäß' in Tus
An meinem rauſchenden Tejend im Garten
Und dichtete, ſo dunkel wie Homer!

Mokaſſa. Vielleicht zum Glück! Nun aber biſt Du da,
Am Hof von Gasnah, leuchteſt, nützeſt, wirkſt,
Und haſt die Pflicht, das Recht, Dich zu behaupten.

Firduſi. Den Frauenraub an meinem Herrn und Freunde
Verbrochen, nennt ein Mokaſſa mein Recht?

Sidi Hamet. Es iſt ein Recht, der Ausgang alles Rechts,
Daſs Menſchen ſicher vor dem Böſen wohnen!

Firduſi. Wer aber droht denn meiner Sicherheit?
Gildisda, meint ihr; ſie und immer ſie!
Wie, iſt ſie Witwe? Iſt der König todt?
Mahmud, der Große, der die Völker weidet,
Hält auch ſein Scepter über mich und Dich.

Mokaſſa. Geprieſen ſei Mahmud! Allein bedenk', Firduſi:
Ertrügeſt Du's, daſs er den Ruhm der Jugend
Am Rande ſeines Lebens noch verſpielte,
Bethört vom Weibe, das der letzten Kraft
So oft ein höchſter Götze wird? Dahin,
Das aber ſiehſt Du, neigen ſeine Sterne,
Gildisda gleicht den frommen Lämmern nicht,
Die ſonſt vor ihr an Gasnahs Hof geweidet!
Sie greift um ſich, liebt den Genuſs, die Macht,
Hat Geiſt und Willen! Zittert für die Zukunft,
Wenn dieſes Weib —

Firduſi. Halt' ein! Noch that ſie nichts.
Großmüth'ge Nachſicht übend laſs uns harren
Auf ihre ſpätern Früchte, Mokaſſa!

Sie kann noch einst den Weg der Größe gehn! —
Und endlich — gib ihr jeden Trieb zum Bösen,
Die Macht zum Bösen wird sie nie erlangen.
Das ist die herrliche Natur Mahmuds:
Das Große zieht ihn schnell und glänzend an,
Doch das Gemeine wirkt auf ihn weit schwächer
Als sonst auf Menschen. Lass uns diesen Geist
Mit gleichem Geiste, lieber Fürst, verstehn.
Das Alter tilgt der Dinge Wesen nicht, es steigert sie.
Den Schwachen schwächt, den Starken stärkt das Alter.
Wer irdisch ist, trägt schon die Grabeserde,
Wer himmlisch ist, den Himmelsodem noch
Im alternden Gebein. War Schah Mahmud
Im Leben groß, im Sterben wird er größer —
Durchsichtiger wird stets der Gott in ihm!

Achte Scene.

Vorige. Hama. Ardesir. Drei Lastträger.

Hama (in der Thüre). Spann' auf, Firdusi, Deines Hauses Pforten,
Der König bringt Dir Deinen Ehrensold!

Firdusi. Was sagst Du?

Ardesir. Mit der Last des Goldes folgen
Uns königliche Boten auf dem Fuße!

Firdusi. Euch auf dem Fuße? Jetzt? Hieher?

Hama. Da sind sie!

(Drei Lastträger, jeder mit einem schweren Säckel, treten auf.)

Firdusi. Bei Gott, man überfällt mich mit dem Gelde!
Man gibt den Sold, doch nicht die Ehre mir.

Mokaffa. Nicht so, mein Freund, der Sold ist nur der Leib,
Doch immer ist die Ehre seine Seele.

Firdusi. So ist es nicht! Er sagt' es anders:
„An diesem Tag soll ruhn der Schule Pflicht,
Des Bürgers Arbeit, — Fest und Freude herrschen

Von Land zu Land. In offner Reichsverſammlung,
Beim Schall der Flöten und der Fahnen Wehn,
Wie einen Sieger krön' ich meinen Dichter!" —
Er thut es nicht!

Hama. Mein Vater, Schah Mahmud
Gedachte der Beſtimmung dieſes Goldes.
Er weiß, es iſt ein Löſegeld, ein Brautſchatz.
Und eh der Hof ein zweites Feſt bereitet,
Beeilt er ſich und ſchickt es unverweilt.

Firduſi. Geiſtloſe Laſt, wie bleiern liegſt Du da,
Und konnteſt Flügel haben, himmelan
Ein Herz zu tragen! — Dennoch dank' ich Dir,
Mahmud, mein König!

Mokaffa. Seltſam!
Kommt ihr allein?

Erſter Laſtträger. Wir ſind allein.

Mokaffa. Kein Fürſt
Begleitet euren Zug?

Erſter Laſtträger. Wir ſind allein.

Mokaffa. Auch dieſe Laſt habt ihr allein getragen?
Goldſtücke — ſechzigtauſend — ihr zu dreien?
Das iſt nicht möglich!

Erſter Laſtträger. Herr, wir bringen Silber.
(Alles ſchrickt auf.)

Mokaffa. Was ſagt ihr, Silber?

Erſter Laſtträger. Die Tomane ſind uns
In Silber zugezählt, je einen Säckel
Zu zwanzigtauſend.

Mokaffa. Gott beſchütze Perſien!
Das that der Schah und ohne ſeine Räthe!

Sidi Hamet. Es kommt von ihr!

Firduſi (leiſe). Iſt's wirklich Silber? — Ja!
Bleich wie mein Stern — und ſeiner!

Hama. Heil'ger Gott!

Firduſi. Was mach' ich mit dem Silber! Sclaven, nehmt es

Als euren Botenlohn!

Mokaffa. Halt' ein, Firduſi!
Thu' nicht das Äußerſte! Zerſchlag' dem Wetter
Nicht ſeinen Regenbogen!

Firduſi. Trinkt ein Glas
Citronenwaſſer für den Bettel, nehmt!

Sidi Hamet. Es kommt von ihr!

Hama. Mein Vater!

Ardeſir. Tanarid,
Ich hole Dich mit Eiſen ſtatt mit Gold!

Firduſi (hier erſt laut). Dreißig Jahre ſchrieb ich, daſs zum Lohne
Mir der Fürſt gewähre Preis und Krone:
Wenn ein Fürſt des Fürſten Vater wäre,
Hätt' er mir erwieſen Gold und Ehre.
Aber nicht aus edlem Blut entſproſſen,
Iſt er würdig nicht des Ruhms der Großen.
Schah Mahmud, dem Länder zugebot',
Fürchteſt Du nicht mich, ſo fürchte Gott!
(Stürzt zu Boden.) Einen Baum von bitterer Natur,
Magſt ihn pflanzen hin auf Edens Flur,
Tränken ihn aus Paradieſes Flüſſen,
Speiſen ihn mit Milch- und Honigbiſſen:
Seinem Weſen kann er nicht entſagen,
Wird zuletzt doch bittre Früchte tragen! (Wankt.)

Hama. Zu Hilfe! Vater! Vater!

Firduſi (fallend). Nehmt mir Blut!

Ardeſir (zu Mokaſſa und den andern). Ruft einen Arzt
ich kann ſie nicht verlaſſen.

Hama. Heerſcharen aller Engel, ſteht uns bei!

Vierter Aufzug.

Vor den Thoren von Tus. Garten und Gartenhaus. Ansicht der Stadt.

Erste Scene.

Hama. Abumansur und Älteste.

Abumansur. Mein Nam' ist Abumansur; diese hier,
O Herrin, sind die Ältesten von Tus.
Das Volk von Tus entbietet seinem großen
Mitbürger ehrfurchtsvollen Gruß. Firdusi,
Der Mann, der Persien irdisch überkam,
Und seiner Verse Himmelsmanna streuend,
Es nachläßt als ein Paradies, — er sei
Der erste unter uns! Sitzen soll er
Zur Rechten der Gewalt, wie einst in Eden
Er sitzen wird zur Rechten des Propheten:
So spricht die Stadt durch meinen Mund zu ihm,
Die sel'ge Mutter ihres größten Sohns.
O wär' es möglich, daſs er selbst uns hörte!

Hama. Erlauchte, gute Herren, zweifelt nicht,
Es wär' ihm Balsam euer Gruß und Anblick.
Doch ach, nicht alle Arzneien kennt
Ein Arzt und oft verbietet er die beste.

Abumansur. So ist es wahr, o Jungfrau, kommt der Mann,
Der Göttern Leben einblies, als sein Schatten?

Hama. Wer möchte leben ohne Hoffnung! Doch
Natur kennt keine Wünsche, nur Gesetze. —
Aus Gasnah brachen wir im Taumel auf:
O könnt' ich jener schreckensvollen Stunde
Absprechen, daſs sie war! Firdusi lag

Gelähmt, vom Blutstrom des empörten Herzens
Gleich einem Blitzstrahl ins Gehirn getroffen,
Wie ein Gefällter, Todter, dennoch trieb er
Hinaus, hinweg! Wie dem Ertrinkenden
Verhaßter nichts als Wassertropfen, schien ihm
In Gasnahs Thoren jedes Nadelöhr
Voll Luft verderbt zum Athmen. An die Ferne
Vermählt' er brünstig seine ganze Seele,
Und hinter uns umschwirrten seine Flüche
Das goldne Haus Mahmuds! So legten wir
Der Städt' und Dörfer menschenvolle Räume,
Der hohlen Wüste stummes Todtenreich
In langen Bahnen jammervoll zurück.
Am Tage lag sein Leben schwer und tief
Oft in der Hülle des gelähmten Leibes,
Bewußtsein war von ihm gethan und Sprache.
Nachts bäumte sich in wilden Phantasien
Sein Lebensgeist wie eine Feuergarbe
Vom Lager auf; es stürzte leidenschaftlich
Das Innerste zerrissenen Gemüthes
Im vollen Strom aus seinem Mund, — da haben
Des Himmels alte Sterne viel gehört,
Wie Dichterherzen leiden auf der Erde!
Zuletzt erblickten wir am Horizont
Vom blauen Chorassan die ersten Berge.
Wie schön ist Tus! Im Kranze bunter Gärten,
Im Netze reicher Straßen liegt es da:
Doch Thürme dräun und starre, trotzige Mauern —
Beim Frieden wohnt die Freiheit und der Muth!
O trät' aus dunkler Zukunftswolke hier
Genesung ihm, wie einst die Braut, entgegen,
Sie schmiege sich an sein verjüngtes Herz,
Die Träume seiner Kindheit stelle sie,
Die Thaten seiner Mannheit um ihn her,
Und in ein Leben so voll Ruhm und Ehre
Tauch' denn auch dieser Mißklang freundlich unter!

Abumanſur. Allmächtiger Schah der Engel und der Menſchen,
Leg' Deinen Segen ganz auf dieſen Wunſch!

Hama. Ich gehe jetzt, die Botſchaft eurer Stadt,
Verehrte Bürger, dankbar zu beſtellen. (Ab ins Gartenhaus.)

Abumanſur. Des großen Vaters würdige Tochter ſcheint
Dies edle Mädchen. Hörtet ihr das Lob
Von Tus in ihrem Munde? Grambeladen
Hat ſie noch Sinn, uns Freundliches zu ſagen.
Das zeigt am beſten ein gebildet Herz:
Im eignen Unglück fremdes Glück empfindend.

Zweite Scene.

Vorige. Hama. Firduſi (auf Hama geſtützt, und mit einem Schirm vor den Augen).

Hama. Wir ſtehn, o Vater, vor der hieſ'gen Landſchaft
Erlauchten Häuptern, Abumanſur führt
In würd'gen Reihn die Älteſten von Tus.

Firduſi. Die Älteſten? Schickt mir die Jüngſten!

Hama. Höre,
Mein Vater!

Firduſi. Eure Kinder ſchickt mir! Laſst
Die weichen Löcklein eurer jungen Lämmer
Durch meine Finger gehn!

Abumanſur. Ich bitt' euch, Väter,
Thut, wie er wünſcht!

Hama. Entſchuldiget den Kranken!

(Die Älteſten ab.)

Abumanſur. Firduſi! Möcht' auf Augenblicke mir
Ein Klanggeiſt der Muſik den Mund beſeelen,
Daſs Dir mein Gruß wie Harf' und Glocke tönte!
Erkennſt Du Deine Mutterſprache noch,

Wie Tus ſie ſpricht? Du lehrteſt uns ein Perſiſch,
Das hat nichts Irdiſches! Im Himmel ſprechen
Vielleicht einſt unſre Seelen dieſe Sprache.
Wo Knab' und Mädchen ſich in Perſien herzen,
Da ſtreun ſie ihr Geflüſter, ihre Küſſe,
Ihr Lächeln in die Lüfte — das für unſern
Firduſi, rufen ſie, und Lüfte tragen
Die Ahnung der Unſterblichkeit zu Dir!

Firduſi. So denkt der Herr in Gasnah nicht ...
(Es ſei! ...

Dritte Scene.

Vorige. Eine Anzahl Knaben und Mädchen gepaart, treten auf.

Firduſi. Da kommt die Zukunft! Seht, der Nachwelt Thore
Gehn auf vor meinen Blicken! Die Kinder,
Das iſt die einz'ge Fernſicht in das Jenſeits!
O ſüßes Bild des jugendlichen Tus,
Wie freuſt Du mich! Ihr erſten Purpurlichter
Von einem Tag, der nicht mehr mir gehört,
Umſäumt mein Alter! Fächelt Morgenluft
Mir kühl ins Antlitz! — Ah, der Heimat Hauch,
Wie hehr, wie heiter! — Blumen bringſt Du mir,
Mein liebes Mädchen? Früchte Du, mein Sohn?
Ihr kleinen Kenner, ſchmeckt das noch und riecht,
Wie zu Firduſis Zeiten?

Hama. Abumanſur,
Mir wallt das Herz! Ich ahne, hier geneſt er.

Firduſi. Nimm, Hama, dieſe Gaben in Empfang.
Sie thun mir wohl; ſehr freut mich der Gedanke:
Für eine Birn und eine Nelke ſchrieb ich
Das Heldenbuch von Perſien!

Hama (indem ſie die Blumen weglegt). Schmerz, laſs ab!

Knabe. Mein Vater ſagt, Du biſt der weiſeſte

Von allen Menſchen; bitten ſoll ich Dich
Um einen Sinnſpruch für das Leben, ſagt er.
Firduſi. Mach' keinem Weſen Schmerz, und wer da leidet,
Dem hilf vom Schmerze; ſo wirſt Du ein Menſch:
Der Inhalt aller Tugend iſt das Mitleid.
Knabe. Der Inhalt aller Tugend iſt das Mitleid.
Das merk' ich mir, ich danke Dir, Firduſi.
Firduſi. Ich ſoll Dich kennen, Du Gazellenauge.
Du haſt das Auge Deiner Mutter! Sag',
Du biſt der Sohn der edlen Ferida?
Knabe. Ein Enkel, Herr.
Firduſi. Ein Enkel ſchon? Ein Enkel!
Wie ſchnell Du Deine Kleider wechſelſt, Zeit! —
Nun geht, ihr Kinder, geht mit Gott, ihr friſchen
Thautropfen eines Himmels, der mich bald
Emporziehn wird, wie er euch niederſandte.

(Die Kinder ab.)

Wie fromm die Lämmerſchar von hinnen zieht!
Einſt wird mit Schmerz der heut'ge Tag ſie mahnen,
Wenn ſie's verſtehn: Der alte, lahme Mann,
Der ſchief nach einer Seite hieng, das Auge
Vom Schirm beſchattet, war Firduſi, war
Des Vaterlandes großer Heldenſänger!
Und ſieh, ich regte ſie nicht auf, ich goſs
Kein wildes Fluchwort in die jungen Seelen.
Nichts gab ich ihnen, als mein Bild allein.
Das iſt die Allmacht der Erinnerung.
Das iſt die ſichre Rache der Geſchichte!
Hama. Darf ich Dich bitten, Vater, ruhe nun!
Es iſt nicht wohlig mehr an dieſem Ort,
Die Sonne kürzt den Schatten der Platanen,
Der Raſen glüht, die grelle Hitze blendet.
Komm, birg Dich dort ins Laubdach!
Abumanſur. Ich mit euch!
Ich theile Deine Sorgen, Mädchen:

Die Tochter, Tus die Mutter, beide haben
Ihr heil'ges Recht an Dich, das theure Haupt.
Firduſi. Sag', merkſt Du nicht, wie köſtlicher die Luft
In Tus iſt als in Gasnah? Wunderbar
Erquickt mich hier der Odem meines Daſeins!
Ich werde dichten: nimm zu ſchreiben mit,
Ich will Dir manches in die Feder ſagen.
Abumanſur. Nicht alſo, Freund; Du biſt in Tus: hier regen
Sich tauſende von Händen, Dir zu dienen.
Dem treuen Engel Deiner Reiſe gönn'
Erholung; gönn' es uns, gönn' mir's, Firduſi,
Daſs ich Orakel Deiner Weisheit ſchreibe.
Firduſi. O Tus, es wird ein Wort hier von mir ausgehn,
Mein letztes iſt, mein höchſtes noch zu ſprechen!

(Firduſi wird von Hama und Abumanſur nach dem Gartenhauſe geführt, in deſſen Vorlaube er verſchwindet.)

Vierte Scene.

Ardeſir, gleich darauf Hama.

Ardeſir (allein). Nun, Herz, gewaffnet! — Hama! — Halte feſt!
O ſtünd' ich ſchon vor Meerwan Stirn an Stirn,
Der Kampf mit dieſer Magd iſt's, den ich fürchte!
Hama (zurückkommend). Du biſt gerüſtet?
Ardeſir. Standhaft, Ardeſir! —
Ich bin's.
Hama. Wozu?
Ardeſir. Zu einem Kampfe, Hama.
Hama. Zu welchem Kampfe?
Ardeſir. Wie Du fragſt! Du weißt,
Was uns geſchehn iſt. Tanarid, mein Vater,
Wird nicht gelöst; — ich meine, nicht mit Geld:
Natürlich wird er's mit Gewalt!

Mein Gau
Stand auf beim erſten Ruf von unſerm Unglück,
Gerüſtet fand ich Berg und Thal.
Hama. Nein, nein,
Mein Herz!
Wir haben's beſſer. Tus,
Und Abumanſur — ah, es iſt ein Land
Voll Engel! Wie ſie uns empfiengen! Alles
Iſt dieſen Herzen möglich, alles, alles!
Ich nützt' es auch. Gleich fiel mir ein, — erſchrick:
Dein kleines Weibchen, mein geſtrenger Herr,
Wird Schulden machen. Ohne Scherz! Ich leihe
Das Löſegeld von Tus und Abumanſur!
Wie ſie den Vater ehren, und vielleicht
Ein wenig auch das eitle Töchterchen. —
Es ſcheint, ſie warten faſt . . .
Ardeſir. Du irrſt,
Du irrſt Dich, Hama! Geld iſt nicht mehr möglich,
Wo Waffen klirren. Meine Seele ſtürbe
Vor Scham, daſs ich den Mädchenplan erſonnen.
Nein, nur gebilligt, mit entlehntem Geld
Ein Volk in Waffen thatlos heimzuſchicken;
Ein Schauder! Ein Verbrechen! Niemals! Niemals!
Bedenk', ſie kennen mich ja nicht; ſchon früh,
Noch halb ein Knabe, kam ich an den Hof;
Ich bin ein Name nur in meinem Stamme,
Soll ich die Ehre haben eines Mannes,
Das Recht des Gleichen unter Gleichen: Thaten
Bedarf ich, um zu ſein, und nichts als Thaten.
Von Turkeſtan, die blut'gen Schreckensmänner
Der Mitternacht, — wes iſt die Arbeit, ſagt:
Den ärgſten Feind nachdrücklicher als alle
Von Zoroaſters heil'ger Flur zu treiben?
Wir thun's! Doch daſs wir's können, denken wir,
Sowie wir denken. Einem Kampf entſagen,
Heißt dem Begriff entſagen unſrer ſelbſt.

Geſchlechter rühmen wir uns, echten Stamms
Vor allen Perſern: Arier heißen wir
Und von der Ehre führt das Volk den Namen.

Hama. Geh' nicht, mein Ardeſir,
Bring' mir dies Opfer!
Es ſei Dein letztes! Bald ja ſinkt der Stern
Jungfräulicher Erhabenheit für immer
Von meinem Himmel, und die Hochzeitsfackel
Beleuchtet mir ein Reich der Dienſtbarkeit.
Ich *will* Dir dienen! Die gekaufte Sclavin
Will ich Dir ſein: Du knechte mich, ſei hart,
Sei Blitz und Schlag: ich will es freudig dulden,
Mit ew'gem Dank erwidern, daſs Du *heut*
Mein Herz geachtet! Laſs die Töchter Perſiens
Nicht ſagen wider mich: verrathen hab' ich
Der Mädchen Recht und Anſpruch durch mein Beiſpiel,
Verfrüht des Weibes opfervolles Los,
Und ſchon die Braut hat keine Bitte frei
An ihren Bräutigam!

Ardeſir. Der Himmel iſt
Ein Mädchen worden!

(Zehn Krieger von Choraſſan in Waffenſchmuck und in lebhafter Gangart, treten auf und rufen: Ardeſir!)

Hama. O Gott!

Ardeſir. Mein Stamm! Mein Bund! Sie holen mich zur Schwertfahrt!
Wohlan, es ſei! Raff' Deine Kraft zuſammen
Und zeig' an Deinen Wert, mein edles Kleinod;
Was der ſoll, der es wagt, Dich zu beſitzen!
Nichts Herrlicher's hat Gott der Welt gegeben,
Als Pflicht und Noth; genießen kann ein jeder!
Die Helden, die ein großer Vater ſang,
Nicht Schatten ſind's und Schemen; Perſien lebt,
Firduſi war ſein Mund, wir ſind ſein Arm!

Hama. Hat das Erbarmen denn ein Blitz getödtet?!

Du kannſt, Du kannſt nicht gehen! Ardeſir,
Du kannſt es nicht! Sieh, dieſe Hände haben
Durch Wüſten, über Berge, Tag und Nacht
Halb Aſien durch ein ſterbend Vaterhaupt
Getragen unverzagt. Wann ſahſt Du mich verzweifeln?
Wann liebt' ich Thränen? O ſo höre heut
Den Schrei der Seele, die ihr Maß erfüllt!
Verlaſs mich nicht! Wie ſoll ich es ertragen,
Daſs hier ein Vaterauge bricht und dort
Im Wüſtenbrand ein Sterbender ſich wälzt,
Ein Ardeſir! Die heiße Wunde brennt,
Es lechzt der Mund nach einem Tropfen Thau,
Und ich, aus allen Fluten des Tejends,
Ich ſchöpf' ihm nicht den Trunk der letzten Stunde!

Ardeſir. So ſoll's den Türken gehen! Muth, mein Herz,
's iſt nur ein Spiel! Hört mich, ihr meine Brüder,
Ein feines Brautgeſchenk der ſchönſten Braut
In Choraſſan! Was meint ihr, Meerwans Helm?
Wir holen ihm den Hahnenkamm vom Schopfe,
Dazu den Fuchsbart und zwei Backenzähne!
Glückauf zur Beute! Hama, lebe wohl!

Hama. Entſetzlicher, Du gehſt!

Ardeſir. Um bald zu kommen.

Hama. So helf' Dir Gott, Firduſi! Schwert und Schild
Ergreif' ich, meinem Gatten muſs ich folgen.

Ardeſir. Was ſagſt Du, Hama?

Hama. Stirb, Firduſi! Stirb!
Du biſt zu rein für Ahrimans Geſchlecht.
Du haſt geſungen, Helden zu erwecken,
Und machteſt Würger; ſo verſteht die Welt
Das Göttliche! Noch einmal laſs mich knien
Und Deine bleiche Denkerſtirne küſſen,
Und flüſtern: Herr, vergib die Sünde! Bitte
Dort oben, wo Du bald als Engel ſtehſt,

Im Paradies, für Dein verirrtes Kind!
(Sie macht Schritte in die Vorlaube des Gartenhauses und kehrt zurück.)
Ich kann nicht! Nein, ich kann Dich nicht verlaſſen,
Du guter Mann, der dreißig Jahre lang
Für Perſiens Ruhm geſorgt und nie vergaß,
Zu ſorgen für ein Spielzeug Deines Kindes!
Geh', Ardeſir, — verſchwinde meinem Auge,
Du ſchönſter der Verſucher! — Fluch dem Mädchen
Im Türkenlande, das ihn herzen wird,
Wenn ſie ihn lebend fangen! — Tödtet ihn!
Ich bitt' euch, Männer, lieber tödtet ihn!
Doch nein, was ſag' ich? Nein, ich ſagt' es nicht!
Er *muſs* ja *leben*! O er iſt ſo gut;
Bewachet ihn auf blut'ger Fahrt — doch ach!
Die ganze Welt hat nur der Augen zwei,
Ihn zu bewachen! — Geht! Mir ſchwindelt's, — geht!
O Gott!

Ardeſir. Lebe wohl; ſei ſtandhaft!

Hama. Ardeſir! (Sie fliegt ihm zu und ſtürzt vor ihm nieder.)

Fünfte Scene.

Vorige. Tanarid.

Tanarid (ſtürzt nach dem Vordergrunde der Bühne, indem er den bewaffneten Männerchor, welcher den Hintergrund abſchließt, mit den Geberden eines Ekſtatiſchen durchbricht). Ich küſſe Dich, Du heil'ger Heimatsort,
Dein Staub iſt Gold, Demanten Deine Kieſel!

Ardeſir. Mein Vater!

Tanarid. Ardeſir!

Ardeſir. O wie beſteh' ich
Vor Dir, mein Vater? Waffen ſiehſt Du mich,
Thatloſe Waffen tragen! — Ich war frei,
Und Du gefangen!

Tanarid. Ja, ich war gefangen,
Ich war's im dumpfen Wahne meines Herzens!

Ich lag wie todt in der Tatarenburg;
Die markverzehrende Geduld entnervte
Mir Sinn und Blick: nur schwarze Mauern sah ich
Und steilgezinkte Thürm', ich musste dienen,
Beim Mahl der Feinde Trank und Speise reichen,
O Menschen, brecht die Kette der Gewohnheit,
Setzt die Begeisterung wie den Morgenstern
Vor eure Tage: seht, er altert nicht,
Ihm bleicht kein Haar, ihm furcht sich nicht die Wange,
Und Jugend, That und Hilfe sind mit euch! —
Mich endlich blies der Odem Gottes an,
Da war ich frei, da strömten meine Kräfte.
Horcht auf und freut euch! — Eines Tages saß
Ein fremder Gast an Meerwans Tafelrunde,
Aus Persien kam er und ein persisch Buch,
Das neueste des Landes, bracht' er mit:
Ein Mann aus Tus, Firdusi, hieß der Dichter.
(Bewegung.)
Wie er da las, mit Staunen horcht' ich auf.
Die Helden nannt' er und die Heldensöhne.
Ich stand und horcht' und zitterte vor Freuden.
O Persien, meine Mutter, Land des Lichts,
Des guten Ormuzd auserwähltes Land
Und seines Lehrers Zoroaster! Hin
Ist Deine Zeit, im Hünengrabe liegt
Der Riese Rustem, Staub sind Deine Burgen
Und Dorn und Distel Deine Paradiese: — —
Da fängt ein Dichterherz zu schlagen an. —
Da fliegt ein Wort auf wie die Morgenlerche!
Und horch, das Wort, das war ein guter Zauber!
Die alte Zeit ist wieder blühsam worden,
Wischt ein Jahrtausend sich wie einen Traum
Von Stirn und Augen, lockt und lacht mich an,
Hat Fleisch und Blut und eine junge Seele.
O Vaterland! O Muttersprache! — Seht,
Das Lied aus Persien war mein Licht im Finstern.

Gelegenheit der Flucht erblickt' ich rings,
Und alle Wege führten in die Freiheit.
Durchbrochen hab' ich meinen Wächterkreis,
Durchmeſſen, grauſer Abenteuer voll,
Der großen Wüſte ſchreckliche Bezirke:
Den Durſt ertrug ich, aß die wilde Hirſe,
Die Schakals und die Wölfe trieb ich ab
Mit Knochen der gefallenen Kameele. —
Sie wurden Schwert und Schild mir durch Firduſi!

Sechste Scene.

Vorige. Firduſi. — Firduſi brach während der Rede Tanarids aus ſeinem Gartenhauſe hervor und hörte mit höchſter Gemüthsbewegung zu. Dieſer Bewegung nicht mehr länger mächtig, ſtürzt er jetzt nach dem Vordergrund.

Firduſi. Hörſt Du's, Mahmud? Das iſt des Volkes Stimme,
Nicht Deine mehr. — Geſegnet ſei mein Volk! —
Geſegnet — Du auch! Ich verzeihe Dir: —
Sagt meinem Herrn! Ich ſtarb verſöhnt mit ihm.
Sein Undank nicht — die Freude brach mein Herz!

(Firduſi bricht zuſammen. Ardeſir fängt ihn auf.)

Tanarid. Wer iſt der Mann?

Ardeſir. Es iſt —

Hama (über ſeiner Leiche). Es war Firduſi!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Vor den Thoren von Tus. — Mahmud. Mokaffa.

Mahmud. Steh' auf; Du haſt als Unterthan gefehlt,
Als Menſch die Schuld entſchuldigt.
Du haſt Verrath geübt, um meines Weibes
Verrath mir zu verhehlen, meiner Ehre
Zu ſchonen, ſagſt Du; — wer beſtellte Dich
Zu meiner Ehre Vogt? Das bin ich ſelbſt!
Darum ſollt' ich ein Vorbild ſein der Mannheit,
Ehre ſammeln mein Leben lang, daſs meiner Ehre Quell
Aus eines Weibes hitz'gem Blut entſprünge?
Das taugte mir! Ein Weib mein Ehrbegriff! —
Ich ehrte ſie; ihr Geiſt war keine Fläche,
Er hatte Höh'n und Tiefen, ebenbürtig,
Ein weiblicher Firduſi ſchien ſie mir.
Von ihm und ihr begleitet wallt' ich gern
Die menſchenleere Bahn der Königswürde.

Mokaffa. Und ſie verrieth Dich, ſie verrieth Firduſi!

Mahmud. Firduſis großer königlicher Geiſt
Vertrat ſie dennoch! Sage, Mokaffa,
Wie ſprach Firduſi? Wiederhol' es mir!

Mokaffa. „Es ziemt uns nicht, verirrte Leidenſchaft
Zu ihren erſten Regungen barbariſch
Zu überfallen und hinwegzuſchleifen
Vom Schauplatz, der vielleicht ſie läutern ſoll.

Großmüth'ge Nachsicht übend, lass uns harren
Auf ihre spätern Früchte; braucht es doch
Den heft'gen Willen ungestümer Sinne
Zur edelsten Begehrung wie gemeinster:
Sie kann noch einst den Weg der Größe gehn!"

Mahmud. O weiser Mann! O mildestes der Herzen!
Das ist ein Schatz der Menschheit! Meine Macht
Wird längst verschwunden sein im zehnten Erben,
Da werden die Vasallengeister noch
Dem königlichen Denken dieses Mannes
Freiwill'ge Treue schwören und sie halten.
O, Mokassa, was ist denn meine Macht?
Ich schlage los auf Panzer, Helm und Schild;
Er hat die Macht, die Herzen zu erobern
Und ist ein König über Feind und Freund!

Zweite Scene.

Vorige. Abumansur mit zwei Älteste.

Abumansur. Erhabner Herr, empfange meinen Gruß
Statt vieler Grüße: wie ein Meteor
Erscheinst Du überraschend unsrer Stadt,
Die kaum sich sputet, ihre Pflicht zu thun;
Du nahtest uns, noch eh der Ruf Dich nannte.

Mahmud. Wir Alten haben Eile, lieber Fürst,
Und doppelt, wenn wir, ach, uns übereilt!
Auf meinem Zuge nach Masenderan
Erweckte Gott, der jedes Unrecht hasst,
In eines treulos treuen Mannes Brust
Die Engelsstimme reuigen Gewissens:
Da wurde mir von unbewusster Schuld
Ein spätes, schmerzliches Erkennen. Flugs

Verließ ich Heer und Straße, wandte mich
Dem rauſchenden Tejend, den blauen Bergen
Von Chorassan, den ſchönen Fluren zu,
Wo aus Platanenwäldern euer Tus
Mit erzgedeckten Mauerkronen funkelt.
Hier wohnt Firduſi, den ich tief gebeugt
Und den ich heben will, daſs jedes Sternbild
Am hohen Himmel ihn beneiden ſoll! —
Geh, Mokaſſa, beordre meinen Troſs,
Die Pracht der Welt, die einen Perſerkönig
Im Felde wie zu Haus umgibt, hieher!

(Mokaſſa ab.)

O ſage, wie gehabt ſich hier Firduſi,
Mein edler Dichterfürſt?

Abumanſur. Nie war ihm wohler!

Mahmud. Das hör' ich gern; dem Überfluſſe ſteht
Das Wohlbefinden an, — und beim Propheten,
Ich will ihn reicher machen, als ein Menſch
Je wachend oder träumend war! Das Gold
Vom Taurus und das Silber von Tarteſſus,
Ich thürm' es ihm in ſchweren Barren auf.
Kein König habe mehr davon als er!
Von mediſchen Gewändern ſoll ſein Leib,
Von Teppichen aus Candahar ſein Haus
Wie an der Gottheit höchſten Feſten prangen.
Der Weihrauch der Sabäer duft' um ihn,
Und Mekkas Balſam labe ſeine Sinne!

Abumanſur. Du ſpendeſt reich, o Herr; vor ſoviel Gnade
Was hat der Himmel ſelbſt voraus? Nur eins:
Das beſſre Wiſſen, was den Menſchen frommt!

(Man hört dumpf und fern einen Trauermarſch rechts.)

Mahmud. Ich weile hier mit Ungeduld; wir treten

Dem Zuge, der ſich langſam ordnet, vor!
Sehr drängt es mich, Firduſi zu begrüßen.

(Zug von links, Sclavinnen, Sclaven, Träger, Krieger.)

Abumanſur. Dann weile noch; mich dünkt, da kommt er ſelbſt.

Mahmud. Er liebt wohl dieſe Schatten der Platanen?

Abumanſur. Die Schatten? Nein, die liebt er nicht; er wandelt
Im Lichte!

Mahmud. Komm, wir gehen ihm entgegen.

Abumanſur. Wir gehen ihm entgegen, ja, wir alle!

(Leibwache erſcheint links auf einem Hügel. — Mokaſſa kommt zurück und ſpricht in die Scene.)

Mokaſſa. So geht es nicht; das iſt ein wirrer Knäuel,
Kein Feſtzug! Auseinander! Knechte, zähmet
Den Drang der Thiere, die das Waſſer wittern;
Zurück mit ihnen! Vor ins erſte Glied
Die ſchöngeſchmückten Sclavinnen und Sclaven!
Die tragen, was zerbrechlich iſt und zart.

(Sclaven treten von links vor.)

Das Laſtgethier: die Pferde, die Kameele,
Die Elephanten folgen ſpäter. — Mag's
Dann bunter hergehn, ſorgt nur für den Anfang!

(Trauermuſik nähert ſich von rechts, man hört den Tonſatz des Marſches zuſammenhangender.)

Mahmud. Ein Leichenzug? Was ſoll das? Darf der Tod
Die ſchwarze Welle mir entgegenwälzen,
Wo ich beleben und erheitern will?
Geh, hindre das!

(Die Spitze des Leichenzuges tritt auf.)

Abumanſur. O Herr!

Mahmud. Was ſeufzeſt Du?
(Wiederholung der hellen Töne.)

Dritte Scene.

Der Feſtzug Mahmuds beginnt. Schöngeſchmückte Sclaven und Sclavinnen tragen mit den Händen, in Gefäßen und auf zierlichen Tragbahren die verſchiedenen Geſchenksgegenſtände des Schahs. Dieſer Zug kommt aus der letzten Couliſſe von rechts nach links. — Gleichzeitig mit demſelben bewegt ſich aus der vorletzten Couliſſe von links nach rechts der Leichenzug Firduſis. — Die Vorigen. Hinter dem Sarge Hama, Ardeſir, Edle, Volk, Tanarid. Älteſte vor dem Sarge

Tanarid. Zurück, ihr Handelsleute! Jede Straße
Gebürt dem Leben, laſst dem Tod die ſeine!

Mahmud. Mein Lebensträger Tanarid! Du irrſt,
Das ſind nicht Handelsleute; Leute ſind's,
Die Schätz' auf Schätze vor Firduſis Haus
Den Strom ergießen meiner neuen Gnade.
Wo iſt Firduſi?

Tanarid (tritt zur Seite). Hier in dieſem Sarge.

Mahmud. Was? Er iſt todt!?

Hama (ſtreng). Er iſt's für ſeine Henker!

Tanarid (zu Hama). Du kennſt das heil'ge Haupt,
vor dem Du ſtehſt!

Hama. Wohl kenn' ich dieſen Mann; er iſt in Gasnah
Ein Schah, in Choraſſan ein Mörder.
(Bewegung.)

Tanarid. Ardeſir. Hama!

Hama. Ein Mörder, ſag' ich, weiſet ihn hinweg!
Im Namen Gottes, reine Bahn dem Todten,
Dem Heiligen auf ſeinem Weg zum Himmel!

(Die Trauermuſik hat gleich beim Erſcheinen des Sarges auf der Bühne aufgehört. Die beiden Züge gerathen bei ihrem Zuſammentreffen ins Stehen.

Der Sarg Firdusis wird in die Mitte der Bühne gestellt. Mahmud, mit Abumansur und Mokassa, hat seinen Stand rechts; Hama, mit Arbesir und Tanarid, links. Der Dialog wird auf Distanz über den Sarg hinübergeführt. Das übrige Trauergefolge ordnet sich hinter Hama, Arbesir, Tanarid halbmondförmig um den Sarg, so dass die längere Linie des Kreisabschnittes nach links, die kürzere nach rechts geht.)

Mahmud. Die Bahn ist überströmt von allem Besten,
Das Lieb' und Treue dem Verdienste zollt!

Hama. Wie schade, dass ein Mensch nur lebt und stirbt
Nach Gottes Willen, nicht nach Fürstenlaunen!
Beschenke Sclaven, Freien hast Du nichts
Zu geben als den Tod.

Mahmud. Ihr Männer, zähmt
Das wilde Mädchen; rechte Gott mit mir,
Sie nicht; ich bin ihr König; das bedenket!

Hama. Ein König! Welche Gnaden hast Du, König,
Die gnäd'ger sind als eines Vaters Blick?
Ohnmächt'ger König, welche Schrecken hast Du,
Die schwärzer sind als eines Vaters Grab?
Ich lache Deiner Krone! Wissé, Mensch,
Wer Todtenschweiß getrocknet von den Stirnen
Unsterblicher, dem blitzt kein goldner Reif
Von Euren Stirnen Ehrfurchtsschauer zu!

Mokassa. Der Geist Firdusis!

Mahmud. Das ist Aufruhr! Fort!
Ein Hochverräther, wer sie anhört!

Hama. Schüttelt
Die Waffen, Männer! Aufruhr, Hochverrath, —
Das sind die Worte, wenn ein Königsrachen
Blut lechzet; auf, antwortet ihm mit Thaten!
Entreißet euch der Herrschaft des Tyrannen,
Seid frei in euren freien Bergen! Was?
Ihr tragt die Waffen, welche Gasnah schützen
Und Gasnah droht euch? Braucht ihr Gasnah? Seht,

Seht her, wie Gasnah Chorassan misshandelt!
Zerbrochen wirft es euch den größten Mann
Des edlen Ariervolkes vor die Füße. . .
Was dient ihr Gasnah? Streift es ab, seid frei,
Regiert euch selbst, tragt eure eigne Krone!

(Beifälliges Gemurmel unter dem Leichengefolge.)

Mahmud. Was murmelt ihr? In Haufen spricht das Schilfrohr;
Hervor mit euren Stimmen! Mann für Mann!
Du, Destur, den ich reich belehnt, was sagst Du?

Erster Ältester. „Dreißig Jahre schrieb ich, dass zum Lohne
Mir der Schah verehre Preis und Krone . . .“

Mahmud. Was soll das? Rohr, Du bist ein Mann der Treue. . .

Zweiter Ältester. „Wenn ein Schah des Schahes Vater wäre,
Hätt' er mir erwiesen Gold und Ehre. . .“

Mahmud. Was hör' ich? Welche Reime sagt ihr? Abad!

Dritter Ältester. „Aber nicht aus edlem Blut entsprossen,
Ist er würdig nicht des Ruhms der Großen. . .“

Mahmud (immer von Mann zu Mann gehend). Vergeht die Welt? Bin ich von Sinnen? Raben,
Wer lehrt' euch krächzen? Eddin, Eibek, sprich!

Hama. Firdusis Klagen sind es, die Dich richten.

Vierter Ältester. „Schah Mahmud, dem Länder zugebot',
Fürchtest Du nicht mich, so fürchte Gott!“

Mahmud. Die Stimme dieses Todten! O mein Ruhm!

Fünfter Ältester. „Einen Baum von bitterer Natur,
Magst ihn pflanzen hin auf Edens Flur. . .“

Mahmud. Schweig', Todter, ſchweig'!

Erſter und zweiter Älteſter. „Tränken ihn aus Paradieſes Flüſſen. . ."

Dritter und vierter Älteſter. „Speiſen ihn mit Milch- und Honigglüſſen. . ."

Alle. „Seinem Weſen kann er nicht entſagen,
Wird zuletzt doch niedre Früchte tragen!"

Mahmud. Firduſi!
Firduſi! (Wirft ſich zuſammenbrechend über den Sarg.)

Abumanſur. Weine! Perſien thut's mit Dir!

Ardeſir (mit Lebhaftigkeit vortretend). Groß iſt das Todtenopfer, doch nicht würdig.
Die Krone Perſiens liegt im Staub, — wer duldet's?
Ich nicht! — Wie leicht ſie Kronen bricht, die Kleine,
Und Ganzes macht aus Theilen! — O wie wenig
Verſtandeſt Du die Größe Deines Vaters,
Die größer iſt als Menſchenehre! Wiſſe,
Des Dichters Flügel führt durch Zeit und Raum,
Füllt Erd' und Himmel aus; und Königsſchlöſſer,
Die Babylon und Suſa hundertthorig
Aufbauten, ſind nur Käfige, nicht fähig,
Sein kleinſtes Federchen zu faſſen! Längſt
Wird Babylon und Suſa Staub ſein, flüchtig
Der Reiter drüber jagen, unbewußt,
Daſs Dynaſtienmoder ihn umſtäubt,
Doch jauchzend ſingt er Deines Vaters Verſe!
Das iſt des Dichters Ehre. Gib dem König,
Dem Herrn unſrer Gegenwart, die ſeine!
Geh, Hama, knie und huldige dem Schah!

Hama (ſteht unbeweglich).

Ardeſir. Biſt Du mein Weib? In Choraſſan gehorchen
Die Weiber ihren Männern.

Hama (wie zuvor).

Ardeſir. Ich gebiete
Durch Anrecht unſrer Liebe; — hab' ich das?!

Hama (kämpft und ſchwankt).

Ardeſir. Wohlan, wenn Deines Gatten Anſehen ſtumpf,
So ehre Deines Vaters letztes Wort!
„Die Freude brach mein Herz," rief dieſer Staub,
„Sagt meinem Herrn, ich ſterb' verſöhnt mit ihm."

Hama. Vergib mir, Ardeſir! — Mein Herr und König . . .

(Mahmud hebt ſie auf.)

Mahmud. O meine Tochter! Wurzl' in dieſem Sarge,
Doch wachſ' und blüh' an dieſem Stamm hinan,
Und acht' ihn hoch, den edelſten der Edlen,
Den je ein Mädchenherz gewonnen! Hört,
Ihr Männer Choraſſans, ich geh' zur Schlacht,
Ich' geh den Weg, auf dem mir oft der Tod
Begegnet iſt; vernehmet meinen Willen:
Nach Abumanſur, dem das Alter naht,
Soll Ardeſir in eurem Heldenlande
Statthalter ſein und Haupt der Volksgemeinde,
Wie meine Wahl euch ehrt, ſo ehret ſie!

(Schweigende Huldigung durch Kniebeugen vor Ardeſir.)

Mahmud (tritt an den Sarg Firduſis). Schlag' ein, Firduſi; grolle mir nicht länger,
Mein treuer Alter! Wiſſe, leichter iſt's,
Ein Dichter ſein, der ſtreicht was er gefehlt,
Als König ſein und handeln; das bleibt ſtehn,
Unwiderruflich, — Nun, wir haben uns,
Und jetzt auf ewig! Ja, ſie ſollen ſagen:
Das waren zwei, die ſelbſt der Tod nicht trennte.

(Tanarid, der an irgend einer ihm beliebigen Stelle mit Zeichen der Aufmerkſamkeit ſich in eine Couliſſe entfernt hat, kommt — Aufſehen erregend — zurück.)

(Zu Tanarid.) Was bringſt Du?

Tanarid. Herr, von König Akbar naht
Sich eine Botschaft; also spricht der Herold:
So Du die Grenzen von Mazanderan
Mit einem Kriegsheer überschreitest, schickt
Der König Dir Gildisdas Kopf entgegen!

Mahmud (zieht sein Schwert fest und gelassen). Vorwärts!

Das Trauerſpiel.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger.

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers.

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winkler & Schickardt, Brünn.

In einem Artikel „Schicksale eines Dramatikers“ (Neue Freie Presse vom 5. Mai 1901) erzählt der Schriftsteller Leopold Rosner, dem wir die Vermittlung verschiedener Manuscripte verdanken, die merkwürdigen Schicksale der sechs Dramen Kürnbergers. Über das hier zum erstenmal in Druck erscheinende Lustspiel sagt Rosner:

Im Juli 1872 brachte mir Kürnberger ein Manuscript „nur zur Lectüre“. Es war ein Lustspiel und hieß: „Das Trauerspiel.“ Ich las es rasch — es gefiel mir ungemein. Eine Scene darin erregte in mir wohl Bedenken, aber ich dachte, es wird Sache des Regisseurs sein, sich mit dem Autor darüber zu verständigen. Als ich am nächsten Tage Kürnberger in einer Art freudiger Aufregung mittheilte, wie sein Lustspiel auf mich gewirkt, hörte er mich mit einem steinernen Gesichte an, denn — er hatte es nicht anders erwartet. Mit ruhigem Gleichmuthe sagte er nach einer Weile: „Reichen Sie es beim Burgtheater ein, doch — ohne den Autor zu nennen.“

Am nächsten Morgen traf ich den Regisseur des Burgtheaters, Dr. August Förster, im Volksgarten. Förster war ein anregender, geistreicher Mensch von großem Wissen und ungemein lebhaftem Temperament. Als ich ihm von dem Stücke sprach, welches mir übergeben wurde, damit ich es dem Baron Dingelstedt zur Aufführung für das Burgtheater einreiche, nahm er mich in seiner lebhaften Weise beim Worte: „Ach, lassen Sie es mich früher lesen, ehe Sie es in die Kanzlei schicken. Nach dem, was Sie mir sagen, interessiert mich das Stück sehr. Ich werde es rasch erledi-

gen und Ihnen sagen, wie der Hase läuft." Und so gab ich das Stück, mit des Autors Einverständnis, zunächst dem Regisseur Dr. Förster zur nichtamtlichen Begutachtung. Als ich Förster nach einigen Tagen wieder im Volksgarten aufsuchte, kam er mir freudestrahlend entgegen. „Sehr interessant," sagte er. „Ich habe während der Lectüre an Speidel, dann wieder an Rudolf Baldek, auch einmal an den „Spaziergänger" Spitzer gedacht, ob nicht einer von diesen der Verfasser sein könnte, aber ich bin davon abgekommen. Aufrichtig, ich kann mir nicht denken, dass in Wien ein Mensch herumgeht, der einen solchen Dialog zu schreiben vermag. Das ist ja ein Feuerwerk von Geist- und Witzraketen, die da aufsteigen. Freilich, für den Erfolg möchte ich trotzdem nicht garantieren." Nach einer kleinen Pause nahm er mich unterm Arm und — ich höre ihn noch, wie er mit seinen butterweichsten Tönen vertraulich zu mir sagte: „Geben Sie das Stück Laube fürs Stadttheater. Er braucht Stücke!" — Förster liebte das Burgtheater, an dem er engagiert war, aber mindestens mit dem halben Herzen hieng er doch, wie viele der jungen Künstler, wohl auch aus Dankbarkeit, an Laube, der ihn nach Wien gebracht und seiner Befähigung entsprechend auch gefördert hat.

Kürnberger ließ mich gewähren, und abends gegen acht Uhr schickte ich das Manuscript mit einem Geleitsbriefe an Laube in dessen Wohnung. Wer beschreibt mein Erstaunen, als in den ersten Stunden des nächsten Morgens — nur die Nacht lag dazwischen — Laubes Theaterdiener bei mir erschien und das Manuscript bereits zurückbrachte. In einem vier Seiten langen Briefe dankte er für das „Stück mit dem pikanten Titel, der fein ersonnenen Handlung und dem geistsprühenden Dialog", von dessen Aufführung er sich jedoch keinen Theater-Erfolg versprechen könne. Er vermuthe in dem Verfasser einen Romantiker aus Tiecks

Schule. Ich kann den interessanten Brief leider nicht reproducieren, da er sich unter den Papieren Kürnbergers, dem ich ihn überlassen hatte, nicht vorfand.

Um die Mittagsstunde trat Kürnberger bei mir ein. Nachdem er Mittag gehalten, kam er fast täglich in meinen Buchladen und hielt da Cercle. Als wir „endlich allein" waren und er Laubes Brief gelesen hatte, da verließ ihn die Ruhe. Zunächst war er freudig überrascht durch die rasche Erledigung. Er bewunderte Laubes Arbeitskraft. „Da setzt sich dieser Mongole, längst kein Jüngling mehr, nach des Tages Mühen noch hin, liest das Stück in einem Zuge und schreibt, wohl noch um Mitternacht, einen vier Seiten langen Brief dazu. Nun komme ich aber zu dem Inhalte deines Briefes." — Dabei sah er zu dem Gaslüster auf und sprach mit erhobener Stimme zu diesem hinauf, als ob Laube auf dem Lüster säße. — „Du gestehst also, dass das Stück eine fein ersonnene Handlung und einen geistsprühenden Dialog hat, und doch riskierst Du es nicht mit diesem Manne, von dem die Kritik gewiss sagen würde: Man hat es mit ihm versuchen müssen. Warum riskierst Du es nicht? Du versprichst Dir keinen Erfolg. Du hast Dich natürlich noch nie geirrt?! Es ist Dir noch nie ein Stück durchgefallen? Und Du hast noch nie Erfolge erlebt, wo Dir die Wirkung zweifelhaft erschien? Ach, lasst mich doch mit eurer Wirtschaft!" Da ihm der Lüster, dem er dies zurief, nicht antworten konnte und ich, um ihn nicht noch mehr zu reizen, ruhig geblieben war, saß er noch ein paar Minuten wortlos da, dann gieng er ab.

Förster war sehr überrascht, als ich ihm Laubes Brief brachte. Ein unbedingtes Refus hatte er nicht erwartet, obgleich auch ihm der Erfolg unsicher erschien. Jetzt neigte er sich Laubes Motivierung zu, obgleich er das Haupt schüttelte. Der Meister imponierte dem Schüler. „Nun reichen Sie das Stück bei uns ein,"

ſagte er. „Vier Regiſſeure bekommen es zur Beurtheilung. La Roche thut nichts mehr, mit dem brauchen wir nicht zu rechnen. Sonnenthal und Lewinsky werden durch den brillanten Dialog geblendet ſein, und ich will mich beſtens dafür einſetzen.“ Und ſo ſendete ich das Stück am 3. September 1872 an Baron Dingelſtedt.

Es waren nicht zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen, als der Directions-Secretär Herr Fuß bei mir erſchien. Der langen Rede kurzer Sinn: Der Hofrath bittet, ihm den Namen des Autors mitzutheilen, da er anſonſten nicht in der Lage ſei, ſich über das Luſtſpiel zu äußern. Ich erklärte, meine Befugnis nicht überſchreiten zu können, und Fuß gieng. Als ich ein paar Tage ſpäter vom Mittagstiſch ins Geſchäft kam, hörte ich, Baron Dingelſtedt ſei dageweſen, habe einige Zeit gewartet und ſeine Karte hinterlaſſen. Die Sache ſchien ihn alſo zu intereſſieren, und ſo beſuchte ich ihn am nächſten Tage, der ein Sonntag war, nach zwölf Uhr in ſeinem Bureau in der Schauflergaſſe.

Dingelſtedt war ſehr liebenswürdig, ſprach über allerlei Literatur- und Verlagsverhältniſſe. Er kannte die Zauberwirkung ſeines ſchönen Organs und behandelte es wie ein Künſtler ſein Inſtrument. Als wir auf die Urſache meines Beſuches zu ſprechen kamen und ich ihm ſagte: „Es iſt ein Mann, dem Sie einmal ſagten: ‚Ich halte Sie für einen Dramatiker, Sie ſollten ein Luſtſpiel ſchreiben!‘“ erwiderte er: „Schicken Sie ihn zu mir, in meine Wohnung!“

Als Kürnberger bald darauf bei Dingelſtedt in deſſen Privatwohnung vorſprach, kam ihm dieſer mit den Worten entgegen: „Ich hab’ es mir ja gleich gedacht!“ Kürnberger ſelbſt erzählt: „Dingelſtedt zeichnete das Stück mit einem Beifalle aus, der ungeheuchelt ſchien. Wuſste ich’s doch, daſs Sie ein Dramatiker ſind! ſagte er. Sie haben ſcharfen Witz, originelle Ge-

danken, eine feine, vornehme Grazie, einen lebendigen und sehr gewählten Dialog. Ich nehme das Stück mit Vergnügen an. Was Nebensachen betrifft, so wird sich darüber pactieren lassen." — Am 13. October 1872 schreibt er in seinen Kalender: „Colloquium mit Dingelstedt völlig befriedigend, da er nicht, wie zu befürchten gewesen, das Scenarium antastet, sondern verschiedene geringfügige Nebenumstände."

Zwei Monate später stand die Sache anders. Der Dichter hatte wieder einmal dem Director einen Besuch abgestattet und von diesem erfahren, dass sein Lustspiel „unter dem höchsten Lobe der ganzen Regie leider wegen einer darin vorkommenden Hofcharge als difficil beanstandet wurde". Aus Kürnbergers Munde weiß ich, dass Dingelstedt im Laufe dieser Unterredung die Äußerung gethan, das Regie-Collegium habe ihn wieder einmal im Stiche gelassen. „Lassen Sie sich deshalb nicht abhalten, lieber Kürnberger," fügte er hinzu, „und so wie ich Sie jetzt hier vor mir stehen sehe, so hoffe ich Sie bald wieder vor mir zu sehen wie Sie mir ein zweites, neues Stück überreichen." Kürnberger, der von gedrungener Gestalt war, sah bei diesen Worten zu dem um zwei Köpfe höheren Dingelstedt auf und sagte gravitätisch: „Ich war auf diese Redewendung beiläufig vorbereitet" und indem er mit raschem Griffe aus der Brusttasche ein Manuscript hervorlangte — „hier ist das neue Stück"!

Perſonen:

Der Herzog.
Graf Stand von Aichenburg, Hofmarſchall und Intendant des Hoftheaters.
Peralta, ſeine Tochter.
Albin von Gardoval.
Edme, ſeine Schweſter.
Hieronymus Zill, Seidenhändler.
Duck, ein Factotum.

Die Handlung ſpielt in einer kleinen Reſidenz.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Parkanlage. Im Vordergrunde eine Bank, links und rechts zu ihr, Wege aus den Couliſſen. Der Rücken der Bank und die Säume der Wege von Gebüſch eingefaßt. Im Winkel von Bank, Buſch und Weg links ein Segment von einem Waſſerbaſſin ſichtbar. Auf der Bank liegt ein koſtbarer Blumenſtrauß. — Albin. Edme.

Albin. Aber liebe, gute Schweſter, ich begreife Dich nicht. Du rappelſt ja förmlich. Wenn dieſer Unſinn ſo fortblüht, ſo hat er in wenigen Stunden ausgeblüht und iſt vollkommen reif fürs Irrenhaus. Was iſt denn das Unglück, über das Du die Hände ringſt und einen Jammer anhebſt, als wärſt Du leibhaftig die Mutter Niobe? Du haſt mit 16 Jahren ein Trauerſpiel geſchrieben, — nun gut; Jugend entſchuldigt vieles. Aber daſs Du mit 16 ausgewachſenen Jahren Dir einbildeſt, ein ſolches Schulpenſum müſſe auch gleich angenommen und aufgeführt werden, — höre, Edme, das geht über die Jugend. Das iſt kindiſch mehr, als Du vor Deinem Taufſcheine verantworten kannſt.

Edme. Ich bitte. Als Schiller die Räuber ſchrieb, war er 18 Jahre — ich bin 16; er war in der Karlsſchule, ich im Mädcheninſtitute. Iſt dieſer Unterſchied gar ſo groß? Im Gegentheile. Wenn ein Mädchen und ein Junge gleichen Alters ſind, ſo weiß alle Welt, das Mädchen iſt ihm voraus, iſt ihm überlegen. Und

doch wurden Schillers Räuber angenommen, aber mein Tancred, mein göttlicher Tancred, iſt zurückgewieſen!

Albin. Nun, weine nur nicht! Du ſprichſt von Schillers Räubern. Das war zu einer Zeit, als Trauerſpiele überhaupt noch angenommen wurden; heute werden ſie nur mehr zurückgewieſen. Das iſt ſchon größeren Herrſchaften paſſiert. Ja, Schweſter, ſei groß. Wenn es ein Troſt iſt, im Leiden Gefährten zu haben, ſo bleibt Dir vor lauter Gefährten gar kein Leiden mehr übrig. So viele Trauerſpiele geſchrieben werden, es werden noch immer mehr zurückgewieſen. Die Statiſtiker haben längſt ausgerechnet, daſs die Zahl der zurückgewieſenen Trauerſpiele die der geſchriebenen weit übertrifft.

Edme. Dieſe herzloſen Späſſe! Geh, ich haſſe Dich!

Albin. Und ich liebe Dich.

Edme. So ſchlag' andere Töne an, wenn Du mich zu erheitern gedenkſt.

Albin. Andere Töne! — Ach, Schweſter, ich fürchte, Du verlierſt Deine Schönheit. Ich will damit nicht geſagt haben, daſs der Schmerz in eine Mädchentoilette nicht paſst; das juſt nicht; ein gewiſſes ſchmachtendes Ausſehen bleibt immer ein geſchätztes Schönheitsmittel. Nur der zurückgewieſene Dichterſchmerz iſt keine kleidſame Schmerzmode. Er hat etwas Bösartig-Verbohrtes, etwas Verbiſſen-Bitteres, das die Form der Mundwinkel verzerrt, das den glatten Stirnenglanz fältelt, ja er hat überdies einen Stich ins Lächerliche, welcher die Façon vollends verdirbt. Fi, Schweſter, ein ſchlechter Geſchmack, mit zurückgewieſenem Dichterſchmerz nachmittags um vier Uhr auf die Promenade zu gehen!

Edme. Ach, laſs mich weinen!

Albin. Kind, es hat ſechs Wochen lang geregnet. Es iſt wirklich überflüſſig.

Edme. Teufel!

Albin. Nun, ich erlaube es Dir ja. Hier ſteht Deine Lieblingsbank: wirf Dich maleriſch hin und weine. — Edme, was ſeh' ich! Halt, ſetze Dich nicht! Erſticke dieſe Kinder Floras nicht unter dem Druck — Deiner Müdigkeit. Welch prächtiger Blumenſtrauß! Wunder über Wunder! Ein ſolches Bouquet fandeſt Du fünf Tage lang auf Deinem Ruheplätzchen in Ragaz und ſiehe da, der liebliche Blumenroman ſetzt ſich auch hier wieder fort. Oder iſt es ein neuer? Nein, nein, es iſt der Ragazer. Meinſt Du nicht?

Edme. Was kümmert es mich?

Albin. Aber mich kümmert es, Deinen Bruder und wohlbeſtallten Vormund. Denn wiſſe, Edme, wenn dieſer Blumenſpender auch der Ragazer iſt, ſo haſt Du eine Eroberung gemacht, die zu den glänzendſten Partien gehört. Höre mich an!

Edme. Wäre ich ein Mann, vor die Klinge forderte ich den Intendanten!

Albin. Laſs dieſe Narrheiten jetzt; höre mich an! Als Du auf Deiner Gartenbank in Ragaz fünf Tage nacheinander ſolche Bouquets gefunden, begann ich im ſtillen meine vormundſchaftlichen Polizeirecherchen nach dem Thäter. Meine Spuren führten mich auf einen äußerſt honetten und gut rangierten Mann, welcher am fünften Tage durch ein Telegramm plötzlich abberufen wurde, und ſeit dem nämlichen Tage hörte auch der Blumenfund auf Deiner Ruhebank auf. Meine Spur war alſo richtig.

Edme. Meinethalben.

Albin. Höre mich weiter! Heute findeſt Du auch hier wieder Deinen Blumenſtrauß, und der Mann, von dem ich ſpreche, weilt ſeit drei Tagen wirklich hier unter uns. Der Hof hat ihn ehrenvoll berufen, um den Schloſsflügel, welcher für die herzogliche Braut eingerichtet wird, möblieren zu helfen; denn er iſt eine Autorität im Decorationsfache.

Edme. Da wird gefreit und anderswo begraben!

Albin. Ganz recht. Dein Tancred iſt begraben, aber ſeine Verfaſſerin könnte ſehr leicht gefreit werden.

Edme. Was?!

Albin. Sehr leicht, ſag' ich. Wirklich, Edme, Du biſt ein Glückskind. Heute Vormittag wird Dein papierener Held abgewieſen, und heute Nachmittag winkt Dir in dieſem Blumengruß ein lebendiger Held. An demſelben Tage, wo man ein Stück von Dir nicht annimmt, wird Dein Geſichtchen, Dein Herzchen, Du ſelbſt und Deine ganze Perſon angenommen. Das heiße ich eine Revanche!

Edme. Wie Du's nur anſiehſt! Blumen und Liebhaber kann jede Magd haben; den Tancred habe nur ich. Die Ehebühne ſteht auch der niedrigſten offen; ich aſpiriere die Bühne, deren Bretter die Welt bedeuten. Ach, ſie iſt mir verſchloſſen!

Albin. Liebe, ſchöne, herzige Schweſter; thu' mir den einzigen Gefallen und denke nicht mehr an Dein verunglücktes Trauerſpiel! Ganz andere Dinge ſtehen jetzt in Rede. Wahrlich, wenn etwas imſtande iſt, Dich über Deine Kindereien hinauszuheben und für den höheren Ernſt Deiner Intereſſen zu ſtimmen, ſo müſste es dieſer Blumenſtrauß ſein.

Edme. Am Ende haſt Du ihn ſelbſt herprakticiert.

Albin. Nein, das iſt doch zu toll! Bin ich ein Mann, der ſolche Bouquets ſchenken kann? Granatblüten, Magnolienknoſpen, Lotusblumen, was weiß ich; unſereiner bringt es höchſtens zu Camelien. Ich ſage Dir, der ganze Hofgarten mit all ſeinen Treibhäuſern ſteckt in dieſem Bouquet. Alle Jahreszeiten in allen Wendekreiſen ſind hier zuſammengebunden.

Edme. Nur die Geiſtesblumen tritt man mit Füßen!

Albin. Geduld, verlaſs mich nicht! — Alſo Ragaz iſt da und ſetzt ſeine Huldigung fort! Er kann

Dir in jedem Augenblicke einen Heiratsantrag machen. Setze Dich in Verfassung, Edme! Denk nach, wie Du einen Werber empfangen willst und ganz besonders, was Du ihm antwortest.

Edme. Verzweifle und stirb!

Albin. Eine recht hübsche Pointe!

Edme. Er soll sich täuschen! Die ganze Welt soll sich täuschen, diese kalte, herzlose Welt, die auch meinen Glauben getäuscht hat, die auch meine Ideale mit Füßen tritt.

Albin. Die auch meinen Glauben getäuscht hat, die auch meine Ideale mit Füßen tritt! Das klingt gar nicht schlecht. Es hat so einen gewissen Tonfall — weißt Du was, Schwester, schreibe Dein nächstes Trauerspiel in Prosa. Die Verve Deiner Prosa verdient wirklich Anerkennung.

Edme. Und meine Verse nicht? Ungeheuer, was hast Du gegen meine Verse? Nenne mir den zeitgenössischen Dichter, welcher schönere Jamben schreibt, als in der großen Rede meines Tancred im dritten Acte:

Da alles, alles, schien verloren schon,
Da kam von oben mir ein Lichtgedanke —

Albin. Aber warum sagst Du: da alles schien verloren schon? Ich würde doch lieber sagen: „Da alles schon verloren schien.“ Meinst Du nicht?

Edme. Das ist platt. Das ist trivial.

Albin. Wie Du befiehlst. Ich dachte nur so.

Edme. Ob man ein anderes Wort als Spott aus Deinem Munde hörte! Geh, Du stehst auf der Seite meiner Feinde. Auch in Deiner kalten, ironischen Seele ist die Poesie geächtet, und träte sie Dir selbst in Gestalt Deiner armen, misshandelten Schwester entgegen!

Albin (den Blumenstrauß schwenkend). Edme, ist das eine Misshandlung? Aber so seid ihr Poetischen! Nur

brav die Nüchternen und die Profanen verketzert! Aber wenn euch selbst einmal das Leben ein Stück Poesie ans Herz wirft, ein Stück wirklicher Poesie, dann ist das Herz mit Eitelkeit gepanzert und schreit nach einem papierenen Glücke, wo Dir die holdesten Blumen Deines Mädchenglücks bittend entgegenblühn.

Edme. Doch ein gekränktes Herz erholt sich schwer, sagt Tasso.

Albin. O diese Mädcheninstitute! Gift und Dolch! — Also was machen wir, Edme? Du wirst diesen Strauß morgen wiederfinden und übermorgen wieder. Aber das Ereignis, das hier seine Schatten vorauswirft, — ich habe auch Dichter gelesen, — wird endlich nicht mehr Schatten werfen, sondern persönlich auftreten. Was dann? „Verzweifle und stirb!“ Schön. Er wird aber nicht verzweifeln und nicht sterben. Was weiter? Zweimal läßt sich das Kraftwort nicht wiederholen; wenn Du geistreich sein willst, mußt Du offenbar etwas anderes sagen. Was also? Laß uns darüber nachdenken, Edme. Er kann täglich, stündlich, er könnte jetzt schon, aus diesem Busche hier, auftreten, und soll uns der Zufall blind waltend mit sich führen? Ich habe auch Dichter gelesen.

Edme. Wie sinnreich Du bist, mich zu zerstreuen! Umsonst. Meine Seele erfüllt nur ein Gedanke: Tancred zurückgewiesen!

Albin. Es ist crass!

Edme. Es ist thierisch!

Albin. Es ist Gehirnerweichung!

Edme. Es ist feig!

Albin. O, dieser Staub von Aschenburg! Die Theatermuse an der Degenquaste eines Hofmarschalls aufgehängt! Es ist garrotabel! schaffotabel! guillotinös!

Edme. Nicht wahr, Bruder, nicht wahr? Man hat mich wie ein Schulmädchen behandelt. Keine

Öconomie, kein dramatiſcher Aufbau, keine Spannung, keine Handlung, der Dialog voll Längen, alles Einfältige ſagt mir der Amtsbeſcheid nach. Ha, aber er hütet ſich wohl, zu ſagen: Kein Herz! Das iſt's. Auf den Kleiderſchnitt der Poeſie verſtehen ſie ſich, aber nicht auf die Poeſie.

Albin. Sehr wahr. Und braucht denn das Schöne überhaupt einen Kleiderſchnitt? Was war denn der Kleiderſchnitt der Venus, als ſie aus dem Meere ſtieg? Ich frage!

Edme. Ja, ich frage.

Albin. Wenn der nackte Engel der Poeſie aus einem jungfräulichen Herzen im Mädcheninſtitute auffliegt, — ſchnöder Hofmarſchall, darfſt Du dann ſagen, der Engel hat keine Bühnenkenntnis? Darfſt Du das, Wütherich?

Edme. Siehe, Bruder, jetzt ſprichſt Du vernünftig.

Albin. Zuweilen habe ich Menſchenverſtand.

Edme Bühnenkenntnis! Bretterkenntnis! Aber ich kenne noch mehr als die Bretter; ich kenne die Herzen, die davor ſitzen.

Albin. Gar nicht ohne geſagt.

Edme. O mein Tancred müſste alle Frauenherzen dahin reißen!

Albin. Gewiſs haſt Du *mich* im Tancred gezeichnet.

Edme. Meine Clorinde müſste der Abgott aller Männer werden.

Albin. Dieſe Clorinde kannſt nur Du ſelbſt ſein.

Edme. Und wie Tancred vor Clorinden auf die Knie fällt; — der große Abgang im zweiten Acte — dieſe Scene muſs das Glück des Abends entſcheiden. Es iſt, als ob die beiden Hälften der Menſchheit den erſten Schöpfungstag feierten.

Albin (beiſeite). Ja, ja, ein Effect für Adam und Eva.

Edme. Er ergreift ihre Hand, die ſie zurückzieht, er läſst ihr die Hand und bricht in die Worte aus: „Nur einen Blick, nur einen Blick, Clorinde!“

Albin. Pſt, dort kommen Leute.

Edme. Ach, in Ragaz war es doch ſchöner! Und ich hatte noch meine Hoffnungen!

Albin. Was die Hoffnungen betrifft — die ſchönſte davon iſt Dir nachgefolgt. Welch ein Selam! Sieh nur, ſiehe! Du haſt ihn noch viel zu wenig Deiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Ein herrlicher Anblick, auf ſo kleinem Raum, dieſes Spiel von Contouren, Profilen und Farben! Es iſt ein Gedanke, welcher der Menſchheit wirklich zur Ehre gereicht, die Blumen ſprechen zu laſſen. Kleine Nachtigall, verſtehſt Du etwas von ihrer Sprache? Komm, buchſtabieren wir! Ich hab' es Dich ſchon einmal gelehrt, als Du mit Deinen fünf Jahren zu meinen aufgeſchoſſenen fünfzehn hinanwankteſt und nur an Schneewittchen, nicht an Tancred dachteſt. Wiederholen wir den Cours litéraire. O, ich bin ein großer Blumenphilolog! Merk' auf und ſchreibe das Collegium fein nach in Deinem Herzchen!

Edme. Als wir im Inſtitute den armen Heinrich laſen, merkt' ich mir nur die Verſe:

„So leb' ich ohne Troſtes Wahn,
Und weiß es nicht, wie's dem ergeht,
Der Blumen oder Freuden hat!“

Albin. O dieſe Mädcheninſtitute! Pech- und Schwefelregen! — Aber Du haſt ſie ja, die Blumen und Freuden. Du haſt ſie in dieſem nicht genug zu ſchätzenden Bouquet. Hörſt Du nicht, wie es aus dieſen Blättern und Farben vom Mythus des unbekannten Einzigen herausflötet und zwitſchert? Dieſe Sternblume ſagt: Ich bin Hieronymus Silk, bürgerlicher Seidenhändler. Iſt Dir das nicht genug, kleine Schwärmerin, ſo bin ich auch Ritter, Ritter mehrerer

Civilverdienſtorden. Mit Preismedaillen der verſchiedenen Weltausſtellungen kann ich gleichfalls aufwarten. Und da Reichthum keine Schande iſt, ſo beſitze ich ſchließlich auch eine Million. — Dieſe Granatblüte ſagt: Zwar bin ich nicht mehr ſo jung, wie der unbärtige Apollo, aber die Göttin der Liebe liebte ja auch nicht dieſen, ſondern geſetztere Männer, wie Mars und Vulcan. Alt bin ich übrigens auch nicht. Ich bin noch lange nicht in den beſten Jahren, ſondern in beſſeren. Und zuletzt ziehen junge, charaktervolle Mädchen in der Regel ja nicht die Jünglinge, ſondern die reiferen Männer vor. Alſo ziehe mich vor, wenn Du Charakter haſt. — Dieſe Theerose ſagt: Obwohl ich nur Seidenhändler bin und leider auch Millionär, ſo bin ich doch kein Philiſter. Nichts weniger. Du ſiehſt es ſelbſt. Ich habe Phantaſie genug — zu Deiner Phantaſie zu ſprechen. Ich necke Dich mit meinen Blumen und reize Deine Einbildungskraft mit der zarteſten Berührung, die von Menſch zu Menſch möglich iſt. — Dieſer Heliotrop ſagt: Ein Philiſter, mein ſchönes, romantiſches Kind, hätte Dich von Deinem Vormund begehrt, geſchäftsmäßig, protzenhaft. Und Dein Vormund iſt zwar ein äußerſt liebenswürdiger Mann und ein beſonders zärtlicher Bruder, aber auch ein verteufelt energiſcher Charakter, und dem ſpröden Trotzköpfchen, auf das ich ihn hetzte, könnte es elendig ſchlecht gehen.

Edme (ſchleudert das Bouquet ins Baſſin). Geſchwätziges Heubündel, lerne ſtumm ſein von den Fiſchen des Waſſers!

Albin. Aber wirklich, Edme, das heißt ſich unartig aufführen!

Edme. „Aufführen!“ O daſs Du mir das Wort „aufführen“ ausſprichſt!

Albin. Sie denkt ſchon wieder an ihren Tancred. Es iſt doch eine alte Wahrheit: Ein Drama ſchreiben

verdirbt den Charakter. Sieh, kleine Megäre, da ersäufst Du jetzt einen Millionär im Gartenteich!

Edme. Es ist sein böser Stern und meiner! Er verfehlt den Moment. Als ich in Ragaz diese Blumen fand, schrieb ich den Tancred, und heute, wo ich sie wieder finde, — ist Tancred zurückgewiesen! Mir liegt ein anderer Held am Herzen, als Hieronymus Silk.

Albin (halblaut). Das wäre noch abzuwarten.

Edme. Ach — und das Mädcheninstitut! Wo sind all meine erträumten Triumphe? Ich hatte mir's so schön, so schön ausgedacht! Wie würde mich Alma bewundern! Wie würde mich Ida beneiden!

Albin. Heirate den Millionär und sei versichert, sie beneiden Dich noch viel aufrichtiger.

Edme. Prosaischer Mensch! Ich mag nichts hören von Deinem Heiraten.

Albin. Aber Kind, heiraten müssen wir alle. Woher sollten denn die Trauerspiele kommen?

Edme. Und ich sage Dir, wenn ich je heirate, so geschieht es für Tancred und ich heirate einen Theaterdirector.

Albin. Ach, sie sind schon alle verheiratet.

Edme. Gut, dann gebe ich meine Hand nur einem Manne, der mir den Ritterdienst erweist, dem Tancred zur Aufführung zu verhelfen.

Albin. Das könnte alle Ritterorden der Welt zugrunde richten.

Edme. Spotte nur! Es ist mein heiliger Ernst. Ja, ich setze den Preis meiner Hand auf die Aufführung des Tancred. O es sollte mich freuen, wenn diese Hand einigen Wert hätte! Liebt ihr uns, so thut etwas für uns. Hic Rhodus, hic salta!

Albin. Kinderreden! Wie das alles ganz anders kommen wird!

Edme. Nein, nein, ich schwöre es. Ich bleibe mir und dem Tancred treu.

Albin. Schwöre nicht!

Edme. Ich ſchwöre es, ich ſchwöre es — bei dem Andenken unſrer Mutter: Dieſe Hand iſt nur für die Aufführung des Tancred zu haben.

Albin. Mich überläuft's. O ich unglücklicher Vormund! Komm, Klärchen, komm nach Hauſe!

(Beide ab. — Pauſe.)

Zweite Scene.

Silk (von der anderen Seite). Was bedeutet das? Mein Bouquet ſchwimmt auf den Silberfluten des Teiches und die Enten zupfen daran! Schlechtes Aprilwetter in dem Herzen des ſchönen Kindes? Aber was hindert mich, Mai zu machen? Vergeſſen kann ich ſie doch nicht mehr! Alſo wozu das Hangen und Bangen, das Freibleiben und doch gefeſſelt ſein? Täuſchen wir uns nicht, Freund Hieronymus, deine Stunde hat geſchlagen! Sogar auf einer Repetieruhr: in Ragaz und hier. Es ſei! Fort mit der Blumenſprache und — heraus mit der Sprache! Eine ſolche Entenfütterung will ich nicht zweimal erleben. — Was ſeh' ich? Ihr Taſchentuch? Iſt das Zufall oder Abſicht? Gleichviel. Und wär' es Zufall; es iſt keiner für mich. Es iſt ein Zeichen des Himmels, ein Wink des Schickſals. Vorwärts! Die Gelegenheit benützt! Zum Sturme!

Dritte Scene.

Silk. Albin.

Albin. Mein Herr, auf dieſer Bank wurde ein Damentaſchentuch vergeſſen. Ich ſehe es in Ihrer Hand. Erlauben Sie mir, es meiner Schweſter zurückzubringen.

Silk. Sie würden mich ſehr verbinden, mein Herr, wenn Sie mir erlaubten, es der Dame perſönlich zu überreichen.

Albin. Die Dame ist ein Kind!

Silk. Just, weil sie nicht Großmutter ist, bitte ich darum.

Albin. Wenn es Ihnen Vergnügen macht!

Silk. Das heißt wie ein Gentleman sprechen!

Albin. Ich halte mich überzeugt, dass ich zu einem spreche.

Silk. Sehr gütig. Erlauben Sie, mein Herr, dass ich mich Ihnen vorstelle. Ich bin Hieronymus Silk, bürgerlicher Seidenhändler.

Albin. Ein berühmter Name in unserer Großindustrie! Ich kann Ihnen leider in meiner Person nichts Besseres dafür zurückgeben, als einen simplen Junker von Gardoval, dessen Stammschloss irgendwo in Graubündten zerbröckelt und sicher nicht Seide, sondern Spinnweben produciert.

Silk. Wenn es solche Enkel aussandte, so hat es das Schönste produciert!

Vierte Scene.

Silk. Albin. Edme.

Edme (rasch auftretend). Albin, wo bleibst Du so lange? (Hält im Anblicke Silks plötzlich inne.)

Albin. Meine Schwester Edme; Herr Hieronymus Silk, Blumenhändler, wenn ich nicht irre.

Silk. Seidenhändler, bleiben wir nur beim Seidenhändler! Ich weiß nicht, ob ich mit den Blumen einen Handel mache.

Albin (halblaut). Also er ist es.

Silk. Mein Fräulein, ich bin der glückliche Finder dieser süßduftenden Spanne Battist und möchte sie für all meine Magazine voll Sammt und Atlas nicht mehr zurückgeben.

Edme. Welches Vergnügen kann es Ihnen machen, einen gefundenen Gegenstand gewaltsam zurückzubehalten?

Silk. Gewaltſam? Nein. Ich möchte ihn behalten mit Ihrer Erlaubnis, mit Ihrer freundlichen Erlaubnis!

Edme. Haben Sie nicht ſelbſt Taſchentücher?

Silk. Meine Frau würde Ihnen ſagen können, wieviel Dutzende — wenn ich eine hätte. Aber ach, ich habe keine Frau. Eben deshalb iſt mir dies Taſchentuch unſchätzbar. Ich möchte es anſehen können — als die Fahne, unter der ich mir eine erobere; als das Segel, welches mein Schiff in den Hafen der Ehe bläst.

Albin (halblaut). Prächtiger Kerl, kein Kabel telegraphiert ſo raſch! (Zu Edme:) Nun, halten Deine Kindereien noch ſtand?

Edme. Mein Herr, ich glaube Sie zu verſtehen.

Silk. Ich bin glücklich, wenn Sie es mit dem Herzen thun!

Edme. Sie bringen mir eine förmliche Werbung entgegen.

Silk. Ja, ja!

Albin. Blitzmädel, ſie capituliert ſchon!

Edme. Erlauben Sie mir eine Vorfrage, mein Herr.

Albin. Was will ſie?

Edme. Lieben Sie das Theater?

Albin. Sie wird doch nicht —

Silk. Aufrichtig, mein Fräulein, wenn ich liebe, ſo wünſchte ich glücklich zu lieben; aber das Theater, das heutige Theater zu lieben, — ich fürchte ſehr, es wär' eine unglückliche Liebe.

Edme. Nicht wahr? Nicht wahr? Nun ſehen Sie! Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben —

Albin. Nachbarin, Euer Fläſchchen!

Edme. Ein Trauerſpiel voll idealer Tendenzen, voll glühender Begeiſterung für das wahrhaft Edle und Schöne. Aber unſer ruchloſes Hoftheater hat es zurückgewieſen. O dieſe Theaterintendanzen! Die

Nation würde es mit offenen Armen aufnehmen, ich weiß, ich fühl' es; aber zwischen mir und der Nation steht das Ungeheuer, die Intendanz, mit der absoluten Machtvollkommenheit: zu zertreten, zu morden! Was kann ich thun? Nichts! Ich bin das schwache Geschlecht. Aber -- um mit meinem Tancred zu sprechen:

Da alles, alles schien verloren schon,
Da kam von oben mir ein Lichtgedanke, —

und ich that einen Schwur, einen heiligen, unverbrüchlichen Schwur, meine Hand nur einem Manne zu geben, der mir den Ritterdienst erweist, den Tancred auf die Bühne zu bringen. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie dieser Mann sind, ob Sie das vermögen, — aber ich weiß, dass ich meinen Schwur halten werde. Dies, mein Herr, meine Antwort auf Ihre Werbung. Ich habe keine andere. Ihre Dienerin, mein Herr. (Im Abgehen.) Jacta est alea.

Fünfte Scene.

Albin. Silk.

Albin (mit Achselzucken). Sechzehn Jahre!

Silk. Das ist ja ein himmlisches Tollköpfchen! Gute Natur, ich danke Dir, dass Du noch so viel Mutterwitz hast, Dich dem Unsinn zu ergeben!

Albin. Das Schönste daran ist, dass es hoffentlich vorübergeht; denn es liegt wirklich nicht in ihr. Dieser Raptus ist eine Frucht des Mädcheninstitutes. O diese Mädcheninstitute! Satan und Belzebub! In solchen Pfuschetablissements treiben sie tausend brotlose Künste und nasenweise Experimente, -- z. B. auch Prosodie, Verslehre, und das alles mit praktischen Aufgaben. Da wird denn der Frühling besungen, oder die Tugend, — aber man reiche dem Teufel nur einen Finger und die ganze Hand schreibt gleich einen „Tancred". So geschah dieses Unglück. Dazu kamen sechs Regenwochen in Ragaz; in allen Gräben und Mooren

schossen Schwämmpilze und ein Unsegen von wässerigen Giften auf; — also auch in der Mappe meiner Schwester der „Tancred“. Ich bin unschuldig. Geschrieben wurde er mit, aber eingereicht ohne mein Wissen. Ich schwöre vor jedem Vormundschaftsgerichte tausend Reinigungseide, dass ich diesen „Tancred“, diesen passlosen Kreuzfahrer, weder mit Waffen und Munition versehen, noch auch moralisch unterstützt habe. Sein dummes Verhältnis zu meiner Schwester gereicht mir zum höchsten Missvergnügen.

Silk. Herr von Gardoval, ich bedauere Ihr Familienunglück von ganzem Herzen.

Albin. Recht so! Bedauern Sie es, aber theilen Sie es nicht! Treten Sie beizeiten zurück! In Güte ist sie nicht zu befriedigen und durch Widerspruch könnte ihr Raptus nur wachsen. Denn so fest ich auch überzeugt bin, dass dieses Mädchen, um zum Blaustrumpf zu verarmen, viel zu reich an Natur und Lebensfülle ist: die Energie ihrer Einbildungskraft wird diesen Tancred doch noch eine Zeitlang umklammert halten. Jedenfalls länger, als ein Mann, wie Sie, Zeit zu verlieren Lust haben wird.

Silk. In Güte ist sie nicht zu befriedigen. Das Trauerspiel ist schon zurückgewiesen?

Albin. Mit dem großen Staatssiegel der herzoglichen Hoftheater-Intendantur! Sagte sie's nicht?

Silk. Wahrscheinlich. Aber ich hörte sie nicht „sagen“, sondern nur „sprechen“. Ihre Stimme — ihr Mienenspiel — Herr, ich bin vollständig verliebt!

Albin. Recht haben Sie. Was sollten wir Jünglinge sonst sein?

Silk. Also das Trauerspiel ist zurückgewiesen. Schade! Wäre die amtliche Erledigung noch nicht da — und wenn dieser Tancred auf allen Vieren kröche, — es waren schon andere Dinge möglich als ein schlechtes Stück auf die Bühne zu bringen. Aber

einen Amtsbescheid zu revidieren und umzustoßen, das würde mir in dieser Sache doch zu viel Aufsehen machen.

Albin. Ich begreife es.

Silk. Ich müßte das Stück jetzt durchsetzen als Champion meiner künftigen Frau und die eheliche Gütergemeinschaft fienge voraussichtlich gleich mit einer Lächerlichkeit an. Wenn das Trauerspiel ausgelacht wird — verzeihen Sie, Herr Bruder —

Albin. Bitte, bitte! Ich müßte ja selbst mitlachen. Sie kennen es nicht, aber ich.

Silk. So fiele ein Widerschein dieses böslichen Lächelns auf meine Ehe zurück, auf den allzu schwachen und nachsichtigen Herrn Gemahl, der sich in die Gesellschaft gleich unter dem Planeten des Pantöffelchens eingeführt hatte.

Albin. Aber, bester Herr, das versteht sich ja ganz von selbst, daß Männer, wie wir, von solchen Kindern uns nicht den Daumen aufs Auge setzen lassen.

Silk. Und doch wünscht' ich dem Stücke die Aufführung — schon des Durchfallens wegen. Das edle Kind hat mir einen so schönen, tiefmenschlichen Eindruck gemacht, daß ich es wahrlich für wert halte, von einem falschen Zug bald und gründlich befreit zu werden.

Albin. Ihre Hand! Sie sind von der Sorte Männer, die ich liebe!

Silk. Aber ich bitte Sie, folgen Sie nun Ihrer Schwester. Das werte Jungfräulein stürmte in großer Erregtheit von hinnen.

Albin. Keine Sorge! Das werte Jungfräulein wird seinen Sturm an einem Glas Limonade beschwichtigen. Sehen Sie dort die blecherne Zipfelmütze, welche unser Stadtbauamt für ein Rococo-Mansardendach hält? Das ist ein Theepavillon und im Damensalon desselben erwartet mich Schwester Edme in

guter Ruh. Fahren wir fort! Wahrlich, wir haben dringende Interessen zu besprechen; auch ich.

Silk. Ihre eigenen Beziehungen am Orte bieten uns keine Handhabe zum Theater?

Albin. Die Handhabe vom „zerbrochenen Krug", wenn Sie wollen.

Silk. Wieso?

Albin. Der Hofmarschall, der zugleich Intendant des Theaters ist —

Silk. Nun?

Albin. Der Hofmarschall hat eine Tochter, und ich — hatte eine Strickleiter!

Silk. O weh; ein verunglückter Entführungsroman?

Albin. Wie er im Buche steht.

Silk. Hoffentlich nicht im letzten Bande des Buches. — Also der Herzog! Wie stünde die Rechnung Tancreds mit dem regierenden Herzog?

Albin. Mit dem regierenden Herzog? Den regieren Jugend, Romantik, Sturm und Drang, was weiß ich! Eine geniale Natur, die noch ihre Wege sucht. Er plätschert in Künsten und Wissenschaften herum wie ein Badender mit der Douche spielt: Bald heißt die Douche Pfahlbauten, bald Pyramiden, heute Sanskrit, morgen Edda und gelegenheitlich dichtet er wohl auch selbst; — freilich anonym; aber alle Welt kennt in der Beilage der Staatszeitung den allerhöchsten landesfürstlichen Mondschein.

Silk (gedankenvoll). Der Herzog dichtet selbst?

Albin. Also der schlimmste Umstand, wie Sie sehen. Verstände der Herzog von der Kunst einfach nichts, so könnte man über den Hofmarschall hinweg noch allerlei Teufeleien versuchen; aber der Hofmarschall ist diesmal im Rechte. Er brauchte das Manuscript des Tancred Seiner Hoheit nur vorzulegen

und der äſthetiſche Landesherr würde ſolche Zumuthungen an ſein Hoftheater —

Silk. Seine Hoheit ſind zwanzig Jahre alt?

Albin. So etwas. Ich glaube zweiundzwanzig.

Silk. In dieſem Alter iſt man ein großer Poet, aber kein großer Kritiker. Herr von Gardoval: Könnten Sie mir einen Jahrgang von der Beilage der Staatszeitung verſchaffen?

Albin. Mit Vergnügen; aber was ſinnen Sie?

Silk. Weiß ich's?

Albin. Nun, ich will Sie jetzt wirklich allein laſſen. Adieu, Herr Silk. Auf Wiederſehen! (Im Abgehen umkehrend). Ach, Herr Hieronymus Silk!

Silk. Was wünſchen Sie?

Albin. Haben Sie je ſo ſchön ſeufzen geſehen?

Silk. Haben Sie die Enten auf Ihrem Stadtteiche je ſolche Blumen auffreſſen geſehen?

Albin. Sie haben recht. Was ſeufzen heißt, wiſſen Sie auch. Wir ſind Brüder. Wir ſind Schickſalsgenoſſen. Wir müſſen einander helfen, Herr Hieronymus Silk.

Silk. Das heißt, ich ſoll Ihnen helfen, wenn ich mein Latein recht verſtehe.

Albin. Ein perfecter Lateiner! Ja, Herr Silk, Sie ſollen mir helfen. Während wir da miteinander ſprachen, dacht' ich im ſtillen fortwährend an mich — was man in der Kunſtſprache einen geſunden Egoismus nennt. Sie wohnen im Schloſſe, Herr Silk, und im Schloſſe hat auch der Hofmarſchall ſeine Amtswohnung. Sie können täglich Gelegenheit haben, ſeine Tochter Peralta zu ſehen; aber — wir, wir ſehen uns gar nicht mehr. Hieß unſer Verhältnis früher ſchon Elba, ſo heißt es ſeit der Entführungsgeſchichte St. Helena. Es iſt ganz nichtswürdig! Dazu iſt in dieſem kleinen Culturorte jedermann auch noch unwillkürlich Spion und Denunciant; hier, wo alle Spatzen

gezählt ſind, wo jede Schwalbe numeriert iſt. Es iſt eine fieberhafte Langweiligkeit!

Silk. Armer junger Mann!

Albin. Das Beſte kommt noch. Der Herzog hat eine kleine Schwäche für Peralta, die der Papa vielleicht gar nicht ungerne ſieht, und in dieſer kritiſchen Lage fehlt dem prächtigen Mädchen nun gänzlich — meine moraliſche Unterſtützung! Zwar vertraue ich ihrem Charakter, ihrer „Tugend", wie die Moraliſten ſagen; wenn's darauf ankommt, ſo ſteckt eine Emilie Galotti in ihr. Aber, beſter Herr Silk, was hilft mir eine Emilie Galotti? Ich brauche meine Geliebte lebendig und nicht erſtochen.

Silk. Vollkommen einverſtanden.

Albin. O weh, dort kommt der Graf Staub von Aſchenburg. Ich gehe ihm aus dem Wege. Denn wenn unſere Pfade ſich kreuzen, ſo herrſcht die Gepflogenheit zwiſchen uns: Ich durchbohre ihn mit Hohn, und er übergießt mich mit Verachtung.

Silk. Ein recht gemüthliches Verhältnis!

Albin. Ich komme zurück, wenn's möglich iſt. Einſtweilen nur ſo viel: Da haben Sie die Medaillon-Photographie meiner Peralta, legitimieren Sie ſich damit, bringen Sie ihr meine Grüße und Küſſe, — nein, nur meine Grüße — kurz, Schatz, Engel, zwirnen Sie uns zuſammen! Adieu! — (Ab.)

Silk. Der Herzog dichtet ſelbſt?

Sechste Scene.

Silk. Hofmarſchall.

Hofmarſchall. So in Gedanken, Herr Silk?

Silk. Guten Tag, Herr Graf, Ihr Diener. Ja wohl in Gedanken. In ſchweren Gedanken.

Hofmarſchall. Welche hoffentlich uns zugute kommen?

Silk. Wem sonst? Dafür bin ich ja da.

Hofmarschall. Nicht wahr, ein großer und glänzender Auftrag, womit wir Sie da ausgezeichnet haben? Aber werden Sie auch dem Unternehmen gewachsen sein?

Silk. Nur mit Ihrer Unterstützung. Ich hätte den ganzen Auftrag vielleicht gar nicht angenommen, wenn ich Ihren Ruf nicht gekannt, wenn ich nicht gewusst hätte, dass Graf Staub von Aschenburg, die Seele dieses Hofes und der große Gesetzgeber in Geschmackssachen, mein Rückhalt ist.

Hofmarschall. Ich sehe, Sie sind sehr gut unterrichtet. Ich werde Ihnen meine Unterstützung nicht vorenthalten. (Für sich.) Gar kein übler Mann!

Silk (für sich). Er sitzt mir auf. — (Laut.) Wirken Sie also dahin, Herr Graf, dass ich mich möglichst selbständig bewegen kann. Ich bin gekommen, eigene Gedanken zu haben, nicht fremde. Wenn man mir dazwischen redet: Das sah ich in Trianon, das gefiel mir im Brighton-Pavillon; — so ist jeder Tapezierer der Mann, solche Phantasien auszuführen. Unter diesen Umständen aber etwas Kunstmäßiges zu leisten, wäre selbst Chevreul nicht der Mann.

Hofmarschall. Wer ist Chevreul?

Silk. Chevreul ist der Schöpfer der Lehre von der Farbenharmonie in ihrer kunstgewerblichen Anwendung. Sein Werk war epochemachend, als es aus dem Französischen übersetzt wurde; wobei wir dann freilich die Neuigkeit entdeckten, dass viele seiner besten Gedanken schon uns gehörten, nämlich der Farbenlehre von Goethe!

Hofmarschall. Was Sie sagen? Ja, ja, ich habe Seine Excellenz den Herrn Geheimrath von Goethe persönlich gekannt und ihn stets für einen talentvollen Mann gehalten.

Silk. Prachtexemplar!

Hofmarſchall. Nur ſeine Stücke führe ich nicht gerne auf.

Silk. Sie ſind auch wirklich veraltet.

Hofmarſchall. Sehen Sie, das ſage ich auch; aber man glaubt es mir nicht. Finde ich doch noch vernünftige Menſchen!

Silk (für ſich). Du ſollſt Dich wundern! — (Laut.) Sie ſchmeicheln mir außerordentlich, Herr Graf; ich bin ſtolz auf Ihre Anerkennung. Aber um wieder auf unſer Geſchäft zu kommen, da meinte der Herzog heute, ob ich mir nicht das Lord Hertford-Houſe im Weſtend zum Modell nehmen möchte. Fleiſchfarbner Stuck und Gold mit ſchwarzen Bronzen, die Vorhänge weiß und carmoiſin, und ſo ein Zimmer wie das andere, die ganze Enfilade durch — juſt dieſe Einfachheit habe ihm einen grandioſen Effect gemacht.

Hofmarſchall. Ganz meine Meinung. Ein exquiſiter Geſchmack Seiner Hoheit!

Silk. Ich bitte Sie, Herr Graf! Alle Zimmer im fleiſchfarbenen Stuck und die Herzoginbraut iſt eine Blondine! Die Welt geht ja unter! Eine Blondine in fleiſchfarbenen Appartements iſt eine perfecte Unmöglichkeit. Sie verſchwindet, ſie wird unſichtbar; ſie wird grau und grün und gelb und blaſs bei dieſem unerhörten Farbenmiſchmaſch.

Hofmarſchall. Was geht das mich an? Machen Sie das mit Seiner Hoheit aus! Ich miſche mich nicht in ſo heikle Dinge.

Silk. Aber Sie ſind ein Mann von Importance; Sie beſitzen das Ohr Seiner Hoheit, und ich — ich komme gar nicht zum Worte. Der Herzog hat wunderliche Manieren beim perſönlichen Vortrag.

Hofmarſchall. Wie ſo? Wie ſo? Sie ſprechen ja wie ein Rother!

Silk. Denken Sie nur! Indem ich den fleiſchfarbenen Stuck mit allen Waffen der Wiſſenſchaft

bekämpfe, indem ich meine Gegenvorschläge klar und ruhig auseinanderlege, was geschieht? Als ob ich nicht da wäre, als ob meinen Raum die leere Luft ausfüllte, declamiert der Herzog vor sich hin:

Da alles, alles schien verloren schon,
Da kam von oben mir ein Lichtgedanke —

und schreitet mit Pathos auf und ab und agiert mit den Armen und ruft einmal über das anderemal: Göttlicher Tancred! Armer Tancred!

Hofmarschall. Was?!

Silk. Seine Phantasie schien lebhaft bewegt; sein Geist war nicht bei meinen Tapeten, sondern in den Gefilden der Dichtung.

Hofmarschall. „Tancred" sagte der Allerhöchste?

Silk. Öfter als einmal. Und die Declamation handelte von Kreuzfahrern, Jerusalem, Waffen, Clorinde. . .

Hofmarschall. Todt bin ich!

Silk. Das wäre schade um einen so ausgezeichneten Mann.

Hofmarschall. Ein Herzschlag! Sie sind ein Mörder!

Silk. Um Gotteswillen, was ist das? Sie benehmen sich ja noch tragischer, als der Herzog declamiert hat! Wie hängt das zusammen?

Hofmarschall. Tancred, . . . dieser Tancred!

Silk. Sie sind in einem Zustande, Herr Graf, bei dem ich wirklich überflüssig zu sein scheine. Ich ziehe mich zurück. Aber nicht wahr, wegen der Tapeten sprechen Sie noch mit dem Herzog?

Hofmarschall. Der Teufel spricht von Ihren Tapeten! Der Mann glaubt, die ganze Welt ist für seine Tapeten da!

Silk. Sie kränken mich. Ich empfehle mich Ihnen, Herr Graf.

Hofmarschall. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Sie

gaben mir da einen Faden — noch ist nicht alles verloren. Sprechen Sie weiter! Mein Leben hängt davon ab!

Silk. Wovon?

Hofmarschall. Erzählen Sie mir alles, was der Herzog — mein Gott, es war mein Schutzengel, der Sie zu diesem Auftritt geführt hat!

Silk. Wenn ich das gewusst hätte. Ich war ärgerlich über meinen gestörten Vortrag und merkte mir schlecht die Details dieser confusen Audienz. Einmal sprach der Herzog sogar im Sanskrit.

Hofmarschall. Ganz recht; er treibt Sanskrit. Aber woher kennen Sie selbst diese Sprache?

Silk. Ich studierte den Seidenbau in Indien, wo mein Bruder, Silk senior, noch heute unsere Seidenfabrik in Calcutta dirigiert.

Hofmarschall. Gott segne ihn! Und Sie verstanden, was der Herzog sagte?

Silk. Ich erinnere mich wieder. Der Herzog stampfte mit dem Fuße, schärfte die Lippen und murmelte zornerstickt zwischen den Zähnen hervor: Charawagata macharim arawagita liçáo! (Der Ton auf dem á.)

Hofmarschall. Das klingt ja wie Gänsegeschnatter!

Silk. Bitte, es klingt sehr musikalisch. Lauter a und r!

Hofmarschall. Und was heißt es auf deutsch?

Silk. Es ist ein Fluch, der sich nicht übersetzen läßt. Der Sinn wäre ungefähr: „Verstoßen von meinem eigenen Hoftheater!“

Hofmarschall (stößt einen Schrei aus).

Silk. Was haben Sie nur?

Hofmarschall. Hoftheater! Gibt's denn im Indischen ein Hoftheater?

Silk. Das Wort „macharim“ entspricht unserem Begriffe „Hofbühne“.

Hofmarschall. Auch unsere Begriffe haben diese Indier! Es ist entsetzlich!

Silk. Ein sehr altes, ausgebildetes Culturvolk!

Hofmarschall. Maccharim heißt das Unglückswort?

Silk. Nicht so scharf, ich bitte. Mit dem spiritus asper bedeutet es eine Rübe.

Hofmarschall. Maharim!

Silk. Das ist zu weich. Mit einfachem h heißt es ein Kohlkopf.

Hofmarschall. Aber wie soll ich es denn aussprechen?

Silk. Es ist ungemein schwierig. Das indische Hoftheater hat einen Ton, der auf einer äußerst schmalen und subtilen Linie ruht. Sehr delicat! Sehr empfindsam!

Hofmarschall. Ich spür's, ich spür's! O hätt' ich nie den Tag gesehen. . .

Silk. Aber ich muss Sie wirklich verlassen. Sie sind in einer Geistesarbeit, welche Ihre ganze Sammlung erfordert. Ihr Diener, Herr Graf, und vergessen Sie meine Tapeten nicht. — (Für sich.) Victoria! Das hat gezündet! (Ab.)

Hofmarschall (allein). Der Schlag vernichtet mich. Mein ganzes Leben versinkt in diesen Abgrund. Noch begreife ich's nicht. Das Stück — die Verse — das Sanskrit — alles ist richtig: Es sind Details, die kein Fremder wissen könnte. Nur eins ist die Frage: wie kommt ein Stück des Herzogs . . . Gott, auch das wird mir klar! Diese Edme und meine Peralta hielten eine Art Mädchenfreundschaft, als Gardoval noch in mein Haus kam. Der Herzog könnte es meiner Tochter gegeben haben und Peralta gab es der kleinen Verrätherin, die ihren Namen darauf setzte. Daher die Pseudonymität. Es stimmt! Es stimmt! Ich bin verloren! Nur der schleunigste

Widerruf kann mich retten! Ich muſs das Stück wieder haben; coûte, quo coûte!

Siebente Scene.

Albin. Edme. Hofmarſchall.

Albin. Treibt ſich der Edle noch immer herum? Komm', ſchlagen wir uns ſeitwärts in die Büſche.

Edme. Ziſchend kocht mir das Herz im Buſen,
Kaum bezwing' ich des Zornes Gewalt,
Denn ich erblicke das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaſste Geſtalt!

Albin. So ſei doch ſtill! Er ſieht uns ſchon.

Hofmarſchall. Herr von Gardoval! Ein Wort! Ich bitte, meine Herrſchaften, ein Wort, ein dringendes Wort! — Hochverehrtes Fräulein, ich liege zu Ihren Füßen. Erbarmen Sie ſich! Das beſte Stück, das mir je eingereicht worden — Tancred — ich bitte, ich beſchwöre Sie, geben Sie mir's wieder!

Albin. Habe ich recht gehört?

Edme. Herr Graf, treiben Sie Ihren Scherz mit einem armen Mädchen?

Hofmarſchall. Es war ein unerhörter Miſsgriff meiner Kanzlei. Wir wollten einen „Richard Löwenherz" zurückſchicken: aber der Expeditor, der Eſel ... Kreuzfahrer war ihm Kreuzfahrer — er verwechſelte die Pakete und ſchickte den Tancred zurück. Angebetete Baroneſſe, ich beſchwöre Sie, folgen Sie mir das Manuſcript wieder aus!

Albin (für ſich). Zaubert denn dieſer Silk!

Hofmarſchall. Wir vermiſſen auch den groben Brief, der für Richard Löwenherz beſtimmt war. Wenn er dem Tancred beiliegen ſollte, — mir ſchwindelt, — es iſt eine Verwechslung! Eine ſchnöde, grauſame Verwechslung! Vernichten Sie den Brief!

Für den Tancred liegt das ſchmeichelhafteſte Schreiben auf meinem Tiſche.

Albin (für ſich). Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Edme. Alſo Sie wollen wirklich den Tancred aufführen, Herr Graf?

Hofmarſchall. Ob ich will! Drei Jahre ſetze ich Schiller und Shakeſpeare vom Repertoir und ſpiele nur Tancred, nur den göttlichen Tancred. Es iſt ein Zugſtück, ein Caſſaſtück, ein Meiſterwerk!

Albin (für ſich). Ich bin blödſinnig!

Hofmarſchall. Alſo heute noch, Fräulein, heute noch! Nein, ich fahre ſelbſt vor. Sie könnten vergeſſen. Flugs laſſe ich anſpannen. Im Triumph hol' ich den Tancred zurück. Ich kann nicht leben ohne den Tancred. Ihr unterthänigſter Diener, meine Herrſchaften! (Ab.)

Edme (an Albins Hals fliegend). Bruder, ich werde aufgeführt!

Albin. Alſo dieſer Tancred wird aufgeführt! Allah iſt groß, und Hieronymus Silk iſt — Dein Prophet!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In der Wohnung des Hofmarſchalls. Eine Thüre rechts, links und in der Mitte. — Hofmarſchall. Duck.

Duck (allein). Soll ich an einem Stück wie Tancred nichts verdienen, an was ſoll ich verdienen?

Hofmarſchall (tritt durch die Mittelthüre auf). Was ſeh' ich? Wer erlaubt Ihnen, hier einzutreten? Sie wagen es noch einmal, Ihren Fuß über dieſe Schwelle zu ſetzen! Fort! Hinaus!

Duck. Excellenz —

Hofmarschall. Ich habe Ihnen mein Haus für ewige Zeiten verboten. Hinaus! Hinaus!

Duck. Excellenz —

Hofmarschall. Unterstehen Sie sich nicht, ein Wort zu reden. Ihre Worte sind Umsturz, Hochverrath!

Duck. Wie heißt?

Hofmarschall. Wie heißt! Ja, wie heißt! Sie haben mir den Tancred verleumdet; das heißt: Sie haben mir den Tancred lächerlich gemacht; das heißt! Sie haben —

Duck. Und Excellenz haben nicht mitgelacht?

Hofmarschall. Unverschämter Mensch! Sie haben das Stück so zuschanden gelesen, dass auch die Antigone lächerlich geworden wäre in Ihrer erbärmlichen Vorleserei. Sie sind ein gefährlicher Mensch. Ihnen ist nichts heilig. Ihre freche, cynische Spottsucht entstellt und besudelt das Erhabenste. Fort! Hinaus! Lassen Sie sich nie wieder blicken in den heiligen Hallen dieser Kanzlei, wo nur das wahrhaft Edle und Schöne gepflegt wird.

Duck (mustert die Kanzlei rings mit zweideutigen Blicken).

Hofmarschall. Haben Sie mich verstanden?

Stimme (in der Thüre links). Papa, ich bitte.

Hofmarschall. Ihr Verbrechen verdiente eine Criminalstrafe. Machen Sie, dass Sie fortkommen, oder ich schicke Sie auf die Festung! (Durch die Thüre links ab.)

Duck (allein). Auf die Festung will er mich schicken? Müsst' er mich doch lassen wieder zurückholen! Die Kosten will ich ihm ersparen und gleich dableiben. (Kauert sich in ein Versteck von Repositorien in demselben Augenblicke, in welchem der Herzog durch die Thüre rechts auftritt.)

Zweite Scene.

Der Herzog (allein). Sie ist nicht da. Trotzköpfchen! An diesem Tische residierte sie sonst, die geistvolle Seele dieser Kanzlei, die sie fast allein verwaltete,

und gut verwaltete. Hier komm' ich sie sehen, sprechen, manch freundlichen Augenblick erhaschen. Ach es war auch eine schöne politische Maßregel. Denn während ich hier die schöne Peralta suchte, wähnte das Publicum, mein öfteres Erscheinen in der Theaterkanzlei gelte der Literatur und Kunst. Das gute Publicum! Es denkt immer so hübsch an sich selbst, aber hält es für eine große Tugend, dass unsereiner nicht an sich dächte. Nur Peralta wusste, warum ich kam — und siehe da, sie hat sich zurückgezogen. Trotzköpfchen! Vielleicht Kokette! Man flieht aus zweierlei Gründen: um sicher zu sein, und — um verfolgt zu werden. Welches ist Dein Grund, schönes Räthsel? Ich will es erfahren. An diesem Orte liegen Manuscripte, welche sie durchzusehen pflegt, und wenn ich ein paar Zeilen hier verberge, so bin ich sicher, dass sie in ihre Hände kommen. Sie soll mir nicht entschlüpfen. (Er legt ein versiegeltes Billet ins oberste eines Paketes aufgestapelter Manuscripte.)

Dritte Scene.

Herzog. Hofmarschall.

Herzog. Guten Morgen, Graf Staub. Was gibt es Neues?

Hofmarschall (für sich). Ah, der ungeduldige Autor! (Laut.) Herzogliche Hoheit, wir haben nach langer Dürre endlich ein Chef d'oeuvre bekommen. Bald wäre das Stück durch ein Versehen des Hilfsarbeiters, dem ich es zur Vorprüfung anvertraute, zurückgeschickt worden; aber in dieser Kanzlei wacht ein Argusauge, unter dem keine Pflichtwidrigkeit möglich. Ich erwischte den Löwen noch beim Schweife, — ja den Löwen unserer Saison, den wahren Löwen!

Herzog. Soll ich an Wunder glauben? Und wie nennt sich denn dieser Löwe?

Hofmarschall (mit Effect). Tancred!

Herzog. O weh, ſchon wieder ein Kreuzfahrer. Iſt doch erſt kürzlich der Gottfried von Bouillon durchgefallen.

Hofmarſchall (für ſich). Er verſtellt ſich! (Laut.) O, es iſt ein Unterſchied zwiſchen Kreuzfahrer und Kreuzfahrer. Juſt dieſer Tancred wird dem Publicum beweiſen, daſs es nicht am Stoffe liegt, ſondern am Genie, am Genie, herzogliche Hoheit!

Herzog. Ich fürchte, wir beweiſen dem Publicum gar nichts, ſondern es wird ein Lärm in der Preſſe werden, daſs wir dramatiſche Glaubenskriege führen. Sie wiſſen, wie heute alles auf die liebe Tendenz angeſehen wird.

Hofmarſchall (für ſich). Aha, er will die Preſſe beeinfluſst wiſſen! (Laut.) Halten zu Gnaden, herzogliche Hoheit, darauf habe ich zweierlei zu antworten: erſtens haben nicht nur die Miſswollenden die Preſſe, ſondern auch die Gutgeſinnten. Unſere Federn werden keineswegs ruhen. Ich bürge dafür! (Duck ſpringt mit einer Capriole vor, macht die Pantomime des Geldzählens und verbirgt ſich wieder.) Zweitens: ich möchte nicht gerne ſentimental werden, — aber dieſer Tancred muſs alle Herzen erobern. Er iſt gar zu ſchön! Er hebt alle Parteilichkeit auf und vereinigt die ganze Menſchheit in eine Gemeinſchaft von applaudierenden Kunſtenthuſiaſten.

Herzog. Warum nicht gar! Ich ſage Ihnen, Staub, die Kreuzzüge haben uns nur eine Blume gebracht: Nathan den Weiſen! Ich hege ein tiefes Miſstrauen, daſs dieſes reizende Stelldichein zwiſchen Morgen- und Abendland je überboten werden kann.

Hofmarſchall (für ſich). Vortrefflich verſtellt er ſich! — (Laut.) Nun, da wird es wohl heißen: facta loquuntur. Bald wird die Welt vom Ruhme des Tancred widerhallen und auf allen Lippen ſeine göttliche Rede tönen:

Da alles, alles ſchien verloren ſchon,
Da kam von oben mir ein Lichtgedanke!

Herzog. Träumen Sie, Stäubchen? Dieser Anfang verspricht nichts weniger als eine göttliche Rede.

Hofmarschall (für sich). Ich sitz' ihm nicht auf. — (Laut.) Doch, Eure Hoheit, doch! Es ist der Effect der Steigerung, der in dieser Rede steckt. (Für sich.) Gott, wenn ich nur mehr davon wüßte! (Laut.) Es kommt ein Strom von Innigkeit und Gefühl; es strahlt vom Gold und Glanz einer romantischen, ritterlich-idealen Jünglingsseele, — o, eine schöne Himmelsgabe ist das Licht der Dichtung!

Herzog. Was machen Sie mir so verliebte Augen? Stäubchen, Stäubchen, gestehen Sie's nur, Sie fangen zu poculieren an.

Hofmarschall. Ich bin ein alter Fuchs! — Nein, edler Tancred, nein, Du wirst nicht verstoßen von unserm „Macharim!"

Herzog. Macharim? Was ist das?

Hofmarschall. O weh, ich habe es zu hart ausgesprochen! Jetzt heißt es eine Rübe.

Herzog. Herr Hofmarschall, ich empfehle mich Ihnen. Ich will Sie in Ihren Kanzleifreuden nicht länger stören. — (Für sich.) Der Mensch wird unheimlich. (Ab.)

Hofmarschall (allein). Das war eine Feuerprobe! Hat mir der junge Mann warm gemacht! Aber ich bin sattelfest, ich! Und wenn er seine Rolle noch so gut spielte — mich bringt er nicht aus der Fassung.

Vierte Scene.

Hofmarschall. Duck.

Duck. Excellenz —

Hofmarschall. Was, Sie sind noch immer da?

Duck. Soll ich ein Wort sagen, Excellenz?

Hofmarschall. Sie erfrechen sich —

Duck. Der Herzog ist nicht der Verfasser des Tancred.

Hofmarschall. Halten Sie 's Maul! Ihre verwegenen Querreden könnten die ganze Welt in Unordnung stürzen.

Duck. Was soll ich haben von der Unordnung der ganzen Welt? Lassen Sie sich warnen, Excellenz! Sie sind auf einer falschen Fährte. Wie sich der Herzog benommen hat, so benimmt sich kein junger Mann, von dem ein erstes Stück aufgeführt wird.

Hofmarschall. Das verstehen Sie nicht. Das ist die Selbstbeherrschung der höheren Stände, jene gewisse retenue —

Duck. Lassen Sie mich aus! Meine zwei Augen sind mir gewisser als alle gewissen retenue's.

Hofmarschall. Was Sie beobachtet haben, das habe ich auch beobachtet. Aber es läßt sich noch anders erklären. Nennen Sie's, — ja, wagen wir den Ausdruck, — nennen Sie's Koketterie. Jene Koketterie, von welcher Voltaire so witzig gesagt hat: Die Zurückweisung des Lobes ist ein Wunsch, zweimal gelobt zu werden.

Duck. Nicht alles Witzige ist von Voltaire. Der Satz steht in den Maximen von La Roche-Foucauld.

Hofmarschall. Was diese Menschen für ein Gedächtnis haben! Schon darum allein sind sie nicht zu entbehren.

Duck. Hören Sie mich an, Excellenz! Daſs der Herzog der Dichter nicht ist, davon haben wir die Probe. Machen Sie nun auch die Gegenprobe: Ich meine, daſs das junge Fräulein die Dichterin ja ist. Fahren Sie vor bei ihr, sagen Sie ihr, bei der Leseprobe von Tancred habe das Stück doch allzustarke Längen gezeigt, sie müſste es umarbeiten, sie müſste vieles episodische Beiwerk zusammenstreichen, sie müſste kürzen. Ist sie dem Stücke fremd, was wird sie

ſagen? Herr Graf, wird ſie ſagen, ſchalten Sie mit dem Stücke, wie Sie wollen; ich verlaſſe mich ganz Ihrer eigenen Weisheit. Hat ſie das Stück ja geſchrieben, was wird ſie thun? Kikeriki! Schreien wird ſie und die Federn ſträuben und ein Geſeres machen, als ob der Habicht in ihrer Brut ſtieße. So will ich nicht leben, als Sie haben werden einen harten Strauß mit dem ſchönen Fräulein.

Hofmarſchall. Sie ſind ein närriſcher Kerl.

Duck. Bin ich ein närriſcher Kerl!

Hofmarſchall. Wirklich, Duck, Sie haben manchmal Gedanken, die ganz meine eigenen ſind.

Duck (für ſich). Gott, dieſe Grobheit!

Hofmarſchall. Was Sie da ſagen, das fiel mir ſelbſt ein, als ich mit dem Allerhöchſten ſprach. Ja, ja, man muſs ſich Licht verſchaffen in dieſer heiklen Affaire. (Nimmt das Manuſcript, in welches der Herzog das Billet legte — und geht ab.)

Duck. Ich muſs ihm nun gleich auf der Ferſe folgen. Nach alledem iſt das Stück kaum mehr zurückzuweiſen; aber aufzuführen iſt es auch nicht. Sie ändert kein Jota daran. Wer ſoll es thun? Ich werde es thun. Ich werde verdienen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Verwandlung.

Salon in Gardovals Wohnung. Ein Hexagon; die beiden hintern Ecken ſtumpfe Winkel, in welchen Thüren mit Portièren. Vorne links und rechts gleichfalls Thüren. — Albin. Edme (von den zwei entgegengeſetzten Thüren im Vordergrunde auftretend).

Edme. Iſt Jérôme noch nicht da?

Albin. Nein, mein Fräulein. Aber ich bin da.

Edme. Das iſt was Rechtes! Geh, ſchäme Dich. Wenn Du meinen Tancred ſo pouſſiert hätteſt!

Albin. Ja, wer auch gar keine Mittel ſcheut! Ich

hätte es nie über mein Gewiſſen gebracht, den Namen meiner ſchönen Schweſter zu unterſchlagen.

Edme. Du Täubchen, Du! Geſteh es nur: neidiſch biſt Du, eiferſüchtig biſt Du auf ihn.

Albin. Im Ernſte nein! Ich zolle ihm meine ganze Bewunderung. Es war ein Genieſtreich.

Edme. Göttlich war's! Ich liebe ſolche Menſchen. Nichts iſt armſeliger, als wenn ein Menſch nur eben hat, was er zur Selbſterhaltung braucht. Mehr muſs er haben. Überfluſs muſs er haben. Üppig, muthwillig, toll muſs er ſein können. Es war raſend ſchön, wie Jérôme dieſem Stäubchen mitgeſpielt hat. Ich liebe ſolche Menſchen, ich liebe ſie!

Albin (reibt ſich die Hände und lacht beiſeite).

Edme. Er ſollte ſchon da ſein. Er könnte wirklich ſchon da ſein.

Albin. So hab' nur Geduld! Ihm iſt ja ebenſo zumuthe.

Edme. Und in letzter Stunde, wenn nichts mehr zurückzunehmen iſt, wird mein Name doch noch genannt. Der Graf iſt dupiert und wir lachen ihn aus.

Albin. Wovon ſprichſt Du?

Edme. Nun, von der Aufführung des Tancred.

Albin. Himmliſch iſt ſie! Jérôme, Tancred, Tancred, Jérôme, — wenn ich nicht Bruder wäre, ſo müſste ich Liebhaber ſein!

Sechste Scene.

Albin. Edme. Silk.

Silk. Guten Tag, meine Lieben.

Edme. Guten Tag, mein Unlieber. Warum ſo ſpät?

Silk. Engel, ich erhielt Depeſchen aus London und muſste dringend eine Anzahl von Briefen ſchreiben. — Dieſe Blumen für Sie, dieſe Chocolate-

Bonbons für Madame Zwierlein, die mich alle Tage giftiger anſieht.

Albin. Bruderherz, Du glaubſt gar nicht, was ich leide. Für meine Schweſter gebietet der Anſtand, daſs ich ihr eine Ehrendame halte, und für mich gebietet der Anſtand, daſs dieſelbe alt und häſslich ſei. Dieſe Frau Zwierlein iſt nun ein Ungeheuer von Anſtand. Im Mittelalter wäre ihr Platz auf dem Blocksberg geweſen; in unſerem Jahrhundert iſt ſie ein nothwendiges Tugendmöbel in einem anſtändigen Hauſe. Und das nennen ſie einen Fortſchritt.

Silk. Ei, die alten Weiber wollen eben auch ihren Fortſchritt.

Albin. Dieſer Drache wird mich noch zum Äußerſten treiben, daſs ich in der Verzweiflung ein Weib nehme, — und müſst' ich es nehmen, wie die alten Römer die Sabinerinnen!

Edme. Altrömiſch nennt er das, wenn er junge Gräfinnen entführt.

Albin. Junge Gräfinnen entführt? Wer ſagt Dir, daſs ich junge Gräfinnen entführe?

Edme. Schon gut; ich habe mich verſchnappt. Man nennt keine Namen.

Albin. Sehr wahr; aber Freund Silk kennt das Abenteuer, auf das Du anzuſpielen ſcheinſt. Nur bin ich erſtaunt, woher Du ſelbſt davon wüſsteſt?

Edme. Liebes Brüderchen! Da ein junges Mädchen keine Romane leſen ſoll, ſo drückt es auch die Augen zu, wenn ſie unter ihren Augen ſpielen. Als wir nach Ragaz giengen, ſollte außer mir und Frau Zwierlein noch eine Dame mit uns gehen, welche ein Schweizer Paſtor zu meiner Schwägerin gemacht hätte. Es kam anders, und — ich durfte Dir nicht einmal condolieren, denn es war Dein tiefſtes Geheimnis.

Albin. Ich falle aus den Wolken! Alſo Du

wusstest, dass ich dem Grafen Staub die Tochter entführen wollte? Und doch hast Du dem Grafen Staub Dein Trauerspiel eingereicht?

Edme. Warum denn nicht?

Albin. Und Du hofftest Gnade für Dein Stück?

Edme. Noch mehr; sogar auch für Dich. Gesteh' ich es nur, es war mein geheimster aber liebster Gedanke: durch die Poesie der Schwester den Zorn gegen den Bruder zu entwaffnen. (Albin und Silk sehen sprachlos einander an.)

Albin. Wunderbares Mädchen!

Silk (küsst sie auf die Stirne und hält wie segnend seine Hand über ihrem Scheitel). Himmel von Unschuld!

Edme. Was habt ihr nur?

Silk. Deine Schwester ist unsäglich lieb!

Albin. Danke! Hast Du mir nichts von Peralta zu sagen?

Silk. Später.*)

Edme. Kommen Sie, Jérôme! Sprechen wir von Geschäften! Wie geht es mit Ihren Costümzeichnungen zu meinem Trauerspiel?

Silk. Bitte, meine Branche ist die Farbe, nicht die Zeichnung. Ich greife dem Garderobemeister nicht in sein Amt. Ich habe mir nur den coloristischen Theil vorbehalten und will dafür sorgen, dass die Asiaten und Europäer, dass Masse gegen Masse und Person gegen Person nach den Gesetzen der Farbenharmonie mit gutem Effect zueinander contrastieren.

Albin (hat sich im Auf- und Abgehen entfernt).

Edme. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Bemühung. Bei so vielen Personen haben Sie eine schwierige Aufgabe; aber ich bin überzeugt, es wird was Vollkommenes werden.

---

*) Die Scene ist ebenso zart als ausdrucksvoll zu behandeln, dass die „ingénue" durch das Spiel der zwei Männer und ihr eigenes recht zur Anschauung kommt.

Silk. Haben Sie nicht Luſt, ſich ſelbſt auch mit meiner Kunſt ein wenig bekannt zu machen?

Edme. Wie gerne! Es iſt ja eine Kunſt, welche uns Frauen ſo nahe angeht. Ich wollte Sie ſchon öfter fragen, ob Sie mir nicht Unterricht darin geben möchten?

Silk. Und warum thaten Sie's nicht?

Edme. Weil — weil ich dachte — es ſei Ihnen vielleicht zu proſaiſch, mein Lehrer zu ſein*).

Silk. Was ſagen Sie da? Alſo wären Liebende nur in der Liebe poetiſch und außer dieſem Verhältnis jedes andere proſaiſch?

Edme. Die Dichter würden Ja ſagen. Wenigſtens beſingt die Poeſie kein anderes Verhältnis zwiſchen dem Dichter und ſeiner Geliebten als eben die Liebe.

Silk. Und zwar mit Recht. Die Kunſt iſt der Feſtſaal der Menſchheit; wenn ich den zu decorieren habe, ſo halte ich ihn im edelſten Stile wahrſcheinlich einfärbig. Den Wohnzimmern dagegen verleihe ich den Reiz der Abwechslung und eine fröhliche Buntheit.

Edme. Wie decorieren Sie alſo die Wohnzimmer?

Silk. Wie ſich's trifft. In gar mancherlei Farben.

Edme. Nennen Sie einige.

Silk. Sehen Sie, im Leben ſind Abälard und Heloiſe poetiſch. Ich kann mir aber ſchwer Gedichte denken, welche von Lectionen und Aufgaben handeln.

---

*) Von hier an bis S. 49 iſt dieſer ganze Ductus der Scene für einen Darſteller concipiert, der mit ſeinem Talente und ſeinem Alter auf der Grenze von Liebhaber und Vater ſteht, und mit der friſchen Zärtlichkeit des erſten eine gewiſſe traulich-lebhafte Überlegenheit des zweiten wohlthuend verbindet. Bei einer ſolchen Individualität möchte ein dankbarer Effect ſchönſter Gemüthlichkeit dieſer Scene wohl gewiſs ſein.

Edme. Das iſt freilich wahr. Sie ſagen alſo —

Silk. Der Mann ſei der Liebhaber ſeiner Frau in der Poeſie. Im Leben aber darf, ja ſoll er der geliebten Frau noch gar manches ſein, was in der Poeſie proſaiſch wäre, was in der Proſa dagegen poetiſch iſt.

Edme. Zum Beiſpiel?

Silk. Bleiben wir beim Nächſten: wovon wir ausgegangen ſind. Sagen wir alſo: der Mann ſoll der Lehrer ſeiner Frau ſein!

Edme. Fürchten Sie, eine ungebildete Frau zu bekommen?

Silk. Verſtehen wir uns, mein Engel! Was iſt denn Bildung? Wir Männer werden Advocaten, Mediciner, Beamte, Induſtrielle, das heißt, wir bekommen eine Berufsbildung. Das braucht die Frau nicht; denn ſie hat einen Naturberuf. Wer alſo bildet die Frau? Keiner Frau leiſtet die Schule, was ſie dem Manne leiſtet; denn Schulbildung iſt Maſſenbildung. Der ganze Begriff der Frau aber iſt die Individualität. Wahrhaft gebildet wird die Frau nur dort, wo ſie als Individuum geliebt wird: Alſo im Elternhauſe und ganz beſonders in ihrer eigenen ehelichen Häuslichkeit. Habe ich nun ſo unrecht, wenn ich ſage: Der Mann ſoll der Lehrer ſeiner Frau ſein?

Edme. Im Gegentheile, Sie haben Ihren Sinn ſehr gut ausgelegt. Fahren Sie fort!

Silk. Hätten Sie wirklich Geduld, mich anzuhören?

Edme. Keine falſche Beſcheidenheit! Ich höre Sie gerne.

Silk. Sagen wir ferner: der Mann ſoll der Freund ſeiner Frau ſein!

Edme. Wenn er ſchon ihr Liebhaber iſt? Das wäre ja weniger!

Silk. Nicht so ganz. Die Liebe hat zu der Ehe geführt, das heißt, zu einem bürgerlichen Vertrage. Wir haben jetzt ein bürgerliches Gesetzbuch, ein Ehegericht, wir haben Rechte und Pflichten. Gefällt Ihnen das? Es muſs so sein, aber gefällig ist es eben nicht. Die ehliche Bürgschaft steht unter der Staatsgewalt; die „Bürgschaft" von Schiller ist freiwillig, grenzenlos freiwillig, darum hat sie die höchste Schönheit, welche menschliche Verhältnisse haben können. Nicht der Schatten eines Paragraphes fällt auf den Freund, welcher für den Freund sich kreuzigen läſst! Sollte es nun nicht schön sein, wenn in diesem Sinne der Mann der Freund seiner Frau wäre?

Edme. Schön und poetisch! Aber was soll er noch sein?

Silk. Der Mann soll der Bruder seiner Frau sein.

Edme. Liegt das nicht schon im Freunde?

Silk. Nein. Freundschaft ist Neigung, sowie Liebe höchste Neigung ist. Ein Bruder aber braucht just nicht mit persönlicher Neigung zu thun, was er brüderlich thut. Das ist wertvoll. Liebe vergoldet alles; aber ob gemeine, ob edle Herzen geliebt haben, wird erst kund, wenn die Liebe fort ist, oder auch, wie bei Vernunftheiraten, niemals da war. Und wenn wir nun sehen, wie Männer ohne Liebe auch gleich liebelos sein können, wie sie die ganze Unliebenswürdigkeit ihres rauhen Geschlechtes entwickeln können, sobald der selbstische Genuſs sie nicht bändigt: müssen wir dann nicht wünschen, daſs in jedem, auch dem feurigsten Liebhaber, tief und unerschütterlich ein Bruder liege, jenes treue, anhängliche, ergebene Wesen, welches, ich möchte sagen, mit einer gedankenlosen Güte der Natur noch gut und liebenswürdig ist?!

Edme. Dieser Bruder ist kein Rosengarten, aber

eine Rose, auf einer Heide gefunden. Ich erkenne seinen ganzen Wert.

Silk. Endlich soll der Mann auch der Vater seiner Frau sein. Ich denke dabei nicht einmal an einen Unterschied der Jahre. Nein; der Mann ist ein geborener Vater, wie die Frau ein geborenes Kind ist. Es ist der Unterschied der Naturen. Ein wenig von der Würde und von dem Gewichte eines Vaters, — nicht allzuviel, aber ein Zug davon — wird im Charakterbilde des Gatten eine vortreffliche Wirkung thun. Ich wenigstens, ich sage es freimüthig, ich würde immer die Anlage haben, mein kleines, süßes Frauchen ein wenig zu bevatern.

Edme. Und ich — ich könnte mich meinem Gatten gegenüber recht gut in einer Rolle denken, die auch ein klein wenig töchterlich wäre.

Silk. Charmant! Aber Sie haben allen meinen Strophen, theuerste Edme, so viel Beifall geschenkt, daſs ich nun wohl verpflichtet bin, noch eine allerletzte zum besten zu geben. Was der Mann sein soll, krönt die rauhe Sprache des Alterthums zuletzt in dem Satze — — „und er soll Dein Herr sein."

Edme. Hören Sie, davon will ich nichts wissen.

Silk. Ich auch nicht. Ich setze Sie in mein Schiffchen, mein süßes Kind, gebe Ihnen Steuer und Segeltaue ins weiche Händchen und sage: Mit Gott, meine Kleine, fahr nun selbst!

Edme. Aber davon bekommt man ja rauhe Hände und Schwielen. Ich nehme das nicht an.

Silk. Nun sehen Sie wohl! In einem Schiffe spielt immer der Capitän oder der Steuermann den Herrn, auch wenn alle Schönheiten der Welt am Bord sind. Übrigens, was haben Sie gegen den „Herrn"? Eine Edme, ein so schönes, gutes, geistvolles Kind, wird ihren Herrn nie kennen lernen durch

den Druck der Herrschaft, sondern bloß durch die Wohlthat der Herrschaft und durch den Glanz der Herrschaft. Er wird als Herr ihr Ruhm und ihre Ehre sein.

Edme. Meinen Sie?

Silk. Und geben Sie nur acht, wenn Sie über diesen Ehrenpunkt mit der albernen Frau eines albernen Mannes in einen Zank — pfui, in ein dramatisches Duett gerathen sollten, wie Sie dann stolz das Köpfchen aufwerfen und großartig betonen werden: Pardon, Madame, mein Mann ist nicht mein Mops, er ist mein Herr!

Edme. Prächtiger Mann! Auch jetzt haben Sie recht. Beschämt nur steh' ich vor ihm da, und sag' zu allen Dingen ja. Doch nein; nicht beschämt. Ich bin stolz, dass Sie mit einem jungen Mädchen solche Gespräche führen!

Silk. Den Sprecher macht der Zuhörer, mein edles Kind!

Edme. Nun, ich will Ihnen immer so zuhören. Meine Hand darauf!

Silk. Nur die Hand und nicht — den Mund?

Edme. Auch den Mund! Aber man stört uns. Dort kommt — einer von meinen zwei Brüdern. Ein andermal — Herr Bruder!

Albin (zurückkommend). Graf Staub von Aschenburg beehrt unsere niedere Hütte mit seinem Besuche. Und da er wahrscheinlich nicht kommt, um mir seine Tochter zu geben, so kann er nur zu dem dramatischen Dichter in diesem Hause kommen.

Edme. Er kommt zur ungelegensten Stunde!

Albin. Dafür ist man dramatischer Dichter. Du wirst sie nun eine nach der andern kennen lernen, die ungelegenen Stunden.

Edme. Meine Herren, verlassen Sie mich nicht!

Silk. Ich muss sicher fort. Unser ganzes Spiel

beruht ja darauf, daſs ich in dieſem Hauſe nicht geſehen werde.

Albin. Auch ich werde gut thun, mich zu entfernen. Mein Anblick könnte ihn nur unnöthig reizen, aber ein Theaterdichter braucht die ſüßeſte Stimmung ſeines Theaterdirectors.

Silk. Vergeſſen Sie Ihre Rolle nicht, theuerſte Edme! Den Tancred hat vorläufig noch der Herzog geſchrieben — der Herzog!

Albin. Ja, Bürſchchen, mach' Deine Sache gut! (Albin und Silk gehen in die Thüren mit den Portièren ab.)

Edme. Ich bin neugierig, was er will. Leſeprobe — Beſetzung der Rollen, — ach Gott, mir ſchlägt das Herz!

Siebente Scene.

Edme. Hofmarſchall.

Hofmarſchall. Fräulein von Gardoval, ich habe die Ehre, Sie zu begrüßen.

Edme. Ihre Dienerin, Herr Graf. Erlauben Sie, daſs ich meinen Bruder rufe.

Hofmarſchall. Ich bitte, es nicht zu thun. Vielmehr bin ich erfreut, Sie ſo ungeſtört allein ſprechen zu können.

Edme.*) Aber unſre Directrice hat uns ſtrenge verboten, mit Herren von Ihrem Alter und Ihrem bon air allein zu bleiben.

Hofmarſchall (für ſich). Sie macht mir den Hof?

---

*) Dieſe Stelle ſteht auf der Schneide, denn wenn ſie die Darſtellerin nicht mit der unſchuldigſten Kindermiene ſpricht, ſo könnte ſie in das häſslichſte Gegentheil umſchlagen, und als provocierende Koketterie greulich miſsverſtanden werden. Ich habe daher dem Urtexte auch eine Nachbeſſerung gegeben, um das „Schulmädchen" zu markieren und der Darſtellerin den ſtärkſten Fingerzeig zu geben, welch ein Grad von Naivetät hier die einzig richtige und zuläſſige Auffaſſung iſt.

Das Stück ist von ihr! (Laut.) Sie sind in einer heitern Laune, mein Fräulein. Umso besser. Dann wird unser Geschäft, hoffe ich, ganz coulant ablaufen.

Edme. Unser Geschäft?

Hofmarschall. Sie wissen, ich habe ein Trauerspiel, oder besser gesagt, einen Entwurf zu einem Trauerspiel von Ihnen angenommen; aber indem wir an die Ausführung schreiten, handelt es sich darum, aus dieser foule von lyrischen Reden und Episoden ein aufführbares Drama herauszuredigieren. Ich wünsche dazu Ihre Mitwirkung oder wenigstens Ihre Zustimmung.

Edme. Herr Graf, Sie erschrecken mich. Das ist eine Vorrede, die mich wie ein schneidender Luftzug anweht. Wollen Sie damit einen förmlichen Widerruf und Zurücktritt einleiten, so sagen Sie es offen.

Silk (schlägt die Portière zurück). Pst! Pst!

Hofmarschall. Nicht im geringsten. Es ist mir Ernst, das Stück aufzuführen, wenn es nur auch Ihnen Ernst ist, die Aufführung möglich zu machen.

Edme. Die Aufführung möglich zu machen! Was ihr Herren so nennt, das ist eine Verstümmlung, eine Verballhornierung; das läuft auf eine Zerstörung hinaus, die ich nun und nimmermehr zugeben werde.

Albin (in seiner Portière). M! M!

Hofmarschall (für sich). Das Stück ist von ihr. — (Laut.) Mein Fräulein, ich bedauere, dass Sie so warm werden. Ich glaube nicht, dass ich Sie weiter belästigen soll.

Edme. Ich bin schon ruhig. Sprechen Sie!

Hofmarschall. Ihr Stück enthält so viel verwirrendes Beiwerk, dass man sich vor allem klar werden muss, was in dieser Handlung eigentlich handelt.

Edme. Ich dächte, das wäre klar genug.

Hofmarschall. Nicht so ganz, mein Fräulein. Man hat allerdings eine dunkle Ahnung, dass Ihr

Hauptmotiv die Liebe Tancreds zu Clorinde sein soll. Aber was hat dann in dieser Handlung die Episode Olint und Sophronia zu thun?

Edme. Sie ist ein Contrast zu Tancred und Clorinde.

Hofmarschall. Was hat die Episode Rinaldo und Armida zu thun?

Edme. Sie ist ein Contrast zu Olint und Sophronia.

Hofmarschall. Was hat die Episode Odoardo und Gildippe zu thun?

Edme. Sie ist ein Contrast zu Rinaldo und Armida.

Hofmarschall. Und so fort mit Grazie in infinitum. Aber mit all diesen Contrasten spielt der Tancred bis halb zwölf, und was das Schlimmste ist, man merkt eigentlich gar nichts von diesen Contrasten.

Edme. Das thut mir leid, Herr Graf; ich dächte, sie wären merklich genug. Die Heidin Clorinde ist eine Heroin, eine Amazone, eine wetterleuchtende Kriegsgöttin, und ihr stärkster Contrast die schmelzende Weichheit und Üppigkeit der Armida. Zu Armiden contrastiert wieder die platonische Sophronia, die Repräsentantin der himmlischen Liebe; eine Spielart von dieser ist ferner Gildippe und zuletzt sammelt alle Strahlen der Weiblichkeit die sanfte, schwärmerische Erminia, welche vom Heldensinn der Clorinde, von der Zärtlichkeit der Armida, von der Frömmigkeit der Sophronia und Gildippe das Schönste und Beste besitzt, in welcher sich Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches zum Ideal des Weibes vereinigen.

Albin. Stop! Stop!

Silk. Nicht so eifrig!

Hofmarschall (für sich.) Das Stück ist von ihr. — (Laut.) Mein Fräulein, Sie nennen die Charaktere, die Sie beim Tasso begeistert haben, und die im

„Befreiten Jerusalem“ stehen. In Ihrem Tancred aber stehen sie nicht so. Alle Ihre Damen sprechen ungefähr das Nämliche; sie sprechen alle wie Fräulein von Gardoval.

Edme. Das ist natürlich. Ich wollte nicht Masken machen, sodern lebendige Menschen, und in jedem Menschen liegt die ganze Menschheit. Ich verfuhr nach dem Princip der gemischten Charaktere.

Hofmarschall. Der verwischten Charaktere, sage ich.

Edme. Herr Graf!

Hofmarschall. Ich habe kein Interesse, Ihnen meinen Rath aufzudringen, wenn Sie keines haben, ihn anzunehmen. Genug, ich bewies Ihnen meinen guten Willen. Die Wahl Ihrer Entschlüsse steht Ihnen frei.

Edme. Das heißt: Sie wollen mir ein Stück, um das Sie mich fußfällig baten, nicht zum zweitenmale zurückschicken; aber Sie wünschen, dass ich es selbst zurückziehe.

Hofmarschall. In der That, sehe ich keine Aussicht, uns in der Hauptsache zu verständigen, wenn Sie schon in den Nebendingen so schwierig sind.

Edme. Also das alles waren nur Nebendinge! Guter Gott, sind denn Sonne, Mond und Sterne Nebendinge am Himmel? Sind denn Herz, Lunge und Gehirn Nebendinge am Menschen? Habe ich Sie denn wie Faust citiert, dass Sie mir als der Geist erscheinen, der stets verneint?

Silk. Pst! Pst!

Albin. M! M!

Edme. Es muss ja furchtbar sein, Sie zu fragen, was Ihnen die Hauptsache ist, wenn das alles nur Nebendinge waren.

Hofmarschall. Das ist gar nicht furchtbar. Es ist vielmehr freundlich und gemüthlich. Denn sehen Sie nur: Wie äußerst ungemüthlich geht es in Ihrem

Tancred her! Tancred liebt die Clorinde unglücklich und Erminia liebt wieder den Tancred unglücklich. Man kommt aus dem Unglück gar nicht heraus.

Edme. Dafür ist es ein Trauerspiel.

Hofmarschall. Das ist das Fatale! Warum überhaupt ein Trauerspiel? frag' ich zuletzt. Die Geschichte könnte ja gemüthlicher ausgehen. Das Publicum liebt gemüthliche Ausgänge. Lassen Sie den Tancred heiraten, — entweder die Clorinde oder die Erminia, es sind ja Damen genug da; kurz, lassen Sie ihn heiraten und glücklich nach Hause segeln. Das ist mein Rath: Mein Rath in der Hauptsache.

Edme. Unterthänigsten Dank! Ein kostbarer Rath! Aber möchten Sie bei dieser menschenfreundlichen Gesinnung nicht lieber ein Heiratsbureau dirigieren anstatt ein Theaterbureau? Das wäre auch ein Rath!

Hofmarschall. Hi, hi! Sie haben Witz, mein schönes Fräulein.

Edme. Lachen Sie nicht! Es ist empörend, wie Sie mit mir umgehen! Ein Stück annehmen, aber es unter der Hand in sein Gegentheil verwandeln! O herrlich, herrlich! Sie wären der Mann, den „König Lear" anzunehmen, nur würden Sie den „Doctor Wespe" daraus machen wollen.

Hofmarschall. Ma foi, Sie haben wirklich Witz. Man muss Ihnen gut sein. Wissen Sie was, Fräulein Edme, schreiben Sie uns ein Lustspiel! Parole d'honneur, ich führe es auf! Schreiben Sie uns ein Lustspiel!

Edme. Das Lustspiel müsste ebenso traurig werden, als Ihre Trauerspiele lustig und gemüthlich sind. O über die herzoglich-amtliche Lustigkeit, welche Lachen erregen wollte, ohne dass irgend etwas in der Welt lächerlich werden dürfte! Wer den Dichter so einengt, wie ihr, der erwürgt ebenso den Lebensodem

des Luſtſpiels wie des Trauerſpiels. Spräche ich vom Chimboraſſo, ſo dächten Sie an den Höcker einer hohen Gevatterin, und ſpräche ich vom Mondſchein, ſo ſetzten Sie „Haartour“ dafür, um eine erlauchte Glatze zu ſchonen.

Albin (hervorbrechend). Brüderchen, laſs Dich küſſen. Ein Blitzmädel das! Was ſagen Sie, Herr Graf, das Mädel hat Geiſt, he? Den Geiſt der Gardovals! Ein ſcharfes Zünglein! Aber ich liebe ſolche Menſchen! Ich liebe ſie!

Hofmarſchall (bäumt ſich bei Albins Anblick, wirft das Manuſcript des Tancred hin und geht entrüſtet ab.)

Achte Scene.

Edme. Albin. Silk.

Albin. Original, fahr hin in Deiner Pracht! — Du haſt mich köſtlich gerächt am Staube von Aſchenburg. Wirklich, Edme, Dein Tancred iſt zwar ein Monſtrum, aber Du ſagſt bei Gelegenheit dieſes Tancred eine Menge ſchöner und vernünftiger Sachen. Du haſt entſchieden Geiſt, mein Söhnchen! Ich liebe ſolche Menſchen, ich liebe ſie!

Silk. Fräulein, was haben Sie gethan?!

Albin. Gebiſſen hat ſie mit ihren ſcharfen, blendenden Zähnlein. Laſs ſie nur, laſs ſie! Dieſer Beſuch war ein Aufſitzer, ohne Zweifel; aber es gefällt mir, daſs das liebe, ſechzehnjährige Blut mehr feurig als klug war.

Silk. Wie eine Henne ſtand ich am Ufer und konnte mein verſinkendes Küchlein nicht retten!

Albin. Ei was; ſie iſt als ein Held gefallen. Sie ſelbſt war jetzt ein viel beſſerer, tragiſcher Held, als ihr Tancred. Die Zwei haben uns da ein Trauerſpiel aufgeführt nach allen Regeln der Kunſt. Sie wurde factiſch beſiegt, aber ihr Feind moraliſch. Wir

ſahen jenes große, gigantiſche Schickſal: „welches den Bruder erhebt, wenn es die Schweſter zermalmt.“

Silk. Ja, zermalmt iſt ſie wirklich! Sie möchte weinen, aber Dein grauſamer Muthwille läſst es nicht zu.

Edme (ſchleicht traurig in ihr Zimmer).

Neunte Scene.

Albin. Silk.

Silk. Ich kann ſie ſo nicht ſehen. Verzeih, ich muſs ihr folgen. Ich muſs ſie zu tröſten ſuchen.

Albin. Jérôme, laſs Dir ſagen! Sei jetzt ein Mann! Beſtehe auf Deinem Rechte! Du biſt quitt mit ihr. Du haſt ihre Bedingung erfüllt, denn Du haſt bewirkt, daſs ihr Trauerſpiel angenommen wurde. Wenn ſie es zum zweitenmale auf dem Halſe hat, ſo iſt das ihre Schuld.

Silk. Laſs mich nur! Es ſoll weder vom Recht noch von Schuld hier die Rede ſein. Ich bin nicht Advocat, ich bin Liebhaber. Ich werde mich mit ihr gütlich beſprechen, und bin gewiſs, daſs das ſanfteſte Wort das erfolgreichſte iſt. (Ab.)

Albin (allein). Und von Peralta kein Wort! Herz, halt feſt! Möcht' er mit dieſem Kinde doch gleich ins Reine kommen, daſs er ſich auch mir beſſer widmen könnte! — Wer ſollte denken, daſs dieſe Nürnbergerware, dieſer Nuſsknacker von einem Tancred .... was iſt das?! (Das Billet des Herzogs fällt ihm in die Hände.) Tod und Hölle! Jérôme! Jérôme, komm heraus! (Silk kommt zurück.) Lies dieſen Zettel! Was ſagſt Du dazu?

Silk. Wie kommt das in Deine Hand?

Albin. Gleichviel. Er bittet ſie um ein Rendezvous! Er hat die Stirn, ſie um ein Rendezvous zu bitten!

Wie weit ist er mit ihr, dass er sich solche Rechte herausnimmt?!

Silk. Sachte, sachte! Das ist kein Recht, das ist eine Unbesonnenheit.

Albin. Eine sehr weitgehende Unbesonnenheit! Glaubst Du, dass man so weit allein geht, oder — zu zweien!

Silk. Albin! Muss ich es sein, der Deine Geliebte Dich achten lehrt! Verschone Peralta, wenn ich bitten darf! Ich habe den höchsten Begriff von diesem Mädchen. Sie hat mir in kürzester Zeit die größte Hochachtung eingeflößt.

Albin. Du bist ein Idealist! „In kürzester Zeit!" Aber wir sind schon seit drei Monaten getrennt! Drei Monate! Das ist ein Meer, in welchem jeder Tropfen ein schwacher Augenblick sein kann!

Silk. Es könnten drei Jahre sein. Peralta ist sicher. Ich bürge für sie.

Albin. Du bist ein Idealist. Der Herzog scheint anders zu denken. Da hast Du die Probe! Er verlangt nicht nur ein Rendezvous, er verlangt es — so! Er bestellt Zettel an sie, welche dem Nächstbesten in die Hände fallen können. Geht man so mit dem Ruf eines Mädchens um, welches die „größte Hochachtung" einflößt?

Silk. Der Herzog ist ein junger, unbesonnener Mensch, welcher die Frauen nicht kennt. Ist es ihre Schuld, wenn er sie missversteht?

Albin. Was ist da misszuverstehen? Sie soll sich deutlich machen!

Silk. Sie soll kratzen und beißen, meinst Du? Sie soll den Herzog mit einer rauhen und langweiligen Tugend beleidigen? Dann müsste sie nicht die Braut eines Gardoval sein! Nein, diese Löwin spielt ein höheres Spiel. Peralta denkt Tag und Nacht an eine zweite Entführung, aber es ist ihr

Programm — höre, und bewundere Dein Mädchen! — es ist ihr Programm, weil euch die ganze Welt rings mit Brettern verschlagen ist, diese Entführung geradezu unter den Schutz des Herzogs zu stellen.

Albin. Was sagst Du?

Silk. Ich sage die Wahrheit. — Peralta hat sich die Aufgabe der Iphigenia gestellt, ihren Thoas aus der Zärtlichkeit in die Großmuth hinüberzuschmeicheln und — wenn ihr aus Taurien abgesegelt — ihm zwar das Nachsehen zu lassen, aber ein Nachsehen in Güte und Grazie, mit Friede und Freundlichkeit. Gestehe, ein großartiger Gedanke; denn ihr Thoas ist zwanzig Jahre alt!

Albin. Das klingt ja wunderbar! Höre mich an, Silk! Bei diesem Rendezvous muss ich zugegen sein.

Silk. Was fällt Dir ein!

Albin. Mach', dass sie es annimmt, aber mir mach' ein Versteck zurecht.

Silk. Als ob das so leicht wäre! Siehe nur, sieh, der Herzog schlägt ihr das Foyer des alten Ballsaales vor, wo keine Maus sich verstecken könnte. Ein Raum, so kahl wie eine Puritanerkirche. Nichts, als ein Gipsabguss von Apollo Cytharoedus steht drin.

Albin. Zum Verzweifeln!

Silk. Sei froh, dass Du keine Thorheiten machen kannst.

Albin. Nein, nein, ich muss dabei sein. Ich muss nothwendig dabei sein. Sapristi! Was denkst Du? Wenn Du recht hast, so nimmt sich Peralta ein Kunststück vor, bei welchem die höchsten Talente des weiblichen Witzes ins Spiel kommen. Ich hätte dieses Weib in seinem schönsten Momente nicht gesehen, wenn ich das Schauspiel versäumte, wie sie einen zwanzigjährigen Thoas um den Finger wickelt. Ich muss dabei sein!

Silk. Wenn Du zaubern kannſt, — meinethalben!

Albin. Ein Gipsabguſs von Apollo Cytharoedus ſteht drin? Der muſs inwendig hohl ſein! Könnte ich hinein?

Silk. Es iſt nicht das Koloſſalformat des Originals, ſondern kaum lebensgroß.

Albin. Lebensgroß? Ich hab's! Schaff' mir den Kerl hinaus und ich ſelbſt ſtelle mich auf den Sockel.

Silk. Biſt Du wirklich von Sinnen?

Albin. Silk, dabei bleibt's. Es iſt mein einſtimmiger Beſchluſs. Ich werde Apollo, der die Leier ſpielt! Und will mir der Herzog ein Tänzchen wagen, ſpiel' ich ihm auf. Glücklicherweiſe wohnſt Du ſelbſt im Schloſſe, ſogar im Tract vom alten Ballſaal, und Deine Wohnung paſst mir vortrefflich zu dieſer Maskerade.

Silk. Meine Wohnung! Alſo dieſen Muthwillen ſoll ich wirklich unterſtützen?

Albin. Du unſchuldiges Heimchen! Und Dein Capriccio mit dem Hofmarſchall — — — garawagata macharim — Hahaha! Tröſte Dich, es ſteht einmal in den Sternen geſchrieben, daſs zwei ſo ehrbare, ſolide Männer, wie wir, ihre Coeurdamen nur in der Narrenkappe erwerben können. — Aber ich höre Frau Zwierlein, meine kneifende Nachtigall. Mit wem beißt ſie ſich denn? Ei der Tauſend! Duck! Verſchwinde, Jérôme! (Silk ab.)

Zehnte Scene.

Albin. Duck.

Duck. Könnt' ich die Ehre haben, das Fräulein von Gardoval zu ſprechen?

Albin. In welcher Angelegenheit?

Duck. In Theaterſachen.

Albin. So, machen Sie auch in Theater? Sie machen in vielen Dingen, Herr Duck!

Duck. Man muſs leben.

Albin. Aber die Dienſte verlieren an Wert, wenn man ſie allen Parteien anbietet. Wer kann ſich auf Sie verlaſſen, Herr Duck? Man ſagt Ihnen nach, daſs Sie ein Mann ſind, der keine Geſinnung hat.

Duck. Ich? Keine Geſinnung? Lächerlich! Ich bin Familienvater von ſechs Kindern und habe ſechs Geſinnungen, für jedes Kind eine. Braucht mein Adolf einen Mantel, ſchreib' ich einen Artikel für die Freihändler; braucht mein Moriz das Schulgeld, ſchreib' ich einen Artikel für die Schutzzöllner. Heute ſchreib' ich für Garibaldi, denn Karolinchen braucht neue Hemden; morgen ſchreib' ich für der weltlichen Herrſchaft des Papſtes, denn Samuel braucht Bücher. Sechs Kinder brauchen mehr, als eine einzige Partei von mir brauchen kann: So eine Familie iſt eine Welt im kleinen, und repräſentiert alle Parteien.

Albin. Mir ſcheint, Ihr Gewiſſen iſt auch eine Welt im kleinen, — aber ſehr im kleinen!

Duck. Wie heißt? Ich bin ein ehrlicher Mann!

Albin. Und Ihr Geſchäft mit meiner Schweſter?

Duck. Das Fräulein hat einen Tancred geſchrieben, ein ſchöner Vogel, ein ſehr ſchöner Vogel; aber er iſt nicht gebraten. Die Herren vom Bureau verſpeiſen die Tauben nur, wenn ſie gebraten ſind.

Albin. Ich verſtehe. Und Sie wollen Bratenwender ſein. Aber das Tancredgeſchäft hat ſich zwiſchen dem Fräulein und dem Hofmarſchall bereits zerſchlagen.

Duck. Zerſchlagen? Wofür wären denn wir da?

Albin. Sie haben recht. Edme, komm heraus! Herr Duck wünſcht Dich zu ſprechen. (Ab.)

Elfte Scene.

Edme. Duck.

Edme. Was wünschen Sie?

Duck. Ich bin Zahnarzt.

Edme. Zahnarzt? Dann sind Sie fehlgegangen. Meine Zähne sind gesund.

Duck (greift das Manuscript des Tancred auf). Der Patient liegt hier. Sie sind Tancred, und Tancred ist Sie. Der Herr Graf muthet Ihnen zu, Ihrem Trauerspiel ein Dutzend Zähne zu ziehn, und zwar mit eigener Hand. Ach, das thut allzu weh! Ich begreife, dass Sie ihn fortgeschickt haben. Aber nehmen Sie mich an! Ich operiere schmerzlos.

Edme. Jetzt verstehe ich Sie. Aber es soll überhaupt nicht operiert werden.

Duck. Hören Sie mich an, gnädiges Fräulein. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Es war einmal ein Reh, ein zierliches, feines Geschöpfchen; das hat gehaust in einem dicken, finstern Wald. — Sagte der Förster zu dem Reh: Höre, mein Liebchen; es muss durchforstet werden. — Sagte das Reh: Kein Stämmchen geb' ich her. — Sagte der Förster: Und doch muss durchforstet werden. — Sagte das Reh: Kein Zweiglein vom Stämmchen geb' ich her. — Sagte der Förster: Jetzt muss erst recht durchforstet werden. — Sagte das Reh: Kein Blättchen vom Zweiglein vom Stämmchen geb' ich her. Da sagte der Förster gar nichts mehr, sondern nahm fünfzig Holzknechte und schlug tausend Klafter Holz. Das Reh aber merkte kaum, dass etwas geschehen war; der Wald blieb groß und grün, wie zuvor; nur heller und luftiger war er geworden. Das Reh weidete mit größerem Vergnügen darin als früher.

Edme. Recht hübsch. Sie sind ein barmherziger Zahnarzt und ein artiger Förster. Aber nun

wollen wir ohne „Geſchichtchen“ reden, wie Sie ſagen. Glauben Sie denn wirklich, ich wäre das eitle, eigenſinnige Ding und gäbe keine Scene, keinen Vers gutwillig auf, wenn ich nur erſt die Nothwendigkeit begriffen hätte? Aber ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein, — und ihr andern überzeugt mich auch nicht.

Duck. Der Tancred ſpielt bis halb zwölf.

Edme. Iſt das ein Unglück?

Duck. Nein; aber ein Souper iſt es auch nicht.

Edme. Übrigens leugne ich, daſs das Stück bis halb zwölf ſpielt.

Duck. Genug, es ſpielt zu lang.

Edme. Lang iſt noch nicht langweilig. Die Zeit vergeht im Fluge, wenn ſie mit ſchönen Gedanken ausgefüllt wird.

Duck. Im Vermögen ſoll ich's haben! Schöne Gedanken! Aber glauben Sie denn, der Tancred allein hat ſchöne Gedanken? Und der Herr Capitän im Parterre ſoll nicht auch haben ſchöne Gedanken? Und die Frau Gräfin in ihrer Loge ſoll nicht auch haben ſchöne Gedanken? Probieren Sie's, und halten Sie dieſe Herrſchaften nur um eine Minute zu viel, ſo wird im ganzen Haus anfangen, ein ſchöner Gedankenaustauſch zu ſäuſeln, zu flüſtern, zu rauſchen und zu brauſen, daſs Ihnen werden die Haare zu Berg ſtehn und der Schweiß auf der Stirne treten. Und der Tancred wird an ſeiner langen Rede wie ein geſpießter Maikäfer zappeln, und Clorinde, — was thut ſich mit Clorinde? Die ſoll ſtehen und in ſich hineinreden laſſen hundert Verſe, zweihundert Verſe, und nichts thun, als ein ſeelenvolles Geſicht dazu machen? Probieren Sie das! Machen Sie mir nur fünf Minuten lang ein ſeelenvolles Geſicht! Probieren Sie's!

Edme. Sprechen Sie nicht ſo degagiert!

Duck. Nun gut, ſo will ich engagiert ſprechen. Ich engagiere mich — geben Sie mir das Buch —

ich engagiere mich und mach' Ihnen für ein billiges in drei Tagen ein Bühnenstück daraus. Wir wollen uns gar nicht ſtreiten von Act zu Act, von Rede zu Rede — Sie ſollen nichts damit zu thun haben, keinen Verdruſs, keinen Ärger. Aber in drei Tagen bringe ich Ihnen ſtatt des langen Stückes ein kurzes, das aufgeführt wird. Gilt's? Schlagen Sie ein!

Edme. Sie wollen das Stück umarbeiten? Erlauben Sie mir eine Frage!

Duck. Bitte.

Edme. Können Sie ſich ausweiſen über die Erlernung der deutſchen Sprache?

Duck. Über der Erlernung der deutſchen Sprache ſoll ich mir ausweiſen? Wie heißt?

Edme. Mein Tancred ſpielt zwar in Jeruſalem, aber er ſpricht doch nicht die Mutterſprache Sems, ſondern die unſerige.

Duck. Wie kommen Sie mir vor? Sprech' ich nicht deutſch?

Edme. Im Luſtſpiel ja, im Trauerſpiel kaum!

Duck. Das iſt mir zu hoch.

Edme. An dieſem Punkte ſcheitert denn unſere Verhandlung. Herr Duck, ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten und erkenne mich für Ihr Zeitverſäumnis in Ihrer Schuld. Darf ich ſo frei ſein, Ihnen dieſe kleine Entſchädigung anzubieten? (Reicht ihm ein Goldſtück.)

Duck. Geben Sie her! (Ab.)

Edme. Mit welchen Menſchen man zu thun bekommt, wenn man in einem Schweizerthale dichtet und ſchwärmt! Wenn ich das gewuſst hätte!

Zwölfte Scene.

Edme. Albin. Silk.

Albin. Brav, mein Kind! Ich deckte im Hinterhalt

Deine Arcièregarde und hab' alles belauſcht. Du haſt Dich ganz gut aus der Affaire gezogen.

Edme. Aber es koſtete den letzten Napoleon meines Taſchengeldes. Du muſst ihn mir wieder geben.

Albin. Höre, Edme, das iſt der traurigſte Theil Deines Trauerſpiels. Dein Tancred hat noch nicht aus dem Ei geguckt, aber Deine Goldſtücke fangen ſchon zu fliegen an. Wenn er erſt aufgeführt iſt! Da kommen die Recenſenten, die Correſpondenten: die nehmen natürlich nicht Gold, wie Herr Duck, aber „Andenken", wertvolle Andenken. Dem einen muſst Du eine Buſennadel verehren, dem andern einen Ring, dem dritten eine Tabatière; der vierte endlich iſt unbeſtechlich, denn er verlangt bloß — einen Kuſs!

Edme. Was?

Albin. Ja, meine Liebe. Man tritt nicht umſonſt in die Öffentlichkeit!

Edme. Das geht Dich an. Du biſt mein Vormund.

Albin. Da ſei Gott vor, daſs ich die Dichter deutſcher Nation bevormunde! Wenn man den Anſpruch macht, von der Bühne herab zu Tauſenden zu ſprechen, ſo muſs man auf's allerwenigſte — mündig ſein.

Edme. Das iſt ja entſetzlich! — Und Sie ſagen gar nichts?

Silk. Kommen Sie in jeder Angelegenheit des Lebens zu mir, theuerſte Edme!

Edme. Mein Freund! Mein Vater! Mein Geliebter!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Im Schlosse. Gemach: eine pavillonartige Rotunde. — Der Herzog. Peralta. Albin (letzterer auf einem Postamente als Statue des Apollo. Modell nach dem Original in der Münchner Glyptothek, Saal IV. Nr. 86).

Herzog (allein). Ich würde dieses Abenteuers froher sein, wenn sie es nicht mit Ausdrücken bewilligte, welche so räthselhaft sind. Zum zehntenmale lese ich dieses Billet — aber gleichviel. Sie wird kommen. — Was rauscht dort? Sehe ich recht? Da ist sie schon.

Peralta. Hoheit, ich liege zu Ihren Füßen.

Herzog. Schäkerin, in meinen Armen, sollten Sie sagen.

Peralta. Es wären Arme, des edelsten Weibes würdig.

Herzog. Weniger feierlich, aber mehr zärtlich, theuerste Gräfin! (Reicht ihr die Hände.)

Peralta. Mich drückt das Gefühl, Hoheit, dass ich nicht in Ihrem Sinne gekommen bin, sondern in meinem. Ich kam nicht zu einem Rendezvous, ich kam zu einer Audienz.

Herzog. Gut, nennen Sie's auch so! Wie gerne gibt der Herzog Ihnen Audienz, wenn Sie sie auch dem Anbeter geben.

Peralta. Und wie glücklich wäre ich, sie einem solchen Anbeter zu geben, wenn dieser eben nicht Herzog wäre.

Herzog. Haben Sie Standesvorurtheile? Die würden weder Ihrem Geiste, noch Ihrem Herzen ziemen.

Peralta. Aber meiner Erziehung.

Herzog. Die ist für die Welt, nicht für dieses traute Gemach.

Peralta. Und doch liegt dieses traute Gemach nicht auf einer Insel im Monde, sondern mitten in der Welt.

Herzog. Ich hasse eine Welt, in welcher ich nur ein Herzogthum und nicht auch ein Herz mein nennen sollte!

Peralta. Sage ich denn, dass ich Ihren Anspruch auf ein Herz verkenne? Sie sind in meinen Augen noch mehr als ein Herzog, Sie sind ein liebenswürdiger Edelmann, voll glänzender Eigenschaften, welche auf jedes weibliche Herz Eindruck machen müssen.

Herzog. Ich danke Ihnen, Peralta. Aber ach, das alles sagen Sie mir so ruhig, — wie eine Bureaudame, welche Kleingeld herausgibt.

Peralta. Herzog, wenn ich es Ihnen warm und freudig sagte, — ich, die Braut eines andern, Ihnen, dem Bräutigam einer andern: so wäre ich nicht wert, es zu sagen, und vielleicht Sie nicht, es anzuhören.

Herzog. O wie garstig, Peralta! In diesem Augenblicke uns an die „andern" zu erinnern!

Peralta. In diesem Augenblicke? Was für ein Augenblick ist dieser? Es gibt keinen Augenblick zwischen uns, wo ich vergessen dürfte, dass ich Braut bin und dass Sie Bräutigam sind.

Herzog. Aber Theuerste, warum haben wir uns denn zusammengefunden?

Peralta. Weil ich längst die schmeichelhafte Bemerkung machte, wie sehr Sie mich suchten, und weil es auch mir ein Bedürfnis war, Ihnen ungestört und herzlich zu sagen, wie sehr ich Sie schätze, wie sehr ich Sie verehre, und dass ich nächst dem Manne, dem ich angehöre keinem so gut sein könnte, wie Ihnen.

Herzog. Ihre Kampfart ist wahrhaft grausam. Ich war gefaßt, Sie in einer Festung zu bestürmen, und Sie spazieren unbefangen im freien Felde herum. So sind Sie freilich unüberwindlich!

Peralta. Aber wollten Sie mich denn auch überwinden?

Herzog. Geh, Mädchen, ich hasse Dich.

Peralta. Das schmerzt mich sehr; denn ich liebe Sie.

Herzog. Peralta!

Peralta. Ich beschwöre Sie, schließen Sie diese ausgebreiteten Arme! Was soll ich Ihnen? Sie blieben Jupiter, aber Semele würde Staub und Asche.

Herzog. Nein, Mädchen, nein! So undankbar ist es nicht, mich zu lieben! Und von einer Peralta geliebt zu werden —

Peralta. Wäre vor dem Gotha'schen Staatskalender genau so nichtig, als von einer Magd geliebt zu werden. Wenn dieser einflußreiche Kalender seine Standesvorurtheile nicht ablegt, was hilft es mir, wenn ich sie ablege? Kann ich sie besitzen? Nein! Und möcht' ich Sie aufgeben, wenn ich das Glück Ihrer Liebe je genossen hätte? Zehnmal nein! Und doch müßt' ich Sie aufgeben, denn — Ihre Braut ist unterwegs! Aber wir Frauen sind zu schwach, um zu können, was wir müssen, und in diesem tragischen Conflicte werden wir lächerlich! Ist die Gräfin Orsina nicht lächerlich? Ach, und doch war sie auch einst eine Emilie Galotti und Emilie Galotti würde sehr bald eine zweite Gräfin Orsina. Heute in die Arme des Prinzen eingeladen, würde sie morgen eingeladen — die Staaten des Prinzen zu verlassen! Herzog, ich verlasse sie freiwillig. Ich bin fest entschlossen, Ihren Staat zu verlassen — ehe noch die tragische Stunde der Lächerlichkeit über mich kommt!

Herzog. Aber Peralta, auf welchem Boden ſtehen wir plötzlich?

Peralta. Ja, Herzog, ich gehe. Ich habe mich zu dieſer Audienz eingefunden, um Ihnen Adieu zu ſagen. Wie Sie für mich fühlen, ſo dürfen Sie mich nicht zwingen — Ihrer Braut meinen Fußfall zu machen!

Herzog. Peralta, was hör' ich?! Sie wollen fort? Und wohin wollen Sie?

Peralta. Das weiß der Mann, der mich ſchon einmal — leider unglücklich — abgeholt hat.

Herzog. Und wird er jetzt glücklicher ſein?

Peralta. Sind Sie nicht Herr im Lande? Und ſind Sie mir nicht ein gnädiger Herr? Sie ſelbſt können zu unſerm Glücke beitragen.

Herzog. Nun ſehen Sie, Peralta, wie Sie mit mir umgehen. Sie wollen mich glauben machen, Sie ſeien eiferſüchtig auf meine Braut, aber ich, ich ſoll Sie meinem eigenen Nebenbuhler in die Arme führen!

Peralta. Ihrem Nebenbuhler? Wie buhlen Sie neben ihm? Er gibt mir ſeine Hand, ſein Herz, ſeinen Namen — und Sie?

Herzog. Frau Venus holde Frauen mein, Ihr ſeid eine Teufeline!

Peralta (gemüthvoll). Das bin ich nicht. Sehen Sie, Herzog, ſtünde dieſer Mann nicht in meinem Leben, ich ergäbe mich Ihnen in unſerm ungleichen Spiel. Ja, ich ergäbe mich einem Werber, welcher vor meinen Augen eine andere zum Altare führt. Für eine Stunde des Glücks gäbe ich Ihnen gerne mein ganzes Leben zum Opfer hin. Ich wäre leichtſinnig auf meine Rechnung, ich ſpottete lebenslänglich der Sitte mit meiner eigenen Freiſinnigkeit. Aber darf ich Ihnen auch das Glück dieſes Mannes opfern? Wäre das auch noch leichtſinnig, auch noch freiſinnig, oder wäre ich dann nicht wirklich, wie Sie ſagen, eine Teufelin!

Herzog. Ich wuſste nicht, daſs Sie Ihren Roman mit Gardoval ſo ernſthaft nehmen.

Peralta. Es war nöthig, daſs wir uns darüber beſprachen. Ich danke Ihnen, daſs Sie mich zu dieſem Stelldichein eingeladen, — es fehlte wenig, ſo hätte ich Sie ſelbſt darum erſucht.

Herzog. Nun gut, was kann ich thun für Sie? Soll ich mit Ihrem Vater ſprechen?

Peralta. Es führte gewiſs und aufs kürzeſte zum Ziele; denn mein Vater iſt wahrlich der Hofmarſchall nicht, welcher ſeinem Fürſten zu widerſprechen wagte.

Herzog. Alſo iſt's Ihnen recht?

Peralta. Doch nicht. So offenbar dürfen Sie uns nicht unterſtützen.

Herzog. Warum nicht?

Peralta. Weil ich Gardovals Ehre bedenke. Ich glaube nicht, daſs ein Mann, wie er, ſeine Frau durch die Vermittlung eines Fürſten erhalten möchte, welcher — nicht ganz den Schein zu vermeiden wuſste, daſs er ſie liebte.

Herzog. Sie haben recht. Da ſehen Sie, ich bin naiv wie ein Naturburſche.

Peralta. Sagen Sie, wie ein großer Herr, welcher kleine Verhältniſſe zerſtreut und ſorglos anſieht.

Herzog. Ach, Peralta, ich ſehe Ihr kleines Mündchen ſchon längſt nicht zerſtreut und ſorglos an. Auf Ehre, Sie müſſen mir einen Kuſs geben.

Peralta. Schenken Sie mir Ihr Bildnis zum Andenken, und ich will es hundertmal küſſen.

Herzog. Das Original wird Ihnen dankbarer ſein, wenn Sie es nur ein einzigesmal küſſen.

Peralta. Wahrlich, Herzog, faſt dünkt es mir wie ein Frevel, Ihre Güte und Großmuth mit einem ſo nichtigen Preis zu bezahlen. Dergleichen bezahlt

man überhaupt nicht; denn es ist fürstlich, Güte und Großmuth zu verschenken.

Herzog. Peralta, ich hätte Sie für gebildeter gehalten. Ihre Vorurtheile sind so engherzig, wie eines Landmädchens, nur Ihre Redensarten sind grandioser.

Peralta. Wer euch Herren ins Herz sehen könnte!

Herzog. Nichts leichter als das. Man sieht in jedes Herz, an das man glaubt. Und für Sie hatte ich wirklich ein Herz. Ist es so schwer, das zu glauben? Als ob ein Kuss nur von den Sinnen und nicht auch von der Seele begehrt würde! Diese Unterscheidung läge bei Ihnen, bei einem feinen, edlen Gefühle. Sie haben es nicht — Sie wollen es nicht haben — Sie wollen sich absichtlich in mir täuschen — und gezwungen, widerwillig, muss ich mich freilich auch in Ihnen täuschen. So lassen Sie uns scheiden — mit jenem schleichenden, feindseligen Misstrauen — das die bürgerliche Moral ihre Tugend nennt. Leben Sie wohl, Peralta!

Peralta. Balduin! (Der Herzog kommt zurück; Peralta ihm entgegen; Kuss.)

Herzog. Hab' ich Dich endlich, Du kleiner Bösewicht?

Peralta. Herzog!

Herzog. Genug, Gräfin, nun keine Verstellung mehr!

Peralta (fast aufschreiend). Verstellung?! Ich sehe mit Entsetzen, dass Sie sich verstellen!

Herzog. Wirklich mit Entsetzen?

Peralta. Abscheulich! (Reißt sich los.)

Herzog. Wo wollen Sie hin?

Peralta. Fort! Fort! Kein Athemzug mehr in diesem Raume!

Herzog (für sich). Das ist Ernst; ich muss einlenken. (Laut.) Bleiben Sie, Peralta; auf mein Ritter-

wort, bleiben Sie! Sehen Sie denn nicht, daſs ich Sie prüfte!

Peralta. Adieu! Adieu!

Herzog. Ich laſſe Sie nicht. Ihre Hand, Peralta! Seien Sie mir wieder gut. Ich erlaubte mir einen Scherz, um Sie auf die Probe zu ſtellen. Sie haben die Probe glänzend beſtanden, und ich achte, ich verehre Sie höher als je. Hören Sie mich, Peralta! Vertrauen Sie mir wieder. Peralta, ſehen Sie mich an! Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta!

(In dieſem Augenblicke traten auf: der Hofmarſchall und Silk. Peralta ſtößt einen Schrei aus. Jene ziehen ſich ſofort wieder zurück.)

Herzog. Was war das?

Peralta. Hinweg! Hinaus! An welchen Ort haben Sie mich geführt? Wer darf hier eintreten?

Herzog. Trat jemand ein? Wer war es?

Peralta. Ich unterſchied nichts. Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Fort! Fort!

Herzog. Gräfin, beruhigen Sie ſich! Ich verlaſſe Sie, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Mann, als Cavalier und als Ihr Freund, daſs ich Ihren Ruf unter meinen nachdrücklichſten Schutz nehme. (Ab.)

Peralta. Als ob er das könnte!

Zweite Scene.

Peralta. Albin.

Albin (greift ein paar Accorde auf ſeiner Apolloleier).

Peralta. Himmel! Was iſt das?

Albin (von dem Poſtamente herabſteigend). Peralta, ich grüße Dich. — Das war ein heißer Streit, liebe Streiterin!

Peralta. Was ſeh' ich! Welche Verwandlung!

Albin. Ich habe Dich belauſcht, Peralta.

Peralta. Alſo daher die Winke Silks, daſs Du ſelbſt dieſes Stelldichein wünſchteſt?

Albin. Ja, daher. Der Herzog hat das Billet an Dich mit einer ſo wegwerfenden Sorgloſigkeit beſtellt, daſs mir dieſe Licenz die böſeſten Geiſter der Eiferſucht aufſcheuchte. Ich wollte euer Verhältnis mit eigenen Augen ſehen.

Peralta. Albin, ich habe ihm einen Kuſs gegeben!

Albin. Sei ruhig, Peralta! Ich wüſste nicht, wie dieſe ganze Scene hätte anders ſpielen können.

Peralta. Ich habe ihm die ſchönſten Worte geſagt! Aber ſei verſichert, ſie ſind nicht buchſtäblich zu nehmen.

Albin. Nicht doch, nicht doch, Peralta! Wärſt Du denn beſſer, wenn Du ſie ihm geſagt hätteſt, als eine ſelbſtſüchtige Rechnerin und nicht als ein fühlendes Mädchen?

Peralta. So wenig eiferſüchtig biſt Du? Aber warum ſtandeſt Du dann auf dem Sockel?

Albin. Mein liebes Kind, auf dieſem Sockel handelte es ſich um Ja oder Nein. Der Herzog hat ſich ein Nein geholt und nun überlaſſe ich es kleineren Geiſtern, über die Enveloppe zu zanken, in der Du es ihm ſüß und duftend gereicht haſt.

Peralta. Du lieber, ſtolzer Mann!

Albin. Könnt' ich Dich gleich ſo nehmen und über Berge und Meere hinwegtragen! Ach, Peralta, wann ſoll die Sonne ſcheinen, die uns zu Zweien in die Welt wandern ſieht?!

Peralta. Sie ſoll und muſs ſcheinen. Ich ſpüre voll Zuverſicht ihre nahen Strahlen. Ach, mehr als die Zukunft, beunruhigt mich jetzt der gegenwärtige Augenblick. Wie peinlich iſt es mir, daſs die Unbeſonnenheit des Herzogs zwei fremde Zeugen geſehen!

Dritte Scene.

Peralta. Albin. Silk.

Silk. Nicht Fremde, liebe Gräfin. Ihr Vater und ich waren es nur.

Peralta. Sie?

Silk. Ja, wir. Der Graf war durchaus nicht abzuhalten, den kürzesten Weg nach dem Wintergarten zu nehmen, um mir einen Umbau zu demonstrieren. . .

Peralta. Das tröstet mich wenig. Ich bin gar nicht sicher, dass es mein Vater nicht geflissentlich ausbreitet: der Herzog lag vor seiner Tochter auf den Knien. Und was Sie betrifft, Sie sind mir wenigstens fremd in der Meinung des Herzogs und in seiner Meinung muss ich auch compromittiert sein vor Ihnen.

Silk. Ich werde sogleich darauf antworten. — Apropos, Albin, wenn Du Deine Schwester siehst, so sag' ihr, wir sind jetzt am glücklichen Ende. Tancred wird aufgeführt.

Albin. Wieso? Was hast Du Neues geschmiedet?

Silk. Ich? Gar nichts. Aber diese verehrungswürdige Dame, meine künftige Schwägerin, wird die Aufführung des Tancred jetzt anbefehlen.

Peralta. Träumen Sie? Was hätte ich anzubefehlen?

Silk. Viel! Der Herzog ist Ihnen vor den Zeugen seiner Unbesonnenheit eine Genugthuung schuldig. Nicht wahr?

Peralta. Ich wünschte sie.

Silk. Der Herzog lag vor Ihnen auf den Knien und rief: Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta; — nicht wahr?

Peralta. Leider!

Silk. Keineswegs „leider"! Denn just dieses

Wort ist das Mittel, dass Ihnen der Herzog Genugthuung geben kann, aber in eben dieser Genugthuung muss er auch den Tancred aufführen.

Albin. Du bist ja ein wahrer Tausendkünstler.

Silk. Ich nicht. Nur der Zufall, der Gott der Liebenden und der Lachenden. „Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta!“ O, es ist nicht mit Gold zu bezahlen! An diesem Schopfe fass ich meine Fortuna!

Albin. Neugierig bin ich. Lass hören, was Du planst!

Silk. Nicht hier. Graf Staub könnte in jedem Augenblicke wieder durchpassieren. Kommt, Kinder, kommt! Du, Bruder „Hanswurst“, schleiche Dich in meine Wohnung und kleide Dich um. Da hast Du den Schlüssel. Ihnen, Gräfin, theil' ich inzwischen mit, was Sie dem Herzog zu sagen oder zu schreiben haben, dass er meinen Plan sogleich ausführt. „Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta!“ Wie mich das glücklich macht! In den Himmel möcht' ich fliegen. Haltet mich, hängt euch an mich; oder noch besser: fliegt mit! (Alle ab.)

Vierte Scene.

Verwandlung.

Parkanlage wie im ersten Aufzug.

Edme (allein). Freund — Bruder — Lehrer — Vater — Herr! Du stolzer Glücklicher, Du darfst Dir's herausnehmen, das alles zu sein, denn Du kannst es! Aber was können *wir*, was kann *ich*? Wir können nur lieben, einfach lieben, ohne Wechsel des Farbenspiels, ohne Variation des Charakters. Und doch schwebte mir etwas Ähnliches vor, als ich den Tancred dichtete. Erminia, Clorinde, Armida, Sophronia — sie alle lieben, aber sie strömen dahin wie die Flüsse des Paradieses — in alle vier Weltgegenden! Wie reich sah ich mein Geschlecht in diesen Urbildern, —

wie reich! Er nennt ſeinen Reichthum, mir iſt er unnennbar. Das unterſcheidet uns. Aber ich bin nicht kleiner und ärmer in meiner Liebe, als er in der ſeinigen, ich bleibe nicht in ſeiner Schuld. O gewiſs, gewiſs nicht! Er ſoll mich niemals beſchämen. — Ihr Wundertage von Ragaz, wo ich mit dieſen kleinen, ungeübten Händen Brunnen ausſchöpfen wollte! Du Jauchzen ohne Glück, du Weinen ohne Unglück, du Muth ohne Feind, du Bangen ohne Gefahr! — Und wenn nach langem Regentage die flammende Sonne durchbrach und die Alpen aufglühten und die Wieſen und Wälder dampften, und ich fühlte mit Wonneſchauern: Auch Du haſt Daſein in dieſer Welt! Lebe mit! Greife ein! Drücke dich aus! Was konnt' ich anders, als wechſelnd und waltend wie die Elemente, heute Armida, morgen Clorinde ſein, ganz ſein! Alles ſein! Wie ſagte der Graf? Sie ſprechen alle wie Fräulein Edme von Gardoval. Vielleicht hat er recht. Es iſt ja möglich, daſs die Fluten, die ich mit vollen Händen ausſchöpfte, immer wieder auf mich zurückſtürzten. So ſtößt ein Schwimmender durch die Wellen, um ſeines eigenen Gleichgewichts willen; aber im Strome verändert er nichts, keinen Tropfen verſchiebt er wirklich. Laſst mich lieben, lieben, das ſoll mein Dichten ſein!

Fünfte Scene.

Edme. Peralta.

Peralta. Holdchen, mein Holdchen, das iſt ja ein ſeltener Zufall! Grüß Dich der Himmel! Was machſt Du da?

Edme. Ich ſchwärmte ein wenig.

Peralta. Das war leicht zu errathen. Man ſchwärmt auch von Dir.

Edme. Ich bedaure, daſs Du das anhören muſst;

aber auch ich muſste es. Albin ſchwärmte mir längſt von Dir, als ich noch „ein Ding“ war und kurze Röckchen trug.

Peralta. Das iſt wohl ſchon lange her?

Edme. Endlich ſchwärmte er nicht mehr; aber da fieng er zu handeln an. Der Arme! Ihr Armen!

Peralta. Hin iſt hin. Den Sommer hat es uns verregnet; aber der Herbſt ſoll ſchön werden. Ich hoffe von neuem. Ich ſehe roſig.

Edme. Ja? Das freut mich.

Peralta. Herzchen, was haben wir uns zu erzählen? Aber wo bleibt Deine Frau Zwierlein?

Edme. Zwanzig Schritte von hier. Sie trinkt ihren Brunnen.

Peralta. „Pſyche trinkt und nicht vergebens,“ ſagt Matthiſſon.

Edme. Alles ſpottet doch über meine ehrſame Ehrendame.

Peralta. Das iſt eine alte Geſchichte. In allen Volksmärchen geht es dem Drachen ſchlecht, welcher den Schatz bewacht.

Edme. Ach ja! Ich werde mich wohl entſchließen müſſen, einen andern Lordſchatzmeiſter zu ernennen. „Mein Volk drängt mich gar zu ſehr.“

Peralta. Gute Königin!

Edme. Apropos, mein Vormund wird dann vacant und ich möchte ihn anderwärts gut verſorgen. Weißt Du mir eine Stelle für ihn?

Peralta. Wir wollen ſehen. Was für Zeugniſſe gibſt Du ihm mit?

Edme. Die beſten. Albin von Gardoval hat ſehr viel Geiſt und ſogar ſehr viel Herz. Den Geiſt bevorzugt er, das Herz maltraitiert er, hält es kurz, verſteckt es in Ironie und moquanten Capricen. Aber man ſucht es gern in dieſem Verſteck und findet es regelmäßig, wenn man es ſucht. Kurz, meine Gnädige,

ich empfehle Ihnen dieſen Cavalier. Er iſt ein Prinz aus Genieland.

Peralta. Herrliches Mädchen, laſs Dich küſſen für dieſes Wort!

Edme. Alſo man ſchwärmt von mir! Ach ja, da haben wir uns viel zu erzählen!

Peralta. Aber das wollen wir ungeſtört. Komm, gehen wir! Dort ſehe ich meinen Vater mit Herrn Duck.

Edme. Sage mir, was wollt ihr nur mit dieſem Herrn Duck?

Peralta. O viel! Das wird noch ein wichtiger Mann. Er macht ſich meinem Vater ſehr nothwendig. Mein Vater liest nicht gerne. — Leſen macht Kopfweh, iſt ſein Grundſatz, und doch gibt es ſo viel zu leſen und zu beurtheilen in einer Theaterkanzlei. Früher that ich das; aber ſeit einer gewiſſen Kataſtrophe ſchmollen der Herr Hofmarſchall und ſeine unwürdige Tochter miteinander.

Edme (für ſich). Dacht' ich es doch, daſs der Tancred nicht durch ihre Hände gieng! (Gehen vorüber.)

Sechste Scene.

Hofmarſchall. Duck.

Hofmarſchall. Wie ich Ihnen ſage. Die bevorſtehenden Vermählungsfeierlichkeiten werden mich ganz in meinem Hofamte beſchäftigen und von den Arbeiten der Theaterkanzlei eine Weile abziehen.

Duck (beiſeite). Als ob er je gearbeitet hätte.

Hofmarſchall. Ich muſs mich entſchließen, das Reſſort des Theaters mit einiger Selbſtändigkeit in verläſsliche Hände zu legen.

Duck (vorlaut). In dieſe Hände! Unterthänigſter Diener, Herr Graf!

Hofmarſchall. Ich ſollte denken, Sie haben unter

meiner Anleitung Gelegenheit gehabt, für die Geſchäfte ſich auszubilden.

Duck (beiſeite). Muſs ich das hören und aus Deinem Munde! — (Laut.) Jawohl, Excellenz, jawohl!

Hofmarſchall. Geſetzt alſo, ich dächte wirklich an Sie, fühlen Sie ſich gewachſen, die Kanzlei zu übernehmen?

Duck. Gottes Segen — „mein iſt der Helm und mir gehört er zu!“

Hofmarſchall. Laſſen Sie doch Ihre Mätzchen! Sie müſſen anfangen, ſich beſſere Façons eigen zu machen.

Duck. Nur ein Anſtellungsdecret könnte mich dazu begeiſtern.

Hofmarſchall. Warum nicht gar ein Anſtellungsdecret! Iſt Ihnen mein Vertrauen nicht genug?

Duck. Für meine Perſon, ja; für das Amt, nein! Um als Ihr Vertrauensmann mit Autorität und Credit zu fungieren, brauche ich den Rechtstitel einer Anſtellung.

Hofmarſchall. Nun, davon ſpäter. Verlaſſen Sie mich jetzt! (Duck ab.) — (Allein.) Meinethalben ſei Komödienvater, wer will. Ich bin darüber hinaus. Der Herzog lag vor meiner Tochter auf den Knien! Das gibt eine ganz neue Situation. Ich bin die erſte Perſon im Staate. Ich regiere. Ich bin allmächtig. Mein Haupt überragt alle Sommitäten des Landes. Wer ſteht noch aufrecht, wo der Herzog im Staube lag? Ich hätte mit dieſem Duck nicht öffentlich ſprechen ſollen. Was dieſe Leute zudringlich ſind! Um mein Ohr werden künftig die erſten Geſchlechter des Landes buhlen; meine Vorzimmer werden der Mittelpunkt aller Hofparteien werden. Der Herzog lag vor meiner Tochter auf den Knien! Und nach ſolchen Höhen wagte dieſer Gardoval . . . fi donc!

(Geht vorüber.)

Siebente Scene.

Albin. Silk.

Silk. Froh bin ich, daſs meine Arbeiten hier zu Ende gehen. Euer Reſidenzchen iſt ein ganz nettes Städtchen; gar keine Frage; aber ich bin Geſchäftsmann. Alles athmet hier Lexikon-Bildung und Müßiggang.

Albin. Mir iſt ſchon lang hier zumuthe, wie einer Fliege, die in einer Taſſe Cichorienkaffee ſchwimmt.

Silk. Warte, Brüderchen; meine Villa auf der Inſel Wight, das ſoll uns Mokka mit Rum werden! Da ſollen unſere Brauttage uns munden! Du und Peralta — Edme und ich — ein Meer um uns her — Segel am Horizont — unſre Gäſte weltmänniſche Engländer und erzgeſcheite Amerikaner — da wollen wir dieſes Minimalweltchen vergeſſen und ein paar Wochen in Lebensgröße leben.

Albin. Wären wir nur ſchon ſo weit! Aber wie viel liegt noch dazwiſchen! Zwar was Dich betrifft, Du haſt Dein Schäfchen ſo ziemlich im Trocknen. Recht hübſch iſt Dein Plan, wie Du das Wort zu benützen gedenkſt: Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta! Es iſt wahr, Tancred muſs jetzt aufgeführt werden, und Du erfüllſt Deiner Braut, die ohnedies ſchon Dein iſt, auch noch die formelle Bedingung ihres Jaworts. Das läuft freilich glatt ab.

Silk. Nun?

Albin. Aber wie ſteht's mit Peralta und mir? Wie kommen wir zwei auf die Inſel Wight? Wenn ich mir's recht überlege, ſo kann der Herzog mit dem beſten Willen und all ſeiner Macht eigentlich nichts für ſie thun, ohne Aufſehen zu machen. Um ſie bequemer, als vom Hauſe, zu entführen, brauchte ich freilich nichts anderes, als daſs ich ſie auf der Eiſenbahn hätte, daſs ſie irgendwohin eine Reiſe machte.

Aber juſt dazu iſt in dieſem Augenblicke gar keine Gelegenheit. Im Gegentheile. Während dieſer Vermählungsfeierlichkeiten kann ſie den Hof ſchicklicherweiſe nicht verlaſſen; die ganze Actualität iſt eher gegen als für uns.

Silk. Das alles iſt wahr. Dem Verſtande nach hätteſt Du recht. Und doch ſage ich Dir, ein Knoten löst ſich ſelten allein. Bin ich mit Edme am Ziele, ſo darfſt Du mit Peralta nicht zurückbleiben. Es gibt einen geheimen Zuſammenhang der Dinge, auf den ich feſt vertraue.

Albin. Das iſt freilich ein Troſt von unabſehbarer Weite. — Aber kommt dort nicht der Herzog mit dem Hofmarſchall auf uns zu? Treten wir ihnen aus dem Wege.

Silk. Thu' das für Deine Perſon; mir aber kommen ſie juſt recht. Wenn der Herzog Witz hat, ſo führt er jetzt gleich die Scene auf, die ich ihm durch Peralta dictieren ließ. Es könnte eine hübſche Komödie werden. Gib acht, wie fein mich der Mann hinter mein Licht führt! (Albin tritt rechts ins Gebüſch.)

Achte Scene.

Der Herzog. Hofmarſchall. Silk.

Herzog. Hören Sie, Graf, das wird ja ernſthaft. Die Vermählungsfeſte rücken heran und wir haben kein Repertoir!

Hofmarſchall. Ich bin in Verzweiflung. Das Claſſiſche iſt bereits abgeſpielt und ennuyant au possible; aber Novitäten wollen uns durchaus nicht eingehen.

Herzog (Silks Gruß erwidernd). Guten Tag, Herr Silk; bleiben Sie! Helfen Sie mir dieſen Harpagon bearbeiten, der mit ſeinen Schätzen wunderlich geizt. Auch Ihnen hätte ich gerne, bevor Sie uns wieder verlaſſen,

mein Theater in seinem Glanze gezeigt, — aber da glänzt sich was! Graf Staub gibt durchaus nichts Neues. Meine Hochzeit rührt ihn nicht, — meine Gäste rühren ihn nicht, — ich werde noch gezwungen sein, Sie mit der Sonnenjungfrau zu bewirten und meine Braut mit Hinko dem Freiknecht. Hahaha!

Hofmarschall. Herzogliche Hoheit machen mich unglücklich. Sie wissen, wie wenig wir die perversen Franzosen und ihre Sacrilegien brauchen können; aber was die Deutschen schreiben, das ist remarquable! Erst gestern erhielt ich wieder einen Montezuma — ich bitte, Hoheit: einen Montezuma! Einen König, der auf dem Roste gebraten wird! Ich rührte das Stück noch nicht an; — aber wenn Sie befehlen — vielleicht dass doch gute Sachen —

Herzog. Ach, gehen Sie mit Ihrem Montezuma! Sie haben schon, wenn Sie wollen. Apropos, was macht denn Ihr Tancred! Sie sprachen mir neulich mit einer Wärme von dem Stücke, dass ich es wohl im Gedächtnisse behielt.

Hofmarschall. Ja, dieser Tancred! Ich will just nicht sagen — aber artistisch und technisch betrachtet — das heißt, ganz unmaßgeblich — —

Herzog (zu Silk). Sehen Sie, jetzt geizt er. (Zum Hofmarschall.) Ich sage Ihnen, das Stück ist prächtig. Ich weiß es aus eigener Erfahrung. Ich will nur beichten, Herr Graf. Sie hatten mich auf das Stück so begierig gemacht, dass ich es mir zur Ansicht kommen ließ, und Gräfin Peralta, welche es gleichfalls zu patronisieren scheint, überreichte und empfahl es mir persönlich. Wir blätterten, wir fiengen zu lesen an.

Silk (beiseite). Bravo, er kommt schon!

Herzog. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Ihr Urtheil wieder von neuem verehren. Wirklich, Herr Graf, das Stück ist gut. Ich unterschreibe alles, was

Sie mit ſo feinem und ſicherem Kennerblicke daran zu loben gefunden.

Hofmarſchall. Bitte, bitte! — (Beiſeite.) Iſt es nun doch von ihm oder nicht? Einen Faden in dieſem Labyrinthe!

Herzog. Ich ſage Ihnen, es iſt ein dramatiſcher Zug in dem Stücke . . . hinreißend! Das Stück ſpielt ſich von ſelbſt. Unſere Lectüre wurde unwillkürlich zur Aufführung.

Silk (beiſeite). Hör's näher und näher brauſen!

Herzog. Da iſt z. B. die Thurmſcene der Erminia; — Sie erinnern ſich doch an die Thurmſcene?

Hofmarſchall. O unvergeſslich! (Händeringend.) Einen Faden!

Herzog. Und dann die andere im zweiten Acte; das große Spiel zwiſchen Tancred und Clorinde; — hören Sie, das iſt ſtupend! Wie Tancred, der chriſtliche Glaubensheld, der heidniſchen Amazone ſeine Liebe erklärt, — es iſt ein Sieg der Natur, der einen durchſchauert!

Hofmarſchall (in der Luft zupfend). Einen Faden!

Herzog. Er liegt auf den Knien, ſie ſtößt ihn zurück; er fleht, — ſie wendet ſich ab; er fleht dringender: „Nur einen Blick, nur einen Blick, Peralta“ — will ſagen Clorinde; aber was declamier' ich denn da? Ich glaube, die Herren kamen ja ſelbſt dazu, als wir dieſe Scene probierten? Nicht wahr, es ſpielt ſich hochtheatraliſch!

Hofmarſchall (wie vom Donner gerührt). Ein Theaterſpiel?!

Silk (reibt ſich die Hände und verbeißt ſein Lachen).

Herzog. Natürlich ein Theaterſpiel; was ſonſt? — Guten Tag, Herr Silk, auf Wiederſehen!

Silk (abtretend zu Albin im Baſſe). Das hat er gut gemacht. (Ab.)

Herzog (den Hofmarſchall [illegible]). Welche Im-

preſſion macht Ihnen das? Dachten Sie denn, dieſe Knieſcene war Ernſt?

Hofmarſchall. O, bitte, bitte! Ganz und gar nicht!

Herzog. Nun, wenn man Vater einer ſo ſchönen Tochter iſt, — und auch ich brauchte mich nicht zu ſchämen, dem herrlichen Mädchen zu huldigen. Wahrſcheinlichkeit hätte es ſchon! Aber hören Sie, in dem Augenblicke, wo ich meine königliche Braut erwarte, wäre es mir doch empfindlich, wenn ſich in dieſem Punkte ein falſches Gerücht verbreitete. Sie wiſſen, wie ſehr wir den Königshof zu ſchonen haben.

Hofmarſchall. Gewiſs, gewiſs.

Herzog. Wir müſſen die Dehors beobachten. Wenn man glauben könnte, daſs ich mit der Gräfin Peralta nicht eine Theaterſcene geſpielt, ſondern eine Naturſcene, ſo bleibt mit dem beſten Gewiſſen von der Welt nichts übrig — man muſs die Dehors beobachten — als ſie zur Ankunft meiner Braut ein wenig außer Landes zu ſchicken.

Albin (im Buſche zu Still). Das macht er noch beſſer!

Hofmarſchall. Hoheit . . . .

Herzog. Eine kurze Reiſe — nur für die Hochzeitstage. Z. B. ein Beſuch bei ihrer Tante, der Stiftsdame in Schleswig? Was halten Sie davon? Das könnte doch nicht das mindeſte Aufſehen machen. Zum Überfluſs laſſen wir uns eine fingierte Krankheit der alten Dame telegraphieren und jeder Schein iſt gewahrt. Was denken Sie?

Hofmarſchall (für ſich). Der junge Mann iſt fürchterlich unpolitiſch. Außer Landes will er ſie ſchicken in dem Augenblicke, wo ſeine Braut kommt! Das heißt ſie ja deutlich als amante avouée declarieren. Aber umſo beſſer. Ich hüte mich wohl, ſeinen Einfall zu corrigieren. Ich bin ein alter Fuchs!

Herzog. Nun, überlegen Sie ſich's?

Hofmarſchall. Hoheit! Peralta reist! Ihre Gründe würden mich überzeugen, auch wenn ich nicht gewohnt wäre, den Wünſchen meines gnädigſten Herrn blindlings zu gehorchen.

Herzog. Sehr liebenswürdig, Herr Graf. Ich weiß das Opfer zu ſchätzen, das Sie unſrer Situation bringen. (Nimmt den Arm des Hofmarſchalls.) Das arme Mädchen kommt zwar um alle Feſte der bevorſtehenden Hochzeit — (zu den Zuſchauern) dafür aber reist ſie zu ihrer eigenen! (Ab mit dem Hofmarſchall.)

Neunte Scene.

Albin. Silk. Beide im Triumphe aus dem Buſche hervorſpringend.

Silk. Pöller! Fahnen! Weiße Mädchen! Glockenläuten! Victoria! Hoch! — Bin ich ein Prophet! Aber Dein Herzog hat Geiſtesgegenwart. Wie er das alles zuſammen mengelierte — entzückend war's! Es iſt doch ſchön, zum Politiker erzogen zu werden.

Albin. Bruder, ich erſticke. Die Freude würgt mir die Kehle ab. Das kam ja wie das Wetter von Ulm. Peralta reist! Ich habe ſie auf der Eiſenbahn! Sie iſt mein! Sie iſt mein!

Silk. Aber meine Kleine dauert mich doch. Ihr Trauerſpiel wird nun aufgeführt und wir reiſen noch vor der Aufführung! So ſehen die liebſten Wünſche in der Erfüllung immer anders aus, als in der Erwartung!

Albin. Keine Philoſophie! Komm, komm! Auf Flügeln des Geſanges zu unſern Coeurdamen und die frohe Märe verkündet! (Stimme aus dem Buſche hinter der Bank: Guckguck! Zweite Stimme in der Terz: Guckguck!)

Silk. Was iſt das? Hier gibt es ein Vogelneſt auszunehmen!

Zehnte Scene.

Albin. Silk. Peralta und Edme, die beiden letzteren aus dem Buſche herausſpringend.

Edme. Ihr ſeid mir artige Ritter. Seit einer Stunde kreuzen wir in eurem Reviere herum, aber wer kein Auge nach uns wirft, das ſeid ihr! Da ſtecken ſie im Buſch, als wenn ſie Raupen leſen wollten!

Silk. Seidenraupen, mein Kind! Wir haben da Seide geſponnen, — Seide, um vier Menſchenleben drin einzuhüllen!

Albin. Peralta, Du reiſeſt nach Schleswig zu Deiner Tante im Stifte. Das iſt die officielle Verſion; den geheimen Zuſatzartikel werde ich Dir ſpäter interpretieren.

Silk. Dir, Edme, hab' ich eine Palme errungen, — ja, ich ſage zum erſtenmal Du . . .!

Peralta. Sprichſt Du die Wahrheit, Albin?

Albin. Nicht wahr, das kam ſchneller, als wir dachten!

Edme. Laſſen Sie hören, Jérôme! Oder ſoll ich auch Du ſagen, mein hoher Herr?

Silk. Ewig! Ewig!

Edme. Kaum trau' ich mir's noch. Welche Palme haſt Du mir errungen?

Elfte Scene.

Die Vorigen. Duck.

Duck. Fräulein von Gardoval, eine Freudenbotſchaft! Tancred wird aufgeführt!

Edme. Zum wievieltenmale? Sachte, mein Herr! Ich bin es müde, der Spielball Ihrer ewigen Sinnesänderung zu ſein.

Duck. Spielball — Sinnesänderung —? Gott gerechter, wie heißt? Wer Sie zum Spielball hätte,

ein Narr müſst' er ſein, um an Sinnesänderung zu denken.

Edme. Herr Duck, ich muſs bitten . . .

Duck. Ich muſs bitten; ich, ich! Um den Tancred muſs ich bitten. Wann ſind Sie zu Hauſe? Ich hol' ihn noch heute ab.

Edme. Ich geb' ihn gar nicht mehr her.

Duck. Machen Sie mich nicht unglücklich! Ich bin verantwortlich für das Stück. Ich habe meinen Einfluſs dafür ſolange geltend gemacht, — nu, was lachen die Herrſchaften?

Albin. Reinſte Species!

Duck. Auf Ehre und Seligkeit! Ich bin beordert und verlange das Stück im Allerhöchſten Auftrage.

Edme. Zu ſpät! Ich ziehe den Tancred zurück.

Duck. Sie zerbrechen mir das Herz.

Edme. Thut mir leid. Aber jugendlichen Dichtern muſs man ſchneller gerecht werden. Sie entwickeln ſich raſch. Mein Trauerſpiel befriedigt mich nicht mehr.

Duck. Fräulein von Gardoval, nehmen Sie Ihr Nähkiſſen und ſtechen Sie alle Nadeln davon in meiner Bruſt; Sie thun mir nicht ſo weh, als wenn Sie ſo hart mit mir ſprechen. Meine Anſtellung ſteht auf dem Spiele. Ich bin ein verlorener Mann, wenn ich den Tancred nicht bringe. —

Edme. Ihre Anſtellung? Welche Anſtellung?

Duck. Seine Excellenz, der Graf Staub, hat ausgeſtreckt ſeine zwei Finger an der rechten Hand und hat geſchworen als Caſalier: Mein Anſtellungsdecret zu ſeinem Kanzleidirector wird unterzeichnet in dem Augenblicke, wo ich den Tancred auf ſeinen Pult lege.

Edme. Herr Duck, ſcherzen Sie mit mir?

Duck. Ich ſoll verkrummen und verdorren, wenn ich mir unterſteh' und ſag' nur ein einziges Wort gegen der Wahrheit!

Edme. Wenn es ſo ſteht — Herr Duck, Sie ſind Familienvater, holen Sie ſich den Tancred Nachmittag um fünf Uhr!

Duck. Gnädiges Fräulein, Gott ſoll's Ihnen zahlen; Ihre Kinder und Kindskinder ſollen's genießen!

Albin. Schon gut. (Duck ab.)

Edme. Nun, wie gefällt euch das? Jetzt bringt dieſer Tancred noch Anſtellungsdecrete zuwege und gründet Familienexiſtenzen! Eine tolle Welt!

Silk. Eine luſtige Welt!

Das Pfand der Treue.

Bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Ferdinand Kürnberger.

C. Daberkow's Verlag in Wien.

Alle Rechte vorbehalten. — Gedruckt mit Erlaubnis der Erben Ferdinand Kürnbergers.

K. u. k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Als Burgtheaterdirector Dingelstedt dem Dichter Ferdinand Kürnberger sein Lustspiel „Das Trauerspiel“ ablehnte, fügte er hinzu: „Und so wie ich Sie jetzt hier vor mir stehen sehe, so hoffe ich, Sie bald wieder vor mir zu sehen, wie Sie mir ein zweites neues Stück überreichen.“ Darauf erwiderte Kürnberger, indem er ein Manuscript aus der Tasche zog: „Hier ist das neue Stück.“

Dieses neue Stück war das vorliegende Drama „Pfand der Treue“. Wir lassen wieder dem Schriftsteller Leopold Rosner das Wort, der in der „Neuen Freien Presse“ vom 5. Mai 1901 hierüber sprach:

11. Januar 1873. Dingelstedt begegnet, der meines Dramas erwähnt. Gegen den fünften Act hat er Bedenken. — 27. Februar. Rückempfang meines Dramas mit einem Begleitungsschreiben Dingelstedts, worin er angeblich nicht zurückweist, aber Änderungen beantragt, die weit entfernt sind, mir einzuleuchten. — 2. März. Das Drama, vom Burgtheater halb angenommen, halb zur Umarbeitung begehrt, hat mir die Romanstimmung gründlich verdorben. Mein Brief, dass ich es zurückziehe, völlig richtig in der Stimmung, war doch unrichtig, nämlich verfrüht abgegeben, denn fast in demselben Augenblicke hatten die Lebensgeister der Phantasie doch zu spielen angefangen, ungerufen, unwillkommen, und trotz alledem die Variante der Umarbei-

tung noch gestern gefunden. Den Verdruſs über die peinlich bedingte Annahme, multipliciert mit dem Verdrusse über meine vorschnelle Zurücknahme, trage ich nun wie einen giftigen Krankheitsstoff seit vierundzwanzig Stunden in mir. Endlich trat die Krisis ein. Ich entschloſs mich, da es noch Zeit, die fast widerwillig gefundene Variante doch nicht umsonst gefunden zu haben, sondern in Gottesnamen auszuarbeiten. Ich entschloſs mich also, im Laufe dieses bedeutenden Vormittags rasch und tapfer zu einem zweiten Briefconcept an Dingelstedt, des Sinnes, daſs ich mein Gestriges keineswegs moralisch, dagegen factisch revociere. Das Concept wird geschrieben und ein verworrener Zustand klar und heiter. (Wir bringen das bisher ungedruckte Drama in der ersten Fassung.)

Ende April wurde die Neudichtung an Dingelstedt abgeschickt. Sechs Monate waren ins Land gegangen — das Stück ist „noch immer in Lectüre". — 8. November. „Sehr erwünscht Dingelstedt begegnet und endlich ein positives Wort erschnappt." — 24. November. „Der stillnagende Verdruſs über den bureaukratischen Schlendrian des Burgtheaters läſst mich folgenden langsam gereiften Entschluſs ausführen: ich erbitte mir brieflich mein Stück zum Abschreiben leihweise zurück. So erzwinge ich vielleicht, ohne direct darum zu betteln, eine bestimmtere Äußerung darüber als jüngst Dingelstedts vages: Es ist noch nicht ganz recht, aber es wird. — Billet von (Secretär) Fuß kommt an, daſs ich mein Stück, welches noch immer en lecture (volle sieben Monate!) morgen erhalte." — 25. November. „Mein Stück kommt an,

mit einem ſehr verbindlich amicalen, aber meritoriſch nichts verrathenden Schreiben. Es wird mir zu arg. Ich ergreife die Partie des Trotzes. Ich werde das ausgeliehene Manuſcript nicht mehr zurückſtellen, es ſei denn, daſs man mich ausdrücklich darum mahnt, und iſt ein Hoftheater zu vornehm dazu, bin ich's noch mehr." Das Burgtheater hat ſich des „ausgeliehenen" Stückes nicht mehr erinnert. „Nie iſt einer, der ſich leihweiſe etwas erbeten hat, mit größerer Großmuth ungemahnt geblieben."

Inzwiſchen war Kürnberger mit dem Herzog von Meiningen, der ſein Hoftheater ſelbſt leitete, bekannt geworden. Am 24. September 1874 langte aus Meiningen ein Telegramm ein über die Aufführung des vorliegenden Dramas. Der Intendant, der bald darauf Wien beſuchte, äußerte ſich über den Erfolg des Dramas, welches die Meininger im Bade Liebenſtein ſpielten, nur mit wenigen Worten: Das Drama ſcheine die Gemüther der Curgäſte nicht ſehr erregt zu haben.

Am 25. Januar 1876 notiert Kürnberger im Kalender: „Das Ärgernis in Meiningen gehört zu der tiefverſtimmenden Düſternis dieſer Tage." — Am 2. Januar 1877 wurde ihm ein Aviſo zugeſtellt über ein auf dem Zollamte eingelangtes Paket, mit deſſen Freimachung der Vormittag verloren gieng. Er vermerkt dies im Kalender: „Die Meininger Fracht meiner dramatiſchen Manuſcripte abgeholt. War mit 44 Kreuzer unfrankiert — fürſtlich!"

Perſonen.

Bruno Willfried, ein deutſcher Tonkünſtler.
Chriſtine, ſeine Frau.
Frieda, eines ihrer Kinder.
Käthchen, Magd des Hauſes.
Fairfield, ihre Nachbarin, eine junge Witwe.
Gambel, ein fahrender Virtuos.
Daniel Spill, Oberintendant der Detectivpolizei.
Eduard, ſein Sohn.
Livia.
Zenobia.

Die Handlung ſpielt in London und zwar in der Gegenwart.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Im Hauſe Willfrieds. Ein bürgerliches Salonzimmer, theilweiſe noch in ſeiner Einrichtung begriffen. — Chriſtine, ſpäter Frieda.

Chriſtine (allein). Gott ſei Dank, das Gaſthausleben wäre wenigſtens überſtanden! Eigner Herd iſt Goldes wert. Ach, aber iſt er denn ſchon unſer eigen? Wie auf ſchwankendem Brette treiben wir in dieſes unbekannte, ſteinerne Häuſermeer, und ob uns das Meer verſchlingt oder eine wohnliche Inſel finden läſst, das iſt noch die Frage. — Aber vorwärts, vorwärts, Chriſtl! Geſchafft, nicht gegrübelt! Du biſt nicht mehr zu Hauſe am Rhein, Du biſt in London. Hier verſinkt, wer in Gedanken verſinkt. Go ahead! — (Beſteigt einen Schemel und ſchlägt einen Nagel in die Wand.) „Schelm, halt feſt!“ Armer Schelm, das wirſt Du wohl ſchwerlich. Sind das Wände? Ich glaube ein Korbgeflecht mit Leinen überklebet! Sogar aus dem Fußboden kommt die Zugluft heraus. Dafür ſind die Fußböden freilich mit Teppichen belegt — „bis in die Hütte des geringſten Arbeiters,“ was einem ſehr imponiert, wenn man's lieſt, aber jetzt freilich begreif' ich's. Erſt an Ort und Stelle guckt man den Nationalſitten ins Töpfchen. Wunderlich, daſs die ſoliden Engländer ſo unſolid bauen! Freilich wohnt das ganze Volk bei ſeinen Baronen zur Miete und baut auf Kündigung. Womöglich noch wunderlicher! „Mein Haus iſt meine

Burg“ — recht ſchön; aber die Burg iſt von Pappendeckel. Da kennen wir zu Hauſe am Rhein doch andere Burgen! Pardautz, da zerbröckelt der Bewurf und ich habe meinen Nagel, wie ich jetzt ſehe, in eine Mauer von Schilfrohr getrieben. Auch nicht übel! Wir werden alſo im Winter in einer Rohrhütte wohnen. Und da loben ſie noch ihren „milden engliſchen Winter“ — als ob ſie nicht ſtark darauf ſündigten! Dünne Wände, dünne Fußböden, kalte Kamine — das heißt das Land des Comforts! Ach ja, mir ſcheint, zum engliſchen Comfort gehören gar ſehr die engliſchen Guineen! — Gott ſei uns gnädig!

Frieda (noch in der Thürmitte.) Mama!

Chriſtine. Ich bin beſchäftigt; was willſt Du, mein Kind?

Frieda. Der Clerk hat dieſe Rechnung gebracht.

Chriſtine. O weh, und kein Penny im Hauſe! Wie pünktlich man hier die Rechnungen ſchickt! —— Geh, Frieda, ſage dem Clerk . . (Steigt vom Schemel und faſet das Kind, wie ſchützend, am Köpfchen.) Nein, noch hat Deine Stunde nicht geſchlagen! Nicht Deine Mutter ſoll es ſein, welche Dich die erſte Nothlüge lehrt. Ich will ſelbſt . . (Muſtert ſich.) Aber ſo kann ich mich vor dem Clerk nicht ſehen laſſen. Eine Lady in der Schürze — es wäre in den Augen der Engländer unſer bürgerlicher Tod!

Frieda. Was ſagſt Du, Mama, müſſen wir ſterben?

Chriſtine. Geh, dumme Lies! — Sage dem Clerk, er ſoll einen Augenblick warten.

Frieda. Mama, der Clerk iſt ſchon fort.

Chriſtine. Wirklich? Das muſs ein Deutſcher ſein. Gott ſegne den braven Mann!

Frieda. God bless, you, Sir! Nicht wahr, Mama, ſo heißt es?

Chriſtine. Recht brav, mein Kind. Lerne nur

fleißig! Aber geh' wieder zur Käthe, Du bist mir hier im Wege.

Frieda (hüpft fort).

Christine (allein). Das Hotel und der Umzug haben die Mittel erschöpft. Bis Bruno die erste englische Guinee verdient hat, heißt es Geld münzen aus allem, was entbehrlich ist. Ach, aber was ist denn entbehrlich? Wie gerne würde ich meinen Schmuck entbehren, wenn ich eine Magd wäre und nicht die Frau eines Künstlers. Lasst denn sehen, ob ich noch etwas finde, was nicht nothwendig zur Parüre einer Lady gehört. (Kramt in Fächern.) Die Taufpfennige der Kinder? Gott schütze jede Mutterhand vor einem Raub an solchen Heiligthümern! — Der Siegelring meines seligen Vaters? Dieser Achat mag wohl nicht viel wert sein; und dann — wichtige Schriftstücke sind damit gesiegelt worden; die Juristen widerrathen es, das Original eines Familiensiegels zu veräußern. — — Was seh' ich? Die rothen Haare der Giftmischerin? Dass ich die Broche nicht gleich auf die Straße geworfen! Es taugt nicht, solch' ungute Dinge aufzubewahren. (Wirft die Broche zum Fenster hinaus.) — Dieses Diamantenherz mit der grauen Perle . . ja, das wäre ein Wertgegenstand! Ach, dass es zugleich mir selbst am wertesten ist! Es war sein erstes Liebesgeschenk. „Mein Fräulein, zürnen Sie nicht, wenn ich es wage . .“ Ich sehe ihn noch in der Clematislaube unter dem Nussbaum, wie er roth wird, seine Hand zittert, seine Stimme bricht . . ich wollte ihm an den Hals fliegen, dem himmlischen Jungen, und stand doch da wie gelähmt und stotterte ceremoniös: „Mein Herr, wenn es eine Blume wäre oder ein Buch . . .“ O Jugend, o Liebe, wie unsterblich bist Du! Sind das zehn Jahre oder zehn Minuten? Nur einmal in einem Mädchenleben . . nein, auch in dem seinigen . . . o Gott, und das soll aus meiner Hand! Ich fühl's,

ich werd' es können, denn ich werd' es müſſen; aber grauſam iſt's, grauſam und häſslich, dem lieben nackten Leben ſolche Opfer zu bringen! Und die Kinder eſſen und trinken und ahnen nicht, was, was eine Mutterhand ihnen alles zur Atzung bringt! — Komm, Arbeit, zerſtreue mich, denn das Bittere, das ich da vorhabe, iſt nur tropfenweis einzunehmen. In einer Stunde will ich wieder daran denken, jetzt will ich's vergeſſen! (Muſtert einen Stapel von Rahmenbildern auseinander). Wie vertheilen wir das am geſchickteſten? Die Muſe Polyhymnia — zu klein im Format. Mein Porträt — zu groß. Mein Vater — Sebaſtian Bach — Raphaels Poeſie — die heilige Cäcilia — mein Gott, das kleine Zimmer und ſo große Herrſchaften! Alſo wie wollen Sie gruppiert ſein, ſagen Sie ſelbſt, meine Verehrteſten? Sie ſagen nichts? Sie laſſen den armen Galleriedirector im Stiche? Alſo nimm Dich zuſammen, Weisheit! — — Du, lieb Väterchen, ſollſt in London das beſte Licht haben, herrlicher deutſcher Mann! . . Vielleicht dorthin! — Mein Porträt hieng ſonſt über Brunos Arbeitstiſch; er wird es in London wieder ſo haben wollen. Dann muſs aber der Spiegel — (Beſieht ſich zufällig im Spiegel und wechſelt unwillkürlich vergleichende Blicke zwiſchen dem Spiegel und ihrem ſehr jugendlichen Porträt daneben. Plötzlich verändert ſich ihr ganzer Ideengang; ſie hält unſchlüſſig inne.) Ob ich ihm das Bild überhaupt noch vor die Augen hänge? (Läſst ſich ſitzend nieder und brütet trüb vor ſich hin.) Dieſer Muth verloren, alles verloren! (Der ganze Zuſammenhang dieſer Wendung iſt ſelbſtverſtändlich Spiel und Darſtellung.)

Zweite Scene.

Chriſtine. Bruno.

Bruno. So gedankenvoll, Weibchen?

Chriſtine. Ah, Bruno! Dein Kommen freut mich.

Bruno. Du hatteſt Kummer?

Chriſtine. Daſs ich nicht wüſste! — War der Lord endlich zu Hauſe?

Bruno. Ich ſehe einen ſchmerzlichen Zug in Deinen Mundwinkeln. Was bedeutet das?

Chriſtine. Nichts, nichts! — Haſt Du mit dem Kunſthändler geſprochen?

Bruno. Mit Dir will ich ſprechen! Du biſt traurig?

Chriſtine. Thorheiten! Eitelkeiten!

Bruno. Das glaube ich nicht von Deinem Verſtande und Deinem Charakter.

Chriſtine. Alſo: Stimmungen.

Bruno. Laſs hören, denn ich bin Dein „Mitgeſtimmter"!

Chriſtine. Wirklich, Bruno, ich ſchäme mich. Das Herz eines Weibes kann manches ernſthaft empfinden; aber tritt ein Mann herein und ſchaut man einem Mannesblick ins Auge — ſo war's Empfindelei!

Bruno. Nun gut, und wäre es ſo! Sind wir zwei denn Profeſſoren? Iſt denn das menſchliche, das weibliche Herz ein Claſſiker, von dem wir nur immer lapidariſchen Text erwarten? Theile mir zutraulich Deine Stimmungen mit, wie es ſich für Eheleute ſchickt.

Chriſtine. Wohlan, Du erweckſt Dir das Zutrauen! Siehe, Bruno, meine Stimmung war dieſe. — Wir haben vier Kinder, wir ſind neun Jahre verheiratet. Unſere Liebe iſt keine Frage mehr, ſondern eine Antwort; eine ſtark betonte, entſchieden bejahte Antwort. Es ſtünde mir ſchlecht an, den Wegerich zu brechen und wie ein kindiſches Jungfräulein zu loſen: er liebt mich, liebt mich nicht . . . Und doch! Wir fangen in London ein neues Leben an. Und wie ich hier die Nägel einſchlage und die Möbel aufſtelle und das ganze Haus gleichſam zum zweitenmale gründe, ſo fällt mir der Gedanke aufs Herz, daſs wir eigentlich jetzt erſt die Feuerprobe unſerer Ehe beſtehen. Zu

Hause hatten wir eine glückliche Ehe. Aber was gehörte nicht alles zu ihr! Der wallende Rheinstrom, das Siebengebirge, die Loreley, der Kölner Dom, das Rheingauer Abendläuten, die lustigen Weinstuben, die guten Freunde und Nachbarn, die Concerte und Sängerfahrten, der Taktierstab von Bacherach, der Ehrenbecher von Andernach, das Diplom von Lahnstein! Und wenn Du angefrischt von den tausend Freuden der Heimat nach Hause kamst und Dich glücklich fühltest, so galt's ohneweiters für das Glück unsrer Ehe. Was Coulisse, Decoration, Schauplatz war, das alles kam dem Stücke zugute. Nun siehe, das alles ist fort. Du hast nichts mehr von Deinem Jugend- und Heimatleben, als Dein alterndes Weib. Da draußen im Londoner Nebel steht kein Siebengebirge und alle Clubhäuser von Pall Mall und Piccadilly sind keine deutsche Kneipe mit den Gesichtern und Witzen Deiner lieben Freunde! Ach, was sind einem Manne die Freunde! Werde ich sie Dir ersetzen? Werde ich Dir alles ersetzen, was zurückblieb, als in Ostende die Schiffswinde rasselte und der Anker gelichtet wurde? Jetzt muss es sich zeigen, ob ich Dir alles bin, jetzt, wo ich Dir alles allein bin!

Bruno. Es ist doch reizvoll, wie man sein längstgekanntes Weib, wenn es Gehalt und Charakter hat, immer von neuem kennen lernen kann! Als ich Dich nach London schleppte, war ich gefasst auf Dein Heimweh. Das Heimweh kommt, aber es kommt anders, als ich's erwartete. Du schmachtest nicht die Berge, die geliebten Triften, die traulich stillen Thäler an; — Deine Heimat ist Deine Ehe, Dein Mann! Nun, Christl, ich fürchte nicht, Dich zu täuschen. Als wir unsere gemüthliche, aber im Grunde doch dürftige Heimat verließen, um hier, wo Händel groß wurde, und der stolze Beethoven seine letzte Hilfe suchte und

fand, für uns und unsere Kinder den kühneren Glückswurf zu wagen, da hätten wir's nicht gethan, ohne die innere Stimme, dass wir's thun *können*! Dass wir diesem großen königlichen Lande seine Preise nicht abgewinnen mit schwächlichen und zerbrechlichen Seelen. Britannien hat uns nicht angezogen durch sein Gold allein; es hat uns angezogen durch seine *Größe*, und nur Gleichartiges zieht sich an! Wie sollte ich mit Launen und Schwächen an Deinem Muthe rütteln, der die ganze Seele meines Unternehmens ist? Unsre weichen Landsleute zu Hause sagten, das wäre ein Unternehmen für einen Junggesellen, nicht für einen Beweibten. Und nun sollte ich selbst der Weibische sein? Den festen Halt an der gemeinsamen guten Sache erschüttern? Nein, Christl, sei ruhig; Du bist meiner sicher! *Meine Liebe zu Dir ist meine Selbstachtung*!

Christine. Himmlischer Mann, wie dankbar bin ich Dir für dieses Wort! Glaube mir, wir bedürfen solcher Worte. Unser Muth ist ja doch nicht wie Mannesmuth. Ein Mann kann sein Leben dran setzen, Amerika oder den Nordpol zu entdecken, ohne dass ihn Amerika oder der Nordpol im mindesten liebt. Auch wir können das Unglaubliche thun für eine Idee, aber die Idee muss uns von Zeit zu Zeit ihrer Gegenliebe versichern!

Bruno. Ei, Christl, das trifft sich gut. Just als ich hergieng, gab ich Dir einen Beweis davon. Ich denke wenigstens, wenn einem das Bild der Frau den besten Moment des Schaffens gibt, so ist das noch Liebe; sogar wie in den Tagen der ersten Liebe! Nun, als ich hergieng, studierte ich mir eine Romanze zusammen. Der Satz fügte sich wie von selbst in seine schönen, fließenden Rhythmen und ich hatte meine Freude daran. Es war ein liebliches, sangbares Motiv, Harmonien etwa in der Art des Sterndale-Benett,

kurz ein Ding wie eine anmuthige Wieſenquelle. Was wird die Chriſtl dazu ſagen? dacht' ich. Aber ſiehe, mit demſelben Gedanken bekam das zahme Ding eine wilde Locke, die Wieſenquelle eine Cascade, — ich fand eine Modulation, eine Ausweichung in eine Tonart, daſs das niedliche Zeug wie auf ein Piedeſtal emporſchnellte und gleich um ein paar Köpfe höher wurde. Der unmittelbare Gedanke an Dich warf einen Zug von Größe in das Lied, — ein Porträtzug von Dir! Biſt Du zufrieden mit Deinem Künſtler?

Chriſtine (an ſeinem Halſe). England, England, verdirb mir dies deutſche Herz nicht! — Aber komm, ſpiele mir nun Deine Romanze.

Bruno. Ich freue mich ſelbſt darauf. (Auf dem Pianino, an das er tritt, fällt ihm die Rechnung und bald darauf das Diamantenherz ins Auge.) Was iſt das für ein Papier? Ha, eine ſehr ſtattliche Wochenrechnung!

Chriſtine. Kümmere Dich nicht darum! — Spiele, ſpiele, mein Orpheus!

Bruno. Bezahlt oder nicht?

Chriſtine. Deine Romanze bezahlt ſie. Du biſt ja ein Kröſus!

Bruno. Alſo nicht bezahlt.

Chriſtine. Philiſter, was geht Dich meine Wirtſchaft an!

Bruno. Armes Weib, was geht Dich meine Romanze an! Erſt die Wirtſchaft, dann die Romanze!

Chriſtine. Ein verwünſchter Zufall! Ich hätte lieber alles erlebt . . .

Bruno. Sei ehrlich, Chriſtl! Nicht wahr, es iſt kein Geld mehr im Hauſe?

Chriſtine. Was thut's? Wir können ja Sachen verkaufen.

Bruno. Zum Beiſpiel?

Chriſtine. Laſs das; das ſind meine Sorgen.

Bruno. Pardon! Nichts Falſcheres kenn' ich in

Künſtlerehen, als wenn es heißen ſollte: dem Manne die Poeſie, der Frau die Proſa. Ich ſetze meinen Ehrgeiz darein . . . Was ſeh' ich! Dieſes Bijou . . .

Chriſtine. Es iſt zum Verzweifeln!

Bruno. Iſt das das Schlachtopfer für die Rechnung?

Chriſtine. Nein, Bruno; es iſt das Schlachtopfer für Dich!

Bruno. Dieſes Herz wollteſt Du verkaufen?

Chriſtine. Verkaufen! Zurückſtellen. Es iſt ja Dein. Und Du brauchſt es jetzt.

Bruno. Chriſtine! Dieſes Herz wollteſt Du verkaufen?

Chriſtine. O ihr Männer! Muſs ich denn zweimal leiden? Und fühlſt Du nicht, was für ein Nießer mir durchs Herz gieng, daſs ich den Gedanken nicht gleich von mir weiſen durfte? Ich möchte es wohl! Aber er iſt der Stärkere und weiſe ich ihm die Thür, ſo rennt er mir die vier Wände ein und ſchreit: ich bin hier zu Hauſe, ich bin Dein Herr, ich bin die Noth!

Bruno (bedeckt mit den Händen ſein Geſicht).

Chriſtine. Bruno, höre mich an. Wenn ich eine Sache nicht will, ſo frage ich mich immer: alſo was willſt Du denn? Gewiſs gibt es noch Auswege. Ich kann dieſe Rechnung unbezahlt laſſen. Ich kann mir ein Darleihen verſchaffen. Aber iſt das das Beſſere? Soll ich fünfzig Guineen am Halſe tragen und für fünf Deine Künſtlerehre preisgeben? Iſt das das Beſſere? Dieſes Diamantenherz hatte vor zehn Jahren die Beſtimmung, einem deutſchen Jungfräulein zu ſagen: ich liebe Dich. Aber das deutſche Jungfräulein iſt heute Dein Weib, iſt Mutter Deiner vier Kinder, und nun hat dieſes Herz eine andere Beſtimmung. Glaubſt Du denn, es war zärtlicher von dem Jungfräulein, dieſes Herz anzunehmen, als von dem Weibe,

es aufzuopfern? Ich bin Verwalterin Deiner Manns- und Künſtlerehre unter einem Volke, das Dich noch nicht verſteht. Gib ihnen, was ſie verſtehen, Diamanten und Perlen, aber *ich* verſtehe Dich ohne Diamanten und Perlen! Dieſen Ruhm gib *mir*!

Bruno. Nach zehn Jahren wieder mit leeren Händen dazuſtehen und ſeinem armen betrogenen Mädchen ein Liebesgeſchenk abfordern zu müſſen!

Chriſtine. Müſſen? Du muſst nicht! Du biſt nicht arm. Wir ſind freiwillig nach London gegangen, kein Muſs hat uns gezwungen. Welchen Einſatz das Spiel hier fordert, das wuſsten wir und daraufhin haben wir's gewagt. Bedenke doch, Bruno! Was würden zu Hauſe unſere reichen Landsleute ſagen, wenn ich Geld am Halſe trüge, das in der Lade fehlt? Sie behielten ja recht, daſs eine Frau ſolche Männerwagniſſe hemmt! Aber ſoeben warſt Du noch glücklich, daſs ich Dich nicht hemme, daſs Du auf meinen unverzagten Muth Dich verlaſſen kannſt. Ich gebe Dir eine Probe davon — und — Bruno — Du ſcheinſt nicht mehr glücklich! Wünſcheſt Du mich denn anders, Bruno?

Bruno. Du haſt recht. Das iſt der Geſichtspunkt. Du haſt ganz recht. Ich bete Dich an, Chriſtine. Du biſt der geborene Schutzgeiſt eines Künſtlers.

Chriſtine. Ich bin ſchon froh, daſs Du mich verſtehſt.

Bruno. Nichts leichter. Du empfindeſt ja ſo klar, ſo richtig! Aber . . .

Chriſtine. Noch immer ein Aber?

Bruno. Wer Opfer *bringt*, hat leichter heroiſch ſein, als wer ſie annehmen muſs. Nenne es eine Schwäche, ein Vorurtheil, aber — dieſes Diamantenherz iſt keine Ware wie jede andere. Was es bedeutet hat, — der Ehering ſelbſt kann nicht ſo viel

bedeuten! Würde denn eine Frau ihren Ehering verkaufen? Kannſt Du Dir dieſen Fall denken, Chriſtine?

Chriſtine. Wenn die Treue des Mannes dahin iſt, und ſeine Kinder nach Brot rufen, — ja!

Bruno. Topp, Chriſtl, das gilt. Es hätte mir bitterlich wehe gethan, wenn Du von dieſem Kleinod Dich trennen könnteſt; aber unter dieſer Bedingung — thu's! Ich ſelbſt ermächtige Dich dazu. Geb' ich Dir je Urſache — das „Brot" vorausgeſetzt; — aber geb' ich Dir je Urſache, an meiner Treue zu zweifeln, dann, Chriſtl, dann iſt dieſer Talisman — Ware! Dann überantworte ich Dir dieſes Diamantenherz auf Gnade und Ungnade. Verkauf' es, verſchenk' es, wirf es weg, mache damit was Du willſt!

Chriſtine. Nun, Du kleines, leuchtendes Rund, ſo wetteifere mit den Fixſternen des Firmamentes!

Bruno. Amen!

Dritte Scene.

Die Vorigen, Gambel.

Gambel. Gold zum Gruß, meine Lieben; kennt ihr mich noch?

Bruno. Potz Blitz, das iſt ja der Gambel!

Gambel. Gambol, ich bitte; Don Aſtuzio Gambol di Settemonti, der ſchlaue Gambel vom Siebengebirg. So taufte mich Barnum in New-York, der große Wiedertäufer von Menſch und Vieh, an demſelben Tage, wo er das berühmte Elephantenweibchen — Miſs Baba taufte. Sie iſt eine Taufſchweſter von mir.

Bruno (vorſtellend). Herr Gambel, berühmter Violinvirtuos . . .

Gambel. Gambol, ich bitte.

Bruno. Meine Frau Chriſtine.

Gambel. Hatte gleich auf den erſten Blick die Ehre. Ich habe das ſchöne Nachbarkind nicht ver-

geſſen, als ich aus dem Neſte ausflog: — Sie waren damals ſieben Jahre. Wirklich, Mylady, Sie haben ſich gar nicht verändert.

Chriſtine (laut lachend). Das heißt einmal ein Compliment aus Barnums Muſeum!

Bruno. Amerikaniſcher Stil! Man merkt unſerm Freunde ſeine transatlantiſchen Kunſtreiſen an!

Gambel. Kunſtreiſen? Dunſtreiſen! Hundsreiſen! Meine Geige war ein Galgen und die edlen Saiten der Strick, woran vierfach gehängt alles zappelte, was uns je heilig geweſen. Schändlich hab' ich's getrieben!

Bruno. Die Zeitungen waren anderer Meinung!

Gambel. Ich kroch wie ein Hund vor ihnen und apportierte brav Dollars. Unſer Vieh verſteht ſich untereinander.

Bruno. Cyniker und Junggeſelle, eine alte Combination! Ich wette, Du biſt noch nicht verheiratet.

Gambel. Einzig mit meiner Geige.

Bruno. Aber, Mann, die muſs Dir ja Herzen genug erobert haben!

Gambel. Wer ſagt Dir, daſs ich Herzen will? Gold will ich! rothes Gold!

Bruno. In dieſer Leidenſchaft haſt Du viele Nebenbuhler!

Gambel. Ich ſage Dir, der liebe Gott hätte aus der Rippe des Adam lieber eine Million machen ſollen. Wo Gold iſt, findet ſich das Weib ſchon von ſelbſt.

Chriſtine (ab).

Gambel. Ich vertreibe ſie mit meinen ſchändlichen Redensarten! Das iſt mein altes Pech. Frauen, die ich hochſchätze, verabſcheuen mich, und Mädchen, die ich haſſe, laufen mir nach wie die Mäuſe dem Kornwagen! — Aber laſs uns das Tête-a-tête benützen: Wie gehen Deine Geſchäfte?

Bruno. Wie eines Anfängers.

Gambel. Und wie fängst Du's an?

Bruno. Ei, das frage ich Dich. Du bist ein Weltweiser, von dem man lernen kann. Wie hast Du's selber angefangen?

Gambel. Kind, das ist zweierlei. Ich fieng mit Amerika an, d. h. mit dem Humbug; Du fängst mit England an, d. h. mit der Respectabilität. In Deiner Lage kann Dein erster Schritt nur das Stundengeben sein, damit Dir eine solide Privatclientel umso sicherer den zweiten verbürgt, das Concertgeben. Ich in Amerika drüben fieng mit dem frechsten Concertschwindel gleich an und bin jetzt dort, wohin wir Salonvirtuosen alle wollen: beim Kammervirtuosen des hohen Adels. Wir machen unsere Geschäfte mit den musikalischen Soireen der hohen Lords; das trägt ein Heidengeld, ist aber freilich nicht jedermanns Sache. Beim Klappern der Teller und beim Schnattern der Tischunterhaltung verrathen wir unsern Mozart und Beethoven, was man in der Criminalsprache eine feine Tafelmusik nennt. Enfin, kein Abend unter 100 bis 300 Guineen, und in der Saison bist Du fast jeden Abend vergriffen, denn die Fashionables legen Wert darauf, just Concertisten hören zu lassen, welche in öffentlichen Concerten nicht zu hören sind, und schließlich gibt sich doch nicht ein jeder zu musikalischen Küchenjungen her. Den deutschen Mondscheinleuten z. B. ist die Kunst noch immer Herzenssache, Gottesdienst, Cultus, sie machen sie nicht zur Melkkuh, zerren sie nicht in den Staub, in den Koth ꝛc. ꝛc. Wahrscheinlich auch Du nicht. Nun, es ist auch nicht nöthig! In Ländern der englischen Zunge sind auch die öffentlichen Concerte noch eine Goldgrube. Und ein Kerl wie Du wird seinen Weg schon machen.

Bruno. Ich hoffe es selbst. Und zum Musikunterrichte habe ich mich wirklich entschlossen. Ich

ließ mich ſchon einmal in den „Times“ ankündigen. . .

Gambel. Einmal? Das wird noch oft geſchehen müſſen! Oder haſt Du ſchon Stunden?

Bruno. Keine einzige.

Gambel. Willſt Du eine?

Bruno. Kann das eine Frage ſein?

Gambel. Haſt Du Courage?

Bruno. Wozu?

Gambel. Einer jungen, intereſſanten Creolin in die ſchwarzen Augen zu ſchauen.

Bruno. Iſt das alles?

Gambel. Nein. Denn wie Du der Donna Livia unter die ſchönen ſchwarzen Augen trittſt, ſo trittſt Du zugleich in den Bannkreis eines Schickſals, das nicht mehr dämoniſcher ſein könnte, um ein ritterliches Männerherz, ein phantaſievolles Künſtlerherz, zu beſtricken.

Bruno. Wirklich? Du machſt mich neugierig.

Gambel. Höre! In der Habana liebte ein alter, reicher Don Juan ein ſchönes Mädchen, das er um keinen andern Preis gewann, als den der Ehe. Sennora Zenobia gebar ihm ein Töchterchen, das Wunder der Antillen. Die kleine Livia galt ſelbſt in der ſpaniſch-creoliſchen Race, die an Schönheit und Grazie ſo reich iſt, für eine ſeltene Perle. Der Vater betete ſein Töchterchen an. Er erzog es in allem Glanze ſeiner Reichthümer und in allen Verwöhnungen einer künftigen Gebieterin dieſer Reichthümer. Er legte ihr die Welt zu Füßen. Als er ſtarb, lag nichts zu ihren Füßen. Im Gegentheile. In dem Augenblicke, da Mutter und Tochter die Verlaſſenſchaft antreten wollten, ſtanden ſie plötzlich vor der Thatſache — daſs ſie ſelbſt Verlaſſenſchaft waren und ſelbſt angetreten wurden. Die Mutter nämlich war eine geborene Sclavin — der Don Juan wuſste das, aber unbekümmert um

die Zukunft und nur zufrieden mit dem nächsten Ziele seiner Wünsche, hatte er es stets vergessen oder hinausgeschoben, sie rechtzeitig loszukaufen. Ihr Herr tritt jetzt auf, legitimiert seine Rechte und reclamiert Mutter und Tochter als sein Eigenthum.

Bruno. Entsetzlich!

Gambel. Wie es den beiden Damen gelang, von der Habana nach England zu entfliehen, das ist ein Roman für sich. Du wirst ihn von den melodischen, feingeschnittenen Lippen der süßen Livia in all seinen romantischen Einzelheiten hören. Im freien England sind sie natürlich „gesetzlich“ sicher. Ihr Verfolger aber setzt Erde und Himmel in Bewegung, sein Wild, das er auf Millionen taxiert, zu erjagen; wir wissen, dass er die routiniertesten Sclavenfänger in allen Rollen, Charakteren und Masken aussendet und Länder und Meere nach seiner kostbaren Beute durchstöbern lässt.

Bruno. Das übrige errathe ich.

Gambel. Natürlich! — Anstatt ihren Rang in der großen Welt einzunehmen, zu glänzen, zu bezaubern, zu leben und zu genießen, ist ihnen jetzt Dunkel und Einsamkeit und das strengste Incognito auferlegt. In einer Cottage an der Hampsteader Heide langweilen sie sich im barsten Wortsinne „grausam“. Die junge Livia in ihrem Käfig geht wie ein gefangener Löwe von Wand zu Wand, zeichnet, malt, liest, singt, treibt alle Künste, aber wie ein verwöhntes Kind dilettantisch, was sie jetzt erst fühlen lernt. Zu ihrem Clavierspielen suchen wir nun einen Meister, und ein wahrer Glückstreffer ist's, dass ich einen Vertrauensmann wie Dich in London gefunden, denn Du begreifst, mit welcher Vorsicht wir suchen müssen. Ich beschwöre Dich, bewahre dieses Geheimnis, an dem Leben und Tod hängt, bewahre es vor aller Welt; auch vor Deiner Frau!

Bruno. Höre, das geht nicht. Vor meiner Frau habe ich keine Geheimniſſe.

Gambel. Natürlich! In der Regel nicht. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Du wirſt ja kein Pedant ſein!

Chriſtine (kommt zurück).

Gambel. Ich bin glücklich, ſchöne Frau, daſs ich Ihnen mein Adieu noch perſönlich ſagen kann. Also adieu! Ich habe die Landsmannſchaft einſtweilen gegrüßt. Darf ich wieder kommen?

Chriſtine. Warum nicht? Wenn Ihnen der Ton unſeres Hauſes gefällt!

Gambel. Das heißt, wenn ich meinen Ton darnach ſtimme. Sehr fein! Aber haben Sie Nachſicht mit einem armen, verwilderten Weltumſegler. Ich werde Ihr Gaſtrecht ſchon zu verdienen wiſſen. (Caramboliert in der Thür mit der kleinen Frieda, ſchwingt ſie empor und küſſet ſie.) Ein ſchönes Kind! Ganz ihre Mutter! (Ab.)

Vierte Scene.

Bruno. Chriſtine. Frieda.

Chriſtine (dem Abgehenden verdutzt nachſehend). Dieſer Mann ſpielt ſehr ſonderbar den Naiven! — Was zerſtreut Dich ſo, Bruno?

Bruno (aus ſeinen Eindrücken erwachend). Komm, Frieda, ich habe Dich heute noch nicht geküſst!

Frieda. Mama, Papa, ich habe auf dem Square einen Schatz gefunden. (Zeigt es pendelnd an der Schnur.)

Chriſtine (mit einem Schrei). Herr Gott!

Bruno. Was iſt?

Chriſtine. Geh, Frieda, geh in Dein Kinderzimmer! (Führt das Mädchen fort.)

Ohne Frieda.

Bruno (auf ihren Schritten). Was haſt Du, Chriſtl? Was bedeutet das?

Chriſtine. Wie ein Vipernbiſs hat's mich erſchreckt!

Bruno. Dieſe Kapſelbroche?

Chriſtine. Die rothen Haare der Giftmiſcherin! Da ſind ſie wieder!

Bruno. Der Giftmiſcherin? Welcher Giftmiſcherin?

Chriſtine. Der Irländerin O'Nalley. Ich habe Dir dieſe Geſchichte noch zu erzählen.

Bruno. Eine Geſchichte?

Chriſtine. Erinnere Dich an den Tag, als wir in London ankamen. Überwacht von der nächtlichen Fahrt, warfen wir uns desungeachtet in den Wagen, denn es brannte uns, einen Theil unſerer Empfehlungen abzugeben. Aber all umſonſt! Die Lady iſt in den Aſſiſen; der Lord iſt in den Aſſiſen; fahren Sie in die Aſſiſen? Kommen Sie aus den Aſſiſen? So gieng's von Haus zu Haus. Ganz London verwunderte ſich, daſs ein deutſches Menſchenpaar heute etwas anderes als die Aſſiſen ſuchte. Erſt abends in der Soiree der Gräfin Summerfield war ein Empfang. Alles ſchwirrt nnd ſchwatzt von dem Proceſs und freut ſich über die Losſprechung der faſcinierenden Sünderin. Mich führt die Gräfin an ihren prachtvollen Flügel; — durſtig, wie Hagar in der Wüſte, falle ich in mein Element und ſpiele Deine reizende Rheingauer Weinleſe. Ich hatte meinen beſten Tag. Es war ſeit unſerer Abreiſe wieder mein erſtes Clavierſpiel. Aber der unruhige Salon hört kaum zu, die Gräfin ſelbſt thut ſich Zwang an und hätte am liebſten an der intereſſanten Giftmiſcher-Converſation theilgenommen. Entzückt über mein Spiel, — oder über das Ende des Spiels, hängt ſie mir zuletzt dieſe gläſerne Kapſelbroche um und ſagt ſehr huldvoll: „Nehmen Sie dies zum Andenken. Es iſt eine Haarlocke unſrer ſchönen Sünderin. In London wiegt dies heute hunderte von Guineen. Mein erſter Blick war nach Dir. Ich glaubte, der Blitz müſste Dich ſpalten,

wie unerhört roh und taktlos London unſre Kunſt honoriert. Welch ein erſtes Debut für ein deutſches Künſtlerpaar! — Aber glücklicherweiſe warſt Du in andern Zimmern. Ich ſagte Dir kein Wort davon, warf zu Hauſe das Galgengeſchenk hin und vergaß es. Erſt vorhin, in dem ſchweren Augenblick, als ich nach Wertſachen ſuchte, fiel es mir wieder in die Hände. Ich ſchleuderte das abſcheuliche Zeug zum Fenſter hinaus, aber — was iſt vor Kinderaugen ſicher? Da liegt es wieder!

Bruno. Du haſt recht, Theure. Das hätte mich am erſten Tage furchtbar impreſſioniert; — ich danke Dir für Deine ſinnige Schonung. Heute freilich ſeh' ich das Land mit ſeinen eigenen Augen an, und da hat wieder die Summerfield recht. Für Engländer ſteckt wirklich ein Curioſitätenwert in der Broche. Umſomehr, als der Proceſs in ein neues Stadium tritt. Man hat, ich weiß nicht mehr, welchen groben Formfehler darin gefunden; kurz, das Urtheil iſt caſſiert, und auf die Irländerin, die ſich irgendwo verborgen hält, wird wieder gefahndet. Die Flut der Senſation kehrt zurück, und ich glaube, dieſe rothhaarige Locke wird noch ein brillanter Handel.

Chriſtine. Um Gotteswillen, nimm ſie! Fort damit! Mich überläufts, wenn ich ſie anſehe.

Bruno. Biſt Du abergläubiſch?

Chriſtine. Kein Wunder, würde man es. Was hat die Giftmiſcherin zweimal in meinem Hauſe zu thun? Solche zudringliche Zufälle haben eine Bedeutung!

Bruno. Du denkſt wohl gar an den Ring des Polykrates?

Chriſtine. Bruno, ſchreibe Deine Romanze nieder! Es iſt mir zumuthe, es ſoll in dieſem Augenblicke etwas Gutes geſchehen!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Kleiner, eleganter Damensalon. Die Decoration mit Anklängen an exotischen, aber nicht eben barocken Geschmack. Im Kamin Feuer. — Livia. Zenobia. (Teint der Creolinnen.)

Zenobia. Du bist verstimmt, Livia?

Livia. Dieser Don Astuzio ist und bleibt ein Etourdi. Schade! Er wäre sonst ein so bequemer Freund; — aber diese Unbesonnenheiten! Als ob es nichts wäre und ganz zuletzt wirft er uns die Mittheilung hin: der Musiklehrer hat Frau und vier Kinder! Sind das die Champions, die uns wohlthun?

Zenobia. Kein Vorurtheil, Liebe! Künstlerehen sind selten glücklich. Er hat ihn als einen hochgenialen Mann geschildert. Wie, wenn ihm Weib und Kind zur Last wären? Dann ist der Stoff nur umso brennbarer! Dann wirft er sich auf ein Abenteuer wie das unserige mit der Verzweiflung eines verfehlten Lebens, dann gewinnen wir die glühende Thatkraft eines Sclaven, welcher Ketten bricht, eines Tantalus, welcher um jeden Preis endlich trinken will! Das gibt noch ganz andere Energien als — ein junger Gentleman, welcher nach „Pikanterien" jagt!

Livia. Weib, woher hast Du solche Gedanken? Wirklich, Annie, Deine Einfälle gehen oft weit über Dich hinaus!

Zenobia. Ein verzweifeltes Compliment!

Livia. Im Ernste, Annie, unser Bund muss ewig sein! Ich habe vom Weibe doch nur die dämonischen Instincte, Du hast die Erfahrungen. Wenn die junge Hyäne mit dem angeschossenen Tiger jagt, so gehört ihnen das ganze Revier.

Zenobia. Leider haſt Du Deine Jagd ſchon ein biſschen zu heiß angefangen! Da ſitzen wir nun und warten wie die verdammten Seelen, wer uns aus dieſem gefährlichen Lande hinausbugſieren will. O ein Entführer, ein Entführer! Mir brennt der Boden!

Livia. Verzagtes Herz, man hört, daſs Du Deine Zeit hinter Dir haſt! Die wilden Könige bauen zuweilen Pyramiden aus Menſchenköpfen und die dummen Wilden geben ihre Köpfe dazu her. Ha, nur die dummen Wilden? Und nicht auch die geſcheiten Engländer? Oxford und Cambridge und die Perücken der Richter und die Talare der Doctoren und die Gentry und die Nobility und der ganze Mob von Großbritannien und Irland? Ha, ſei eine wilde Königin und ſteh auf den Köpfen der Zahmen und balanciere Dein Füßchen auf einer Pyramide von Millionen, welche es anbeten! Dann lernſt Du Selbſtvertrauen!

Zenobia. Ein Augenblick! Aber permanente Narren ſind die Engländer doch nicht. Ich wollte, wir wären fort. Und hörteſt Du meinen Rath, ſo giengen wir — mit dem Aſtuzio!

Livia. Nein. Nein! Darin verläſst Dich wieder Dein Urtheil. Don Aſtuzio geht für uns ins Feuer — wenn er Champagner im Kopfe hat, und gibt uns preis — wenn er naſſe Füße bekommt und verſchnupft iſt. Ich danke für dieſen Herrn.

Zenobia. Wer kennt die Welt, wie er! Wer hat Verbindungen, Freunde und Gönner wie er! Seine Schlüſſel ſperren alle Länder und Meere auf; er iſt ein geborener Abenteurer. Keck, gewandt, waghalſig und tolldreiſt, und das alles eigentlich ohne Ernſt und Zwecke, alſo ohne Anſprüche; bloßer Rumorgeiſt! Wahrlich, ich kenne keinen Freund, der uns beſſer dienen und weniger incommodieren könnte.

Livia. Blinde!

Zenobia. Verlangst Du noch mehr?

Livia. Ja! Du kannst ihn nicht unterjochen; er ist ein nüchterner Egoist.

Zenobia. Und hoffst Du für Deine Person etwa auf die Begeisterung schwärmerischer Kreuzfahrer?

Livia. Ermorden will ich Dich, wenn Du an meiner Unwiderstehlichkeit zweifelst! Warum denn nicht? Jedenfalls sind wir kein Abenteuer für einen Verstandesmenschen, wie Don Astuzio. Wir brauchen einen Gefühlsmenschen, oder richtiger einen Phantasiemenschen, der sich mit Wonne in unsere Fesseln stürzt und der nicht mehr los kann, — auch wenn er den Abgrund schon kennt, den Don Astuzio übrigens nicht kennt, wie Du weißt. Kurz, was wir brauchen, das ist — ein passiver Dämon!

Zenobia. Ein passiver Dämon! Keine üble Parole! Aber wo ist er?

Livia. Du sagtest es ja: der zerrissene Künstler mit dem unglücklichen Familienleben!

Zenobia. Träumst Du? Der ist ja eine bloße Idee; der existiert ja noch gar nicht!

Livia. Aber er soll! Er muss! Ich will es!

Zenobia. Kindisches Wesen!

Livia. Ich will es! Der Gedanke gefällt mir!

Zenobia. So sag' es doch nur gleich: Du suchst eine Leidenschaft!

Livia. Und wäre es so! Dein Amt ist es dann, falsche Schritte und Übereilungen zu corrigieren.

Zenobia. Was nennst Du so? Überhaupt welche Rolle nimmst Du Dir vor? Denn ob Du aus der Rolle fällst oder sie spielst; was Absicht oder Übereilung ist, kann ich nur wissen, wenn ich Deinen Feldzugsplan kenne.

Livia. Feldzugsplan! Weiß ich denn schon, wer mir gegenübersteht? Mag er selbst operieren! Mein günstiges Terrain werde ich nur seinen eigenen Manövres

abmerken können. Zumal ſein erſter Antritt heute gehört Dir, meiner liebenden Mutter und Ehrenhüterin. Ich bleibe in der Reſerve. Ich werde kaum mehr ſein, als Marmorbild oder exotiſche Blume, die unter dem rauhen nordiſchen Himmel ihr Köpfchen ſenkt, kurz ein Phraſeneffect, wie ſie ihn lieben. Ich kauere am Kamin, hülle mich in meinen indiſchen Shawl und fröſtle. Es wird mir Theilnahme erwecken, wenn ich ſelbſt keine zeige. Du weißt, daſs ich am liebſten erobere mit den ſparſamſten Mitteln und ohne mich auszugeben. Dieſe Männerherzen ſpießt man ja mit dem Sonnenſchirm auf; wer bückt ſich denn nach ihnen?!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Bruno.

Zenobia (macht ihm Schritte entgegen).

Livia (bleibt am Kamin ſitzen und nickt ihm den Gruß zu).

Zenobia. Willkommen, Sennor. Sie kommen ſo pünktlich, wie Don Aſtuzio Sie angeſagt. Leider muſs ich für Donna Livia um Entſchuldigung bitten. Das arme Kind hat wieder einen Anfall ihrer Fieberſchauer. Meine Tochter leidet in dieſem engliſchen Klima.

Livia (ohne ihre Stellung zu verändern). Es wird dem Sennor zu warm ſein. Empfange den Herrn im Bibliothekzimmer, Mama.

Zenobia. Ei, mein Kind, das iſt nicht eben gaſtlich von Dir, den Sennor gleich bei ſeinem Antrittsbeſuch aus Deiner Nähe zu weiſen. Hältſt Du den Herrn für ſo wenig galant, daſs er ein kleines Ungemach nicht zu ertragen wüſste? — Ich bitte; keine Antwort, die ich vorausſehe! Sie gilt für empfangen.

Bruno. Könnte ich die Sonne von Cuba in jenen Kamin zaubern! Ich ließe mich gerne zum Mohren brennen.

Zenobia. Werter Herr, Sie kennen die Sonne von Cuba nicht.

Bruno. So erlauben Sie mir wenigſtens, Sie meiner ganzen Theilnahme zu verſichern, daſs Sie die Kamine von England kennen lernen muſsten!

Zenobia. Ihr Galanteriedegen iſt ſchwer zu parieren. — Wir bekommen einen artigen Muſiklehrer, Livia! — Aber ach, was ſag' ich Muſiklehrer? Wie oft wird es zu keiner Muſik kommen! Wirklich, Sennor, ich bin in Verlegenheit, daſs wir einen Künſtler Ihres Ranges miſsbrauchen. Ihnen iſt die Kunſt gewiſs Herzensſache, und hier, in dieſem halben Krankenzimmer, iſt ſie faſt Zeitvertreib!

Bruno. Darüber denke ich anders, Sennora. Vor allen Künſten iſt die Muſik am völligſten — Seele. Will die Seele Muſik, — wohl: dann ſprechen wir von Fingerſatz, Anſchlag, Takthalten, wie es meines Amtes iſt. Will die Seele mit einem müderen Flügelſchlag weiter nichts als ein Geſpräch, einen Troſt, einen Blick, ſo glaube ich nicht, daſs mein Amt aufgehört hat. Wehe mir, wenn ich nicht Künſtler genug wäre, um zu empfinden: nicht die Muſik iſt Zweck, ſondern daſs muſikaliſche Seelen ſich irgendwie ausdrücken.

Livia (macht eine nicht ſtarke, aber lebhafte Wendung gegen den Sprecher).

Bruno (für ſich). Ein ſchönes Profil!

Zenobia. Alſo ein Meiſter, der am wenigſten verdrießlich ſein wird, wenn die Schülerin am meiſten es iſt! Wahrlich, ein Phönix! Ein ſeltener Fund! — Im Ernſte, Sennor, ich fürchte faſt, Ihre Seelenmuſik wird unter uns armen Verbannten viele Geduldproben durchzuüben finden.

Bruno. Ein echter Meiſter läſst ſich nicht ſo bald auf den Grund ſeiner Kunſt ſehen.

Zenobia (lächelnd). Ich glaube, der Meiſter iſt es

auch in einer guten Schule geworden. Sie ſind verheiratet, Sennor?

Livia (nickt mit Beifall zu dieſem Thema und lauert auf die Antwort).

Bruno. Da wären Sie doch auf der unrechten Fährte, Sennora. Alles, was den Charakter bildet und übt, lehrte mich meine Ehe; aber keinen Augenblick brauchte ich Geduld in ihr zu lernen.

Zenobia. Wirklich?

Bruno. Meine Frau iſt ein Engel; ich bete ſie an.

Livia (ſtößt mit einem zornigen Zucken ihrer Fußſpitze geräuſchvoll den Kaminſtänder um).

Zenobia (halblaut zu ihr hinüber). Wildkatze, mäßige Dich! (Zu Bruno.) Alſo Ihre Ehe iſt glücklich! Nichts hören wir Frauen lieber.

Bruno. Und nichts beſprechen wir Männer unlieber. Pardon; aber nichts iſt auch ſchwerer auszuſprechen. Jede Poeſie hat eher ihr Schlagwort, das ins Ohr fällt und bei dem man es nennen kann. Das Glück der Ehe am wenigſten.

Zenobia. Ich finde etwas Wahres darin.

Bruno. Welcher Frau kann man zumuthen, an „die Krone ihres Geſchlechtes“ zu glauben, — ohne daſs ſie ſelbſt dieſe Krone wäre? Viel natürlicher iſt es, ihr zu glauben, nicht die weibliche Vortrefflichkeit, ſondern die männliche . . . Anſpruchsloſigkeit mache das Glück der Ehe. Iſt ein Glücklicher ſchon an ſich eine brutale Erſcheinung und beleidigend für andere, ſo iſt ein glücklicher Ehemann faſt lächerlich. Es geht ein Inſtinct durch die Welt, das Genie kann auf dieſer Erde nicht glücklich ſein; aber ein glücklich *verheiratetes* Genie, nun, das hält man dann eben für „kein Genie“!

Livia (wendet ſich nach dem Sprecher, wie oben).

Zenobia. Wie befindeſt Du Dich, mein gutes Kind? Der Meiſter wird Dich doch ein wenig prüfen wollen.

Bruno. Ich bitte inſtändig, die Donna nicht zu incommodieren. Auch wäre eine Probe der Kunſt gar nicht richtig, wenn die Natur nicht bei Laune und Stimmung iſt. Höchſtens möchte ich mir einen andern Verſuch ausbitten, aber der iſt zu machen, ohne daſs die Donna ihren Platz verändert.

Livia (mit läſſig-halber Wendung). Was beliebt?

Bruno. Eine kleine Declamation.

Zenobia. Eine Declamation?

Bruno. Ich gebe zu, nicht jeder Claviermeiſter würde ſich dieſe Probe einfallen laſſen. Aber die Künſte ſind verwandt und laſſen aufeinander ſchließen. Was im Declamieren die Intonation iſt, nennen wir auf dem Clavier den Anſchlag; was im Sprechen ein Gefühl für Rhythmus iſt, iſt in der Muſik das Taktgefühl.

Livia. Was ſoll ich recitieren?

Bruno. Was Ihnen einfällt. Die Jugend hat ja immer Verſe im Kopfe. Vorerſt etwas Getragenes, eine Elegie.

Livia (ſitzend und den Stuhl nur wenig rückend).

O ſtill, ihr Schmerzensmelodien,
Darin ſo ſanft mein Herz geruht;
Vor dieſen Tönen wankt mein Muth
Und ach, ich muſs von hinnen fliehn!
Nicht redet mir von lichtern Tagen —
Werft hin die Laute, werft ſie hin:
Was ich geweſen, was ich bin,
Ich darf's nicht ſehn, ich darf's
nicht ſagen!

Bruno. Bewunderungswürdig!

Zenobia (halblaut). Willſt Du Dich verrathen?

Bruno. Das war Byrons „Thyrza", wenn ich nicht irre.

Livia. Die erſte Strophe.

Bruno. Das haben Sie gut gewählt, jetzt, mein

Fräulein, auch etwas Raſches und Lebhaftes, wenn ich bitten darf.

Livia (nach kurzem Beſinnen).

Ja, ſchwinge die Flügel von Stern zu Stern,
Von Welten zu Welten, ſo weit und ſo fern,
Als die feurigen Grenzen wallen!
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl
Jahrtauſende durch: in des Himmels Saal
Wiegt eine Stunde vor allen!

Bruno. Welch ein Feuer! Welch ein Ausdruck! Das iſt mehr, als ich erwartet habe! — Sehen Sie, Sennora Zenobia, jetzt haben wir ein Andante und ein Allegro auf dem Clavier gehört. Die menſchliche Stimme ſpricht, wie die menſchliche Hand ſpielt; denn die menſchliche Stimme und die menſchliche Hand iſt nichts — wie ich zuvor ſagte — als die menſchliche Seele!

Livia. Dieſe Verſuche ergötzen mich. — Sei ſo gut, theure Mama, und hole mir aus dem Bibliothekzimmer Byrons Manfred.

Zenobia (halblaut, im dichten Vorbeiſtreifen an Livien). Willſt Du mit ihm ſchon allein ſein? Nimm Dich in acht! (Ab.)

Dritte Scene.

Bruno. Livia.

Livia (für ſich). Der Mann iſt zu intereſſant!

Bruno (für ſich). Dieſe Creolin wird gefährlich! Gambel hatte recht, von „Courage" zu ſprechen. — (Zu Livia.) Sie lieben die Dichter, mein Fräulein?

Livia. Nein.

Bruno. Aber Sie ſchwelgen in Gedichten?

Livia. Ja.

Bruno. Sie fühlen ſie, Sie geſtalten ſie, ſie ſind das Element, das Ihnen zuſagt und das Sie beherrſchen?

Livia. Seynor, ich liebe auch ſchöne Kleider, aber liebe ich deshalb die Schneiderei? — Und ſchöne Kleider ſind es, wenn ſie es mir ſind; mein Wuchs, meine Taille, meine Glieder machen ſie ſchön. Das ſagt mir mein Spiegel. Wer kleidet Verkrüppelte ſchön? Und wer dichtet für ſeelen- und phantaſieloſe Leſer? Ich bin das Gedicht; das ſagt mir der Spiegel meines Selbſtbewuſstſeins. — Ich liebe nur mich.

Bruno. Auch der Dichter liebte nur ſich und hat doch Ihre Seele getroffen. Und fürchten Sie nicht, daſs Ihre Seele wieder andere trifft?

Livia (für ſich). Mein Kind, das will ich ja hören!

Bruno. Und daſs die getroffene Seele ſich auf Sie ſtürzt mit der Raubgier der Liebe; — mein biſt Du, mir gehörſt Du, ich finde mein Ich in Dir und ich behalte Dich — ganz ſowie Ihr Gedächtnis das Gedicht behält, das Sie Ihr Eigenthum nennen?!

Livia (für ſich). Raubgier der Liebe! Der Mann iſt von meiner Race!

Bruno. In der Liebe liebt ſich das Selbſt. Natürlich! Nein nur Sprachgebrauch iſt es, zu ſagen: ich liebe Dich. Aber, ſchöne Donna, ſo lange die Welt ſteht, gebraucht ſie dieſe Sprache und ſagt: ich liebe Dich!

Livia (dämoniſch befriedigt). Sagt ſie's?! — Alſo für einen Sprachgebrauch unterwirft ſich mein armes Geſchlecht eurer Tyrannei! Das iſt hart!

Bruno. Unſrer Tyrannei? „Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl, in des Himmels Saal wiegt eine Stunde vor allen!"

Livia. Gefällt Ihnen das Gedicht?

Bruno. „Das Paradies und die Peri" war's?

Livia. Ja.

Bruno. Ihre Strophe hatte Athem und Leben und einen vollen Pulsſchlag. Sie war ſchön. Sie

finden das Schönste leicht und mit Glück, wie ich merke. Aber das ganze Gedicht . . .

Livia. Ist mittelmäßig, nicht wahr?

Bruno. Abscheulich ist's. In einem süßlichen Gelée die platte Moral eines Zuchthauspredigers. Das soll kein Angriff auf Ihren Geschmack sein; — es ist das Recht Ihrer Jugend, Farben und Bilder für Poesie zu halten; aber ich werde wild, wenn die Kunst ihre schönsten Mittel verschwendet, um mit Pomp eine Trivialität zu sagen! Die Peri soll von der Erde das Kostbarste bringen, um sich den Himmel zu öffnen. Was ist das Kostbarste? Sie bringt den Opfertod für das Vaterland; — er ist es nicht. Sie bringt den Opfertod für den Geliebten; — er ist es nicht. Sie bringt die Reue über ein sündiges Leben; — die ist's! Ein ergrauter Sünder beweint vor dem Bilde eines unschuldigen Knaben seine Vergangenheit und diese Reuethräne öffnet den Himmel! Aber wer bürgt uns, dass der unschuldige Knabe nicht auch ein schuldbeladener Greis wird? Und dieser — versetzt ihn in Unschuld und Kindheit zurück: wer zweifelt, dass er in jede Fußtapfe seines sündigen Lebens nicht noch einmal treten wird? Kann er denn anders? — Dass er es könnte, lasst es uns wünschen mit aller Kraft unsrer moralischen Triebe! Aber die Göttin des Dichters ist nicht die Moral, sondern die Natur. Und die Natur bereut nicht. Die Natur nimmt nichts zurück. Die Natur ist immer giltig, nie ungiltig. Die Reue möchte etwas ungiltig machen, aber selbst wieder gelten. Welch ein Widerspruch! Wie, wenn sich auch die Reue einst wieder bereute? Wenn sich auch die Tugend, nicht bloß die Schuld bereute? Wer sich in Theilen seiner Natur unrecht gibt, kann bald diesen, bald jenen Theil verleugnen wollen; der hat sich zerstückt, geht in Brüche, ist kein Ganzes mehr. Ich kann ihm nicht vertrauen, denn er ist sich selbst nicht

treu. Bei Gott, im dichteriſchen Sinne muſs ich die Reue unſittlich nennen, denn ſie iſt ein Abfall und eine Treuloſigkeit!

Livia (ſchnellt von ihrem Sitze empor und ergreift mit Feuer ſeine beiden Hände, was faſt der Pantomime einer Umarmung gleichkommt). Welch ein Gott ſpricht aus Ihnen? Das ganze Menſchengeſchlecht ſollte dieſe Hände küſſen! Keine Reue! Nicht wahr, keine Reue?!

Zenobia (mit einem Buche zurückkehrend). Livia, unſre gute Nachbarin hinkt herauf; gewähre ihr ein freundliches Plauderſtündchen. — Sie verzeihen, Sennor. Wir freuen uns ſchon auf Ihre nächſte Muſikſtunde.

Bruno. Ich ſelbſt erwarte ſie mit Sehnſucht! — Meine Huldigung! (Ab.)

Vierte Scene.

Zenobia. Livia.

Zenobia. Das nennſt Du erobern, ohne Dich auszugeben! Raſendes Weib, was gieng hier vor?

Livia. Annie, dieſer Mann iſt der Meſſias meines Lebens!

Zenobia. Biſt Du toll? Weißt Du, was Du ſprichſt?

Livia. Er warf Zunder in dies todte Herz, blies den Stein auf dieſer Bruſt wie eine Flaumfeder hinweg.

Zenobia. Er?

Livia. Ich lebe wieder! Ich lebe! Der Ritter iſt da, der Mann, den wir ſuchen!

Zenobia. So ſchnell? Mir ſchwindelt!

Livia. Annie, ich habe einen göttlichen Gedanken! Bald ſoll er mein, ganz mein ſein! Mit dieſem Manne kann ich im Sturmſchritte vorgehen!

Zenobia. Wenn die Sturmglocken nur nicht Todtenglocken ſind!

Livia. Triumphgeläute ſind ſie! Erſtürmt und

erobert iſt alles! Triumph, Triumph durchs ganze Land!

Zenobia. Du geberdeſt Dich wie eine Raſende, oder — Verliebte!

Livia. Ja, ich liebe! Ich will lieben! Voguela galère!

Zenobia (halblaut). Spielt ſie das mir vor? Oder ſich ſelbſt? Am traurigſten — wenn ſie gar nicht ſpielte!

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zimmer in Willfrieds Hauſe, wie im erſten Act, erſte Scene. Chriſtine, ſpäter Gambel.

Chriſtine (in ein Blatt vertieft, auftretend). Ein Brief aus der Heimat, Bruno. Sie wünſchen eine Cantate. — Ah, das Zimmer leer — der Pultſchlüſſel abgezogen — er iſt fort. Schon wieder! Die letzte Stunde, die ſonſt noch ihm gehörte! Sie gehören jetzt alle dem Erwerbe. Er iſt bekannt, wird geſucht, aber bald möchte ich ſagen: Halt' ein, Herr, mit Deinem Segen! Das Haus hat ihn nicht mehr. Ein Kommen und Gehen wie auf ewiger Flucht. Ein Gehen ohne Adieu, ein Kommen ohne Kuſs; — der gute deutſche Brauch iſt zum Zeitverluſt geworden. Armer Mann! Wäre ich ſentimental, ich würde ſagen: Arme Frau!

Gambel (auftretend). Gold zum Gruß, ſchöne Frau!

Chriſtine. Nennen Sie mich nicht immer „ſchöne Frau"!

Gambel. Aber Sie ſind es in meinen Augen.

Chriſtine. In Ihrem Munde darf ich's nicht ſein.

Gambel (bitter lachend). Es iſt rührend! Die arme Frau zu Hauſe verſagt es ſich ſchon, ein hübſches Wort zu hören; — aber was verſagt ſich denn der Mann?

Chriſtine (für ſich). Hilf, Himmel, was meint er damit?

Gambel. Wenn ich ſchöne Frau ſage, iſt's denn meine Schuld, daſs Freund Bruno nicht dabei ſitzt und es mit anhört?

Chriſtine. So verzeihen Sie alſo meine Strenge gegen Ihre Harmloſigkeit!

Gambel (für ſich). Sapperment, das war eine Betiſe! Ich will ſie treffen als eine „Verlaſſene" und ſie blamiert mich als einen „Harmloſen".

Chriſtine. Daſs Bruno nicht dabeiſitzt, müſſen Sie entſchuldigen. Die Herren kreuzen ſich eben in entgegengeſetzter Richtung. Sie ruhen in London von Ihren Weltfahrten aus; er geht ſoeben mitten in die Brandung hinein. Was Wunder, daſs Sie Ihren Freund nie zu Hauſe treffen!

Gambel (mit erkünſtelter Leichtigkeit). Mir kann's ja recht ſein; Freunde treffen ſich außer Hauſe! Aber ob es der Hausfrau recht iſt? Die iſt immer zu Hauſe und da ſollte es wohl auch der Hausherr ein biſschen ſein.

Chriſtine (für ſich). Leider wahr! — (Zu Gambel.) Laſſen Sie das meinen Kummer ſein. Schiller hat eben recht: Der Mann muſs hinaus ins feindliche Leben!

Gambel. Ei, warum nicht gar! Das Schwäble hat unrecht! Das weiß ich beſſer. Feindlich iſt es durchaus nicht, das Leben, wenigſtens nicht das Leben eines Muſikmachers. Was fällt Ihnen ein! Denn ſehen Sie, ſchöne Frau, — ja ſo! Schöne Frau ſoll ich nicht ſagen; alſo: hochverehrte Frau — die Muſik iſt doch nur ein Weiberſpiel, zumal bei einem ſo männlichen Volke wie die Angelſachſen. Wir haben's

mit den Weibern zu thun. Nun, die ſind nicht feindlich gegen uns. Ich müſst' es lügen. Sie haben mir viel Liebs und Guts gethan; — zehn Gambels hätte ich füttern können mit ihren Süßigkeiten! Wie eine Heuſchreckenwolke ſtoben abends, wenn ich die Taſchen ſtürzte, die Billetdoux um mich herum und wie eine Gewitterwolke platzte es morgens auf mich herab, wenn mir der Bediente mit dem Frühſtück die Einladungen der verſchiedenen Ladies, Sennoras und Donnas auf dem Theebrett ſervierte. So haben ſie mir mitgeſpielt, und dem Bruno werden ſie juſt auch nicht das feindliche Leben von Friedrich Schiller aufführen. Sapperment, nein! Ein Mann und ein Künſtler — noch immer jung — elegant, — ſenſitiv — impreſſionabel und idealiſch — ihr ganzes Tortenrecept! Das ſchmeckt zum Kaffee!

Chriſtine (die ſich mit Mühe faſst). Aber die Proſa des Familienvaters von vier Kindern — ſteht die auch im Recept?

Gambel. Das iſt wahr; das iſt ein Dämpfer — fürs erſte! Sie werden ſcheu thun und abwartend in der Ferne ſtehen. — Bald aber entdecken ſie doch: Mann iſt Mann — die Erſte kommt getrippelt — die Zweite — man ſpricht von der Frau, von den lieben Kindern, ſchickt Geſchenke, — und nun iſt's noch ärger. Wo ſie den Schein retten können, ſind ſie erſt recht in ihrem Elemente. Am ſicherſten iſt es, er macht ihnen nur gleich ſelber die Cour; ſo ſind ſie noch am beſten zu bändigen. Aber wenn er's drauf ankommen läſst, daſs ihm die Cour gemacht wird, dann adieu, Bruno! „Den Jüngling bringt keines mehr wieder!"

Chriſtine. Sehen Sie, Gambel —

Gambel. Gambol, ich bitte.

Chriſtine. Das iſt der Unſegen des Junggeſellenlebens. Sie haben keinen Begriff, welchen Halt eine

Ehe gibt. Ihre eigenen Erfahrungen will ich nicht anzweifeln; aber wie Sie sich das Verhältnis des Ehemannes zum weiblichen Publicum denken, ist doch ein trauriger Beweis, dass ein Junggeselle das Tüchtigste der menschlichen Natur nur über die Gartenwand sieht. — Ich höre die Frieda weinen; Sie entschuldigen.

(Wie das Spiel gedacht wird, so ist das Vorstehende noch mit Kraft und Würde gesagt worden, aber schon am Rande der versagenden Kraft und der Ausdruck davon — der Rückzug.)

Gambel (allein). Trumpf! Meine Karte ist überstochen! Und doch: mein ganzer Verstand sagt mir, nur so spiele ich richtig. Diese starke Natur kann nur schwach werden, wenn der Glaube an ihren Mann schwach wird. Ob meine Worte Eindruck gemacht haben? Sie müsste keine Frau sein! Freilich . . . wenn wir statt der Worte Thatsachen hätten . . denn Worte allein machen's hier nicht. Hier müsste man, um die Frau zu verführen, eigentlich den Mann zuerst verführen. — Gambel, Gambel, was höre ich da! Du bist doch nicht gewillt, ein Bösewicht zu werden? Gib acht, Gambel, dass Du mir keine schlechten Streiche machst! So weit darfst Du mir nicht gehen; das merke Dir! Eher packst Du mir Deine Geige zusammen und schlägst Dich seitwärts in die Büsche. — Hm! — Schade! — Schöne Frau will sie nicht heißen und ich kenne nichts Schöneres. Alle Mädchen verderben sich ihre Schönheit mit der fixen Idee, heiraten zu wollen: das macht sie langweilig und unbequem. Sind sie aber verheiratet, dann werden sie erst mädchenhaft; es scheidet und klärt sich das ganze Gemisch: die Philisterinnen fallen rasch als Hefe zu Boden, aber die weiblichsten unter den Weibern, die Genies der weiblichen Race, steigen mit dem Reize der Frau und des Mädchens zugleich als süßeste Crême ihres Geschlechtes empor! Diese Frau Christine übt auf mich wenigstens noch einen ganz andern Zauber, als

die zwei Pechfackeln aus der Habana, Brennessel und Höllenstein in Weiberformat! Ob es dem guten Bruno wohl umgekehrt geht? Ich will scharf aufpassen. Es wäre ja nur der Lauf der Welt, dass die Schülerinnen ihren Meister verschmausen. Aber wird seine Christine ein herrenloses Gut, — nun dann gönn' ich sie doch zumeist meinem sehr lieben und hochverehrten Freunde Don Astuzio Gambol di Settemonti!

Zweite Scene.

Gambel. Christine mit der kleinen Frieda; episodisch Käthchen.

Christine (noch in der Thür). So komm', mein Mäuschen. Du wirst Dich an die zweite Magd schon gewöhnen.

Gambel. Aber jetzt nehme ich Reißaus. Mädchen in diesem Format sind mir immer gefährlich. Ich habe in allen Zonen der Erde Bräute von vier und fünf Jahren. Alle jungen Mütter hängen mir ihre kurzbehosten Töchterchen an; aber die Sappermenter bringen mir auch gleich ihre Kinder zu und ich bin bereits Stiefvater von unzähligen Puppen.

Christine. Sei'n Sie ganz ruhig; meine Frieda gebe ich Ihnen nicht.

Gambel. Schade, dass man nicht Töchter bekommt, die man eigens wegen der Schwiegermutter nehmen würde!

Christine. Versuchen Sie Gott nicht! Man soll den Namen Mutter nicht eitel nennen — in gar keiner Form.

Gambel. Mutterschraube, Muttermal, Perlmutter, Essigmutter; — aber ich geh' schon. Adieu, schöne Frau. Pardon, ich vergesse mich immer!

Christine. Wenn ich mein Kind bei mir habe, ist es mir gleichgiltiger.

Gambel (im Suchen nach Hut und Stock). Das weiß ich leider! So eine Mutter iſt mit ihrem Kinde verſchanzt — die Feſtung Metz und der Mont Valérien ſind reines Stroh dagegen. — — Adieu; bitte Bruno zu grüßen, wenn Sie ihn ſehen. (ab.)

Chriſtine. — „Wenn Sie ihn ſehen!“ Ich glaube, er ſpottet noch. Dieſen Menſchen hat kein guter Geiſt in unſer Haus geführt. Er ſagt es mir ins Geſicht, daſs er mir meinen Mann verführen will! „Am ſicherſten iſt es, er macht ihnen nur gleich ſelber die Cour.“ Und dieſen Rath gibt er ihm auch! Es ſieht ihm vollkommen ähnlich. Das heißen ſie — praktiſch — weltklug — Erfahrung — Umgang mit Menſchen — Geſchäft; — lauter unſchuldige Namen, denen man ſcheinbar nichts anhaben kann. Und darunter lauert ein Neſt der ſchlimmſten Hintergedanken. Es iſt die helle Niedertracht! Ob es Bruno wohl ahnt, was für einen bedenklichen Freund er an dieſem Menſchen hat? Ich ſelbſt darf ihn leider nicht aufmerkſam machen. Es muſs auch ſolche Käuze geben, ſagt Fauſt zu Gretchen — und das iſt alles! Männer lieben es nicht, daſs man ihnen ihre Freunde denunciert; aber das Schlimmſte iſt, ich könnte mir leicht den lächerlichen Schein zuziehen, als wollte ich koketieren, daſs man mir noch die Cour macht. Nein, nein, in ſolchen Fällen muſs eine Frau ſich ſelbſt helfen! Nun, Gott ſei Dank, ich kenne meine Aufgabe! Und ich hoffe, auch Bruno die ſeinige.

Käthchen (auftretend). Madame, dieſe Karten ſind abgegeben worden; der Herr ſoll noch heute kommen.

Chriſtine. Wenn es möglich iſt. — Nimm das Kind mit!

Käthchen und **Frieda** (ab).

Chriſtine (allein). Lady Nathuſia Bywater — Lady Grace Lee — Lady Gerundia Marysville, — „die Muſik iſt hier Weiberſpiel!“ Gambel hat recht; dieſer

Menſch, der ſo unrecht hat! — Lady — Lady — Lady! — Man möchte raſend werden! Was zitterſt Du an meinem Herzen, Diamantenherz, daſs ich Deine Zuckungen ſpüre, wie fremde, und es ſind doch meine eigenen! Ruhig, ihr beiden Herzen! Du theures Kleinod (das Bijou in der Hand), wirſt für Wochenrechnungen nicht mehr verkauft; und Du (die Hand auf dem Herzen) halte feſt an Deinem Glauben! „Geb' ich Dir je Urſache, an meiner Treue zu zweifeln ...“ Er glaubt an ſich; — glaube auch an ihn!

Dritte Scene.

Chriſtine. Daniel Spill.

Spill (auftretend). Ich wünſchte die Ehre zu haben, den Herrn Muſikdirector . . .

Chriſtine. Ich bitte Platz zu nehmen. Er muſs in jedem Augenblicke kommen.

Spill. Schon viel beſchäftigt? Ich habe ſeine Annonce in den „Times“ geleſen.

Chriſtine. Aufrichtig, „viel“ wünſchen wir gar nicht. Ein Künſtler ſoll ſich nicht vereinſamen und als Verkehr mit dem Publicum werden einige Stunden in reſpectablen Häuſern immer von Wert ſein; zuletzt aber iſt Willfried doch Componiſt und die Production ſein eigentlicher Künſtlerberuf.

Spill. Hm! Sehr vernünftig. Geſchäft und Muſe in geſunder Abwechslung. Wünſche Glück. Aber ich will nicht aufhalten, verehrte Frau. Ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie mich dieſen Büchern und Albums überlaſſen. Eine deutſche Hausfrau pflegt nicht müßig zu ſein, wie eine engliche Lady. Ich weiß das. Ich bin ja ſelbſt ein Deutſcher.

Chriſtine. Ah, ſehr erfreut. Und da Sie es wünſchen, ſo werde ich entſchuldigt ſein, wenn ich von

Ihrer Erlaubnis Gebrauch mache. — (Für ſich.) Ein recht vernünftiger Mann! (Ab.)

Spill (allein. Auf dem Büchertiſch kramend). John Wealer — Lord John Ruſſels Life — Climate of London — Memoirs by Anna Maury — Milton Iconoclaſtes — Burton, Anatomy of Melancholy, — Bentham Panoptikon. — Auch ſo ein deutſcher Vielwiſſer! Lieſt viel außer ſeiner Muſik. Bücher, die uns ſelbſt ſchon rar ſind. Merkwürdiges Volk! Scheint übrigens rein zu ſein, die Luft dieſes Hauſes. Ich riecke Ehrbarkeit. Verlorene Stunde. Deſto beſſer! Die Welt iſt nicht für die Polizei da. Hätte Luſt, mich wieder zu trollen. Aber höre ich nicht ſchon Männerſchritte?

Vierte Scene.

Spill. Eduard.

Eduard. Papa, ich ſuche Dich ſchon ſeit zwei Stunden von Station zu Station. Auf dem Square endlich erkannte ich Deinen Wagen. Große Neuigkeit! Aus iſt's! Futſch ſind die tauſend Pfund auf die Entdeckung der irländiſchen Giftmiſcherin! Wir haben ein Telegramm aus Schottland: ſie iſt ins Meer geſprungen! Auf einem Felſen am Meere fand man ihre Kleider und einen Brief an ihre Amme!

Spill (aufſpringend). Sapperment, jetzt wird es Ernſt, ſie zu ſuchen!

Eduard. Aber Papa, ſie iſt ja todt! Du wirſt es noch heute in allen Abendblättern leſen.

Spill. Das glaub' ich! Dafür iſt's ja arrangiert!

Eduard. Was? Wie verſtehſt Du das?

Spill. O mein Erſtgeborner, wie dumm biſt Du mir von Heidelberg zurückgekommen! Heißt das abſolvierte Philoſophie?

Eduard. Bitte, war Dir meine Doctorrechnung

zu klein? Aber was geht die Giftmiſcherin meine Philoſophie an?

Spill (ſtreichelt ihn). Baby! ſo denk' einmal nach o h n e Philoſophie. Wenn man ſich in London ertränken will, reist man nach Schottland ans Meer! Wozu, Maſter Eduard, he? Damit man auf einem Felſen Selbſtmördertoilette machen und Kleider und Abſchiedsbriefe hinlegen kann! Von Londonbridge müſste man freilich in Perſon in die Themſe ſpringen und Tauſende müſsten es geſehen haben; an einem öden Meeresufer in Schottland thut's ein Kleiderbündel auch, aber den Sprung hat keiner geſehen. Begreifſt Du das, Doctor?

Eduard. Mir geht ein Licht auf. Nein, Papa, biſt Du aber geſcheit!

Spill. Ich wollte, es wäre das Blut meines Sohnes. Aus Dir wird Dein Lebtag kein Detectiv!

Eduard. O yes, Sir, yes; ich bin auch ein Detectiv!

Spill. So? Was haſt Du denn entdeckt?

Eduard. Eine junge, ſchöne Frau, die Nachbarin im Hauſe gegenüber. Ich fragte einen Cabman auf dem Square; Miſtreſs Olivia Fairfield heißt ſie, Papa, die iſt ſchön!

Spill. Die Olivia Fairfield? Das iſt eine Fairfield-Moreland. Witwe eines jüngeren Sohnes — und zwei Kinder. Reſpectabel, aber ärmer, als ſie ſcheinen. Daſs Du mir keine Streiche machſt, Ned!

Eduard. I bewahre; ich werde ſie heiraten wie ein ehrenwerter Gentleman.

Spill. Daſs Dich der Teufel von Lincoln . . ! Heiraten! Arme Witwe! Zwei Kinder! Biſt Du beſeſſen, Ned?

Eduard. Nicht ſo hitzig! Old dan! Ich habe ja das Vermögen meiner ſeligen Mutter.

Spill. Ja, und ihren deutſchen Mondſchein dazu!

Eduard. Ei was, der Mondſchein ſteht auch im Kalender. Ich bin ganz glücklich über meinen Fund. Aber, Papa, was machſt Du denn eigentlich da?

Spill. Du muſst einen Detectiv nie fragen, was er macht; ſondern immer nur, was er gemacht *hat*.

Eduard. Iſt's ein Geheimnis?

Spill. Nicht im geringſten. Ich las eines Tages in den Annoncen der Times das Offert eines deutſchen Tonkünſtlers für Muſikunterricht. Dieſelbe Annonce kam kein zweitesmal mehr vor. Das fiel mir auf.

Eduard. Das fällt einem Detectiv ſchon auf!

Spill. So hungerig ſchreit keine Menagerie nach ihrer Fütterung, als Gouvernanten und Lehrer nach Stellen. Ihre Annoncen ſind in der Regel diejenigen, welche am öfteſten inſeriert werden. Warum verſchwand unſer Muſiker gleich nach dem erſtenmale? Ich calculierte. Hat ihm ein einziges Inſerat die gewünſchten Lectionen ſchon eingetragen? Unmöglich! Oder war es ſein letztes Geld, das er auf dieſe einzige Karte geſetzt? Wahrſcheinlicher. Dann präſumiere ich ihn eo ipso als meinen Candidaten, denn dann vermehrt uns der Mann die große Zahl derer, welche in der Fremde aus ihrem Berufe herausfallen; und wohin fallen ſie aller menſchlichen Erfahrung nach? In die Verbrecherſphäre, in *meine* Sphäre.

Eduard. Hilf Himmel, vor Deinen Calcüls wird ja bald die Königin im Buckinghampalaſt nicht mehr ſicher ſein!

Spill. Während Du in Heidelberg ſtudiert, recte im Schwarzwalde Forellen geangelt, iſt es in der engliſchen Polizei ſpeciell mein Ruf geworden, vor anderen Detectivs, welche die Verbrechen *entdecken*, die unverbrochenen Verbrechen ſchon in der Zukunft *vorherzuſehen*. So bin auch ich allein es, der die

Bemerkung gemacht hat, — und ich rühme mich deſſen — daſs eine faſt conſtante Ziffer der Verbrechergeſellſchaft ſich des Kunſtgriffes bedient, Annoncen über ehrbare Erwerbsarten in die Zeitungen zu ſetzen, um die Polizei irrezuführen. Es gehört aber zu den kleinen unbewachten Zügen des Selbſtverrathes, womit uns die Schelme unterſtützen, daſs ſie eine ſolche Annonce gewöhnlich nur einmal zu inſerieren pflegen. Dieſe Beobachtung trug dazu bei, mir die Einmaligen verdächtig zu machen und meiner Wachſamkeit zu empfehlen.

Eduard. Unter uns geſagt, treibt ihr Poliziſten nicht auch eine Art von Mondſchein? Im Ernſte, Papa, iſt das der ganze Grund Deines Hierſeins?

Spill. Grund! Grund! Ich ſagt' es Dir ja! Frage einen Detectiv nie nach Gründen. Wir ſind eine myſtiſche Secte. Unſereiner handelt immer aus Aberglauben. Ich kenne meine Impulſe ſo wenig — wie ein Wetterfroſch die ſeinigen. Mein Gehirn kann hundertmal — Mondſchein ſein; aber — meine kleine Fußzehe iſt geſcheit. Und ſeit ich einmal einen Banknotenfälſcher in Conſtantinopel geſucht und dabei die Spur eines Raubmörders in Dublin gefunden, ſeitdem laufe ich meiner kleinen Fußzehe nach, wohin es ihr einfällt!

Eduard. Ich bin Dein Bewunderer. Aber, Old man — die tauſend Pfund bekommſt Du doch nicht!

Spill. Was wetten wir, Maſter Eduard?

Eduard. Topp, Sir, die junge Witwe! Wenn ich gewinne, ſo darf ich ſie heiraten; wenn ich verliere, ſo muſs ſie mich heiraten.

Spill. Na, das heißt einmal deutſche Philoſophie! Capitaler Junge!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Bruno.

Bruno. Guten Tag, Gentlemen. Was ſteht den Herren zu Dienſten?

Spill (haſtig zu Eduard). Verdirb mir nichts! (In veränderter Rolle zu Bruno). Ich bin . . hm, hm . . ich habe die Ehre, den Herrn Muſikdirector zu ſprechen?

Bruno. Ich heiße Willfried.

Spill. Dieſer junge Mann dort iſt mein Copiſt . . etwas ſchwerhörig . . gehört eigentlich nicht hieher . . aber iſt mir als Straßenführer von Nutzen, denn ich . . bin leider etwas kurzſichtig. — Vieles Studieren — Nachtwachen —

Eduard (ermangelt nicht, den Dialog — paſſend, aber nicht ſtörend — mit ſtummem Spiel zu begleiten).

Bruno. Mit wem habe ich die Ehre?

Spill. Ja ſo! ich ſprach von meinem Copiſten . . und Blindenführer . . Sie wollen wiſſen . . Ja ſo! Ich ſelbſt . . ich bin ein deutſcher Profeſſor . . eigentlich war ich nur Privatdocent . . habe aber von meiner ſeligen Frau ein unabhängiges Vermögen geerbt . . und reiste nach London . . ich wäre jetzt wohl Profeſſor . . mein jüngerer College . . er las Paläontologie . . hat vorigen Winterſemeſter . . ſeine Vocation zum Profeſſor . .

Bruno (für ſich). Daſs Zeit Geld iſt, ſcheint er in England noch nicht gelernt zu haben! — Ich bitte, mir Ihre Wünſche vorzutragen.

Spill. Wie geſagt . . nach dem Tode meiner Frau . . gab ich die Univerſitätscarrière auf . . um in London ganz meinen Sanſkritſtudien zu leben.

Bruno. Sanſkritiſt bin ich nicht. Sie vergriffen ſich vielleicht in der Adreſſe. Ich lehre Muſik.

Spill. Ganz recht . . ich weiß ſchon . . weiß ſchon. Sie müſſen mir meine Weitſchweifigkeit nicht

übel nehmen . . Herr Muſikdirector! Ich habe mir die Adreſſe aus den Times ganz richtig notiert. Ich weiß ſchon, daſs Sie Muſik . .

Bruno. Alſo einen Muſiklehrer brauchen Sie! Für welchen Schüler, ich bitte?

Spill. Ach Gott, für mich ſelbſt.

Bruno. Was?

Spill. Ach ja, für mich ſelbſt. Sehen Sie, Herr Muſikdirector . . ich ſtehe auf dem Punkte . . eine zweite Ehe einzugehen . . .

Bruno. Gratuliere.

Spill. Danke, danke. Aber ſehen Sie, Herr Muſikdirector . . wie die Engländer ſchon ſind . . whims haben ſie alle . . Meine Künftige, ſehen Sie, iſt ein Engel . . Ach ja, ein wahrer Engel . .

Bruno. Aber Sie ſollen ihr Muſik machen?

Spill. I der tauſend, wie Sie das errathen haben! — Ja, ſehen Sie, Herr Muſikdirector, das iſt nun meine große Verlegenheit!

Bruno. Sind Sie ſchon muſikaliſch?

Spill. Ach Gott . . wenn meine theure Mathilde . . doch lieber die Sanſkritdialecte . .

Bruno. Zu Clavier oder Geige kann ich nicht mehr rathen. Die Finger ſind ſchon zu ſteif.

Spill. Was meinen Sie zu Flöte? Ach ja, die Flöte . . iſt ein ſo zärtliches Inſtrument! Meine theure Mathilde . .

Bruno. Warum nicht? Volle Lippen — geſunde Zähne — gute Bruſt — probieren wir's!

Spill. Ach, Herr Director, Sie ſind gar zu gütig! Ich danke Ihnen iterum iterumque! Sie nehmen mir wirklich einen Stein . .

Bruno. Darf ich um Ihre Adreſſe bitten?

Spill. Sie machen mich glücklich. (Kramt in ſeiner Brieftaſche.) I der tauſend! Keine einzige Karte mehr? Ja, ſehen Sie, im Britiſh Muſeum . . das iſt ein

ewiges Kartenaustauschen mit allen Gelehrten der ganzen Welt . . (Dicht an Eduard tretend, sehr laut.) Quomodo, haben Sie noch Adreſskarten?

Eduard. Platos Dialoge, überſetzt von Schleiermacher.

Spill. Ach Gott, der arme Menſch wird täglich tauber.

Bruno. Bitte ſehr, ich notiere mir ſchon Ihre Adreſſe.

Spill. O ſchön, ſchön, wenn Sie ſo gütig ſein wollen. Alſo Nr. 4 Briar Place.

Bruno. Danke. Nr. 4 Briar Place, will es ſogleich . . Was? mein Notizbuch . . das wäre mir nicht lieb! Ah, es wird in einem andern Rock . . aber ich will ſogleich ſehen, daſs es die neue Magd nicht etwa beim Kleiderreinigen . . Sie entſchuldigen. Ich bin im Augenblick wieder der Ihrige. (Ab.)

Eduard. Ins Weſtminſter mit Dir! Mann, was für ein Schauſpieler biſt Du!

Spill. Wirklich? Danke, danke, Herr Sohn.

Eduard. Dieſe zerſtreute, linkiſche Schüchternheit — dieſer weitſchweifige Pedant — ein wahres Cabinetsſtück! Aber weißt Du, Papa, Du haſt den alten Profeſſor geſpielt, den deutſchen Profeſſor vor fünfzig Jahren. Heute ſind ſie Hofräthe, werden Miniſter —

Spill. Das heißt, ſpielen ſelbſt Komödie und ſind nicht mehr dankbar zu ſpielen. Aber als Detectiv hol' ich mir keine Lorbeeren hier. Der Mann iſt ein Ehrenmann. Ich werde ihm auf Briar Place Genugthuung zu geben ſuchen, aber hier war ich unnütz.

Eduard. Beileibe nicht! Wenn Du nicht hier warſt und wenn ich Dich hier nicht ſuchte, wie hätte ich denn die junge ſchöne Witwe dort drüben entdecken können?

Spill. Seht mir den Schlingel! Meinſt Du, die

engliſche Detectivpolizei iſt dazu da, Dir Liebchen entdecken zu helfen?

Bruno (zurückkehrend). Gefunden! Wenn Sie erlauben, meine Herren . . ein Geſchäft, das mich ruft . .

Spill. Bitte, bitte. Wir ſtehen ja ſelbſt auf dem Punkte, uns zu empfehlen. — Alſo das Notizbuch iſt da. J das freut mich! Das Notizbuch iſt die Seele des Mannes. Du meine himmliſche Güte; was wäre ich ohne meine Notizen aus den Upavedas!

(Die Herren ſchicken ſich an, mit Bedacht abzugehen. — — Eine kleine Pauſe.)

Sechste Scene.

Fairfield. Chriſtine.

Fairfield (tritt auf).

Bruno. Ah, verehrteſte Nachbarin! Habe ich noch das Glück, wenn ich zurückkomme? Nur ein Flug in die Nähe. Ich ſchicke Ihnen ſogleich Chriſtinen herauf.

Fairfield. Sie folgt mir ſchon. — Ohne Umſtände!

(Die Herren ab — mit Ausnahme Eduards, welcher zögernd in der Thüre verweilt und ſich zurückſtiehlt. Mit linkiſcher Bewunderung bewegt er ſich um ſie herum.)

Fairfield (betreten). Suchen Sie etwas? Sie ſcheinen etwas verloren zu haben.

Eduard. Bloß mein Herz.

Fairfield. Hier?

Eduard. Ja, hier. Es liegt zu den Füßen der ſchönſten Frau in England!

Fairfield. Wer darf mir das ſagen? Junger Mann, lernen Sie Sitten!

Eduard. Junge Frau, ich bin nicht ungeſittet. Aber ich habe zwei Fehler. Entweder bin ich ſo blöd wie ein Kalb, oder, wenn ich's überwinde, bin ich ſo dreiſt — wie die Wahrheit!

Spill (in der Thüre). Ned, wo ſteckſt Du?

Eduard. Bei meiner Frau! (Läuft ihm nach.)

Fairfield (ihm sprachlos nachstaunend). Ein Original!

Christine. Darling, was machst Du Gutes? — Brauchst Du deutsche Bücher?

Fairfield. Nichts als Dein deutsches Auge.

Christine. Schmeichlerin! — Sage mir, Herzchen, wie sind wir nur so schnell Schwestern geworden?

Fairfield. Inspiration! Es gibt Freundschaften wie Dichtergedanken: je ungesuchter, desto vollkommener.

Christine. Da hast Du recht. Sympathie hat man es sonst genannt. (Fauteuils zurecht rückend.) Setz Dich!

Fairfield. Hier, im Empfangzimmer? Schämst Du Dich nicht? Ist das unsere Rolle? Fauteuils — Hände im Schoß — Pagodenconversation — steifes vis-à-vis — Salondamen — hahaha!

Christine (streichelt sie). Kobold!

Fairfield. Allons, arbeiten wir! Wo sind Deine Kinder? — Deine Casserollen?

Christine. Kokette! Thust Du doch, als ob Du nicht selbst einen Hausstand hättest!

Fairfield. Wirklich nicht. Meine zwei Kleinen sind nur erst Puppen; — sie machen mich wieder zum Schulmädchen. Eine Wärterin und ein Biscuit ist alles, was sie brauchen. Da sitzen sie mit der Jenny auf dem Square und sonnen sich. Will ich Kinder, so muss ich zu Dir kommen. Da geht's schon höher her! Vier Kinder und das Kleinste bald schulfähig. Dass ich Mutter bin, werd' ich erst merken, wenn die meinen auch 'mal so weit sind.

Christine. Und bilde Dir nur nicht ein, dass Du es dann allein richtest. Es ist ein Stück Arbeit! So kommst Du nicht durch.

Fairfield. Auch Du, Brutus! Alle Welt will eine junge Witwe verheiraten. Nun, Du gibst zu der Lehre wenigstens gleich das Beispiel. Ein Ehehimmel

wie der Deinige könnte mich wirklich . . Chriſtine, was ſeh' ich? Strafſt Du mich Lügen?

Chriſtine. Nun, was ſiehſt Du denn?

Fairfield. Du biſt nicht heiter, Chriſtine. Es fehlte wenig, Du hätteſt geſeufzt.

Chriſtine. Warum nicht gar!

Fairfield. Ich weiß. In dieſem Punkte gibt es keine Buſenfreundin. Er iſt zu zart. Und doch thut mir's weh!

Chriſtine. Was denn? Was denn?

Fairfield. Chriſtine! Wenn Du je Kummer in Deiner Ehe haſt, und Du haſt die fausse honte, es mir, mir! zu verbergen — dann verachte ich unſer ganzes Geſchlecht! Dann ſag' ich: es gibt keine Weiberfreundſchaft! Kleingeiſter ſind wir alle!

Chriſtine (küßt ſie mit tiefer Rührung auf die Stirne). Goldenes Herz! Aber ſei ruhig, Olivia. Mein Kummer gehört Dir, wenn ich ihn habe. Ich ſchwöre es Dir. Wohl iſt der Punkt zart — Du haſt recht — es gibt aber auch einen Punkt — wo wir Frauen einen Gemeingeiſt haben — denn auch die Männer haben ihn — und halten zuſammen — oft der beſte mit dem ſchlimmſten!

Fairfield. Das klingt — das vibriert — ſprichſt Du aus Erfahrung? — Chriſtine, was geht vor?

Chriſtine. Nichts! Nichts!

Fairfield. Das Nichts iſt etwas! Als ich von Deinem Ehehimmel ſprach, huſchte ein Schatten über Dein Antlitz! Der Himmel hatte ſeine Wolke!

Chriſtine. Nicht ſo aufgeregt, Liebe! — Schatten! Wolke! Der Nebel Englands; ein bisschen Spleen. Seh' ich zu meinen Fenſtern hinaus und ſeh' ich die Londoner Schornſteine ſtatt der Rheingauer Weinberge, ſo fühl' ich wohl auch etwas Menſchliches. Siehe, Olivia, ihr nennt mich einen Charakter, eine ſtarke Natur, und ich duld' es, aber ich ſchäme mich

oft, daſs ich ſenſitiv ſein kann wie ein bleiches Mädchen. Hat doch der halbe Rheingau wie Argonautenfahrer uns angeſtaunt, und doch gewinnt es den Schein, daſs wir das goldene Vlies jetzt erobern! Leichter und glücklicher, als viele andere vor uns! Das beunruhigt mich. Sollte es wirklich ſo glatt ablaufen? Gibt's keine Nemeſis mehr? Verkaufen die Götter wohlfeiler als einſt? So frage ich mich — und dann quälen mich Ahnungen! Dann ſchauere ich — dann erſchreckt mich ein Strohhalm, — dann möchte ich weinen wie ein Kind vor Geſpenſterfurcht. Dann iſt mir, als ſchliche im Londoner Nebel draußen ein böſer Geiſt, ein Asmodeus umher, und mein ganzer Friede hängt nur daran, bis er im Meer der Häuſer mein verſtecktes Neſtchen gefunden. Ich zittere, ſo oft ſich die Thüre aufthut, daſs es herankommt, daſs ein greulicher Bowiſt . . .

Siebente Scene.

Die Vorigen. Bruno. Gambel. Zuletzt Zenobia. Livia.

Bruno } (noch vor der Thür). Biſt Du toll?
Gambel } Ich ſage Dir ja . . .

Bruno. Das iſt ein Überfall!

Gambel. Die Noth des Augenblicks . . (Sind vollends eingetreten.)

Bruno. Ein Junggeſelle hat keinen Begriff . .

Gambel. Noth bricht Eiſen.

Chriſtine. Was habt ihr da ſo eifrig?

Gambel. Gnädige Frau, zwei Unglückliche . . .

Bruno. Laſs mich! Ich will ſelbſt ſprechen. Der Fall iſt dieſer, Chriſtine. Es befinden ſich hier in London zwei vornehme Damen, welche in tauſend Geſtalten und mit einem Raffinement ohnegleichen verfolgt werden, denn es ſind zwei flüchtige Sclavinnen aus der Habana, durch einen unglücklichen Zufall nicht rechtzeitig losgekauft und von dem Elenden, der

ſich ihren Eigenthümer nennt, wie eine todte Ware in Anſpruch genommen.

Chriſtine. Wie kommſt Du zu dieſem Abenteuer?

Bruno. Ich gebe der jüngeren ſeit einiger Zeit Clavierunterricht . .

Chriſtine. Davon hörte ich ja noch gar nichts.

Bruno. Es war mir ſtrengſtes Geheimnis zur Pflicht gemacht. Die zwei Verfolgten befinden ſich im tiefſten Incognito hier.

Gambel. Das leider verrathen iſt. Seit einer Stunde haben die Sclavenfänger ihr Aſyl auf der Hampſteader Heide entdeckt und umſtellt; kaum blieb mir Zeit, die beiden Damen in einen Wagen zu werfen und Hals über Kopf vor Ihr Haus zu fahren. Es war die höchſte Gefahr im Verzuge!

Chriſtine. Welche Verhältniſſe in einem civiliſierten Lande! Warum ſuchten ſie nicht den Schutz der Behörde?

Gambel. Wird ſofort geſchehen. Aber Behörden amtieren langſam und hier galt's die Rettung des Augenblicks.

Chriſtine. Das iſt mir nicht lieb. Ich bin keine Heldin in augenblicklichen Entſchlüſſen; ich überlege mir gerne die Dinge.

Bruno. Das ſagt' ich ihm ja!

Chriſtine. Begreift man eine ſolche Wuth der Verfolgung? Und die Koſten, die es verurſachen muſs!

Fairfield. Sind die Damen ſo ſchön?

Gambel. Mutter und Tochter gelten dafür. Aber die Mutter — Sie wiſſen ja — in den Tropen verblüht man raſch. Und die Tochter — nun, nun, Geſchmacksſache! (Beſchwichtigend zu Chriſtinen.) Sie brauchen keinesfalls eiferſüchtig zu ſein!

Chriſtine. Eiferſüchtig? Was iſt das für ein Wort? Wie fällt Ihnen ein, Herr Gambel, daſs ich

Urſache habe, auf die nächſtbeſten Abenteurerinnen eiferſüchtig zu ſein?

Gambel (verwirrt). Das verneint' ich ja eben!

Chriſtine. Führen Sie die Damen herauf.

Fairfield (warnend). Chriſtine! (Gambel ab.)

Chriſtine. Meine Frauenehre iſt im Spiele. — Eiferſüchtig!

Gambel (ſchlägt die Thürflügel auf).

Livia und Zenobia (beide ſpaniſch und in Schwarz gekleidet, füllen, ſtehen bleibend, den Raum des Einganges aus. — Gambel hinter ihnen).

Chriſtine (ihnen entgegen). Ich heiße die Damen willkommen.

Fairfield (im Vordergrunde, gegen die Zuſchauer). Amadeus!

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Arbeitszimmer. — Daniel und Eduard Spill.

Eduard (tritt unbefangen herein; nach dem zweiten, dritten Schritt fällt ſein Blick auf den Divan; er ſteht, ſtaunt und ſetzt ſeinen Gang, unter pikanten Pantomimen, auf den Zehen ſchleichend, fort). Was ſehe ich? So luſtig geht's her im Bureau meines Vaters? Mantille, Hut, Handſchuhe, Sonnenſchirm — allerliebſte Allotria! Schau, ſchau, wie ſich Old dan ſein Polizeiamt verſüßt! — Dieſer Handſchuh hat höchſtens Nummer ſechs. Das Pfötchen möchte ich kennen. Ei Du kleine, krabbelige Spinne, wie haſt Du mir meinen Alten . . . Alle guten Geiſter . . . (Läuft.)

Spill (auftretend). Was treibſt Du da, Eduard?

Eduard. Papa, ich habe nichts geſehen; rein gar nichts. (Will fort.)

Spill (mit Gebieterſtimme). Steh, Nashorn! — Was willſt Du nicht geſehen haben?

Eduard. Deine — Deine . . . (Auf den Divan deutend.)

Spill (ſchlägt ein lautſchallendes Lachen auf). Kameel! Nilpferd, Känguruh, Gänſerich!

Eduard. Papa!

Spill. Weißt Du, was dort auf dem Sofa liegt — Hirſchkalb, Beutelthier, Schafbock, Waldeſel!

Eduard. Aber Papa!

Spill (mit erhobener Stimme). Die Kleider der Irländerin! Ja, ja, die berühmten „Kleider am Meeresſtrande“. Die ſchottiſche Polizei hat ſie mir eingeſchickt!

Eduard. Was ſagſt Du?!

Spill. Komm' her, trautes Söhnlein! Siehe, Ned, Du biſt nur ein dummer Junge, aber Gott ſegne mir Deinen Verſtand! Du biſt ein Mann! Und ſo gottverlaſſen kann kein Männerverſtand ſein, als Weiberwitz und Weiberliſt, wenn ſie ihre raffinierteſten Kunſtſtücke zu machen glauben!

Eduard. Um Gotteswillen, daſs Dich kein Frauenverein hört!

Spill. Iſt ins Waſſer geſprungen — hat Kleider abgelegt — ſchön! Täuſchend in Scene geſetzt! Zufällig ſagt uns aber unſere Dramaturgie, wo ſie ihre Kleider gekauft hat. Am Handſchuh inwendig finde ich den Fabriksſtempel; am Kragen der Mantille finde ich auf der Innenſeite die Etiquette der Modiſten-Firma.

Eduard. Ich begreife. Das ſind für einen Detectiv Wegweiſer — wie die Thürme der Pauls-Kirche.

Spill. Nicht wahr? Das capierſt ſogar Du! Auch ein Billet an die Aja haben wir beiliegen, einen rührenden Abſchiedsbrief — natürlich mit verſtellter Hand; aber Weib iſt Weib; vier Buchſtaben ſind aus der Rolle gefallen und echt.

Eduard. Auf vier Füßen wandelt das ganze Thierreich; ich kann mir denken, wie weit Du mit vier Buchstaben kommst!

Spill (schaut ihn an). Ein gelungenes Compliment! Du bist ein classischer Kerl! — So laufen mir Fäden zusammen, ich stricke Maschen daraus, und bald, wie ich hoffe, ein Netz. Da sie rothhaarig ist, so ließ ich bei den Friseurs und Parfümeurs nach Damen spionieren, welche Haarfärbemittel kaufen, denn natürlich trägt sie sich jetzt schwarz.

Eduard (mit aufrichtigem Erstaunen). Jetzt geht mir ein Licht auf, warum ich immer ein dummer Junge heiße! Du hast ja allen Spill'schen Familienverstand für Dich allein behalten!

Spill. In der That fand mein Policeman Nummer fünfzehn bei einem Friseur in Bondstreet eine rothe Haarlocke, welche ein Kammermädchen gebracht und dort vergessen hatte. Er sollte nach diesem Modell ein Schwarzfärbemittel anrathen, denn die junge Lady heirate einen Baronet, der nur das eine an ihr auszusetzen finde, dass sie nicht schwarzhaarig sei. Klang mir verdächtig! Ich habe diese Locke erworben, aber es verlangt mich sehr, sie mit einer andern zu vergleichen, welche die Gräfin Summerfield aus der Chevelure der Giftmischerin besitzen soll.

Eduard. Soll! Wer bürgte Dir, dass sie echt wäre?

Spill. Nicht übel bemerkt! Aber der Name Summerfield bürgt mir. Das ist die Originalhexe für solchen Teufelskram. Wenn Du einmal gehenkt wirst, so finde ich bei der Lady Summerfield gewiss Deine große Fußzehe in Spiritus.

Eduard. Na, Master Spill, da suche mich lieber bei der Lady Fairfield; ich hoffe, da findest Du doch noch bessere Stücke von mir!

Spill. Halunk! — Hör' ich noch immer von dieſem verliebten Krimskrams?

Eduard. Und ob Du hörſt! Was denkſt Du denn? Der verliebte Krimskrams läſst Dich ſein Lebtag nicht mehr los. Du wirſt ſein Schwiegerpapa, ſein Großpapa ſein, und daſs ich Dir alles ſage, lieb Väterchen, es dürfen nicht achtundvierzig Stunden vergehen und Du muſst damit anfangen — ſein Brautwerber zu ſein!

Spill. Biſt Du aus Bedlam entſprungen?

Eduard. Im Ernſte, Papa; wenn Du nicht meinen Werber machſt, ſo thu' ich's ſelbſt und rede Dummheiten und bekomme einen Korb und nehme einen Strick und hänge mich auf. Das iſt ein leicht zu überſehender Cauſalnexus! Geh mit Deiner Zunge voran; mit meinem Herzen will ich ſchon nachfolgen!

Spill. Davon reden wir noch. Jetzt denke ich dran, in Schottland die Kleiderſimulation zu unterſuchen, ferner der Gräfin Summerfield nachzureiſen, welche auf ihre Güter in Cornwallis gegangen.

Eduard. Sonſt nichts? Nun, das weiß Gott: wenn ich wieder auf die Welt komme, ſo wähle ich mir gewiſs keinen Polizeimann zu meinem Vater. Du ſollſt für *mich* werben und wirbſt für den Henker. O warum bin ich kein Rabe! Den fütterſt Du eher mit ſüßem Fleiſche als mich!

Spill. Hör' auf! Das ſind ja Schauerphraſen für die Leihbibliothek!

Eduard. Väterchen, laſs uns liebenswürdig ſein! Nimm nur ein einzigesmal Vernunft von Deinem Sohne an! Bis Du die Irländerin erjagt haſt, vergehen Wochen, vielleicht Monate; aber *ich* brauche von Dir nichts als eine halbe Stunde. Was iſt billiger, als daſs Du mir den Vortritt gewährſt?

Spill. Ned, aufrichtig, Ned! Die arme Witwe — möchte noch hingehen; aber die zwei Kinder? Willſt

Du wirklich mit Familie gleich anfangen? Haſt Du Dir's überlegt?

Eduard. Aber Papa, erſt geſtern ſah ich das Zwillingspärchen und ſie ſind ganz ihre Mutter! Bin ich nicht der glücklichſte Kerl auf der Welt? Denke Dir: ich werde das Engelsköpfchen gleich dreimal im Hauſe haben!

Spill. Steht's ſo? Hm! Dann will ich nichts weiter mehr ſagen. Du biſt einig mit Dir.

Eduard. Und wir ſind es auch? Was? Du bringſt meine Werbung bei der Miſtreſs Fairfield an?

Spill. Wenn ich eine Stunde erübrige . . .

Eduard. Ja? ja? Hol mich der Teufel, Papa, Du biſt ein ehrlicher Kerl!

Spill. Dein braves, engliſches Herz hat mir's angethan. Es iſt ein närriſches Ding und vielleicht doch geſcheiter, als es ſcheint. Denn ſoviel ſteht feſt: die einzige Vernunftheirat iſt die Heirat aus Liebe!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Zweite Scene.

In Willfrieds Hauſe. — Bruno. Chriſtine.

Chriſtine. Biſt Du noch zu Hauſe, wenn ich Dir das Zeugnis zum Unterſchreiben bringe?

Bruno. Ich dachte, Du brächteſt es ſchon.

Chriſtine. Die Fremden beſchäftigen mich. Nun, ich will ihnen ja gerne alle gaſtlichen Pflichten leiſten; nur eines überwinde ich nicht: mit Donna Livia vierhändig Clavier zu ſpielen!

Bruno. So arg findeſt Du's?

Chriſtine. Du nicht auch? Ich glaube nicht, daſs es für Deine reizbaren Nerven Ambroſia iſt.

Bruno. In dieſem Falle höre ich nicht falſche Noten und taktloſe Rhythmen, — ſondern die zer-

riſſenen Fäden ihres Lebens, — den Sturm, den Möwenflug, den brüllenden Löwen im Jägernetz!

Chriſtine. A pah! Mit dieſen Stimmungen werfe man ſich auf den Ponny und jage durch den Hydepark. Soll's aber Clavierſtimmung ſein, dann ſei ſie's auch. Dann habe man Reſpect vor dem Geiſte der Harmonie und danke ihm die Wohlthaten ſeiner ſchönen Geſetze!

Bruno. Man darf nicht alles am deutſchen Maßſtabe meſſen.

Chriſtine. Gewiſs! Jenes Zigeunerorcheſter, das uns in Köln ſoviel Freude gemacht, haben wir auch nicht am deutſchen Maßſtabe gemeſſen. Aber hier — ſitzt der Zigeuner tiefer und ſcheint bösartiger. Weißt Du, was Otto ſagt, wenn in der oberen Stube das Clavierſpiel anfängt? „Die ſieben Todſünden!"

Bruno (gereizt). Es iſt die ſchlechteſte Erziehung, an Gäſten ſeinen Witz zu üben. Ich hoffe . . .

Chriſtine. Ich hoffe, Du kannſt Dich auf mich verlaſſen. Ich weiß ſchon, daſs man Kindern zweierlei abzugewöhnen hat: erſtens das Lügen, und zweitens — das Wahrreden.

Bruno. Alſo Wahrreden nennſt Du es doch!

Chriſtine. Wahr empfunden iſt's wenigſtens. Sogar unſere gentile Fairfield! Was Otto, als Dein echter Sohn, gleich ſtark und innerlich auffaſst, das tadelt ſie, milde und ladylike, von Seite der Form; denn als ſie die Creolin zum erſtenmale phantaſieren hörte, ſcherzte ſie lächelnd: die ſpaziert ja recht ungeniert zwiſchen den Takt- und Tonarten hin und her! Man möchte gleich eine Tafel aufſtellen: das Betreten der Dur-Wieſen und Moll-Bosquets iſt nur auf den gebahnten Wegen erlaubt; den verminderten Septimen-Accord bittet man an der Leine zu führen.

Bruno (nicht ohne Bitterkeit). An der Leine geht der Puls in den Tropen allerdings nicht; das iſt wahr!

Chriſtine. Mein Freund, wir ſind beide am Rhein beſſer zu Hauſe als in den Tropen. Seit wann weißt Du ſo gut, wie tropiſche Pulſe gehen?

Bruno. Eben deshalb laſſe ich jeden nach ſeiner Façon ſelig werden.

Chriſtine. Selig werden! Können das Unſelige?

Bruno. Welch ein Ausdruck! Ihr haſst ſie ja förmlich!

Chriſtine. Aber Bruno! Das klingt juſt, als ob ich ſagen wollte: Du liebſt ſie ja förmlich!

Bruno (verwirrt, die Antwort ein wenig ſuchend). In jedem Manne erwacht der ritterliche Inſtinct, wenn eine ſchutzloſe Dame angegriffen wird.

Chriſtine. Ich wünſchte ſie nicht anzugreifen. Bei Gott nicht! Verlaſſen wir alſo das Thema! Ich wollte ja weiter nichts, als geſagt haben, wie ſchwer es mir wird, vierhändig mit ihr zu ſpielen.

Bruno. Sie hat mit mir ſchon ſehr ſchön geſpielt!

Chriſtine. Das wundert mich. Aber vielleicht ſpielt ſie mit Dir lieber als mit mir.

Bruno (betroffen). Was willſt Du damit ſagen?

Chriſtine (über ſein Betroffenſein betroffen. Betrachtet ihn, denkt nach und — erſchauert. Zum Gehen ſich wendend, halblaut). Ja, ſie iſt eine Unſelige! — Weh uns allen! (Ab.)

Bruno (allein). Was ſagte ſie? — Aber brauch' ich's zu hören? Ich fühle, was ſie ſagte. — Am Rhein beſſer zu Hauſe, als in den Tropen; . . und hörſt Du wohl, deutſcher Haushahn: es ſoll Dich von den Tropen auch kein Hauch anwehen dürfen — kein Hauch! — Armer Vogel! —

Dritte Scene.

Bruno. Livia.

Livia (mit einer Notenrolle). Habe ich jetzt alles geſpielt, was Sie componiert haben?

Bruno. Ich denke, ja.

Livia. Wirklich?

Bruno. Gewiſs.

Livia. Sonderbar!

Bruno. Was finden Sie ſonderbar?

Livia. Sie ſind in Ihren Compoſitionen nicht vollſtändig zu ſehen. Wer Sie kennt und wer Sie ſpielt, findet eine Lücke.

Bruno. Welche?

Livia. Das iſt ſchwer zu ſagen. Und Künſtler ſind empfindlich und miſsverſtehen das Unbefangenſte.

Bruno. Ich, Livia, ich? Kennen Sie mich als eitel und reizbar?

Livia. Das iſt es eben. Sie haben als Menſch — Größe, und als Künſtler nur — Schönheit. Sie ſetzen nicht alles, was Sie denken. Ihre Muſik ſagt immer Ja. Man wüſste gar nicht, wie imponierend Sie Nein ſagen können.

Bruno. Zum Beiſpiel?

Livia. Erinnern Sie ſich noch Ihres erſten Beſuches bei uns? Wir ſprachen von Dichtern — vom Paradies und der Peri. Wiſſen Sie noch, was Sie da über die Reue ſagten? Was Sie ſagten, widerſprach der ganzen Welt; aber Sie hatten recht, und die ganze Welt hatte unrecht. Warum ſetzen Sie nicht ſolche Gedanken?

Bruno. Im Geſpräch und im Umgang iſt es intereſſant und anregend, der ganzen Welt unrecht zu geben, denn die ganze Welt kann darauf antworten. Zu einer Compoſition, die ich geſetzt habe, kann aber niemand etwas hinzuſetzen. Darum ſpreche ich paradoxe Gedanken, aber ich ſetze ſie nicht.

Livia (mit Unwillen, aber Selbſtbeherrſchung). Ihren Gedanken über die Reue nennen Sie paradox? Was iſt dann paradox?

Bruno. Paradox nenne ich einen Gedanken, der

wahr ist, aber legiert mit Falschem, oder falsch, aber legiert mit Wahrem; oder der eine Strecke lang wahr ist, aber wenn man ihn zu Ende denkt, unversehens in sein Gegentheil umschlägt. Kurz, das Schiefe. Etwas, das sich zwischen Stehen und Fallen, zwischen Recht und Unrecht just noch in der Mitte hält. Es ist nicht leicht zu sagen, wenn man nicht trocken werden will.

Livia. Immer läßt man uns Frauen fühlen, daß wir nichts verstehen und nur Sinn haben fürs Amusante.

Bruno. O nicht doch! Sagen wir besser: Sinn fürs Anschauliche, für's Lebendige, für den einzelnen Fall. Mehr für das Beispiel, als für die Lehre. Warten Sie, Donna Livia, da fällt mir ein Beispiel ein. Ein Beispiel vom Paradoxen, das Sie vortrefflich verstehen werden, denn es kommt von einem Weibe und ist eminent weiblich.

Livia. Lassen Sie hören!

Bruno. Es ist die Rede, oder vielmehr die Nichtrede, womit die berühmte Giftmischerin O'Nalley ihre Freisprechung erwirkt. Es soll etwas Merkwürdiges gewesen sein. Ich werde immer bedauern, daß dieser Eindruck aus meinem Leben fehlt. Aber der berühmte Sensationsproceß fand just am Tage meiner Ankunft in London statt, und da hatte ich mit Frau und Kind mehr zu thun, als in die Assisen zu laufen. Auch wäre der ganze Zuschauerraum schon längst vergriffen gewesen. Kurz, es gieng nicht. Und was Sie betrifft, so versteht es sich von selbst, daß die Clausur, die Ihre Lage Ihnen auferlegt, Sie um solche Genüsse der Öffentlichkeit bringt. Wir beide haben von diesem Effectstücke nichts als das Hörensagen.

Livia (kläglich; mit einer wahren Lust am dämonischen Spiel). Ach wir armen Gefangenen! Sie wissen ja, daß wir

weder ausgiengen, noch empfiengen! Wir hatten noch weniger als Sie: weder ein Hören noch ein Sagen.

Bruno. Nun, daran fehlte es *mir* wenigſtens nicht. Wo ich gieng und ſtand, fand ich einen Garrick, der ſich in Poſitur ſetzte und mir dieſe Schlufsſcene vorſpielte. Miſtreſs Cora O'Nalley, Sie haben zu Ihrer Vertheidigung das Wort. Lautloſe Stille. Kein Athemzug. Den Flügelſchlag einer Mücke könnte man hören. Jeder Mund aufgeſperrt, jeder Hals ein Schwanenhals, — geſtreckt, ſo lang er kann. Die O'Nalley aber bleibt ſitzen, ſchüttelt leicht und nachläſſig ihr rothhaariges Köpfchen und ſagt naiv wie ein unſchuldiges Kind: Vertheidigung? Das iſt ein Irrthum. Ich könnte mich nur vor meinen Richtern vertheidigen, aber ich ſtehe *nicht* vor meinen Richtern. Ah! Oh! Hört! — Senſation. Sie läſst die Ah und Oh wie ein Blättergeſäuſel verrauſchen, ſie hält ihre Kunſtpauſe wie die ausſtudierteſte Schauſpielerin. Jetzt aber ſchnellt ſie auf — wird zweimal größer — ſchüttelt ihre Locken wie Feuerflammen — und legt los. Du freies, ſtolzes England, ruft ſie, Du geprieſene Conſtitution, Palladium — ſeit Jahrhunderten erlogen und fortlügend, wie unterſtehſt du Dich, zu behaupten, dafs Deine Angeklagten von ihresgleichen gerichtet werden?! Die Gleichen einer Frau ſind die Frauen. Was ſtellt ihr mich vor ein Gericht von Männern? Nur das Weib kann wiſſen, wie weibliche Nerven ſpielen, wie weibliche Blutwellen rollen! Steht auf, ihr Männer, von eurer Richterbank und laſst Richter hinſitzen, welche weibliche Leiber haben! Denn bis Oxford und Cambridge herausgebracht haben, was Seele iſt, ſprechen wir vom *Leibe*. Mir ſchwindelt ſchon auf zehn Stufen und mich richten Ungeheuer, welche auf Schiffsmaſten klettern und welche die Thürme der Paulskirche gebaut haben. Das iſt nicht fair play, das iſt nicht gleiches

und ehrliches Spiel. Nicht aus dem ſtarken Geſchlechte müſst ihr die Richter des ſchwachen Geſchlechtes nehmen. Hinaus, ihr Erzſünder der engliſchen Freiheit, die ihr mich richten wollt als meinesgleichen und mir ſo ungleich ſeid! Frauen ſind meine Richter, nicht Männer. Ich vertheidige mich nicht, ich ſtehe nicht vor meinen Richtern!

Livia (lebhaft). Nun? nun? Finden Sie das nicht ſchlagend?

Bruno. Sehen Sie, Donna Livia, da haben Sie ein Prachtſtück von dem, was wir paradox nennen können.

Livia (ungeduldig). Aber wie denn? Das iſt ja wahr! Sie hatte ja recht!

Bruno (faſst ſie am Kinn, mit der ſpielenden Nachſicht wie gegen ein Kind). Köpfchen! Sehen Sie denn nicht, daſs nur verblüffte Männer ſie losſprechen konnten? Geben Sie ihr die Richter, auf die ſie ſo überdreiſt pochte, ſetzen Sie Frauen auf die Geſchwornenbank, — zwölf Frauen, z. B. wie die meinige, und ſei'n Sie verſichert, die O'Malley wird deportiert.

Livia (ſchlangenhaft beiſeite ziſchend). Zertreten will ich ſie! — (Zu Bruno). Ja, Ihre Frau iſt eine große Seele! Ich hatte noch viel zu wenig Gelegenheit, ſie ganz zu bewundern. Sie haben ſich glücklich gefunden. Ich glaube, Sie ſind einander würdig.

Bruno. Glauben Sie? Ich danke Ihnen, wenn Sie uns ſchmeicheln wollen, und rathe Ihnen, uns nachzuahmen, wenn Sie ſelbſt einmal wählen.

Livia. Wirklich? Intereſſieren Sie ſich für mein Glück? Das iſt ja freundlich! (Verführeriſch ſchmeichelnde Zutraulichkeit.)

Bruno (nicht unempfänglich, aber doch ausweichend. Macht ſich mit der Notenrolle zu ſchaffen). Dieſes Rondo haben Sie auch geſpielt? Es iſt ja Fragment geblieben.

Livia. Leider! Darf man fragen, warum?

Bruno. Keine Stimmung!

Livia. Wie ſchade! Das Stück beginnt — wie die Liebe und wie das Glück in der Liebe! Man hört ein übervolles, jauchzendes Herz, man hört Schönheiten, welche Sie liebend und glücklich der ganzen Welt ſagen, und erwartet nun einen Schlusſatz, welcher das Schönſte — unter vier Augen ſagen wird . . .

Vierte Scene.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſtine (mit einem Blatt Papier eintretend, vor dem Tête-à-tête ſtutzend. Sie wird von Bruno nicht geſehen, wohl aber von Livien, die, von einem Gedanken ergriffen, augenblicklich ihr Betragen darnach einrichtet).

Livia (fortfahrend). Und dieſe Stimmung kann Ihnen jemals fehlen? Und Werke dieſer Stimmung können unfertig liegen bleiben? Armer Künſtler! O daſs ich etwas für Sie thun könnte! Wie lebhaft fühle ich das ſchönſte Vorrecht der Frauen, mit den Gaben des Herzens die Geiſter der Männer zu inſpirieren! (Hat ſich Wort für Wort ihm buhlender angeſchmiegt. Küſst ihn jetzt.) Theuerſter Mann! Iſt das die Stimmung?!

Chriſtine (iſt in ſtaunender Beobachtung ſchrittweiſe vorgetreten. Vor dieſem Anblick taumelt ſie an ein Fenſter, das ſie, gleichſam um Luft zu ſchöpfen, convulſiviſch aufreißt. (N. B. Spielt rechts vom Zuſchauer; Gruppe Bruno-Livia li ke. Eine Epheuwand oder dergleichen als Coulisse.) — Zum offenen Fenſter hinausrufend). Heda, hört! Ich ſchenk' Euch was, arme Frau!

Bruno (von der Stimme getroffen, erſchrickt und ſchaut mit Grauen hin. Zweifelhaft, ob er geſehen worden und was geſchehen wird, ſteht er gebannt).

Livia (triumphiert diaboliſch beiſeite).

Chriſtine. Geld iſt's nicht. Nur ein ſchlechtes Stück Schmuck. Bettel zu Bettel! Der Schmuck iſt unecht! (Wirft das Diamantenherz zum Fenſter hinaus.)

Bruno (vorſtürzend). Chriſtine!

(Raſcheſter Actus.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Zimmer wie vierter Act, zweite Scene. — Livia. Zenobia.

Livia (vorausfliegend). Nein, nein, diesem Gedanken überlasse ich mich, wie ein Schiffer der Flut! Er ist zu schön! Er war den Kuss wert, den sich Don Astuzio dafür stahl . . .

Zenobia. Auch mit Don Astuzio küssest Du Dich? So küsse und täusche Dich zu todt, denn Du suchst ja doch Deinen Untergang!

Livia. Trambleuse! War es doch der beste Gedanke, den Don Astuzio hatte, — Dein Don Astuzio! Ich hätte ihn selbst geküsst, wenn er's nicht gethan hätte. Bravo, Don Astuzio, Bravo! Es war ein Genieblitz!

Zenobia. Der tollkühne Spieler! Er würfelt um Deinen Kopf, aber Du spürst es nicht in Deiner wahnsinnigen Eitelkeit!

Livia. Und wirfst Du mir Steine an den Kelch, daraus ich Taumel der Freude trinke, so wisse, ich trinke nicht aus Glas; ich trinke aus Silber und Gold! Den Kelch zerschlägst Du mir nicht!

Zenobia. Unselige! Habe ich Dein Schicksal nicht zu theilen?

Livia. Umso besser für Dich. Du die Anstandsdame, ich die Heldin! Hahaha! Rasend schön! Eine Komödie, in der ganz England mitspielt! Zum Theater! Recht so, zum Theater! Das war das Zauberwort, das die Prinzessin erlöst. Wie ich mich schäme! Ein Landstreicher musste mir's hinwerfen, was ich mit all meinem Genie nicht selbst ausgedacht.

Wie armſelig kommt mir jetzt mein Gedanke vor, dieſen deutſchen Muſikanten zu erobern, in ſeinem eigenen Hauſe zu belagern, ſeine Königin matt zu ſetzen, — welche Arbeit um einen kahlen Muſikanten! Zum Theater! Himmliſcher Einfall! Er ſtellt mich auf die rollende Kugel des Glücks, als meine eigene Fortuna! Ein Abend, eine Stunde, ein Lächeln dieſes Mundes, ein Aufſchlag dieſes Auges kann mich auf die Höhe emporſchnellen, von der ich gefeit auf England herabſchaue! Wir werden erkannt, unſre wahren Namen werden genannt, — ja, ja! Aber gibt es nicht öffentliche Geheimniſſe? Gibt es nicht, was jedermann kennt und todtſchweigt zugleich? Laſs uns Macht haben über die Männer, welche Macht haben, und man darf uns nicht kennen! Man wird wiſſen, unwiſſend zu ſein! Was iſt Wahrheit? Was die oberſten Zehntauſend lügen wollen! Hahaha, und ſie werden wollen, ſie werden!

Zenobia. Mir ſchwindelt. Du denkſt nur an Dein Publicum, nicht an England; nicht an jene Puritaner und Quäker, die ſelbſt ein ſo weltbezwingendes Genie, wie den Lord Byron . . .

Livia. Ah ſchwatze Du! Nur ein Weib bezwingt die Welt. — Aber wo iſt Bruno? Er ſoll mir die Declamationsprobe aus dem Oſſian einſtudieren. Wo iſt er?

Zenobia. Laſs ihn. Komm, ich helfe Dir Toilette machen. Wir wollen den Theaterdirector mit Glanz empfangen. Eine berauſchende Robe iſt beſſer als ſtudieren und Oſſian.

Livia. Bravo! Siehſt Du, Teufelin, das war wieder einer von Deinen Gedanken! Sagt' ich es nicht? Unſer Bund muſs ewig ſein, Annie. Wir verſtehen uns doch! (Beide links ab.)

Zweite Scene.

Chriſtine. Später Fairfield.

Chriſtine (allein; von rechts auftretend). Glückliche Unglückliche, die in ein verbranntes Haus zurückkehren können und ſuchen, was im Schutte noch übriggeblieben! Feuer und Waſſer können noch ſchonen; alle Elemente können nicht ſo unglücklich machen, als wie Menſchen ſich ſelbſt! — Theurer Vater, Dein Bild ſoll nicht länger . . . „todtes Bild“ ſagen die Leute. Hätte man denn Bilder, wenn ſie todt wären? (Beſteigt einen Schemel, um ein Bild zu langen.) Was iſt das? Die Stimme der Fairfield. Tapfer, Chriſtine, halt feſt! Sie ſoll Dir Deine fausse honte, wie ſie ſagte, nicht hinwegſchmeicheln. Sie ſoll nichts merken. Ich hab' ihr ſchwören müſſen, meinen Kummer mit ihr zu theilen; aber — muſs ich's denn halten? Wir leben im Hauſe der gebrochenen Schwüre!

Fairfield (auftretend). Darling, was ſagſt Du? Bin ich ein gehorſames Kind!

Chriſtine. Wieſo? Heirateſt Du?

Fairfield. Das heißt Witz haben! Sag', wie denkſt Du Dir meinen Künftigen? Großartig! ein Genie! „Meiner würdig!“ Schmeichle mir nur!

Chriſtine. Das werd' ich bleiben laſſen in einem ſo wichtigen Falle. Sprichſt Du anders im Ernſte, ſo rathe ich Dir juſt entgegengeſetzt. Nichts Großartiges, Brillantes, „Deiner Würdiges“ — Brillanten haſt Du ſelbſt und Würde verträgſt Du nicht, kleiner Kobold. Du muſst noch ein biſschen verwöhnt und verhätſchelt werden! Nein, er ſoll Dir nicht imponieren; lieber imponiere ihm ſelbſt; das ſchmeichelt Dir und läſst Deinem Geiſte ſeine beſten Reize: Freiheit und Sicherheit, Muth und Übermuth. Freilich ſollte er Korn und Metall haben, ſchon Deinem eigenen fliegenden Weſen zum Gegengewicht; aber die Façon müſste

schlicht, einfach, meinethalben einfältig sein, in dem Sinne nämlich, dass ein starkes, übervolles Herz seinen Geist zu verdunkeln scheint. Du hörst, ich wähle ein wenig altmodisch für Dich. Kein Genie, keinen modernen Charakter, sondern eine mery-old-England-figur, wie sie den Ruf eures Familienlebens gründen und euer Land so brav und dauerhaft machen. Einen wackern Jungen, den Du Dir halb noch erziehen musst; nur müsste er viel Erziehbares haben. Vor allem eine gute Dosis Humor, dass Du mit Lust seine Gouvernante bleibst, und es ganz gerne siehst, wie er nach und nach Dein Gouverneur wird, denn einen Herrn und Minister will mein kleines Frauchen ja doch!

Fairfield. Aber Christine, bist Du denn eine Seherin? Genau diesen Eindruck macht mir der himmlische dumme Junge, der sein Auge zu mir erhebt!

Christine. Nun, dann segne Dir Gott Deinen himmlischen dummen Jungen! (Beiseite, mit bitterstem Gefühl.) Ich, — ich bin das Weib eines Genies!

Fairfield. Da siehe! Bald hätte ich vergessen, Deiner Frieda die versprochenen Puppenschuhe abzugeben, die ich ihr mitgebracht habe. Geschwind, eh ich's noch einmal vergesse! (Küsst fort.)

Christine (allein). Wie scharf sie mich jüngst inquirierte, und heute gar nicht. Wenn ein Mensch mit sich selbst zu thun hat! — Glücklicher Selbstsinn! (Nimmt von der Wand links ein Rahmenbild herunter und geht mit dem Bilde müde — schleppend — auf den Rahmen fast sich stützend — nach rechts. — Bruno tritt von links auf.)

Dritte Scene.

Christine. Bruno.

Bruno. Was machst Du da, Christl?

Christine (abgewendet; der Dialog fast über die ganze Bühne hinüber). Ich schaffe das Bild meines Vaters hinaus.

Bruno. Des Vaters? Hängt es hier nicht im besten Lichte, das Du ihm selbst und sorgfältig ausgewählt?

Christine. Es hängt im schlechtesten Lichte. — Es gibt kein gutes Licht mehr in diesem Hause!

Bruno. Christine!

Christine. Hier war es, wo Dich die Creolin geküsst; hier unter diesem Bilde! Die Augen dieses Ehrenmannes haben den Schimpf seiner Tochter mit ansehen müssen! — *Mich* gebe ich auf. In diesem Hause wohnen meine vier Kinder, und ich muss als Kindermagd ausharren, auch wenn eine andere die Hausfrau geworden. Aber dieses blaue, redliche Auge, aus welchem siebzig Jahre lang die unbefleckteste Menschenseele . . .

Bruno. Halt ein, Christine! — Ich fühle diese Krisis wohl. Es können jetzt Worte gesprochen werden — bittere, ätzende Worte, welche auf brennbaren Boden fallen. Lass uns die Worte in acht nehmen! Sie sollen Maß und Bescheidenheit haben. Sie sollen's besser machen, nicht schlimmer.

Christine. Wie sanft Du die Sclavin unter das Joch der neuen Sultanin streichelst!

Bruno. Bei Gott, diese Sprache ertrag' ich nicht!

Christine. Lern' es von mir! Ich muss Deine Thaten ertragen!

Bruno. Meine Thaten! Was that ich denn? War *ihr* Kuss der meinige? Kann ich es hindern, wenn die feurigen Pulse der Tropen . . .

Christine. Hindern! Aber *vorbereiten*! Aber *ermuntern*! Welches Mädchen küsst, ohne gewiss zu sein, wie es aufgenommen wird? Ohne ein Recht zu fühlen — --- o, lass mich schweigen!

Bruno. Und sie war *nicht* gewiss, und sie hatte *kein* Recht. Viel zu weit geht Deine aufgeregte Phantasie.

Christine. Sogar noch weiter! Wer bürgt mir, ja, wer bürgt mir jetzt, dass diese ganze Einquartierung nicht ein verabredetes Spiel zwischen euch gewesen? Dass Du Deine Mignonne in Deinem Hause, unter Deinem Dache besitzen wolltest?

Bruno. Hilf Himmel; wenn Du solche Gedanken aussprichst, dann lass mich auch sprechen! Ein verabredetes Spiel, sagst Du? Just umgekehrt. Als ich mit Gambel und seiner Damenequipage vor dem Hause zusammentraf, da war es weder Zeit noch Ort, die drei Menschen zur Vernunft zu bringen. Aber ich dachte: in solchen Dingen hat die Hausfrau das letzte Wort; Du würdest nein sagen. Ich war erstaunt, dass es anders kam.

Christine (kehrt sich mit ganzer Wendung gegen ihn und schaut ihn an).

Bruno. Ja, erstaunt war ich, und fast möchte ich sagen, verstimmt. „Eifersüchtig? Führen Sie die Damen herauf." Ein großer Stil, wenn Du willst, vielleicht — zu groß! Wären wir nicht arme Musikanten und Bürgersleute, sondern Helden der hohen Tragödie, so möchte es mich wohl gemahnen, dass jener Moment etwas Tragisches hatte. Es war ein Herausfordern des Schicksals — ein Trotzen im sicheren Selbstgefühl . . .

Christine. Sag' es nur deutlicher: es war ein tragisches Überheben und ich leide die tragische Strafe dafür!

Bruno. Soviel ist gewiss: es gibt einen Punkt, wo der Mangel, der gänzliche Mangel an Eifersucht . . .

Christine. Fast unliebenswürdig ist, ich weiß. Ein wenig Eifersucht, und wäre es auch nur zum Schein, hat etwas Schmeichelhaftes, ist fast eine Pflicht der Höflichkeit. Aber wenn ein Mensch . . o dieser Gambel! Er wusste, welchen Pfeil er schnellte! Just das war die Hand, diesen tragischen Knoten zu knüpfen!

Bruno. Aber noch ist es kein tragischer Knoten. Komm zu Dir, Christine! Es ist Dein Wahn, nichts anderes.

Christine. Es ist ein Augenschein!

Bruno. Ein Augenschein, bei welchem nicht ich als der handelnde Theil erscheine. Aber ich bitte Dich, erspare mir dieses Wort! Siehst Du denn nicht ein, Christine, dass ich alles, was mich entschuldigt, nur mit halbem verhaltenen Ton sagen darf, damit ich die schwächere Partei, die weibliche, nicht beschuldige? Und kann sich denn ein Mann vertheidigen auf Kosten eines Weibes? Sprich Du für mich; mir ziemt Schweigen.

Christine (schien beifällig zu hören, zuletzt aber kopfschüttelnd). Du kannst nur recht haben, wenn diese Creolin weit mehr unrecht hat, als es scheint. Denn das sage mir nicht, dass ein Mädchen einem Manne sich an den Hals wirft, auf ihre eigene Gefahr hin. Darüber lass uns urtheilen. Das Blut der Tropen — die feurigen Pulse des Südens — das alles sagt nichts. Auf den Antillen wird man wohl auch Frauensitte kennen. Nein, der Fall müsste anders liegen. Wir müssten schlimmere Gäste beherbergen, als wir ahnen!

Bruno. Himmel, was sagst Du da?! (Pause.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Spill (Vater und Sohn), gleich darauf Gambel.

Bruno. Willkommen, meine Herren! Ich muss um Verzeihung bitten, Herr Oberintendant. Ich kam soeben selbst erst nach Hause und eine dringende Angelegenheit erlaubte mir noch nicht, von der Ihrigen zu sprechen, die übrigens keine Schwierigkeiten haben wird.

Christine (für sich). Oberintendant! Ich sollte den Mann kennen!

Gambel (noch in der Thür). Lobet den Gambel mit Posaunen und Pauken . . (Im Anblick der Fremden innehaltend.)

Bruno. Genire Dich nicht. Zwei Gentlemen, die mir die Ehre anthun, mich Freund zu nennen; also zwei Freunde. Aber sage mir, Du anspruchsvoller Mensch, warum soll man Dich mit Posaunen und Pauken loben, in einem Hause, wo nichts als ein simples Clavier steht?

Gambel. Weil ich einen ganz luminösen Plan mit unsern Schützlingen habe. — Endlich glückt es mir, Dich zu sprechen! Ich suchte Dich längst schon.

Bruno. Apropos, unsere Schützlinge. Fiel mir doch ein, dass wir einen Punkt noch gar nicht besprochen haben, leichtsinnige Musikanten, die wir sind! Sage mir, woher datiert eigentlich Deine Bekanntschaft mit diesen Damen?

Gambel. Eine Regenbekanntschaft. Ich fuhr von einer Matinée der Lady Morgan in Kensington nach Hause, da standen sie im Hydepark unter einer Norfolkfichte und warteten einen Regenschauer ab. Natürlich bot ich ihnen meinen Wagen an und brachte sie nach Hause. Wir geriethen in eine Unterhaltung und bald kam ich öfter, denn Mutter und Tochter interessierten mich, ohne mich zu impressionieren, — wofür ich Frauen immer aufrichtig dankbar bin.

Bruno. Nun, daran war nicht viel zu hören. — Und Dein luminöser Plan mit ihnen?

Gambel. Ich bringe sie aufs Theater! Der Director von Haymarket heulte mir kürzlich sein Elend vor und dass ihn nur ein Affe, eine Seeschlange oder eine Missgeburt wieder flottmachen könne. Ein Mohr — Ira Aldridge — alles schon dagewesen. Da fielen mir wie ein Blitz unsre Creolinnen ein, die sich in Scene setzen ließen. Sie sind schön, — fremdartig, — auffallend, — Zeug genug, um zu ziehen. Und bei den ersten Spuren davon

wird man geradezu keck und macht mit ihren Schicksalen mysteriöse Zeitungsreclame. Unsere Klappe schlägt dann zwei Fliegen. Haymarket bekommt seinen Zulauf, unsere Löwinnen aber, die in die Mode kommen und sich Partei machen, schlagen allen Sclaventreibern der Welt ein Schnippchen, denn just die Öffentlichkeit, die sie jetzt fürchten müssen, hat sie dann mit einem sicheren Wall von Verehrern und Beschützern umgeben.

Bruno. Bravo! Das läßt sich hören.

Gambel. Und was auch nicht zu verachten ist: sie brauchen nicht einmal Gage!

Bruno (zu Eduard, der mit Zeichen bekommener Ungeduld auf- und abgetrippelt, — nicht eben heimlich, aber doch mit einer Art Aparte). Allons, Mister „Quomodo", Ihre Huldin ist soeben auf Besuch bei uns — im Parlour drunten. Sie stehen nicht auf Nadeln, sondern — über ihrem Lockenköpfchen, das wohl eine Stirnlocke der Fortuna hat!

Eduard. Papa!

Bruno. Ich folge den Herren augenblicklich.
(Man hat sich mit Winken bedeutet und verständigt.)

Spill und Eduard (ab).

Gambel. Das war . . . der Polizeichef? Was gibt's mit ihm?

Bruno. Eine Hochzeitsgeschichte, wenn ich nicht irre. Mistreſs Fairfield und der junge Spill . . . wahrhaftig, ich vergaß euch vorzustellen. Ich habe freilich zu denken!

Gambel. Und ich! Also eine Hochzeitsgeschichte! Ei, das wird mich ja interessieren, wenn ich erst mit dieser Theatergeschichte fertig bin. Apropos, wir erwarten den Director stündlich; ich darf wohl um eine Tasse Thee für ihn bitten, verehrte Frau. Bruno, wir haben Eile, wenn wir den Damen noch irgendeine Kunstprobe . . .

Bruno Geh nur! Ich komme schon.

Gambel (ab).

Fünfte Scene.

Bruno. Christine.

Bruno. Ah, nun lass mich zu Ende sprechen, Christine. Du hast da ein Räthsel gesehen, aber die Auflösung, hoffe ich, enthält Deine ganze Beruhigung. Nach der tragischen Art, wie Du mich empfangen, wirst Du Dir, seit ich das Haus verlassen, Deinen Mann vorgestellt haben — von Park zu Park irrend — als ein unsteter Kain — mit der ganzen Romantik eines zerrissenen Schuldbewusstseins. Aber es war prosaischer, meine Liebe. Der unstete Kain lief nicht in die Einöden, sondern bloß — zur Polizei. Nach dem, was geschehen war, gab's für die Frauen kein Asyl mehr bei uns; ich vertraute ihr Geheimnis der Polizei an, ich stellte sie unter den Schutz der Polizeibehörde.

Christine (schaut ihn mit Interesse an).

Bruno. Nun folgt ein kleines humoristisches Intermezzo. Wen fand und erkannte ich in dem Polizeichef? Den deutschen Sanskritprofessor, der Flöten blasen wollte! Sein angeblich taubstummer Schreiber aber war sein Sohn Eduard, der sich bei jener Gelegenheit in unsere schöne Fairfield verliebt hatte. Sie waren geständig, ein bischen spioniert, ein Stückchen Fremdenpolizei gespielt zu haben; aber wahrlich, nach continentalem Stile hätt' ich's kaum dafür angesehen. Es war gutartig genug und voll englischem Humor. Und doch; der ehrenwerte Gentleman erklärte, mir Genugthuung schuldig zu sein und ich hatte mit meinem Anliegen das beste Spiel. Freilich schon darum, weil man auch uns selber zu brauchen glaubt. Und nun rollt ein Ball dem andern nach. Wir sollen die Werbung des Jungen bei der Fairfield unterstützen; man hält die größten Stücke auf unsern Einfluss. Der Junge aber hat Eile, denn er will eine Verlobung,

mit gutem englischen Familiensinn, nicht ohne den Vater feiern, und seinerseits hat wieder der Vater Eile, denn die Polizei, wie Du weißt, erneuert ihre Hochjagd auf die berühmte Giftmischerin O'Malley; der gute Spill möchte hundert Spuren zugleich verfolgen; der dringendsten aber folgt er wirklich noch heute, und zwar mit dem Nachtzuge nach Schottland. Schon war ich in Verzweiflung; eingenommen von seinen Sorgen, nahm er's mit meinen Creolinnen leicht, meinte wohl gar, ich könne die zarte Ware bis zu seiner Zurückkunft noch in Depôt behalten. Zudringlich wollt' ich doch auch nicht sein und so gieng ich trotz seines ausgezeichnet guten Willens eigentlich schweren Herzens nach Hause, wo ich anderen eine Heirat stiften und selbst einen Zerfall finden sollte. Schweren Herzens! Aber siehe, Christine, nun können wir heiter sein. Der Einfall Gambels schafft sie uns doch noch früher, als der Polizeichef, aus dem Hause; die Luft wird rein. Wir können heiter sein, Christine.

Christine (schwer, düster). Aus dem Hause! Aber in London bleiben sie doch und werden glänzen. Wieder sorgt Gambel dafür!

Bruno. Ei, London ist groß! Was schadet Dir das?

Christine. Was mir das schadet! Das große London wird dem kleinen Haymarket zufliegen, wie alle Mücken des Gartens der glänzenden Gartenlampe. Und Deine Künstlerphantasie allein bliebe dem Schauspiele fern? Was mir das schadet! Ha, Dein Gambel, der alles macht — er macht Dich wohl gar zum Kapellmeister am Haymarket!

Bruno. Jetzt seh' ich den ganzen Abgrund, der sich hier aufgethan! Gott helfe uns! (Abgehend.)

Christine. Wo willst Du hin?

Bruno. Auch das Diamantenherz klagte ich meinem wackeren Spill, denn Polizei und Bettler

müſſen einander kennen. Aus Verſehen, ſagte ich, ſei es verſchenkt worden und ſetzte eine Prämie darauf. Er hielt die Erbringung für leicht und faſt gewiſs. Will ich ihn doch gleich wieder mahnen, denn occupiert, wie er iſt, könnte er vergeſſen! Chriſtine, willſt Du's zum guten Zeichen nehmen, wenn dieſer Talisman wieder ins Haus kommt? Wo die Vernunft auch des vernünftigſten Weibes zu Ende iſt, hilft oft ein glücklicher Aberglaube! (Ab.)

Chriſtine (allein). Wie gut er iſt! Das Diamantenherz — das war ein ſchöner Gedanke von ihm! — — Ach, wie kalt ſage ich das und empfinde es kaum! Wer hat hier unrecht? Und wenn ich es habe, kann ich es ändern? Menſchen fürchten ja Böſes von Kometen am fernſten Himmel, und dieſes Weib ſollte ich nicht fürchten auf die Nähe weniger Straßen? Nie, nie werde ich ruhig ſein, ſolange ihr Schatten um uns iſt!

Sechste Scene.

Chriſtine. Livia. Zenobia. Gambel.

Livia (ironiſch kniſend). Wie gefalle ich Ihnen, Miſtreſs Willfried?

Chriſtine. Wer ſo fragt, gefällt immer ſich ſelbſt — und das iſt die Hauptſache. (Ab.)

Livia } (halblaut). Impertinent!
Zenobia }

Gambel (für ſich). Was munkeln die zwei? Das riecht ja nach Zunder! Hat's ſchon eingeſchlagen? (Laut.) Unſere Hausfrau denkt an ihr Büffet; Sie dürfen ihr nichts übel nehmen. Umſo beſſer wird der Thee, das heißt alſo, die gute Laune unſeres Directors werden.

Livia. Dieſe Comala kommt mir langweilig vor. Das Pathos im Oſſian iſt doch monoton. Meinen

Sie nicht, Don Aſtuzio? Helfen Sie mir eine andere Leſeprobe wählen.

Gambel. Nicht nöthig; Sie können auch ſtumm ſein. Sprechen Sie mit Ihren Augen — mit Ihrem Fächer — und mit dieſer Robe! Wirklich, meine Damen, Sie ſehen hinreißend aus. Glücklicher Theaterdirector! Eine ſolche Garderobe — und keine Gage! Aber, wie ich den Schlingel kenne, wird er auch jetzt noch ſagen: (Gegen die Zuſchauer.) Alles ſchon dagewesen.

(Die Drei nehmen im Tiefgrunde des Zimmers um einen Leſetiſch Platz. Livia mit dem Rücken gegen die Zuſchauer.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Bruno. Spill (Vater und Sohn). Fairfield. Später Chriſtine.

Spill. Wie ich Ihnen ſagte, mein Freund; ein Kinderſpiel war's. Wenn eine Bettlerin in einen Juwelenladen geht, ſo verlaſſen Sie ſich drauf, daſs einer von meiner heiligen Schar bei der Hand iſt, der ihr nachgeht. Als die Bettlerin Ihr Kleinod abſchätzen ließ, nahm es mein Policeman Nummer acht von Ihrem Square in Beſchlag. Sie vergaßen in Ihrer Aufregung bloß, an Ihre Bezirkspolizei ſich zu wenden: als ich ſelbſt hinſchickte, war's auch ſchon da. Hier iſt Ihr Diamantenherz mit der grauen Perle. (Übergibt ihm eine Enveloppe.)

Bruno. Wie dankbar bin ich Ihnen! Kein Menſch iſt glücklicher als ich.

Spill. Pardon, wir zwei ſind auch Menſchen. Und die Spills ſind doch noch glücklicher am heutigen Abend. Hier ſteht unſere kleine, liebe Fortuna! Ah, wie froh ich jetzt reiſen kann!

Bruno. Nehmen Sie noch den Dank, den Segen und Dank meiner Frau mit . . . darf ich bitten, Mylady. (Winkt Fairfield, welche abgeht.)

Gambel. So eilig? Das iſt ja wirklich ſchade! Ich glaubte, Bruno, Du würdeſt die Gentlemen für den Abend zu feſſeln wiſſen. In jeder Minute muſs der Theaterdirector kommen; Donna Livia declamiert, die Hausfrau und wir andern machen vielleicht Muſik; Lady Fairfield ſingt wie ein Engel; fehlt nur die Seele: ein kleines Elitepublicum.

Spill. Sehr ſchmeichelhaft, Sir, aber ich bin nicht Herr dieſes Abends. Ich danke für Ihre Freundlichkeit.

Gambel (geſellt ſich wieder zu der Gruppe rückwärts).

Bruno (gedämpft). Darf ich Sie den Creolinnen nicht wenigſtens vorſtellen? Die zwei dort ſind es.

Spill (ebenſo). Einen Zweck hätte es nicht mehr; Ihr Freund hat ſie ja ſchon verſorgt. Ich möchte die Damen nicht kurz und amtsmäßig anſprechen; aber Honneurs zu machen, dazu fehlt mir Zeit und Ruhe. (Zieht die Uhr.)

Fairfield und Chriſtine (kommen zurück).

Spill (zu Chriſtinen). Verehrte Frau, gewähren Sie mir zum Abſchiedsgruß mit Ihrer Verzeihung Ihre Freundſchaft. Wir haben nicht verdient, in Ihrem Hauſe, wo ich nur . . Flöten blaſen wollte, die theuerſten Bande des Herzens zu finden und unſere Dankbarkeit wird uns noch oft über dieſe geſegnete Schwelle zurückführen. — (Zu Fairfield; gehobener.) Theure Tochter, denn ſo darf ich Sie nennen (küſst ſie auf die Stirne), leben Sie wohl! Sie ſchenken mir in meinem Sohne ein Glück, welches ich zu hoch zu ſchätzen weiß, um es für mich ſelbſt ein zweitesmal zu ſuchen. Wie leicht wird mir künftig mein ſchweres Amt, mein Kommen und Gehen werden, ſeit ich mir einen Familienherd weiß, dem ein ſo lieblicher Morgenſtern aufgegangen. (Schon an der Thüre, wohin ihn die vordere Gruppe begleitet.) Lebt wohl! Lebt wohl, alle ihr Theuren und Guten!

Bruno (hat während Spills Abſchiedsworten Chriſtinen mit großer Freudebezeugung in die Hand gedrückt — was er aus einer andern Taſche nahm, als in die er zuvor Spills Enveloppe geſteckt. NB. Der Darſteller trägt mindeſtens ein identiſches Stück ſeines Anzuges: Erſter Act, vierte Scene).

Chriſtine (ohne der Scene juſt geiſtesabweſend zu ſein, hat während der Begleitung zur Thüre verſtohlen-liebhaberiſch das Empfangene developpiert und beäugelt. Mit einem Aufſchrei). Die Giftmiſcherin!

Livia } (entſetzt **Was iſt das?!**
Zenobia } auffahrend). **Wir ſind verrathen!** (Fällt in Ohnmacht.)

Spill (wie elektriſiert, kommt mit ſeiner ganzen, ſeinen „Abgang" begleitenden Vordergruppe zum Stehen. Die Senſation, welche eine Secunde lang der Ausruf Chriſtinens erregen muſste, cumuliert ſofort, Chriſtinen ſelbſt nicht ausgenommen, auf die Gruppe rückwärts. Momentane Pauſe, wie Erſtarrung).

Fairfield (nachdem Zenobia in Ohnmacht gefallen, kommt dieſer zu Hilfe und beſprengt ſie aus einem Flacon).

Livia (angſtvoll-heftig). **Keine Odeurs! Keine Vinaigres! Die Mama verträgt ſie nicht!**

Spill. Vielleicht — **weil die Hautfarbe abfärbt?** (Iſt nämlich gleichzeitig mit Fairfielden den Creolinnen zugeeilt und hat, auf die Worte Liviens, die Beſprengung der Ohnmächtigen hilfeeifrig wieder abgetrocknet. Mit einem demonſtrativen Spiel des Taſchentuches, das er betrachtet und ſchwenkt, kehrte er nach dem Vordergrund zurück. — Wiederholte, kurze Pauſe. Hierauf fortfahrend.) **Kinder, wir erleben da einen großen Augenblick! Wiſst ihr, was wir jetzt entdeckt haben? Die Giftmiſcherin O'Malley und ihre Amme, die Witwe Anna Borrow!**

Livia. Tod und Peſt und alle Teufel der Hölle über dieſes Verrätherneſt!

Spill. Meine Damen — Ihren Arm.

Livia und Zenobia (von Spill geführt, ab. — Gambel bleibt am Leſetiſch, vereinſamt kritzelnd, ſitzen. — Pauſe).

Bruno. Chriſtine!

Chriſtine. Das Geſpenſt iſt entzaubert!

Fairfield. „Die ſieben Todſünden!" Dein geniales Söhnchen hatte recht.

Bruno. Und ſein Mütterchen dazu! „Wir müſſen ſchlimmere Gäſte beherbergen, als wir ahnen."

Spill (kommt zurück).

Gambel. Herr Oberintendant, ich ſtehe zu Ihren Dienſten.

Spill. Mit Vergnügen angenommen, wenn wir Hochzeit machen und Sie geben uns ein feines Violinconcert.

Gambel. Ich ſpreche von meiner Verantwortung, die ich . . .

Spill. Ich weiß, ich weiß. Aber es ſpielte ja vor meinen Augen und Ohren, daſs ſich die Herren in tiefſter Unwiſſenheit befunden. Es ſind ſchlaue Weiber. Ihre Entdeckung wäre uns wahrlich leichter geworden, hätten die Spuren auf einen einzigen Vertrauensmann geführt, auf einen Depoſitär ihrer perſönlichen Angelegenheiten. — — Apropos, Eduard, hole die zwei Policemen des Squares! Ich ließ ihnen Zeit, ihre Prachttoilette zu wechſeln, aber nur das Zimmer konnte ich ſchließen; die Fenſter ſind nicht vergittert. Mach ſchnell! (Übergibt ihm einen Schlüſſel.)

Eduard (ab.)

Spill (zu Fairfield). Ei, mein Töchterchen, wie blaſs ſind Sie geworden! Leider; die Welt erſchrickt, wenn die Polizei ſich freut. Aber, mein liebes Kind, Sie gehören jetzt auch zur Polizei, Sie müſſen an unſer Metier ſich gewöhnen. Sehen Sie da einmal das ſchöne Beiſpiel, wie tapfer Miſtreſs Willfried über den Triumph der guten Sache ſich freut. (Seine eigenen Worte überdenkend.) Ah, ich fange zu begreifen an! Ihr Beſuch, Freund Willfried, Ihr dringender Wunſch, die Creolinnen in meinen Schutz zu übergeben, beim Himmel, ich glaub's! Es will was heißen: eine O'Nalley beherbergen!

Fairfield (ſchüchtern). Wird ſie hingerichtet?

Spill. Nein, mein Engel, bloß deportiert. Und geben Sie acht, in Auſtralien macht ſie wieder For-

tune. Es ist schon vorgekommen, dass ein gelangweilter Gouverneur oder Colonel die Löwin seiner Verbrechercolonie geheiratet hat. Und eine Löwin ist sie; keine Frage.

Bruno (mit Beziehung). Aber in London bleibt sie nicht und hier wird sie nicht glänzen.

Christine. Bruno, — vergib!

Eduard (zurückkommend). Die Männer sind oben. Ein zweiter Wagen ist da.

Spill. Gut. Wir fahren sofort. — Aber eines sagt mir, Kinder! (Zu Christinen.) Was bedeutete Ihr Ausruf zuvor: Die Giftmischerin? Was liegt da am Boden, das Ihren erschrockenen Händen entfiel?

Bruno. Eine Haarlocke der Giftmischerin O'Malley, die uns eine excentrische Dame einst für einen Clavier-vortrag verehrt hat.

Spill. Und die Sie mit einem Fehlgriff Ihrer Frau statt des Diamantenherzchens gegeben? Künstler, Künstler, was für zerstreute Leute seid ihr!

Bruno. Und wie profitiert ihr conceptvollen Leute davon!

Spill. Sapperment, das ist wahr! Wissen Sie, dass ich dieser Haarlocke, von der ich Kenntnis habe, auf ein Landgut in Cornwallis nachreisen wollte, zur Gräfin Summerfield nämlich, denn so heißt wohl Ihre excentrische Dame? Und wissen Sie . . Gott, Gott, mir schwindelt! Mit dem Nachtzug nach Schottland dampfen, und dort sitzt mein Pärchen am Lesetisch! Kinder, was habe ich euerem Hause zu danken! Ohne Ihren Fehlgriff bin ich unsterblich blamiert. Ich könnte direct Flöten blasen gehen!

Bruno. Aber nun — statt des Fehlgriffes der Rechtgriff! Hier, Christine, das Diamantenherz (hängt

es ihr mit heiterer Feierlichkeit um den Hals). das alte Pfand unſerer Treue!

Chriſtine. Das ewige, Bruno, das ewige!

Käthchen (in der Thüre; anmeldend). Der Herr Theaterdirector.

Eduard (übermüthig). Schon engagiert!